HÆC
OTIA
MEA

Melling del.

Weis fc.

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-durlachischen wirklichen ...

Johann Jacob Reinhard

Johan Jacob Reinhards
Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte

Schriften

Fünftes Stük.

Neue Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachis. priv. Hof-Buchhändler;
1769.

Inhalt.

Acht und zwanzigstes Stük.

Vorschläge zu der Verbesserunge des Weingart-Baues.

Ich gedenke alhier keine systematische Abhandlung des Weingartbaues vorzunehmen, sondern nur einige Vorschläge zu dessen Verbesserunge überhaupt, und in unserem Lande insonderheit, zu thun. Da ein jeder Landwirt wünschet, aus seinem Gute den höchsten Nutzen zu ziehen, so sol meine erste Absicht dahin gehen, einen Weeg zu zeigen, durch welchen man den Ertrag unserer Weinberge, an Weine, um ein merkliches vermehren, und dabei soviel Plaz erübrigen kan, daß man ohne Scha-

den noch allerhand Gewächse zu der Fütterunge des Viehes und zu dem unmittelbaren Gebrauche des Menschen, darin zu ziehen vermag. Vor das andere wil ich trachten, die Beschwerlichkeiten zu heben, welche der Weingartenbau mit sich bringet, und einigen Schaden zuvor zu kommen, welche denen Weinbergen nur gar zu oft wiederfahren.

Man hat an dem Rheine dreierlei Arten um die Weinstöcke anzubinden. An einigen Orten hat man Kammerlatten, an anderen Stiefelen und Balken, und an denen meisten nur Pfähle. An der Mosel siehet man viele Weinberge, welche gar nicht angebunden seind: allein, da solches wohl in dasigen heissen Schiefergebürgen angehet, an anderen Orten aber nicht; so kan solche ganz besondere Bauart alhier in keinen Betracht kommen. (*)

Kammerlatten heiset, wan zwischen die Rebstöcke starke Pfähle eingeschlagen werden, welche 3 Schuhe hoch über dem Boden stehen. An solche Pfähle, die man Stiefelen nennet, werden oben Stangen gebunden, die ganze Reihe hindurch. Diese Stangen heissen Balken. Quer über diese Balken werden nun wieder

(*) In Frankreich ist solche Art die Reben zu ziehen an verschiedenen Orten üblich, aber es giebet davon den schlechtesten Wein. Il n'y a gueres de vignes basses (*also nennet man sie alda*) que dans les contrees ou le vin est au des sous du mediocre, tel est celui d'entre les deux mers. DUHAMEL *traité de la vigne Tome I. pag. 368. seq.*

der kleine Lätlein gebunden, welche man Truderen nennet, so, daß dieses Holzwerk ein 3 Schuhe hoch über den Boden erhabenes Gitter formiret, an welches die Reben angebunden werden.

Es machet dieses, sobald die Rebstöcke belaubet seind, den schönsten Anblick: dan man siehet da nichts von dem Boden, sondern der ganze Berg ist, wie mit einem grünen Teppiche überzogen. Noch schöner aber siehet es in dem Herbste aus, wan dieser Teppich mit denen edelsten Trauben dicht besäet ist. Besonders wird man gerühret, wan man Gegenden findet, welche mit rothen Traminer=Trauben bepflanzet seind. Solche haben wir in unserem vortreflichen Marktflecken Rhod, welcher zwei Stunden von Landau an dem Haartgebürge lieget, und der vorzüglichste Weinort in solcher ganzen gesegneten Gegend ist, nicht allein in Ansehunge der Menge des Weines, sondern auch wegen dessen Annehmlichkeit und ausserordentlicher Stärke. Ich habe mich etliche mahl in dem Herbste alda befunden; und ich mus sagen, daß wan gleich ein jedes Gräslein ein nachdenkendes Gemüth auf die Verehrung der Almacht, Weisheit und Güte des Schöpfers führet, dennoch in Vergleichung derer Geschöpfe unter einander, bei einem solchen Weingelände, menschliche Augen die Majestät des Almächtigen recht in ihrem Schmucke und Herlichkeit antreffen.

Wo man nur mit Stiefelen und Balken bauet, da bleiben die Truderen hinweg, und die Weinstöcke werden in der Gestalt eines Spalliers gezogen und angebunden. Wie es aussiehet, wan ein jeder Weinstok seinen eigenen Pfahl hat, das brauche ich, als eine allenthalben bekante Sache, nicht zu beschreiben. Nur melde ich zu dem Behufe dererjenigen, welche unseren Weinbau diesseit Rheines nicht gesehen haben, daß solche Pfähle 8 bis 9 Schuhe lang seind, und daß man in dem Frühjahre die Rebstöcke dergestalt schneidet, daß ein jeder zwei in dem vorigen Jahre gewachsene Reben behaltet, welche, wan die vorderiste Spitze daran abgeschnitten ist, dergestalt an den Stam angebunden werden, daß sie einen Bogen, fast wie diejenige, worin man in denen Schnaiten die Vögel fanget, formiren. Und dabeneben schneidet man von anderen Reben noch einen oder zwei Zapfen, das ist, man kürzet sie bis auf ein Auge ein, um in dem Sommer die Reben daraus zu erziehen, aus welchen man in dem darauf folgenden Jahre die Bögen machet.

Einen Morgen Landes besetzen wir mit 3600 und höchstens mit 4000 Stöcken. In dem lezteren Falle ist einer von dem anderen 3 Rheinländische Schuhe entfernet, in dem ersteren aber etwas mehr. Da das enge pflanzen nicht gut ist, so wil ich die Anzahl von 3600 Stöcken zu dem Grunde meiner Berechnungen nehmen. Wir erherbsten von dem Morgen in einem vollen

len Herbste drei bis vier Fudere. (*) Den mitleren Ertrag kan man also auf anterthalb bis zwei Fudere, ein Jahr in das andere rechnen: dan die Fehljahre werden durch die volle Herbste wieder gut gemachet.

Da nun hiermit eine generale Idee von unserem Weinbaue ist ertheilet worden; so wil ich mit kurzem sagen, was ich dabei gern wolte geändert haben. Ich wolte nehmlich anstat derer Pfähle die Stiefelen und Balken, von diesen aber zwei über einander, einführen, dergestalt, daß alle 10 Schuhe ein Stük von einem eichenen Zaunspälter zu stehen käme, 5 bis 6 Schuhe hoch, in welches 2 und 4 Schuhe hoch über dem Boden runde Löcher eingehauen wären, in die man Stänglein stecket, so 16 bis 17 Schuhe lang seind.

An diese Spalliere würden die Rebstöcke gesetzet, und zwar in einer Distanz von 5 Schuhen, das ist, um bei nahe zwei Schuhe weiter,

(*) Das Durlachische Fuder, welches 10 Ohmen, die Ohme 12 Viertel und das Viertel 6 Maasen hat, stehet mit folgenden Weinmaassen, bis auf ein weniges, in einer Gleichheit, als mit 4 Würtenbergischen Eimeren, mit 30 See-Eimeren, (das Weinmaas an dem Bodensee) mit einem Rheingauer Stücke, mit 24 Elsasser Ohmen, und mit 8 Oberländischen Saumen, welches das Weinmaas ist, wornach man in unseren Oberlanden und überhaupt in dem Breisgaue handelet.

als hiebevor. Die Räume zwischen denen Linien solten auch nicht drei, sondern ebenfals fünf Schuhe seyn. Den Rand des Weinberges würde ich auch so mit Stangen einmachen und einen Rebstok daran setzen, so daß der Weinberg damit, gleich mit einem Hage eingemachet wäre. In der Mitte aber mus man eine Oefnung von drithalb Schuhen lassen, damit man aus einer Reihe in die andere kommen könne. Die nachstehende Figur wird meine Meinung deutlicher darlegen.

Sie ist der Grundriß von meiner Bauart. Die Linien deuten die Spalliere an, die kleine Quadrate die Stiefelen und die kleine Rundungen die Rebstöcke.

Diese Spallier-Linien sollen nun nicht den Berg hinauf, sondern allemahl quer über den

Berg,

Berg, und ganz horizontal und bleirecht, angeleget werden. Die Rebstöcke aber müssen gleich unten über dem Boden, in zwei Hauptreben, und hiernächst dergestalt gezogen werden, daß man an jedem sechs bis acht Bögen machen kan, von denen auf jeder Seite viere, und zwaren zwei an die unterste Spallierstange, und zwei an die oberste, gebunden werden, wie aus nachstehendem Risse zu ersehen ist.

Die Zapfen wird man dergestalt zu schneiden wissen, damit man in dem folgenden Jahre genugsames Holz zu 6 bis 8 neuen Bögen haben möge. Bei dem Hacken derer Weingärten aber mus man Sorge tragen, damit die Erde ziemlich an die Spalliere, und zwar in gleicher Höhe, gezogen werde und also das Land zwischen zweien Reihen eine muldenförmige Gestalt bekomme.

Nun wil ich zeigen, worzu diese ganze Einrichtung tauget. Da wir bishero 3600 Rebstöcke auf den Morgen pflanzen, und an einem

als hiebevor. Die Räume zwischen denen Linien solten auch nicht drei, sondern ebenfals fünf Schuhe seyn. Den Rand des Weinberges würde ich auch so mit Stangen einmachen und einen Rebstok daran setzen, so daß der Weinberg damit, gleich mit einem Hage eingemachet wäre. In der Mitte aber mus man eine Oefnung von drithalb Schuhen lassen, damit man aus einer Reihe in die andere kommen könne. Die nachstehende Figur wird meine Meinung deutlicher darlegen.

Sie ist der Grundriß von meiner Bauart. Die Linien deuten die Spalliere an, die kleine Quadrate die Stiefelen und die kleine Rundungen die Rebstöcke.

Diese Spallier-Linien sollen nun nicht den Berg hinauf, sondern allemahl quer über den Berg,

Berg, und ganz horizontal und bleirecht, angeleget werden. Die Rebstöcke aber müssen gleich unten über dem Boden, in zwei Hauptreben, und hiernächst dergestalt gezogen werden, daß man an jedem sechs bis acht Bögen machen kan, von denen auf jeder Seite viere, und zwaren zwei an die unterste Spallierstange, und zwei an die oberste, gebunden werden, wie aus nachstehendem Risse zu ersehen ist.

Die Zapfen wird man dergestalt zu schneiden wissen, damit man in dem folgenden Jahre genugsames Holz zu 6 bis 8 neuen Bögen haben möge. Bei dem Hacken derer Weingärten aber mus man Sorge tragen, damit die Erde ziemlich an die Spalliere, und zwar in gleicher Höhe, gezogen werde und also das Land zwischen zweien Reihen eine muldenförmige Gestalt bekomme.

Nun wil ich zeigen, worzu diese ganze Einrichtung tauget. Da wir bishero 3600 Rebstöcke auf den Morgen pflanzen, und an einem

Gewächse seyn, welche keine tiefe Wurzelen schlagen, damit die Rebwurzelen durch sie nicht belästiget werden.

Weise Rüben werden gut seyn: dan wan gleich ihre Wurzelen stark seind, so wachsen sie doch über sich; auch machet ihr Kraut gar keinen Schatten, und, da sie zu einer ungeheueren Gröse erwachsen, wan man sie in dem Brachmonathe in die Weinberge säet, mithin dadurch nicht allein eine gute Küchenspeise, sondern auch ein vortrefliches Viehfutter erzogen wird; so seind dieselbe ein Artikel, welcher sich zu meinem Endzwecke schicket.

Vornehmlich aber empfehle ich meine Dikrüben, (Turnips) von denen ich in diesen Schriften mit so vielem Lobe geredet habe, das ich hiermit in allen Stücken bestätige. Davon kan man eine, und auch wohl zwei Reihen, in einen Zwischenraum setzen und dadurch nicht allein ein gutes Sommerfutter, sondern auch ein noch besseres Winterfutter (*) vor das Vieh erhalten, wessen Mist zu der Bedüngunge derer Weinberge höchstnöthig und nüzlich ist.

Eben

(*) Zu einem Korbe vol Dikrüben gehören 50 Stücke. Fünfzig Körbe vol machen einen rechtschaffenen Wagen vol. Eine Dikrübe wird 18 Zolle weit von der anderen gesetzet. In einen jeden Zwischenraum zu 150 Schuhen, gehen dahero in zwei Reihen 200 Stücke. Da nun ein Morgen 47 Zwischenräume von gedachter Länge hat, so erzie-

Eben in der Absicht auf den zu vermehrenden Viehstand, (dieses ist und bleibet doch immer das Hauptwerk bei allen meinen landwirtschaftlichen Vorschlägen) wolte ich auch anrathen, hin und wieder einen Kürbis zu stecken. Diese werden an denen sonnenreichen Bergen gar gut thun, und da ihre Ranken nur auf dem Boden herum kriechen, so machen sie keinen Schatten.

Ingleichem wolte ich eine Art von Bohnen anempfehlen, welche ich in meinen Gärten ziehe. Dieselbe haben weise Kerne, welche eben so gut zu der Speise taugen, als ihre grüne Schefen. Sie spinnen gar nicht, tragen vol, reichlich und früh, werden nur anderthalb Schuhe hoch, kommen bald zu ihrer Reifunge und saugen das Land nicht aus. Diese würden sich vornehmlich in die hohe Theile derer Weinberge schicken. Wir könten damit den in unserem Lande schon beträchtlich gewordenen Bohnenhandel noch vergröseren; und wolte man das nicht, so würde man diejenige, so nicht in die Küche genommen werden, zu der Schweinmastunge gebrauchen. Es ist der allervortreflichste und dauerhafteste Spek, den man durch die Mastung mit Bohnen erhaltet.

---

erziehet man darin 9400 setze aber nur 9000 Stücke Dikrüben. Diese machen 180 Körbe vol und also zu 50 Körben, vierthalb Wagen vol. Rechne aber, um gewis zu seyn, nur 3 Wägen; so ist dieses ein groser und sehr nüzlicher Ertrag, dazumahl man das Kraut in einem Sommer, wenigstens sechsmahl abblattet. Ein solcher Morgen giebet also beinahe das ganze Futter vor eine Kuhe.

Bäume kan ich in keinem Weinberge leiden. Sie seind alle schädlich; doch ist der Mandelbaum noch der erträglichste, weil er den wenigsten Schaden machet.

Oben habe ich gesaget, es solten alle Reihen quer über den Berg und volkommen horizontal angeleget werden. Das wil nicht sagen, daß die Zwischenräume von einer Reihe bis zu der anderen bleirecht seyn, und also der Berg in lauter Stufen bestehen solle. Nein, sondern ich wil nur, daß die Linien an dem einen Ende nicht höher stehen sollen als an dem anderen, und daß sie auch in der Mitte gleich seyen. Dieses ist leicht zu erhalten, es mag der Berg eine Gestalt haben wie er wil. Die Bleiwaage weiset den Weg, wan die Schrähung und Abhängigkeit des Berges an einem Orte anders seyn solte als an dem anderen. Auch habe ich verlanget, daß die Erde in denen Zwischenräumen muldenformig ausgehölet und gegen die Spaliere angezogen werden solle. Dadurch würde ungefähr die folgende Figur entstehen.

Hier-

Hierzu habe ich eine höchstwichtige Ursache. Bekant ist, daß in denen Weinbergen die starke Regengüsse den grösesten Schaden anrichten und oftmahl in einer halben Stunde die Stöcke von ihrer Erde entblösen, die dan der arme Wingertsman auf dem Rücken wieder hinauf tragen mus, wan er so glüklich ist, daß er sie an dem Fuse des Berges wieder findet, (*) und sie nicht etwa mit denen Regenfluthen in die Flüsse ist geschwemmet worden, da man sie vor allezeit verlieret. Dieser Schade wird dadurch sehr verursachet, daß das abschiesende Wasser in denen Bergen nirgends keinen Aufenthalt findet und daher gleich Rinnen machet, durch welche es mit Gewalt herunter wallet, und die durch den Regen erweichete Erde ohne allen Wiederstand fortflösset.

Um nun dieses zu verhinderen, rathe ich zu dem muldenformigten Baue: dan, da findet das Wasser an der bei denen Spallieren erhöheten Erde allezeit einen Widerstand und Aufenthalt. Das Wasser hat in denen Mulden einen bequemen Plaz zu seiner Ruhe, um sich nach und nach zu versenken, anstat daß es sonsten, nach denen Gesetzen der Schwere, auf der Oberfläche herabrollet und was es vor sich findet,

(*) Die bei uns gewöhnliche Erdenfänge seynd eine vortrefliche Erfindung. Allemahl ist darin das fetteste, so das Wasser von denen Bergen herab flöset.

det, mit fortstöset. Solte auch das Wasser an einer Anhöhe durchbrechen, so findet es gleich wieder eine andere vor sich, welche es aufhaltet; und solte auch dieselbe, ja die dritte, die vierte und noch mehrere durchgerissen werden, so werden doch die Brüche nicht in gerader Linie unter einander geschehen, folglich die Gewalt des Wassers allezeit unterbrochen und dahero dessen Schade, bei denen meisten Regengüssen gänzlich abgewendet, bei denen übrigen aber doch zum wenigsten erträglich gemachet werden. Damit aber das Wasser in denen Zwischenräumen, von einem Ende zu dem anderen nicht fortrollen könne, sondern soviel nur immer möglich, seinen wagrechten Stand behalte, wil ich die bleirechte Anlage derer Spalliere haben.

Wil jemand diese Erfindung noch weiter treiben, dem rathe ich, von Distanz zu Distanz, in ganzen Linien den Aufwurf gegen dem Spallier vorne mit rauen steinernen Platten zu verwahren. Da ist man vor dem Durchreissen gewis sicher. Und, wo dergleichen Steine in der Nähe zu haben seynd, wie bei gar vielen Weinbergen, da gehet es ohne merkliche Kosten und mit geringer Mühe her. Wenigstens ist es lang nicht so schwer, als wan man die herab geflösete Erde nur ein einziges mahl auf dem Buckel wieder hinauf tragen mus.

Wo die Gebürge so steil seynd, daß man mit Mauren helfen mus, da rathe ich, die Mauren nicht dem Boden eben, sondern einen bis

bis anderthalb Schuhe höher zu machen, damit auch durch dieselbe die herab kommende Wassere und Erde aufgehalten und leztere beibehalten, die erstere aber an ihrer schädlichen Würkunge gehemmet werden.

Uebrigens mus ich noch einen Hauptvortheil von meiner Einrichtunge anzeigen. Wan nehmlich nach der alten Bauart die Stöcke zu alt seynd, daß sie nicht mehr recht tragen, alsdan reiset man sie aus, reutet den Weinberg von neuem und bepflanzet ihn mit neuen Stöcken. Bis diese völlig tragen, wird eine Zeit von sechs Jahren erforderet. Bei meiner Weise aber kan man den Weingart erneueren, wan und wie man wil, ohne ein einziges Jahr den Ertrag zu entbähren. Da nehmlich ein Stok von dem anderen fünf Schuhe weit entfernet ist; so hat man Plaz genug, von denen alten Stöcken Einlegere zu machen. Seynd diese genugsam erwachsen, alsdan reiset man den alten Stok aus und der neue stehet in volkommener Kraft und Stärke neben ihme. Das ist also ein ganz unfehlbares Mittel, um einen ewigen Weinberg zu haben.

Schlieslich, seynd gewisse Zeiten, wo sich der Wingertsman fast nicht getrauet in seinen Weinberg zu gehen, weilen er mit dem Anstossen an die neu hervorgeschossene Reben und Loden Schaden thun würde. Das machet aber kein Bedenken bei meinen Spallieren: dan da ist bei fünf Schuhen Plaz genug, um immer

vor denenselben herum gehen und alles machen zu können, was die Nothwendigkeit und der Nutze erforderet. So machet auch bei der alten Art ein Stok dem anderen immer Schatten. Da aber bei meiner Manier die Distanz derer Spalliere viel weiter ist, so hat auch die Sonne mehreren Raum, um die Reben zu bescheinen.

Hier ist also meine ganze Idee, nebst demjenigen so ich glaube ihren Nutzen nennen zu dörfen. Wil jemand die Materie näher überdenken, die Unzulänglichkeit meiner Vorschläge zeigen, oder deren Vortheil noch mehr bestärken, auch darthun, wie solcher Nutze vergröseret werden könne; alsdan wird mir dadurch der gröseste Gefallen geschehen: Dan ich bin so wenig verliebet in meine Einfälle, daß blos allein der nächste und sicherste Weeg zu der wahren Wohlfahrt meines Nebenmenschen, das Ziel meiner Wünsche und der Grund meines Vergnügens ist, ohne darauf zu sehen, ob solcher Weeg durch mich oder einen anderen ist gezeiget worden.

Neun und zwanzigstes Stük.

Anmerkungen von der besten Art des Ackerbaues.

Ich wage es endlich, alhier die allerwichtigste Materie der Landwirtschaft, diejenige nehmlich vorzutragen, welche einestheils die Grundsäze enthaltet, worauf das ganze Lehrgebäude des Ackerbaues beruhet, aus denen alle die Aufgaben müsen aufgelöset werden, welche dabei vorkommen können, und welche anderentheils die Anwendung dieser Grundsäze zu dem Endzwecke des höchsten Vortheiles, zeiget. Das Unternehmen ist gros, und ich wünschete, daß meine Kräfte zu demselben allenthalben hinlangeten. Vielleicht würden sie es ziemlich weit thun, wan ich mit meinen wenigen Wissenschaften eine gründliche Kentnis der Chymie verbinden könte: Allein, das ist nicht; mein Wissen darin ist sehr unvollkommen; und dieses auch ist die Ursache, daß ich mich in eine

volständig = systematische Abhandlung nicht einlasse, sondern nur Anmerkungen liefere.

I. Anmerkung.

Von dem Wachsthume derer Pflanzen.

Die hauptsächlichste Bestandtheile derer Pflanzen seind Wasser und Erde. Niemand wird diesen Saz der Bauren-Physik bezweifelen, der nur auf den Umstand Achtung giebet, daß das Wasser aus denen Pflanzen durch das Pressen, noch mehr aber durch das Destilliren heraus gebracht wird, und daß die durch die Fäulnis gegangene Pflanzen zu der schönsten Erde werden. Der Bauer begreifet mithin ferner, wan man ihme saget, daß zu dem Wachsthume derer Pflanzen diejenige Stücke erforderet werden, aus welchen dieselbe selbst bestehen, nehmlich Wasser und Erde. Erde allein thuet es nicht: dan pflanze in trockenen Staub so lang und viel als du wilst, so wird deine Pflanze ohnfehlbar allezeit verdörren und dein ausgestreueter Same wird niemahl aufgehen. In Wasser allein, erhalten sich zwar die Pflanzen und wachsen: aber, auch das würde nicht geschehen, woferne die Wassere nicht eine subtile Erde mit sich führeten, welche zu dem Wachsthume das ihrige so vortreflich beiträget.

Solche subtile Erde finden wir in dem grünen Schleime derer ohne Bewegung stehenden-

und

und in die Fäulnis gehenden Wasseren. Wir nehmen sie auch an dem Satze in denen Gläsern wahr, wann wir auf denenselben Pflanzen in blosem Wasser ziehen. Da aber solche Erde in dem Wasser nicht in hinlänglicher Menge stecket; so ist das die Ursache, daß die Pflanzen, so auf gedachten Gläsern nur mit Wasser ernähret werden, nicht zu ihrer allenthalbigen höchsten Vollkommenheit gelangen; und niemand wird wohl den Einfal haben, daß er Roggen in Teiche säen wolle.

Weilen die Pflanzen über sich wachsen, so mus das Wasser, so zu ihrem Wachsthume dienet, auch über sich steigen. Darzu ist die Wärme das vornehmste Werkzeug. Mit derselben wird das in kleine Theille aufgelösete Wasser in denen Brenkolben bei dem Destilliren herüber getrieben, und eben so gehet es auch in denen Pflanzen in die Höhe. Item, wan die Pori derer Pflanzen durch die Wärme eröfnet werden, und der Saft ausdünstet, alsdan machet derselbe dem Wasser, so in der Erde ist, Plaz, um an seine Stelle zu tretten. Dieses geschiehet gar leicht, weilen die Körpere, so das Wasser drucken, es in die nur mit einer viel dünneren Luft angefüllete Räumlein in denen Pflanzen hinauf steigen machen, wan dieselbe, durch die Ausdünstung, von dem darin enthaltenen Safte leer geworden seynd.

Solte auch das Wasser nur durch die äussere Luft gedrucket werden, so geschiehet dennoch

dieses Aufsteigen, wie man an denen Pflanzen wahrnimmet, so auf blosem Wasser gezogen werden. Stelle einen Hut Zucker nur mit seinem untersten Theile in Wasser, so wird die Feuchtigkeit bald oben in der Spitze seyn. Gebe auf dein Biscuit Achtung, wan du es in Wein tunkest. Wan es gleich nur mit dem untersten Theile in dem Weine stehet, so wird dieser gleichwohl in ganz kurzer Zeit in dem obersten Theile seyn, der weit über dem Weine stehet. Da hast du das Aufsteigen des Wassers in denen Pflanzen, durch das Drucken der äusseren Luft, mit denen begreiflichsten Exempelen erklähret. Ist das Wasser sehr kalt, alsdan geschiehet das Aufsteigen in dem Zuckerhute langsamer; ist es aber warm, alsdan ist es geschwinde droben. Das rühret daher, weilen die Wärme das Wasser in gar kleine und leichte Theile auflöset und es also zu dem Aufsteigen viel geschikter machet, als wan es durch die Kälte in einen schweren Körper zusammen gedrucket wird.

Bei denen Pflanzen aber würket die Wärme nicht allein auf diese, sondern auch noch auf eine andere Art. Weilen nehmlich der Zuckerhut ein fester Körper ist, so bleiben in demselben die Lufträumlein allezeit gleich weit, werden durch die Kälte und Wärme nicht abgeänderet, und seind folglich zu einer jeden Zeit sogleich geschikt, das von der äusseren Luft gedrukte Wasser hinauf zu lassen. Allein, die Kör-

Körpere derer Pflanzen seind theils hart und theils flüssig, und werden mithin durch die Kälte eben so zusammen gezogen, als durch die Wärme erweiteret und eröfnet. In jenem Falle ist es dem Wasser in der Erde nicht möglich einzudringen; bei der geschehenen Eröfnunge durch die Wärme aber, ist es ihme gar leicht. Und so wie bei der Zusammenziehunge der Pflanzen, durch die Kälte, das Wasser in dem Boden auch kalt und zu dem Aufsteigen ganz ungeschikt ist; bei entstehender Wärme aber, die Luft- und Safträume in denen Pflanzen nicht allein eröfnet und erweiteret werden, sondern auch das Wasser in der Erde in kleine Theile getrennet und zu dem Aufsteigen leicht genug gemachet wird; ja, da zu der Zeit, wan die Kälte die Poros derer Pflanzen zusammen ziehet, keine Ausdünstung des inneren Saftes geschehen kan, und folglich die innere Räume nicht leer werden, um dem Wasser in der Erde, zu dem Einsteigen Plaz zu machen; so siehet man aus diesem dreifachen Grunde klahr, warum bei der Kälte der Wachsthum gar nicht, bei der Wärme aber sehr leicht von statten gehet.

Noch eines aber muß ich gedenken. Da nehmlich alles dasjenige, so ich eben gemeldet habe, geschehen kan, daraus aber das eigentliche Wachsen, das ist das Zunehmen der Pflanze in der Gröse, noch nicht deutlich zu ersehen stehet; sondern nach solchen Grundsätzen das Ausdünsten des Wassers in die leere Räumlein

immerfort, gleich in einem perpetuo mobili geschehen kan, ohne daß die Pflanze in ihrer Grösse einen Zusaz erhaltet; so wird billig gefraget, wie dan dieses Zunehmen geschehe? Die Antwort ist da: Wan nehmlich die Räumlein in denen Pflanzen leer werden und das durch die Wärme verdünnete und in Dünste aufgelösete Wasser, durch die schwerere Luft hinauf getrieben wird, alsdan geschiehet dasselbe mit einem solchen Gewichte, daß die gedachte Räumlein von dem in Menge aufsteigenden Safte auseinander gedrucket werden. Da werden sie dan zu Einnehmung mehreren Saftes immer fähiger.

Und so viel dan von dem Wasser, als dem ersten Bestandtheile derer Pflanzen; jetzo wil ich auch etwas von der Erde, als dem anderen Bestandtheile erwähnen. Wie machet aber nun die Natur diese in die Pflanzen hinauf steigen? die Erde ist ein schwerer Körper; an und vor sich also ist sie zu dem Aufsteigen in die Pflanzen nicht geschikt: Allein, wan deren allersubtileste Theile mit Wasser vermenget werden, alsdan nehmen sie mit diesem, eine und die nehmliche Bewegung an. Das in die Pflanzen aufsteigende Wasser nimmet sie mit sich in dieselbe; in deren Safträumen leget sie sich an; und dieses machet alsdan, daß die Pflanzen nicht allein in ihren flüssigen, sondern auch in ihren festen Theilen, immer mehr zunehmen.

Da aber die Erde viel zu schwer und fest aneinander hangend ist, als daß sie ihre subtileste Theile von denen gröberen, so ohne weiteres solte trennen lassen; so siehet man alsbald, daß ein Auflösungs-Mittel vorhanden seyn müsse, um diese Trennung zu verrichten. Dieses dan ist vor allen Dingen das Wasser; und siehet man daher, wie gros die Weisheit des almächtigen Urhebers der Natur ist, der uns nicht allein eine Erde, sondern auch eine immer feuchte Erde gegeben, und nicht allein Quellen, Flüsse, Seen und Meere geschaffen, sondern auch das Aufsteigen derer Dünste aus denenselben, theils durch die innere Wärme der Erde, vornehmlich aber durch das Sonnenfeuer dergestalt geordnet hat, daß dieselbe in der gesegneten Gestalt eines Regens wieder auf das Land fallen, es erweichen und zu dem Wachsthume derer Pflanzen tüchtig machen.

Die grobe Erdtheile aber bleiben alsdan liegen und dienen nur zu einem Behälter der zu dem Wachsthume erforderlichen Feuchtigkeit. Die metallische Theile, womit unsere Erde allenthalben, an einem Orte aber sehr stark und an dem anderen sehr wenig angefüllet ist, bleiben wegen ihrer Schwere liegen und die saure Salze, oder Vitriol, seind, wo sie seind, als algemeine Zerstörere, dem Wachsthume schädlich. Der Schwefel aber, nebst denen flüchtigen Salzen, gehet mit dem Wasser und der Erde in die Pflanzen und eben so auch die Oele, als

als die von der allersubtilesten und mit Schwefel angeschwängerten Erde, ihr brenbares Wesen haben. Und das ist dan die Theorie des Wachsthumes derer Pflanzen, so weit sie der Ackerman zu wissen nöthig hat. Jetzo wil ich etwas mehr practisch schreiben, und die Anwendung von diesen Lehren machen; da ich dan nöthig habe in der

II. Anmerkung

von denen verschiedenen Gattungen der Erde und deren Verbesserunge

zu handelen.

Aus der Mineralogie ist mir nun zwar bekant, in was vor Gattungen man die Erden eintheilet: Allein, da ich hier als ein Bauer schreibe und ich dahero nur dasjenige anzuführen brauche, was bei dem Ackerbaue in Betrachtung kommet, so theile ich die Erden in vier Sorten ein, als: 1) Letten, 2) Leimen, 3) Sand und 4) Gartenerde. Die leztere ist diejenige, welche aus der Fäulnis derer in das Pflanzen- und Thierreich gehörigen Dinge entstehet, schwarzbraun aussiehet, eine ölichte Fettigkeit in sich hat und leicht ist. Sand ist jederman bekant: er bestehet aus lauter ganz kleinen Steinlein, die mehrentheils rund, bei etlichen Gattungen des Sandes aber auch eckigt seind. Leimen ist eine gleichfals bekante, theils gelbe, theils rothlechte Erde, welche schon soviel bin-

bindendes an sich hat, daß sie sich in allerhand Formen drucken lässet, und in dem Feuer gebrant, zu einem rothen Ziegel wird. Letten ist die allerdichteste und sehr bindende Erde, welche sich zu einem Teige arbeiten und in allerhand Formen bringen lässet. Er ist mehrentheils grau, einiger weis, roth, gelb, grün, blau und auch von vermischten Farben. In dem Feuer brennet er entweder weis oder rothlecht.

Betrachten wir nun unser Ackerfeld, so werden wir zwar hin und wieder die gedachte Gattungen der Erde antreffen; allein sehr selten geschiehet es doch, daß sie auf der Oberfläche ganz pur zu finden wären. Sie seind mehrentheils vermischet, und eben diese Vermischung ist abermal ein unermesliches Kenzeichen der Weisheit des Schöpfers. Dan, die Wahrheit zu sagen, so taugen alle vier Hauptgattungen der Erde, die Gartenerde, in gewissen seltenen Fällen ausgenommen, gar nichts zu dem Pflanzen tragen. Und eben daher dan nennen wir dasjenige Land fruchtbar, welches durch die Mischung derer gedachten Erden, die vorzüglichste Fähigkeit erhalten hat, um zu dem Wachsthume derer Pflanzen zu dienen; wohingegen dasjenige unfruchtbar heisset, deme es an solcher Mischunge entweder gänzlich, oder in dem behörigen Verhältnisse fehlet.

So wollen auch alle Pflanzen nicht einerlei Mischung der Erde haben, sondern eine liebet

als die von der allersubtilesten und mit Schwe-
fel angeschwängerten Erde, ihr brenbares We-
sen haben. Und das ist dan die Theorie des
Wachsthumes derer Pflanzen, so weit sie der
Ackerman zu wissen nöthig hat. Jetzo wil ich
etwas mehr practisch schreiben, und die An-
wendung von diesen Lehren machen; da ich dan
nöthig habe in der

II. Anmerkung

von denen verschiedenen Gattungen der Erde und deren Verbesserunge

zu handelen.

Aus der Mineralogie ist mir nun zwar be-
kant, in was vor Gattungen man die
Erden eintheilet: Allein, da ich hier als ein
Bauer schreibe und ich dahero nur dasienige an-
zuführen brauche, was bei dem Ackerbaue in
Betrachtung kommet, so theile ich die Erden in
vier Sorten ein, als: 1) Letten, 2) Leimen,
3) Sand und 4) Gartenerde. Die leztere ist
diejenige, welche aus der Fäulnis derer in das
Pflanzen- und Thierreich gehörigen Dinge ent-
stehet, schwarzbraun aussiehet, eine ölichte Fet-
tigkeit in sich hat und leicht ist. Sand ist je-
derman bekant: er bestehet aus lauter ganz klei-
nen Steinlein, die mehrentheils rund, bei etli-
chen Gattungen des Sandes aber auch eckigt
seind. Leimen ist eine gleichfals bekante, theils
gelbe, theils rothlechte Erde, welche schon soviel
bin-

bindendes an sich hat, daß sie sich in allerhand Formen drucken lässet, und in dem Feuer gebrant, zu einem rothen Ziegel wird. Letten ist die allerdichteste und sehr bindende Erde, welche sich zu einem Teige arbeiten und in allerhand Formen bringen lässet. Er ist mehrentheils grau, einiger weis, roth, gelb, grün, blau und auch von vermischten Farben. In dem Feuer brennet er entweder weis oder rothlecht.

Betrachten wir nun unser Ackerfeld, so werden wir zwar hin und wieder die gedachte Gattungen der Erde antreffen; allein sehr selten geschiehet es doch, daß sie auf der Oberfläche ganz pur zu finden wären. Sie seind mehrentheils vermischet, und eben diese Vermischung ist abermal ein unermesliches Kenzeichen der Weisheit des Schöpfers. Dan, die Wahrheit zu sagen, so taugen alle vier Hauptgattungen der Erde, die Gartenerde, in gewissen seltenen Fällen ausgenommen, gar nichts zu dem Pflanzen tragen. Und eben daher dan nennen wir dasjenige Land fruchtbar, welches durch die Mischung derer gedachten Erden, die vorzüglichste Fähigkeit erhalten hat, um zu dem Wachsthume derer Pflanzen zu dienen; wohingegen dasjenige unfruchtbar heisset, deme es an solcher Mischunge entweder gänzlich, oder in dem behörigen Verhältnisse fehlet.

So wollen auch alle Pflanzen nicht einerlei Mischung der Erde haben, sondern eine liebet

bet diejenige, welche der anderen zuwieder ist. Der vorderiste Grundstein des Ackerbaues bestehet also darin, daß ich vor eine jede Sorte meiner Pflanzen die rechte Art des Bodens aussuche; und, da man durch Fleis und Mühe einem Lande die Mischung gar wohl geben kan, welche es nicht hat; so kommet es auf richtige Grundsätze an, wornach das Verhältnis solcher Mischung zu bestimmen ist. Ingleichem, da die Salze und Kalk als Mittele, die Erde fruchtbar zu machen, angepriesen werden; so wird wieder die Frage entstehen, wo, wie, man und in welchem Maasse, diese beide Hülfsmittele anzubringen seien?

Dieses seind die Dinge, worin die Landwirthe so oft und vielfältig strauchelen. Das machet, daß sie ihre Wissenschaften nur auf Erfahrungen gründen; diese trügen aber gar oft, weilen bei ermangelender Theorie, die Verschiedenheit derer Umstände nicht allemahl eingesehen wird. Wan man aber meine Theorie des Wachsthumes zum Grunde leget, alsdan wird man allezeit einen sehr zuverlässigen Entscheid geben können. Drei Stücke nehmlich mus man zu dem Wachsthume haben. Wasser, die allersubtileste und von denen gröberen Erdtheilen abgesonderte Erde, und die Wärme. Gehet man nun die angezogene vier Hauptgattungen derer Erden durch, alsdan wird man gar bald finden, was eine jede vor Fehlere an sich habe, welche sie zu dem Wachsthume derer

rer Pflanzen untüchtig machen. Da der Sand aus lauter kleinen Steinlein bestehet, so fehlet es ihme offenbar an der subtilen Erde, welche den Bestandtheil derer Pflanzen ausmachet. Ingleichem hänget er gar nicht aneinander, sondern ein jedes Körnlein ist vor sich, folglich rinnet der Regen sogleich durch, oder dünstet durch die in so lockerer Erde stark eindringende Sonnenstrahlen gar zu bald aus; so, daß die Pflanze von demselben diejenige Nahrung gar nicht haben kan, welche sie zu ihrem Wachsthume nöthig hat.

Warum der Letten zu dem Wachsthume auch nichts tauget, ist daher begreiflich, weilen derselbe ganz ausserordentlich fest aneinander hänget, so, daß er kein Wasser durch- und dasjenige, so mit groser Mühe hineingebracht worden, nicht von sich lässet. Das Wasser also kan in dem Letten nicht in die Pflanzen steigen. Anbenebst, da diese Erdart so ungemein dicht ist, so lässet sie die Sonnenstrahlen nicht eindringen; sie ist also ausserordentlich kalt, und die darin stockende Wassere machen sie noch kälter, so daß auch wegen des Mangels der Wärme, diese Erde unfruchtbar ist. Anbenebst machet ihre Dichtheit und ihr bindendes Wesen, daß sie die subtile Theile von denen gröberen nicht fahren lässet; und wolte man sie tausendmahl mit dem Pfluge um und um wenden, so würde man doch anders nichts als Schollen in anderen Formen haben, die, man

end-

endlich einmahl die Sonne die Feuchtigkeit heraus gezogen hat, fast wie Steine hart werden. Denen Wurzelen ist es unmöglich, sie zu durchdringen und sich darin auszubreiten.

Der Leimen ist schon besser als der Letten. Er hat aber auch alle Fehlere von diesem, aber nur in minderem Grade, und viele seind, die den Leimen vor den allerzärtesten Sand halten. Dem seie aber wie ihme wolle, so ist der Leimen lang nicht so bindend wie der Letten, sondern er lässet das Wasser ehender durch, auch lässet er sich leichter trennen und von denen Wurzelen durchdringen, als der Letten: Allein, doch alles dieses nicht in dem Grade, wie es die Pflanzen erforderen.

Die Gartenerde ist diejenige, welche zu dem Wachsthume derer Pflanzen die tauglichste ist; allein, da sie das Wasser gar zu bald durchlässet, so sinket dasselbe entweder tiefer hinunter als die Wurzelen derer Pflanzen reichen, oder es wird von denen Sonnenstrahlen zu bald ausgezogen. Es tauget also auch diese Erde nichts, ausser nur bei solchen Gartenbetteren, welche der Gärtner des Tages wenigstens ein- wo nicht zwei mahl begiesset, und also den Abgang des Wassers sogleich wieder ersetzet.

Wil man also die Gartenerde gut machen, alsdan kommet der Sand in keine sonderliche Betrachtung: Dan, da der Fehler der Gartenerde allein darin bestehet, daß sie das Wasser

ser zu bald durchlässet, so wird die Mischung des Sandes nichts helfen, weilen dieser den nehmlichen Fehler hat. Vielmehr wird die Gartenerde durch die Beimischung des Sandes nur schlechter werden: dan dieser ist, wie gesagt, zu dem Wachsthume derer Pflanzen an und vor sich gänzlich ungeschikt und die Gartenerde wird nach dem Verhältnisse schlechter, nach welchem man sie mit Sande vermenget. (*) Die Verbesserung der Gartenerde mus also nothwendig mit Leimen oder Letten geschehen; dan diese beide haben die bindende Kraft, welche

(*) Ich habe, nachdeme dieses geschrieben ware, eine Anmerkung gehabt, welche zeiget, daß die Verbesserung der Gartenerde durch Sand auch in einigen besonderen Fällen nüzlich seie. Die Moorerde ist bekantlich eine wahre Gartenerde; dan sie ist aus lauter verfauleten Vegetabilien entstanden. Sie thuet auch den Dienst, welchen die aus verfauletem Holze, Gewächsen u. d. g. mit Fleise erzogene Erde leistet; und wan sie es nicht thuet, alsdan ist es ein Zeichen, daß sie mit metallischen Theilen und einer Vitriolsäure dergestalt angefüllet ist, daß diese ihre gute Eigenschaften verderben. So wie nun die Moorerde mit anderer Gartenerde den Fehler hat, daß sie gar zu locker und leicht ist und folglich, wan sie trocken geworden, von dem Winde gleich einem Staube verwehet wird; so hat man, in unseren Niederungen an dem Rheine, dergleichen Erde mit etwas grobem Sande vermischet. Dieser hatte eine Schwerde, welche dem Winde wiederstunde und die leichte Erde dergestalt drukte, daß auch ihr der Wind nicht soviel

endlich einmahl die Sonne die Feuchtigkeit her-
aus gezogen hat, fast wie Steine hart werden.
Denen Wurzelen ist es unmöglich, sie zu durch-
dringen und sich darin auszubreiten.

Der Leimen ist schon besser als der Letten.
Er hat aber auch alle Fehlere von diesem, aber
nur in minderem Grade, und viele seind, die
den Leimen vor den allerzärtesten Sand halten.
Dem seie aber wie ihme wolle, so ist der Lei-
men lang nicht so bindend wie der Letten, son-
dern er lässet das Wasser ehender durch, auch
lässet er sich leichter trennen und von denen
Wurzelen durchdringen, als der Letten: Allein,
doch alles dieses nicht in dem Grade, wie es die
Pflanzen erforderen.

Die Gartenerde ist diejenige, welche zu
dem Wachsthume derer Pflanzen die tauglich-
ste ist; allein, da sie das Wasser gar zu bald
durchlässet, so sinket dasselbe entweder tiefer
hinunter als die Wurzelen derer Pflanzen rei-
chen, oder es wird von denen Sonnenstrahlen
zu bald ausgezogen. Es tauget also auch diese
Erde nichts, ausser nur bei solchen Gartenbet-
teren, welche der Gärtner des Tages wenig-
stens ein- wo nicht zwei mahl begiesset, und al-
so den Abgang des Wassers sogleich wieder er-
setzet.

Will man also die Gartenerde [illegible]
alsdan kommet der Sand [illegible]
Betrachtung: Dan [illegible]
tenerde allein [illegible]

ser zu bald durchlässet, so wird die Mischung des Sandes nichts helfen, weilen dieser den nehmlichen Fehler hat. Vielmehr wird die Gartenerde durch die Beimischung des Sandes nur schlechter werden: dan dieser ist, wie gesagt, zu dem Wachsthume derer Pflanzen an und vor sich gänzlich ungeschikt und die Gartenerde wird nach dem Verhältnisse schlechter, nach welchem man sie mit Sande vermenget. (*) Die Verbesserung der Gartenerde mus also nothwendig mit Leimen oder Letten geschehen; dan diese beide haben die bindende Kraft, welche

---

(*) Ich habe, nachdeme dieses geschrieben ware, eine Anmerkung gehabt, welche zeiget, daß die Verbesserung der Gartenerde durch Sand auch in einigen besonderen Fällen nüzlich seie. Die Moorerde ist bekantlich eine wahre Gartenerde; dan sie ist aus lauter verfauleten Vegetabilien entstanden. Sie thuet auch den Dienst, welchen die aus verfauletem Holze, Gewächsen u. d. g. mit Fleis erzogene Erde leistet; und wan sie es nicht thuet, alsdan ist es ein Zeichen, daß sie mit metallischen Theilen und einer Vitriolsäure dergestalt angefüllet ist, daß diese ihre gute Eigenschaften verderben. So wie nun die Moorerde mit anderer Gartenerde den [illegible] hat, daß sie gar zu locker und leicht ist [illegible], wan sie trocken geworden, [illegible] Staube verwehet [illegible]derungen an dem [illegible] grobem Sand[illegible] Schwerde, wel[illegible] die leichte Erde [illegible] Wind nicht [illegible]

immerfort, gleich in einem perpetuo mobili geschehen kan, ohne daß die Pflanze in ihrer Grösse einen Zusaz erhaltet; so wird billig gefraget, wie dan dieses Zunehmen geschehe? Die Antwort ist da: Wan nehmlich die Räumlein in denen Pflanzen leer werden und das durch die Wärme verdünnete und in Dünste aufgelösete Wasser, durch die schwerere Luft hinauf getrieben wird, alsdan geschiehet dasselbe mit einem solchen Gewichte, daß die gedachte Räumlein von dem in Menge aufsteigenden Safte auseinander gedrucket werden. Da werden sie dan zu Einnehmung mehreren Saftes immer fähiger.

Und so viel dan von dem Wasser, als dem ersten Bestandtheile derer Pflanzen; jezo wil ich auch etwas von der Erde, als dem anderen Bestandtheile erwähnen. Wie machet aber nun die Natur diese in die Pflanzen hinauf steigen? die Erde ist ein schwerer Körper; an und vor sich also ist sie zu dem Aufsteigen in die Pflanzen nicht geschikt: Allein, wan deren allersubtileste Theile mit Wasser vermenget werden, alsdan nehmen sie mit diesem, eine und die nehmliche Bewegung an. Das in die Pflanzen aufsteigende Wasser nimmet sie mit sich in dieselbe; in deren Safträumen leget sie sich an; und dieses machet alsdan, daß die Pflanzen nicht allein in ihren flüssigen, sondern auch in ihren festen Theilen, immer mehr zunehmen.

Da

Da aber die Erde viel zu schwer und fest aneinander hangend ist, als daß sie ihre subtileste Theile von denen gröberen, so ohne weiteres solte trennen lassen; so siehet man alsbald, daß ein Auflösungs-Mittel vorhanden seyn müsse, um diese Trennung zu verrichten. Dieses dan ist vor allen Dingen das Wasser; und siehet man daher, wie gros die Weisheit des almächtigen Urhebers der Natur ist, der uns nicht allein eine Erde, sondern auch eine immer feuchte Erde gegeben, und nicht allein Quellen, Flüsse, Seen und Meere geschaffen, sondern auch das Aufsteigen derer Dünste aus denenselben, theils durch die innere Wärme der Erde, vornehmlich aber durch das Sonnenfeuer dergestalt geordnet hat, daß dieselbe in der gesegneten Gestalt eines Regens wieder auf das Land fallen, es erweichen und zu dem Wachsthume derer Pflanzen tüchtig machen.

Die grobe Erdtheile aber bleiben alsdan liegen und dienen nur zu einem Behälter der zu dem Wachsthume erforderlichen Feuchtigkeit. Die metallische Theile, womit unsere Erde allenthalben, an einem Orte aber sehr stark und an dem anderen sehr wenig angefüllet ist, bleiben wegen ihrer Schwere liegen und die saure Salze, oder Vitriol, seind, wo sie seind, als algemeine Zerstörere, dem Wachsthume schädlich. Der Schwefel aber, nebst denen flüchtigen Salzen, gehet mit dem Wasser und der Erde in die Pflanzen und eben so auch die Oele,

als

als die von der allersubtilesten und mit Schwefel angeschwängerten Erde, ihr brenbares Wesen haben. Und das ist dan die Theorie des Wachsthumes derer Pflanzen, so weit sie der Ackerman zu wissen nöthig hat. Jetzo wil ich etwas mehr practisch schreiben, und die Anwendung von diesen Lehren machen; da ich dan nöthig habe in der

II. Anmerkung

von denen verschiedenen Gattungen der Erde und deren Verbesserunge

zu handelen.

Aus der Mineralogie ist mir nun zwar bekant, in was vor Gattungen man die Erden eintheilet: Allein, da ich hier als ein Bauer schreibe und ich dahero nur dasjenige anzuführen brauche, was bei dem Ackerbaue in Betrachtung kommet, so theile ich die Erden in vier Sorten ein, als: 1) Letten, 2) Leimen, 3) Sand und 4) Gartenerde. Die leztere ist diejenige, welche aus der Fäulnis derer in das Pflanzen- und Thierreich gehörigen Dinge entstehet, schwarzbraun aussiehet, eine ölichte Fettigkeit in sich hat und leicht ist. Sand ist jederman bekant: er bestehet aus lauter ganz kleinen Steinlein, die mehrentheils rund, bei etlichen Gattungen des Sandes aber auch eckigt seind. Leimen ist eine gleichfals bekante, theils gelbe, theils rothlechte Erde, welche schon soviel bin-

bindendes an sich hat, daß sie sich in allerhand Formen drucken lässet, und in dem Feuer gebrant, zu einem rothen Ziegel wird. Letten ist die allerdichteste und sehr bindende Erde, welche sich zu einem Teige arbeiten und in allerhand Formen bringen lässet. Er ist mehrentheils grau, einiger weis, roth, gelb, grün, blau und auch von vermischten Farben. In dem Feuer brennet er entweder weis oder rothlecht.

Betrachten wir nun unser Ackerfeld, so werden wir zwar hin und wieder die gedachte Gattungen der Erde antreffen; allein sehr selten geschiehet es doch, daß sie auf der Oberfläche ganz pur zu finden wären. Sie seind mehrentheils vermischet, und eben diese Vermischung ist abermal ein unermesliches Kenzeichen der Weisheit des Schöpfers. Dan, die Wahrheit zu sagen, so taugen alle vier Hauptgattungen der Erde, die Gartenerde, in gewissen seltenen Fällen ausgenommen, gar nichts zu dem Pflanzen tragen. Und eben daher dan nennen wir dasjenige Land fruchtbar, welches durch die Mischung derer gedachten Erden, die vorzüglichste Fähigkeit erhalten hat, um zu dem Wachsthume derer Pflanzen zu dienen; wohingegen dasjenige unfruchtbar heisset, deme es an solcher Mischunge entweder gänzlich, oder in dem behörigen Verhältnisse fehlet.

So wollen auch alle Pflanzen nicht einerlei Mischung der Erde haben, sondern eine liebet

endlich einmahl die Sonne die Feuchtigkeit heraus gezogen hat, fast wie Steine hart werden. Denen Wurzelen ist es unmöglich, sie zu durchdringen und sich darin auszubreiten.

Der Leimen ist schon besser als der Letten. Er hat aber auch alle Fehlere von diesem, aber nur in minderem Grade, und viele seind, die den Leimen vor den allerzärtesten Sand halten. Dem seie aber wie ihme wolle, so ist der Leimen lang nicht so bindend wie der Letten, sondern er lässet das Wasser ehender durch, auch lässet er sich leichter trennen und von denen Wurzelen durchdringen, als der Letten: Allein, doch alles dieses nicht in dem Grade, wie es die Pflanzen erforderen.

Die Gartenerde ist diejenige, welche zu dem Wachsthume derer Pflanzen die tauglichste ist; allein, da sie das Wasser gar zu bald durchlässet, so sinket dasselbe entweder tiefer hinunter als die Wurzelen derer Pflanzen reichen, oder es wird von denen Sonnenstrahlen zu bald ausgezogen. Es tauget also auch diese Erde nichts, ausser nur bei solchen Gartenbetteren, welche der Gärtner des Tages wenigstens ein- wo nicht zwei mahl begiesset, und also den Abgang des Wassers sogleich wieder ersetzet.

Wil man also die Gartenerde gut machen, alsdan kommet der Sand in keine sonderliche Betrachtung: Dan, da der Fehler der Gartenerde allein darin bestehet, daß sie das Wasser

ser zu bald durchlässet, so wird die Mischung des Sandes nichts helfen, weilen dieser den nehmlichen Fehler hat. Vielmehr wird die Gartenerde durch die Beimischung des Sandes nur schlechter werden: dan dieser ist, wie gesagt, zu dem Wachsthume derer Pflanzen an und vor sich gänzlich ungeschikt und die Gartenerde wird nach dem Verhältnisse schlechter, nach welchem man sie mit Sande vermenget. (*) Die Verbesserung der Gartenerde mus also nothwendig mit Leimen oder Letten geschehen; dan diese beide haben die bindende Kraft, welche

---

(*) Ich habe, nachdeme dieses geschrieben ware, eine Anmerkung gehabt, welche zeiget, daß die Verbesserung der Gartenerde durch Sand auch in einigen besonderen Fällen nüzlich seie. Die Moorerde ist bekantlich eine wahre Gartenerde; dan sie ist aus lauter verfauleten Vegetabilien entstanden. Sie thuet auch den Dienst, welchen die aus verfauletem Holze, Gewächsen u. d. g. mit Fleise erzogene Erde leistet; und wan sie es nicht thuet, alsdan ist es sein Zeichen, daß sie mit metallischen Theilen und einer Vitriolsäure dergestalt angefüllet ist, daß diese ihre gute Eigenschaften verderben. So wie nun die Moorerde mit anderer Gartenerde den Fehler hat, daß sie gar zu locker und leicht ist und folglich, wan sie trocken geworden, von dem Winde gleich einem Staube verwehet wird; so hat man, in unseren Niederungen an dem Rheine, dergleichen Erde mit etwas grobem Sande vermischet. Dieser hatte eine Schwerde, welche dem Winde wiederstunde und die leichte Erde dergestalt drukte, daß auch ihr der Wind nicht soviel

che jener Erde abgehet. Es mus aber die Mischung dergestalt geschehen, daß die kleineste Theile der einen Gattung, mit denen kleinesten Theilen der anderen Gattung, soviel nur möglich, vermenget werden: dan wan man hin und wieder einen Schollen Leimen und zumahl Letten, auf die Gartenerde werfen und auf solche innigste Vermischung sein Augenmerk nicht richten wolte, alsdan würde ein jeder Schollen Erde seine eigene Unart behalten.

Wilst du Sand verbesseren, alsdan must du ihme ebenfals mit Leimen oder Letten, die bindende Eigenschaft geben. Allein, da der Sand nicht allein den Fehler hat, daß er das Wasser gar zu bald durchfallen lässet, sondern daß es ihme auch an der subtilen Erde fehlet, welche zu dem Wachsthume derer Pflanzen erforderlich ist; diese aber in dem Leimen nur in geringerem, in dem Letten aber in dem allergeringsten Maasse zu finden ist; so mus man auch be-

viel als hiebevor, anhaben konte. Die hieraus entstandene Dichtigkeit verhinderte zugleich die alzuschnelle Ausdünstung der Feuchtigkeit. Es wuchse Klee und gutes Graß an denen Orten, welche also mit Sande waren vermenget worden. Man wird diese Versuche fortsetzen. Mit Vergnügen finde ich bei dem Hern von Justi in dessen öconomischen Schriften *I.* Th. Blats. 370. und folg. daß man auch anderwärts, mit dem besten Erfolge, die Moorfelder mit Sande zu verbesseren angefangen hat.

bedacht seyn, dem mit Leimen gebesserten Sande einen guten Zusaz von Gartenerde zu thun, da er dan zu der Fruchtbarkeit alle nur erwünschte Eigenschaften haben wird.

Gleichwie Leimen und Letten den Sand zu dem Wachsthume derer Pflanzen bequem machen, wan ein merklicher Zusaz von Gartenerde geschiehet; also ist auch gleichbald die Frage aufgelöset, wie die beide bindende Erdarten, nehmlich Leimen und Letten, zu verbesseren seien? Nur Sand darunter, so wird das bindende Wesen getrennet, dem Wasser werden Gänge verschaffet, um durchzusinken; und die Wärme kan eindringen, um es in die Pflanzen aufsteigen zu machen. Jngleichem können alsdan die Salze und der Kalk mit ergiebiger Kraft würken, um die subtile Erde von der gröberen zu theilen, sie mit dem Wasser zu vermischen, und sie also in die Pflanzen steigen zu machen. Thuest du aber noch Gartenerde hinzu, alsdan vermehrest du die subtile, zu dem Wachsthume des Pflanzenreiches erforderliche Erde, und ist einfolglich dein Land in tauglichem Stande. Jch habe schon mehrmalen eine sogenante Dunge von Sande angeordnet; die es sahen verwunderten sich, und vielleicht spotteten sie in ihrem Herzen: allein der Erfolg hat mich gerechtfertiget. Das Land, wohin ich den Sand führen liesse, ware ein schwerer Leimenboden.

Die allerbeste Erde ist also diejenige, welche aus Leimen, aus Sande und aus Garten-

erde, in einem richtigen Verhältnisse, bestehet. Dieses aber mit Pfunden, Lothen und Quentlein zu bestimmen, ist etwas schwer, weilen gar viele Nebenumstände eine solche unendliche Verschiedenheit machen, daß eine gleich durchgehende Regel unmöglich ist. Es kommet sehr vieles auf die Polus-Höhe, sehr vieles auf die Lage, gegen oder von der Sonne, vieles auf nahe oder entfernete Gebürge, Waldungen, Seen, Flüsse und dergleichen, und ganz ausserordentlich viel auf die Erd- und Steinlagen an, welche sich unter der obersten Fläche befinden, die da eigentlich des Ackermannes Werk ist. Die ganz- und halb-metallische Theile, womit das Erdreich vermenget ist; die Ausdünstungen von tiefer liegenden Metallen, und dan endlich die so gar ungemein grose Verschiedenheit derer Pflanzen, die, die seind es, welche uns Menschen, an einer ganz genauen Bestimmunge hinderen, wie eine jede Erde, so uns vor Augen stehet, durch eine andere Mischung, zu der höchsten Fruchtbarkeit zu bringen seie. Genug aber, wan wir darin vieles wissen.

Da ich gezeiget habe, wie die Erde mit Erde verbesseret, und die Mischung derer viererlei Erdarten dergestalt geschehen mus, daß sie zu der Erzeugunge derer Pflanzen tüchtig wird; nun aber noch andere Hülfsmittele vorhanden seind, deren sich der Ackerman zu diesem seinem Endzwecke bedienen kan; so sol handelen die

III. An-

III. Anmerkung

von denen verschiedenen Arten des Dunges und denen übrigen Mittelen, um die Erde fruchtbar zu machen.

Nachdeme in vorigen Anmerkungen so vieles von der subtilen = zu der Vegetation unumgänglich erforderlichen Erde ist geredet worden, so mus man auf diese zwei Hauptstücke unabwendig merken: erstens, daß man von dieser subtilen Erde immer mehreren Vorrath anschaffe und zweitens, daß man die Auflösung solcher Erde nach aller Möglichkeit erleichtere.

Den Vorrath der gedachten subtilen Erde kan man nicht vermehren, als wan man dieselbe auf den Acker träget. Auch kan man ihn ohne dieses Mittel nicht ohne Abgang erhalten. Das Regenwasser sowohl, als auch der Schnee führen zwar ein ziemliches von dieser Erde mit sich; allein, wan man dagegen erwäget, was die Pflanzen, welche in dem Sommer auf dem Acker wachsen, vor eine Menge von Erde gegeben haben würden, wan man sie hätte verfaulen lassen; alsdan siehet man gar bald, daß der Regen nicht in dem Stande ist, solche Quantität zu ersetzen, sondern, daß der Vorrath des Ackers merklich seie geminderet worden. Ist nun ein Acker von einer besonderen Güte, und hat er einen starken Vorrath, alsdan kan er es lang ausdauren, wan man nur immer Auflö-

 sungs-

sungs-Mittele verschaffet; ist er aber gering, alsdan hat der Vorrath sein Ende bald, und mus man alsdan mit groser Mühe vorne anfangen.

Das vornehmste Auflösungs-Mittel ist die Bearbeitung des Bodens, und kan man die Regel seyn lassen, daß je mehr und je besser diese geschiehet, desto leichter die Auflösung von statten gehet; wie dan auch selbst die gröbere Erde durch das Bearbeiten dergestalt aufgelockeret wird, daß die Wurzelen mit geringer Mühe hindurch wachsen und also sich genugsam ausbreiten können, um die zu der Nahrunge und zu dem Wachsthume derer Pflanzen dienliche Theile an sich zu ziehen. Da ein bindender Boden derer Auflösungs-Mittele weit mehr bedarf, als ein lockerer; so fället von selbst in die Augen, daß die Bearbeitung bei einem solchen Boden öfter und sorgfältiger geschehen mus, als bei einem anderen, und daß jenem auch die übrige Auflösungs-Mittele weit nöthiger und nüzlicher seind, als diesem.

Ausser dem öfteren Umarbeiten der Erde aber bestehen solche Mittele zu der Auflösunge in denen nitrosischen Salzen und in dem Kalke. Bekant ist von diesem, daß wan er durch das Feuer gegangen, er durch aufgeschüttetes Wasser in eine Gährung und Hitze geräthet und sich auflöset. Ist nun die Erde mit einem solchen Kalke vermenget, alsdan verursachet derselbe, bei darauf kommendem Wasser, durch seine

Gäh-

Gährung, eine Bewegung der an ihme liegenden Erde und dadurch die Trennung derer subtilen Theile von denen groben. Ein gleiches thuet auch das Salz: dan dieses lässet sich durch die Feuchtigkeit gar leicht erweichen, und wan es durch das Wasser aufgelöset ist, alsdan durchdringet es alles übrige selbst, auf eine fast unbegreifliche Art, wie man siehet, wan man nur auf das Hafnergeschir Achtung giebet in welchem in denen Haushaltungen Salz oder eingesalzene Sachen aufgehoben werden. Es werden also durch die Salze die Erdentheile dergestalt aufgelöset, daß das Wasser die leichtest- und dünneste mit sich nehmen, und dieselbe denen Pflanzen zuführen kan. Und solchemnach seind eben diese beide Stücke von einem unendlichen Nutzen, bei einem bindenden Boden; bei einem aber, der ohnedem locker ist und nur Wasser brauchet, um die subtile Erde fahren zu lassen, seind sie weder so nöthig noch so nüzlich.

Man siehet aus diesen Grundsätzen, daß der Mist von allem demjenigen was da lebet, das beste Mittel seie, um dem Lande nicht allein die subtile Erde wieder zu ersetzen, welche die Pflanzen daraus gesogen haben; sondern auch, um ihme die Salze mitzutheilen, welche es zu der Auflösunge der subtilen Erde nöthig hat. In Ansehunge dieser Erde, und daß dieselbe aus dem durch die Gährung der Fäulnis gegangenen Miste entstehe, brauche ich keinen Beweis; dan, daß derselbe alsdan zu einer schwar-

sungs-Mittele verschaffet; ist er aber gering, alsdan hat der Vorrath sein Ende bald, und mus man alsdan mit groser Mühe vorne anfangen.

Das vornehmste Auflösungs-Mittel ist die Bearbeitung des Bodens, und kan man die Regel seyn lassen, daß je mehr und je besser diese geschiehet, desto leichter die Auflösung von statten gehet; wie dan auch selbst die gröbere Erde durch das Bearbeiten dergestalt aufgelockeret wird, daß die Wurzelen mit geringer Mühe hindurch wachsen und also sich genugsam ausbreiten können, um die zu der Nahrunge und zu dem Wachsthume derer Pflanzen dienliche Theile an sich zu ziehen. Da ein bindender Boden derer Auflösungs-Mittele weit mehr bedarf, als ein lockerer; so fället von selbst in die Augen, daß die Bearbeitung bei einem solchen Boden öfter und sorgfältiger geschehen mus, als bei einem anderen, und daß jenem auch die übrige Auflösungs-Mittele weit nöthiger und nüzlicher seind, als diesem.

Ausser dem öfteren Umarbeiten der Erde aber bestehen solche Mittele zu der Auflösunge in denen nitrosischen Salzen und in dem Kalke. Bekant ist von diesem, daß wan er durch das Feuer gegangen, er durch aufgeschüttetes Wasser in eine Gährung und Hitze geräthet und sich auflöset. Ist nun die Erde mit einem solchen Kalke vermenget, alsdan verursachet derselbe, bei darauf kommendem Wasser, durch seine

Gäh-

Gährung, eine Bewegung der an ihme liegenden Erde und dadurch die Trennung derer subtilen Theile von denen groben. Ein gleiches thuet auch das Salz: dan dieses lässet sich durch die Feuchtigkeit gar leicht erweichen, und wan es durch das Wasser aufgelöset ist, alsdan durchdringet es alles übrige selbst, auf eine fast unbegreifliche Art, wie man siehet, wan man nur auf das Hafnergeschir Achtung giebet in welchem in denen Haushaltungen Salz oder eingesalzene Sachen aufgehoben werden. Es werden also durch die Salze die Erdentheile dergestalt aufgelöset, daß das Wasser die leichtest- und dünneste mit sich nehmen, und dieselbe denen Pflanzen zuführen kan. Und solchemnach seind eben diese beide Stücke von einem unendlichen Nuzen, bei einem bindenden Boden; bei einem aber, der ohnedem locker ist und nur Wasser brauchet, um die subtile Erde fahren zu lassen, seind sie weder so nöthig noch so nüzlich.

Man siehet aus diesen Grundsätzen, daß der Mist von allem demjenigen was da lebet, das beste Mittel seie, um dem Lande nicht allein die subtile Erde wieder zu ersetzen, welche die Pflanzen daraus gesogen haben; sondern auch, um ihme die Salze mitzutheilen, welche es zu der Auflösunge der subtilen Erde nöthig hat. In Ansehunge dieser Erde, und daß dieselbe aus dem durch die Gährung der Fäulnis gegangenen Miste entstehe, brauche ich keinen Beweis; dan, daß derselbe alsdan zu einer schwar-

zen, leichten, lockeren und fetten Erde werde, ist jederman bekant. Daß aber auch die nitrosische und Urinsalze nirgends mehr als in dem Thierreiche zu finden seynd, ein solches werden die Salpetergräbere bezeugen können, welche die Erde aus denen Ställen, Miststätten, Viehlageren 2c. ausheben und daraus eine Menge Salpeter sieden; ja, die auch nur gemeine Erde in die Salpeterhütten hinlegen, dieselbe öfters mit Mistlache begiesen und dadurch mit gedachten Salzen anschwängeren.

Hier siehet man also den gedoppelten Nutzen, welchen man von dem Miste des Viehes zu gewarten hat. Fast die nehmliche Kraft wie der Mist, haben auch alle übrige weiche Theile eines thierischen Leibes. Fleisch, Blut, Hare u. d. g. geben nicht allein durch die Fäulnis jene subtile Erde, sondern führen auch die Urinsalze mit sich.

Viele besseren auch ihren Acker mit denenjenigen Dingen, so aus dem Pflanzenreiche seind. Daß dasselbe gut seie, ist sehr begreiflich. Dan die Erde, so aus denen Pflanzen durch deren Fäulnis erhalten wird, mus nothwendig zu der Vegetation bequem seyn, weilen sie schon eine Pflanze gewesen ist. Man weis auch, daß alle Pflanzen ein Salz bei sich haben; einfolglich kommet auch dieses dem Acker mit zu gut. Man hat in unserem Sandlande die Gewohnheit, daß man die Aecker mit dem Rübenkraute dunget. Darin wächset zumahl der Hanf gar vortreflich. In dem November,

man

wan man die Stupfelrüben austhuet, nimmet man das abgeschnittene Rübenkraut von vier Morgen, breitet dasselbe über einen Morgen aus, ackeret es sogleich unter und alsdan ist derselbe auf das künftige Jahr gedünget, indeme das Kraut den Winter über in dem Boden verfaulet und zur Erde wird.

Eben aus diesen Grundsäzen ergiebet es sich, daß man einen Acker mit denen darauf gesäeten Gewächsen düngen könne. Darzu werden Erbsen, Saubohnen u. d. g. vorgeschlagen. Man solte zwar glauben, es käme auf die Art nichts weiter in den Boden, als was darin gewesen ist; allein, da die Pflanzen ihre erdhafte Theile nicht allein aus dem Boden, sondern auch aus dem Regenwasser bekommen; so werden diese dem Acker wieder mitgetheilet; und die Salze, welche in denen Pflanzen stecken, kommen auch wieder in den Boden.

Unten wird von der Vermehrunge derer Salze besonders gehandelet werden und dabei diese Materie noch weitere Erläuterungen finden. Man solte niemahl Stängele, Unkraut u. d. g. auf denen Aeckeren verbrennen, sondern dazu allezeit besondere Gruben haben, um dieses sogenante unnüze, aber in der That sehr kostbare Zeug, darin verfaulen zu lassen. Wahr ist es; die Asche thuet mit ihren Salzen gut, so man durch das Verbrennen erhaltet; allein, diese Salze werden ja durch das Verbrennen nicht erzeuget, und müssen sie dahero schon in der

Erde stecken, welche durch die Fäulnis derer Pflanzen entstanden ist. Warum will man dan diese Erde durch das Feuer in die Luft jagen, um die Salze ein wenig mehr zu concentriren? Eben aus solchem Grunde kan ich das Verbrennen derer Stoppfelen, so hin und wieder üblich ist, niemahlen billigen.

Nun werden noch die Asche, der Rues, die Salzasche, Seifensiederasche u. d. g. als vortrefliche Mittele zu der Fruchtbarkeit angegeben. Sie seind es auch in ihrer Maasse: Allein, wer sie nicht nach meinen Grundsätzen beurtheilet, und sie an dem rechten Orte, zu rechter Zeit und in rechter Art brauchet, der wird dabei unendlich fehlen. Nicht wie der Mist würken sie, der das Auflösungs-Mittel, nehmlich das Salz mit sich führet und dabei die vegetabilische Erde ersetzet, welche die Pflanzen aus dem Acker gesogen haben. Dieses leztere fehlet ihnen durchaus und folglich seind sie nur um deswillen gut, weilen sie die subtile Erde von der gröberen trennen und auflösen. Ein lockerer Acker also, der diese leichte Gewächserde gern fahren lässet, wan er nur Regen hat, dem helfen alle Salze nichts, sondern sie verderben ihn eher als sie ihn gut machen.

Weg also mit aller Asche, Rues, Salzasche, Seifensiederasche u. d. g. von unserem Sandboden. Alles Geld ist verlohren, so man bei diesen Dingen an denselben wendet. Den einzigen Fal derer Wiesen und langjährigen Klee-

Kleestücker nehme ich aus; dan da diese durch die lange Zeit einen festen und einer Tenne gleichenden Boden bekommen; so werden alda die Salze noch einigen Dienst thun. (*) Bei schweren Felderen aber, seind diese Verbesserungs-Mittele von herlichem Nutzen, und je mehr solche Felder die bindende Eigenschaft des Lettens haben, desto nöthiger ist ihnen ein solches Auflösungs-Mittel.

Was

(*) Wan eine Wiese mit Moos bewachsen ist, alsdan streuet man Asche und andere Dungsalze, auch Kalk und dergleichen alkalinische Dinge darauf und saget: es beissen dieselbe das Moos hinweg und machen lauter Klee wachsen. Die Erfahrung lehret, daß das Moos von solchen Salzen allerdings vergehet und daß an dessen Stelle gutes Futter wächset. Solte es dan wahr seyn, daß solche Salze gegen das Moos eine corrosivische Kraft haben, gegen bessere Kräuter aber nicht? Solte der Klee- und gute Grassamen wohl in der Asche, denen Salzen und alkalischen Erden stecken? Ich hoffe, wer die Art erwäget, wie nach meinem Vortrage die Dungsalze würken, der wird eine ganz andere Ursache von demjenigen finden, so die Aufstreuung der Asche 2c. auf mosichten Wiesen zur Folge hat. Moos nehmlich wächset an feuchten Orten. Diese liebet weder der Klee, noch andere gute Futterkräuter. Wan nun eine Wiese durch ihr Alter sich so dicht zusammen gesetzet hat, daß die darauf fallende Wassere nicht eindringen und durchrinnen können; item, wan die darin befindliche Wassere wegen des alzu dichten Bodens nicht ausdünsten können; alsdan ziehen

Was ich aber eben von den Dungsalzen bemerket habe, wird einen jeden von selbst auf die Anmerkung führen, daß sie den Boden niemahl besser, sondern allezeit schlechter machen. Das Sprüchwort von dem Märgel: er machet reiche Vätter und arme Kinder, trift dahero auch volkommen bei gedachten Salzen ein. Einen jeden also will ich von dieser Art zu dungen, so wie vor seinem ärgesten Feinde warnen, wan er nicht zugleich suchet, die subtile Erde, welche von denen Salzen immer mehr losgemachet und denen Pflanzen zugeführet wird, wieder reichlich zu ersetzen. Dieses mus dan durch den Mist

hen sie Moos und dieses treibet die andere Kräuter ab. Sobald man aber den Boden mit obbedachten Salzen, mit Kalken und dergleichen Dingen bestreuet, wird derselbe durch solche aufgelöset, die äussere Wassere können alsdan eindringen und die innere wieder ausdünsten, folglich fallet die Kälte und die Feuchtigkeit hinweg, welche nur allein dem Mose anständig ist. Hingegen, da nun die Erde warm und trocken wird, so bekommet alsdan der Same derer guten Kräuter, welcher in dem Mose selbst ist liegen geblieben, als er von denen Winden dahin gewehet wurde, oder von denen wenigen Stäudlein ausgefallen ware, so unter dem Mose hin und wieder stunden, eine bequeme Stelle, um aufzugehen, Wurzel zu fassen und zu gedeien. Man siehet das nehmliche, wan man die mosichte Wiesen mit einem starken eisernen Rechen abkratzet, das Moos davon hinweg schaffet und den Boden wund machet. Alsdan wachset in dem folgenden Jahre nicht wiederum Moos, sondern an dessen Stelle gutes Graß.

Mist, die aus verfauleten Gewächsen, Holz u. d. g. erzogene oder durch die von anderen Länderein gehobene Erde geschehen.

Hat man einen Boden, der sehr stark mit der vegetabilischen Erde angefüllet ist, alsdan kan er es lang aushalten; wo aber nicht viel ist, da hat man bald aufgezehret und alsdan wird man durch alle Dungsalze eben so wenig eine Fruchtbarkeit erzielen, als man aus durchgekelterten Trösteren noch einmahl Wein auspressen kan, wan man sie gleich auf das neue kelteret. Ich rathe dahero auch niemand, sich auf seinen guten Boden zuviel zu verlassen, und ihn nur brav umzuarbeiten aber selten zu dungen. Das kan 12 und 18 ja 24 und 36 Jahre gut thun; aber wan es einmahl 72 oder 96 Jahre lang geschehen ist, alsdan wird sich der Abgang mit Schröcken zeigen.

Was ich von denen Dungsalzen bemerket habe, das findet auch bei dem Kalke seinen volkommenen Plaz. Der Märgel würket auf die nehmliche Art wie der Kalk, dan sein Kenzeichen ist, daß er, wie jener, mit saueren Geisteren aufbrauset. (*) Der Märgel tauget also nichts

(*) Der Märgel bestehet nicht allein in Erden; sondern man hat auch märgelartige Steine. Alle diejenige, welche an der Luft zerfallen, seind von solcher Art. Wir haben deren in hiesigen Gegenden fast in allen Sandsteinbrüchen, da zwischen denen

nichts in leichtem Boden. Und, da er durch die Feuchtigkeit zur Gährunge und mithin zu seiner Würkunge gebracht wird, so thuet er in einem feuchten Lande auch viel besser gut, als in einem trockenen. Man lasse also den Märgel von allen leichten Böden, dan diese brauchen solche Arznei nicht; sie würde ihnen schädlich seyn. Aber in schwerem, in sehr bindendem Gelände, da wird er vortrefliche Dienste thun. Märgele aber nur brav darauf los, dünge wohl mit Kalk, mit Muschelen und dergleichen, ohne dem Acker Mist oder gute Erde zu geben, so wirst du in denen ersten zehen, zwanzig und vielleicht dreisig Jahren zwar Freude und Wonne erleben; aber hernach wird dein Acker nur eine unnüze Stelle auf dem Erdboden seyn.

Durch den Regen und durch den Schnee wird er freilich viele Salztheile bekommen; allein, was helfen diese Auflösungsmittele, wan nichts mehr aufzulösen da ist? Die subtile Erde nur allein also, welche die von dem Himmel herunter fallende Wassere mit sich führen, geben ihme Kräfte; aber wie lang mus der Acker

denen guten Lagen immer einige von solchen faulen Schrofen sich befinden, welche der Steinleber ziemlich gleichen, und mit herlichem Nutzen in unseren Weinbergen gebrauchet werden, als die insgesamt schweren Boden haben und dahero ein dergleichen Auflösungsmittel gar wohl vertragen können. Wir vergessen aber nicht, sie zugleich mit Miste und guter Ackererde zu besseren.

Acker ruhen, bis diese Erde zu einer beträchtlichen Menge angewachsen ist? Das Unkraut, welches ein solcher Acker tragen wird, das wird solche Erde aufzehren, so wie sie von dem Himmel fället. Entschliesse dich also nur von anderen Orten her Erden auf deinen gemärgelten Acker zu tragen, dünge ihn vielmahl mit wohl verwesenem Miste, greife ihn nicht zu stark mit allerhand Bepflanzungen an, hüte dich hinkünftig vor dem Märgel, vor dem Kalke ohne Mist, oder ohne andere Dungerde, und alsdan hast du Hofnung, wieder einen Acker zu bekommen.

Dieses dan seind meine Grundsätze in Ansehung der zu verbesserenden Erde durch verschiedene Arten der Düngung. Der Zusammenhang der Materie verbindet mich, in der

IV. Anmerkung

von einigen besonderen Hindernissen der Fruchtbarkeit

noch ein paar Worte zu erwähnen. Das erste Hindernis ist die Kälte der Erde, das zweite seind die metallische und saure Theile, welche dem Wachsthume hinderlich seind, und drittens ist es das Unkraut.

Die Kälte kommet von anders nichts her als theils von der bindenden Eigenschaft der Erde, theils von dem Umstande, daß die Wassere in derselben, oder nahe unter ihr stocken.

Die

Die bindende Eigenschaft der Erde verhinderet die Sonnenstrahlen, daß sie nicht in sie dringen und sie erwärmen können. Eben deswegen bleiben die darin befindliche Regen- und andere Wassere zu lang in ihr, können nicht ausdünsten und vermehren also die Kälte. Solchem Uebel ist also nicht anders abzuhelfen, als daß man das bindende Wesen der Erde, auf diejenige Art, wie bei der zweiten Anmerkunge ist gezeiget worden, durch lockere Erden zu milderen suchet.

Anbei ist auch der Kalk ein vortrefliches Mittel, als welcher durch seine Gährung nicht allein das bindende der Erde trennet, sondern sie auch erwärmet. Der Mist ist ebenfals gut; dan ausser deme, daß er die allzudichte Erde mit lockerer Gewächserde versiehet, machet auch seine Gährung eine Erhitzung, welche der kalten Erde zugleich zu Hülfe kommet. Daher ist in warmes Land der verwesene Mist zwar der allerbeste; den frischen und noch warmen Mist aber kan man in die kalte Felder brauchen, besonders solchen, der bei seiner Gährunge eine vorzügliche Hitze bekommet, als z. E. der Roßdung und Schaafdung.

Kommet aber die Kälte des Bodens von stockenden Wasseren her, so haben diese ihren Ursprung entweder von Quellen, und alsdan ist kein anderes Mittel, als daß man sie mit offenen, oder mit bedekten Gräben ableite. Rühren sie aber daher, daß unter der oberen frucht-

ba-

baren Erde, sich eine Erdschicht von Letten oder einer anderen so bindenden Eigenschaft befindet, daß die Regenwassere nicht versinken, zu dem tiefen Wassergrunde der Erde gelangen und mit demselben die Quellen und Flüsse vermehren können; alsdan ist guter Rath mehrentheils theuer. Ich habe die schönste Torferde in niedrigen Gegenden gefunden, welche eine Lage von Letten unter sich hatte, und die also beständig kalt, ohnerachtet sie überaus locker und an andere Orte gebracht, mit beigemischtem Leimen sehr fruchtbar ware.

Sol ich sagen, man müsse den Lettenboden heraus und oben auf thun, um ihn mit der oberen lockeren Erde zu vermischen; so wird solches zwar angehen, wan man die Sache mit einem Graben nach dem anderen so einrichtet, wie die Gärtner zu rigolen pflegen: allein, es wird vor grose Gelände zu kostbar seyn, und unser Ackerbau ist noch zu weit von seiner menschlichen Volkommenheit entfernet, als daß man diesen Vorschlag thun dörfte. Anbei würde es nur gelingen, wan die Lettenschicht nicht zu stark wäre; dan ausser deme würde man sie entweder zum Theile wegbringen, oder den obersten Boden gar damit verderben müssen. Lieber wolte ich rathen, viele schmale, aber etwas tiefe Gräben durch ein solches Moorfeld zu schneiden, indeme nicht zu zweifelen ist, es würde, obgleich nicht alles, dennoch vieles Wasser seitwärts heraus in diese Gräben sinken, welches ausser deme auf

dem Letten würde stocken bleiben. Leicht zu begreifen aber ist, daß Kalk und Märgel von nicht der mindesten Würkunge da seyn würden, wo die Stockung des Wassers von der unteren Erdlage herrühret.

Die metallische und saure Theile seind hiernächst ein Hauptfeind des Pflanzenreiches. Jene seind entweder mit der Erde selbst vermenget, oder rühren nur von denen Ausdünstungen aus Klüft und Gängen her. In dem lezteren Falle mus der Ackerman schweigen. Die Weisheit des Vatters in dem Himmel hat es so geordnet, daß ein Segen da anfänget, wo der andere aufhöret. Aurea Hercyniæ sterilitas, ist die sehr wohl ausgesonnene Aufschrift einer auf dem Harze ausgeprägeten Goldmünze. Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt, die Güte GOTTES im Tiefesten zu preisen, wo dieselbe uns ihre reiche Schäze in dem Mineral-Reiche eröfnet. In meinem Grubenkleide und Schachthütlein habe ich unter derErde nur neue Auftritte des Segens aus der Hand des Ewigen Allmächtigen, vor seine lebende Geschöpfe, besonders die undankbareste unter denenselben, das ist, vor die Menschen, angetroffen.

Doch, es seie dermahl genug an diesem wenigen zu dem Lobe GOTTES, in denen aufgeschlossenen Tiefen der Erde. Ich kehre wieder zu meinen Pflanzen. Eisen und Vitriol machen da meine Sorgen, wan sie die Erde mit ih-

ihren Theilen in merklicher Menge einnehmen. Die beständige Feuchtigkeit verursachet mehrentheils die schändliche Würkungen des Eisens. Der sich dadurch ergebende, alles anfressende Rost zeiget sich in dem rothen Schleime, der bei Wassersutten, und noch mehr in Morästen, angetroffen wird. Dieser zerfrisset die Stiefelen, wan man in ihme herum gehet und die Haut derer Füsse leidet auch wohl Noth. Wie viel mehr wird er also denen Pflanzen schaden. Ich weis aber kein besseres Mittel gegen ihn, als daß man sich derer Wassere so gut entledige als es möglich ist. Die noch übrig bleibende Eisentheile werden alsdan viel weniger schaden.

Eben so ist es mit der Vitriol-Säure, als dem Hauptzerstöhrer derer Pflanzen. Nur weg mit denen Wasseren, so wird diese auch in etwas gebändiget, aber gleichwohl bleibet sie der Hauptanstos des Ackerbaues. Der Kalk ist ein zuverlässiges absorbens. Ob und wie weit nun derselbe, nebst dem mit ihme so genau verwandten Märgel, sowohl bei der Vitriol-Säure, als auch bei denen Eisentheilen, seine Kraft heraus lassen werde, das mögen diejenige untersuchen, welche in der Chymie eine gründliche Wissenschaft haben.

Von dem Unkraute, als dem dritten Hauptfeinde habe ich mit wenigem viel zu sagen. Ich verstehe unter demselben alles dasjenige, was wider den Willen des Landwirtes wachset.

Verhüte, daß der Wind den Samen davon aus benachbarten Gegenden nicht auf den Acker wehe. Sorge, daß solcher Same, welcher durch die Verdauung in dem Leibe derer Thiere, nicht allemahl zu Grunde gerichtet wird, durch den Mist nicht auf den Acker komme. Das dennoch aufgehende Unkraut reisse aus ehe es Samen träget, alsdan wirst du seiner loos. Die Brache ist ein vorzügliches Mittel dazu, und eben so auch das Pflanzen derer jenigen Gewächse, welche mit der Haue (Hacke) bearbeitet werden.

V. Anmerkung.

Von der Abschaffunge der Brache.

In denen vier vorher gehenden Anmerkungen seind lauter Sätze aus der landwirtschaftlichen Naturlehre enthalten, welche nothwendig voraus gesetzet werden musten, wan man ein zuverlässiges Urtheil von der besten Art des Ackerbaues fällen sol. Nunmehro komme ich an diejenige Stücke, welche die Anwendung solcher Sätze und folglich das allerwichtigste in der ganzen Landwirthschaft enthalten.

Es ist bekant, daß an denen meisten Orten, diejenige Ländereien, so nicht zu dem Graswuchse, zu Gärten, Weinbergen u. d. g. ausgesetzet seind, sondern die Getraide bringen sollen, in drei gleiche Theile getheilet werden, wovon man den einen mit Winterfrucht, und den an-

anderen mit Sommerfrucht besäet, den dritten aber leer liegen lässet, um ihn durch vielmaliges Umarbeiten zu der abermahligen Wintersaat, welche in dem Herbste des dritten Jahres geschiehet, desto geschikter zu machen und zugleich das Unkraut, als den Erbfeind alles Getraides, soviel möglich, zu vertilgen. Ein solches über Sommer leer bleibendes Feld wird das Brachfeld genennet.

Jederman preiset den Nutzen dieser Brache und suchet ihn mit der schlechten Ernde an der Winterfrucht zu beweisen, wan man allerhand Sommergewächse in die Brache gebauet hat. Unsere Schwaben, welche in Teutschland gewis einen sehr vorzüglichen Rang unter denen Ackerleuten verdienen, vermeiden dahero dasselbe nach aller Möglichkeit und seind ausserordentlich bemühet, um ihren Feldern einen guten Bau zu geben. In dem Aprillen wird das Brachfeld zum ersten mahl umgepflüget, welches wir Brachen nennen; in dem Junius, als dem so genanten Brachmonate, geschiehet es zum zweiten mahl, und das heisset bei uns rausfelgen; in dem Julius, oder in dem August, geschiehet es zum dritten mahl, und dieses benahmen wir glatfelgen. Das vierte mahl aber, geschiehet es unmittelbar vor der Saat, dahero es auch heisset, zu der Saat ackeren. Ehe aber die Saat geschiehet, wird das Land mit einer beschwereten Ege überfahren, damit alle Schollen bestens zerrissen und das Land

gartenmässig klein gemachet werde; wie dan der Bauer mit aller Sorgfalt ackeret und die Furchen nicht breiter nimmet als seine Pflugschaar. Dieser vortrefliche Bau ist ohne Zweifel die Ursache der Fruchtbarkeit, worin wir es allen Länderen in Teutschland wo nicht zuvor, dennoch denen besten gleich thun.

So sehr aber auch dieses alles in die Augen leuchtet, eben so aufmerksam ist man doch auf den Umstand, daß die Gärten nicht allein alle Jahre einmahl, sondern gar zwei- und zu Zeiten dreimahl tragen müssen, und daß sie dadurch keinesweges ausgemärgelet werden, wan man ihnen mit Dunge oder frischer Erde zu Hülfe kommen kan. Da es nun allerdings ein groser Vortheil seyn würde, wan man den alle Jahre leer bleibenden dritten Theil allen Akerlandes, ohne Abgang des von denen übrigen zwei Drittheilen anhoffenden Erwachsthumes, ebenfals benutzen könte; so ist hin und wieder die Frage aufgeworfen worden: ob man die Brache nicht abschaffen könne? (*)

In

(*) Als ich dieses ganze Stük schon eine ziemliche Zeit fertig hatte, bekame ich von des Herrn von Justi öconom. Schriften, den I Theil und in demselben die Blats. 270. befindliche Untersuchung, ob die Eintheilung in Felder, und die Huth- und Triftgerechtigkeit der Landwirtschaft vortheilhaftig seye? zu lesen. Mit vielem Vergnügen ersahe ich daraus, daß alda derjenigen Meinunge, welche ich jetzo behaupte, aus solchen Gründen zum voraus beigepflichtet wird, welche ihren Wehrt allenthalben behaupten können.

In unserem Lande siehet man, daß verschiedene Dorfschaften, weilen ihr Markthum zu klein ist, ihre Felder nur in zwei Theile theilen und dahero auf die Brache verzeihen müssen. In dem Sandlande der oberen und unteren Marggravschaft Baden, müssen ordentlicher Weise alle Felder in zweien Jahren dreimahl tragen. Diese Exempele und andere Betrachtungen geben uns dan doppelten Anlas, um nachzusinnen, ob man mit Hinweglassung der Brache nicht alles Feld, Jahr aus Jahr ein bauen, und dadurch den Ertrag derer Güter merklich vermehren könne?

Diejenige, so gegen die Abänderung der alten Art seind, berufen sich am meisten darauf, daß das Land seine Ruhe haben müsse. Sie wissen aber selbst nicht, was sie damit sagen wollen. Die Gärten, als diejenige Länder, welche am meisten in der ganzen Welt tragen, und die Weinberge, seind allein hinlänglich, um darzuthun, daß diese Ruhe, nur als Ruhe betrachtet, unnötbig seie. Wan aber die von mir alhier voraus gesezte Theorie des Wachsthumes, nebst der Verschiedenheit der Erde, und wie dieselbe zu dem Fruchttragen geschikt gemachet werden mus, in Erwägung ziehet, der wird finden, daß da alle Pflanzen die subtileste Erde zu ihrem Bestandwesen erforderen, ein Acker von diesen Erdtheilen allerdings erschöpfet werden mus; auch, daß da eine jede Art von Pflanzen ihre beson-

gartenmässig klein gemachet werde; wie dan der Bauer mit aller Sorgfalt ackeret und die Furchen nicht breiter nimmet als seine Pflugschaar. Dieser vortrefliche Bau ist ohne Zweifel die Ursache der Fruchtbarkeit, worin wir es allen Länderen in Teutschland wo nicht zuvor, dennoch denen besten gleich thun.

So sehr aber auch dieses alles in die Augen leuchtet, eben so aufmerksam ist man doch auf den Umstand, daß die Gärten nicht allein alle Jahre einmahl, sondern gar zwei- und zu Zeiten dreimahl tragen müssen, und daß sie dadurch keineswegs ausgemärgelet werden, wan man ihnen mit Dunge oder frischer Erde zu Hülfe kommen kan. Da es nun allerdings ein groser Vortheil seyn würde, wan man den alle Jahre leer bleibenden dritten Theil allen Ackerlandes, ohne Abgang des von denen übrigen zwei Drittheilen anhoffenden Erwachsthumes, ebenfals benutzen könte; so ist hin und wieder die Frage aufgeworfen worden: ob man die Brache nicht abschaffen könne? (*)

In

(*) Als ich dieses ganze Stük schon eine ziemliche Zeit fertig hatte, bekame ich von des Herrn von Justi öconom. Schriften, den I Theil und in demselben die Blatf. 270. befindliche Untersuchung, ob die Eintheilung in Felder, und die Huth- und Triftgerechtigkeit der Landwirtschaft vortheilhaftig seye? zu lesen. Mit vielem Vergnügen ersahe ich daraus, daß alda derjenigen Meinunge, welche ich jetzo behaupte, aus solchen Gründen zum voraus beigepflichtet wird, welche ihren Wehrt allenthalben behaupten können.

In unserem Lande siehet man, daß verschiedene Dorfschaften, weilen ihr Markthum zu klein ist, ihre Felder nur in zwei Theile theilen und dahero auf die Brache verzeihen müssen. In dem Sandlande der oberen und unteren Marggravschaft Baden, müssen ordentlicher Weise alle Felder in zweien Jahren dreimahl tragen. Diese Exempele und andere Betrachtungen geben uns dan doppelten Anlas, um nachzusinnen, ob man mit Hinweglassung der Brache nicht alles Feld, Jahr aus Jahr ein bauen, und dadurch den Ertrag derer Güter merklich vermehren könne?

Diejenige, so gegen die Abänderung der alten Art seind, berufen sich am meisten darauf, daß das Land seine Ruhe haben müsse. Sie wissen aber selbst nicht, was sie damit sagen wollen. Die Gärten, als diejenige Länder, welche am meisten in der ganzen Welt tragen, und die Weinberge, seind allein hinlänglich, um darzuthun, daß diese Ruhe, nur als Ruhe betrachtet, unnötbig seie. Wan aber die von mir alhier voraus gesezte Theorie des Wachsthumes, nebst der Verschiedenheit der Erde, und wie dieselbe zu dem Fruchttragen geschikt gemachet werden mus, in Erwägung ziehet, der wird finden, daß da alle Pflanzen die subtileste Erde zu ihrem Bestandwesen erforderen, ein Acker von diesen Erdtheilen allerdings erschöpfet werden mus; auch, daß da eine jede Art von Pflanzen ihre beson-

 dere

dere und ihr eigene Erdtheille verlanget, wenigstens diese aufgezehret seyn können, wangleich noch Erdtheille genug vorhanden seind, welche einer anderen Pflanzenart zu ihrer Nahrunge dienen. Ingleichem wird gedachte meine Theorie an Handen geben, daß um diese subtile Erdtheille von denen gröberen zu trennen, nebst dem Wasser, die Salze und der Kalk vortreflich dienen. Wan nun aber diese Salz- und Kalktheille in der Erde aufgezehret seind, alsdan mus man deren wieder anders woher verschaffen, woferne man nicht einen grosen Abgang in denen Ernden verspühren wil.

Die Erde nun wächset nicht wieder von selbst aus dem ausgesogenen Lande, und dasjenige, so sich davon in dem Regenwasser befindet, ist viel zu wenig, um alles das zu ersetzen, was zu dem Wachsthume derer Pflanzen aufgegangen ist. Der Märgel, nebst anderen Kalkarten ersetzen sich auch nicht von selbsten; folglich, wan das Land davon erschöpfet ist, alsdan mus man wieder andere darauf fahren. Allein, mit dem Salpeter ist es ein anderes. Von diesem ist die Luft vol; der Regen, und vornehmlich der Schnee, ist damit angeschwängeret, folglich wird das Land in der Zeit, da es nichts träget, einen grosen Vorrath von demselben wieder an sich ziehen, um die subtile Erden, welche noch in ihme zuruk seind, und ohne das Hülfsmittel des Salzes nicht aufgelöset werden konten,

von

von denen gröberen Theilen zu scheiden. Dieses also ist der einzige Nutze, den die Brache hat. Der andere bestehet darin, daß durch das viele Umackeren das Land mürbe gemachet wird, und daß man dadurch zugleich das Unkraut vertilget.

Da man also durch die Ruhe des Landes die ausgesogene subtile Erde nicht wieder erhalten kan; so kommet es nur darauf an: ob man der Erde die Salze, welche zu der Auflösunge solcher subtilen Erde, und folglich zu der Vegetation nöthig seind, auf eine andere Art wieder geben, und ob man eine solche Einrichtung des Baues zu treffen vermöge, daß die Erde gleichwohl hinlänglich aufgelockeret, und anbei das Unkraut vertilget wird? Und endlich, mus noch auf den grosen Einwand geantwortet werden, daß auf denen Brachfelderen alles Vieh erhalten würde, folglich der Abgang an dem Waidgange viel zu gros und zu unerträglich seie, als daß man an die Abschaffung der Brache zu denken vermöge.

Bevor ich nun in das besondere dieser Artikele einzugehen vermag, mus ich anzeigen, daß man dreierlei Güter vor sich habe, welche allesamt eine eigene Betrachtung erforderen. Bei unseren Dörferen nehmlich liegen alle Aecker und Wiesen in dem ganzen Markthume unter einander, und die ganze Gemeinde hat auf denenselben dergestalt ihre Waide, daß sie

ihr Rind-Schwein- und Schafvieh in ganzen Heerden dahin treibet und sie zu einem grosen Theile davon ernähret. Ist gleich hin und wieder in einem Dorfe ein adeliches Gut, oder auch ein fürstliches Kammergut; so seind doch auch die darzu gehörige Aecker unter denen Aeckern der Gemeinde zerstreuet, und leiden sie folglich mit denenselben gleiches Ungemach. Oftmahl hat auch ein Dritter auf der Gemarkunge das Waidrecht, und besonders die Schäferei.

Es giebet aber auch ansehnliche Güter, welche ihren eigenen Markthum haben, jedoch so, daß einem dritten darinnen das Waidrecht, besonders die Schäferei zustehet; und endlich hat man dergleichen Güter, woran einem Dritten kein Recht gebühret, sondern worin der Eigenthümer alles nach seinem Wohlgefallen einrichten kan.

Unsere Gesetze wollen nun haben, daß man einem jeden sein Recht lassen und auch nichts unternehmen solle, was zu der Schmälerunge derjenigen Befugnis gereichet, welche einem Dritten auf einem Gute zustehet. Hat mithin einer das Waldrecht, es seie vor Rind- oder Schaafvieh auf demselben, so wird dieser Rechtsgrundsaz mich hinderen, die Brache abzuschaffen. Eben dasselbe ist dan auch in dem Wege, daß man an solche Veränderung in Ansehung ganzer Dörfer nicht wohl denken kan: dan ein jedes einzelnes Mitglied der Gemeinde

hat

hat da das Recht des Waidganges auf allen Feldern derer übrigen Gemeindsgliedere.

Nur allein diejenige Güter also, welche ihren eigenen Markthum haben, ohne einige einem Fremden darin zustehende Waidgerechtigkeit, die, sage ich, seind der Vorwurf meiner Abhandlung. Und, wangleich in Ansehung ganzer Dörfer, auch solcher Güter, die nur an der Abschaffunge der Brache, durch die einem Dritten zustehende Dienstbarkeiten gehindert werden, Vorschläge zu thun stünden, wie da, durch eine policeimässige Einrichtung, die Hindernisse, hin und wieder aus dem Wege geraumet werden können; so ist doch solches meine gegenwärtige Absicht nicht, weilen ich mich nur bemühe, die aufgestellete Frage in Betracht des natürlichen Vermögens der Erde zu erörteren.

Da nun bereits oben ist bemerket worden, daß durch die Ruhe des Landes die subtile Erde, so zu dem Wachsthume derer Pflanzen erforderlich ist, keineswegs ersetzet wird; so mus man sich dererjenigen Arten der Dunge bedienen, welche dem Boden nicht allein die Salze mittheilen, sondern auch zugleich eine gute Partie von jener Erde mit sich führen. Dieselbe seind oben, in der III Anmerkunge dieses Stückes nahmhaft gemachet worden, und lassen sich mit einem Worte unter allem demjenigen begreifen, so aus dem Thier- und Pflanzenreiche abstammet.

An

An dem nehmlichen Orte ist gezeiget worden, daß der Mist eine Menge derer nitrosischen Salze in sich hat, und daß diese die ihnen ähnliche, in der Luft sehr häufig befindliche Theile, begierig an sich ziehen. Eben der Mist also ist dasjenige Mittel, durch welches die von denen Gewächsen ausgesogene Salze, vornehmlich wieder ersetzet werden. Gleichfals habe ich aldorten gewiesen, welchergestalt man durch die Asche, den Rues, Kalk, Märgel und andere dergleichen alkalische Dinge, ein sehr ergiebiges Mittel habe, um die subtile Erde von der größeren loszumachen. Alle diese Dinge brauche man nur; so wird man nicht nöthig haben, die Salze ganz allein von der Luft zu erwarten.

Das Auflockeren der Erde aber und die Vertilgung des Unkrautes wird man auch bei der Abschaffunge der Brache erhalten können, wan man nur die Sache dahin richtet, daß mit denen Gewächsen in guter Ordnunge abgewechselet und darunter immer auch solche gepflanzet werden, welche man mit der Haue (Hacke) bauet, z. E. Grundbieren, Oelrüben (Türnips) Magsamen, Kraut, Bohnen, Rüben, Kürbis, Welschkorn u. d. g. Auch sol man Gewächse bauen, welche die vorzügliche Eigenschaft haben, das Unkraut abzutreiben, als Hanf und Flachs. Geschiehet dieses alles in der Ordnunge wie es sol, alsdan halte ich davor, daß man die Brache unbedenklich abschaffen,

sen, und alles Land alle Jahre einmahl und zum Theile zweimahl benutzen könne.

Allein werden meine Lesere sagen, das ist alles gut: wie sol man aber die Eintheilung derer Felder machen, daß sie nach diesen Grundsätzen abgemessen seie? Hier ist sie. Ich wil nehmlich ein Gut von 300 Morgen, in schwerem Lande, vor mich nehmen. Ich wil setzen, es hätte dasselbe gar keine natürliche Wiesen, sondern es müste dasselbe sich mit lauter künstlichen behelfen. Ich wil erwägen, daß ich bei abgeschafter Brache vielen Dung brauche; daß ich meine Felder alle zwei Jahre düngen und auch meine künstliche Wiesen, wenigstens zur Hälfte, den Winter über mit Dunge überstreuen mus. Ich bescheide mich, daß ich hierzu einen starken Viehstand nöthig habe. Ich weis, daß das Vieh Futter haben mus und daß die Menge des Dunges nur von der Menge des Futters zu hoffen ist. Ich vergesse nicht, daß vor vieles Vieh auch vieles Stroh zum streuen vorhanden seyn mus, und folglich setze ich zum voraus, daß von allen Gütern, welche etwas taugen sollen, wenigstens der dritte Theil allen Geländes zum Futterwuchse bestimmet werden mus, wan die übrige zwei Drittheile alle Jahre tragen sollen; und von diesen werde ich soviel mit Halmfrüchten besäen als nur immer seyn kan, ohne der Einrichtung überhaupt Nachtheil zu bringen. Auch, da die Winterfrüchte immer von besserem Ertrage seind als die

Som-

hen lasse und an deren Plaz immer neue anzie-he, dergestalt, daß alle Jahre ein Quartier ab-gehet und eines an dessen Stelle frisch angesäet wird. Zu diesen Wiesen werde ich vorzüglich den ewigen Klee (Luzerne) nehmen, dabei aber werde ich mich doch auch an schiklichen Orten des Raygrases bedienen, und etwa von diesem zwei Quartiere, von dem ewigen Klee aber die übrige vier Quartiere ansäen.

Wo ich genöthiget bin, die künstliche Wie-sen an Berge zu machen, oder, wo die Berge mit dem Pfluge nicht befahren werden können, da nehme ich Esparcette. Und, da nach meiner Oeconomie die Erdäpfel ein vornehmes Stük zu der Viehzucht abgeben (Blats. 51.) solche aber zwar alle Jahre frisch gebauet werden müssen, jedoch es gut ist, sie eine Zeitlang auf einem Platze zu lassen, weilen man sonst immer zu schaffen hat, um den jungen, und fast unzer-störlichen Nachwuchs abzutreiben; so will ich die Hälfte von einem zu dem ewigen Klee bestimme-ten Quartier nehmen, um solches Gewächs darein zu bringen und es auch seine sechs Jahre alda zu lassen, in dem siebenten aber mit ihme in ein anderes Quartier zu wanderen. Die übrige Quartiere aber werden dergestalt bepflan-zet, daß in vier Jahren ein jedes zweimal Win-

ter-

als zu wenig zu thun, auch alle natürliche Wie-sen, welche nicht recht vorzüglich gut seind, ohne einiges Bedenken in künstliche zu verwandelen. Siehe das Stük von dem Raygrase.

I.

rg

ab

che

1

1

1

Bart

Bint

Som

Bin

Sa

Bit

nb

Bi

Be

Bi

e

terfrucht, einmahl Sommerfrucht und einmahl solche Dinge träget, welche zwar unter die Sommergewächse gehören, aber nicht auf dem Halme wachsen, und vornehmlich solche, welche mit der Haue geschaffet werden, oder die sonst nicht gern das Unkraut aufkommen lassen.

Die Vorstellung, wie nach dieser Ordnunge ein Gut von Jahr zu Jahre zu bepflanzen sele, siehet man auf der Tabelle I. Der Nahme Gartenfeld deutet dasjenige an, welches so eben ist bemeldet worden. Dabei ist nöthig, eine gute Wahl unter denen Gewächsen zu machen, und diejenige vorzüglich zu bauen, welche man bei dem Viehe zum Winterfutter gebrauchen kan. Ich würde dahero unter denen sechs Quartieren, welche alle Jahre zum Gartenfelde dienen, allezeit eines mit Hanfe oder mit Flachse anbauen. Zwei und ein halbes bestimmete ich zu Grundbieren (Tartoffelen) um mich deren in dem Winter zu der Fütterunge des Rind- und Schweinenviehes, wie auch zu der Speisunge derer Menschen zu bedienen. Ein halbes Quartier müste alle Jahre mit Dikrüben (Turnips) bepflanzet werden, welches sowohl in dem Sommer, als auch in dem Winter, ein herliches Futter vor das Rind- Schweinen- und Hammelvieh seyn würde.

Von denen weiteren zweien Quartieren liesse ich ein halbes mit Magsamen, Räps und Weiskraut anbauen. In die übrige anderthalb Quartiere aber kämen Hülsenfrüchte, als

 Boh-

Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Kicheren, auch Hirsen u. d. g. Solte das Land zu dem Welschkorne taugen, so würde ich auch davon eine Partie in diese anderthalb Quartiere bringen. Item, würden einige Morgen mit Baurüben anzusäen seyn, weilen man nicht allemahl sicher ist, ob die Stupfelrüben wohl gerathen.

In der Pfalz und an anderen Orten hat man die Gewohnheit, ganze Felder mit gelben Rüben (Möhren) zu besäen, theils um sie auf dem Tische zu geniesen, theils aber, und vornehmlich, um sie zu der Fütterunge des Viehes zu brauchen. Hierzu dienen sie vortreflich. Sie seind nicht nur ein sehr gesundes, sondern auch ein rechtes Mastfutter. Das Federvieh, besonders die Gänse und welsche Hüner, gedeien davon nach Wunsche. Wo nun Grund und Boden zu dergleichen Sachen dienlich ist, welches durch einen guten und tiefen Bau und anhaltende Düngung gar bald zuwege zu bringen stehet, da sol man ja nicht vergessen, auch diese Möhren zu ziehen. Man kan allerhand andere Samen darunter sprengen und auf diesen Möhren-Aeckeren ein rechtes Küchenmagazin anbringen. Davon ist in des Hern Reicharts Land- und Gartenschatze eine gute Anleitung zu finden, welches Buch ich jetzo zum erstenmahl nenne, folglich mich nicht entbrechen kan, ihme das Lob beizulegen, daß sein Verfasser es mit seinem Nebenmenschen redlich meinet, daß

er

er seine Sätze auf gute, und wenigstens mit denen meinigen sehr überein kommende Erfahrungen gründet und sein Werk, nach der heutigen leidigen Gewohnheit, aus anderen nicht ausgeschrieben hat.

Die Quartiere, welche in der Tabelle mit dem Worte Sommerfrucht bezeichnet seind, sollen eigentlich nur mit solchen besäet werden, welche auf dem Halme wachsen. Sommerwaizen, Sommerroggen, Gerste und Haber, seind die anhero gehörige Sorten. Auf denen schlechtesten Aeckeren kan man auch Heidekorn anbringen. Den Haber wird man brauchen, wan keine von denen dreien ersten Gattungen einträglicher ist. Auch alsdan wird er nicht angenehm seyn, weilen die Haberernde unter denen Halmfrüchten die späteste ist, und man dahero durch solche Frucht gar sehr gehinderet werden würde, um das Feld vor das künftige Jahr wieder mit Winterfrucht zu bestellen. Eben so wird auch die Gerste erst spat eingeerndet; mithin ist zu dem Sommerwaizen und Sommerroggen am meisten zu rathen: dan diese kommen schon in dem Julius, mithin so bald von dem Felde, daß man die Aecker noch brachen kan, ehe man sie zu der darauf wieder folgenden Wintersaat ackeret. Die Erfahrung bei einem jeden Gute insonderheit, mus lehren, welche Früchte vor anderen zu wählen seien. Grund und Boden, die Lage, der Himmelsstrich, die gewöhnliche Witterungen und andere dergleichen Umstän-

stände, müssen dabei sorgfältig erwogen werden. Hier kan ich desfals keine Regelen geben.

Das einzige nur wil ich erinneren, daß wan das Jahr vorher das Land Winterwaizen getragen hat, alsdan man keinen Sommerwaizen säen, sondern lieber Sommerroggen oder Gerste nehmen sol; und eben so ist auch zu vermeiden, Sommerroggen zu säen, wan das Land vorher Winterroggen getragen hat. Eine von denen besten Ackerbauverständigen angenommene Regel ist es, daß man zwei und mehrere Jahre hintereinander nicht einerlei Gewächse auf ein Land säen solle. Ich beobachte dieses auch unabweichlich: dan ein Gewächs brauchet andere in dem Ackerboden befindliche Theile zu seiner Nahrunge als das andere. Zwei und dreierlei Gewächse werden dahero zwei und drei Jahre hinter einander auf einem Acker gut thun, wohingegen einerlei binnen solcher Zeit auf einem Acker nur schlecht gedeien würde. Ist nun gleich noch nicht ausgemachet, ob Sommerkorn und Winterkorn, und so auch Sommerwaizen und Winterwaizen nicht schlechterdings einerlei seien; so wird doch niemand in Zweifel ziehen, daß die gröseste Gleichheit zwischen beiden obwaltet, und daß folglich auch eines die nehmliche Nahrungstheile verlanget, welche das andere haben wil.

Bei der Winterfrucht habe ich wenig zu erinneren. Die Landesart wird an Hand geben, ob darzu Waizen, Dinkel (Spelz) oder Roggen

gen zu wählen seie. Das nur mus ich als eine unveränderliche Maxime einprägen, daß nach eingebrachter Winterfrucht, man die Felder, soviel man deren nur bezwingen kan, sogleich pflügen und mit Stupfelrüben besäen solle. Dieses ist in denen Ländern, wo die Ernde wegen der Rauhigkeit der Gegend sich nicht zu lang verziehet und wo die Felder nicht zu kalt seind, von dem gesegnetesten Ertrage. Nicht allein das Kraut ist ein vortrefliches Futter, wan es mit Vorsicht gefütteret wird, (*) sondern auch vornehmlich die Rüben seind von grossem Nutzen, vor Menschen und Vieh.

Mein eigenes Rindvieh bringe ich, wan es der Ordnung nachgehet, mit Stupfelrüben bis in den Januarius durch. Alsdan lasse ich Dikrüben (Turnips) und Erdäpfel, und wan die

(*) Es blähet stark, besonders wan es in etwas gefrohren ist, folglich ist schon manches Stük Rindvieh dadurch gesprungen. Allein, wer es mässig, mit anderem Futter vorgiebet und das gefrohrne Kraut die Nacht über in dem Stalle haltet, daß es alda volkommen aufthauet, der hat keine Gefahr. Ein sehr gutes Hülfsmittel bestehet darin, daß man dem Viehe eine gute halbe Maas wohl gewärmten Wein, mit einer Handvol gestossenem Kümmich eingebe. Der Feld-Kümmich (Semen Carvi) sol noch besser seyn. Eben solches Mittel dienet auch, wan das Vieh zu viel von dem breitblätterichten Klee gefressen hat: dan dieser ist wegen derer Blähungen auch gefährlich, und mit Vorsicht zu fütteren.

Die Rüben verzehret seind, Grundbieren und Erdäpfel, und endlich Grundbieren allein geben. In dem Aprillen fänget der ewige Klee schon an; und alsdan wird derselbe, nebst denen noch übrigen Grundbieren gefütteret, welche bis in den Maien oder gar bis in den Brachmonat dauren müssen. Wo aber die Felder zu kalt seind, daß die Stupfelrüben nicht wohl gerathen, da kan die Spergule gesäet werden, von welcher aber in einem besonderem Stücke ist gehandelet werden. Diese kan man dan in dem Herbste auf Brabantische Art von dem Viehe abweiden lassen.

Doch bleibet es dabei, daß wo die Stupfelrüben nur einiger massen gut thun, man dieselbe allem anderen vorziehen müsse: dan diese werden zweimahl mit der Haue (Hacke) bearbeitet und dadurch alles Unkraut nicht allein vertilget, sondern auch die Erde wohl aufgelockeret und umgearbeitet. Hat man auch anderes gutes Futter genug, so daß man das Rübenkraut entbähren kan, alsdan giebet dieses einen vortreflichen Dung. (Siehe oben in diesem Stucke die III Anmerkung.) Dasselbe kan annoch vor Winter untergeackeret und damit das Land vor die darauf folgende Sommerfrucht in desto besseren Stand gesetzet werden.

[illegible] komme aber nun an die Bearbeitung [illegible]des, um zu zeigen, daß sie nicht geringer,

ger, sondern ehe besser ist als diejenige, wo man alle drei Jahre die ordentliche Brache haltet. Wan die Winterfrucht abgeerndet ist, alsdan wird sogleich 1) zu denen Stupfelrüben geackeret. Diese werden 2) einmahl, und vierzehen Tage darauf 3) noch einmahl mit der Haue geschaffet. Wan sie aus dem Boden seind, alsdan wird 4) das Feld gestürzet und 5) in dem Frühjahre darauf noch einmahl geackeret, mit der Ege überzogen und alsdan Sommerfrüchte darein gesäet. Sobald diese von dem Acker ist, wird derselbe 6) gedunget, gepflüget und Winterfrucht hinein gesäet. Diese wird in dem dritten Jahre geerndet und alsdan 7) gleichbald wieder zu Stupfelrüben geackeret. Diese werden 8) und 9) zweimahl mit der Haue bearbeitet und nach deren Einheimsunge wird 10) das Land wieder gestürzet, auch, wan es seyn kan, mit einigem Dunge versehen. In dem vierten Jahre wird 11) wieder geackeret zu denen Gewächsen, welche ich in das Gartenfeld geordnet habe. Und, da diese zwar nicht alle, aber doch die meiste, zweimahl mit der Hacke geschaffet werden, so will ich davor 12) wieder eine Arbeit rechnen. Seind nun die Gewächse des Gartenfeldes heraus, alsdan wird 13 das Land zu der Wintersaat wieder gedünget und gepflüget. Das machet also bei drei Abwechslungen, das ist, in zwölf Jahren, neun und dreisig Arbeiten. Wer aber sich so viel Züge und Gesind anschaf-

hen lasse und an deren Plaz immer neue anzie he, dergestalt, daß alle Jahre ein Quartier ab gehet und eines an dessen Stelle frisch angesäet wird. Zu diesen Wiesen werde ich vorzüglich den ewigen Klee (Luzerne) nehmen, dabei aber werde ich mich doch auch an schiklichen Orten des Raygrases bedienen, und etwa von diesem zwei Quartiere, von dem ewigen Klee aber die übrige vier Quartiere ansäen.

Wo ich genöthiget bin, die künstliche Wiesen an Berge zu machen, oder, wo die Berge mit dem Pfluge nicht befahren werden können, da nehme ich Esparcette. Und, da nach meiner Oeconomie die Erdäpfel ein vornehmes Stük zu der Viehzucht abgeben (Blatſ. 51.) solche aber zwar alle Jahre frisch gebauet werden müssen, jedoch es gut ist, sie eine Zeitlang auf einem Platze zu lassen, wellen man sonst immer zu schaffen hat, um den jungen, und fast unzerstörlichen Nachwuchs abzutreiben; so will ich die Hälfte von einem zu dem ewigen Klee bestimmeten Quartier nehmen, um solches Gewächs darein zu bringen und es auch seine sechs Jahre alda zu lassen, in dem siebenten aber mit ihme in ein anderes Quartier zu wanderen. Die übrige Quartiere aber werden dergestalt bepflanzet, daß in vier Jahren ein jedes zweimal Winter-

---

als zu wenig zu thun, auch alle natürliche Wiesen, welche nicht recht vorzüglich gut seind, ohne einiges Bedenken in künstliche zu verwandelen. Siehe das Stük von dem Raygrase.

I.

r

al

ch

1

1;

1;

Bart

Bint

Som

Win

Ga

Win

nd

Wi

Ga

Wi

re

terfrucht, einmahl Sommerfrucht und einmahl solche Dinge träget, welche zwar unter die Sommergewächse gehören, aber nicht auf dem Halme wachsen, und vornehmlich solche, welche mit der Haue geschaffet werden, oder die sonst nicht gern das Unkraut aufkommen lassen.

Die Vorstellung, wie nach dieser Ordnunge ein Gut von Jahr zu Jahre zu bepflanzen seie, siehet man auf der Tabelle I. Der Nahme Gartenfeld deutet dasjenige an, welches so eben ist bemeldet worden. Dabei ist nöthig, eine gute Wahl unter denen Gewächsen zu machen, und diejenige vorzüglich zu bauen, welche man bei dem Viehe zum Winterfutter gebrauchen kan. Ich würde dahero unter denen sechs Quartieren, welche alle Jahre zum Gartenfelde dienen, allezeit eines mit Hanfe oder mit Flachse anbauen. Zwei und ein halbes bestimmete ich zu Grundbieren (Tartoffelen) um mich deren in dem Winter zu der Fütterunge des Rind- und Schweinenviehes, wie auch zu der Speisunge derer Menschen zu bedienen. Ein halbes Quartier müste alle Jahre mit Dikrüben (Turnips) bepflanzet werden, welches sowohl in dem Sommer, als auch in dem Winter, ein herliches Futter vor das Rind-Schweinen- und Hammelvieh seyn würde.

Von denen weiteren zweien Quartieren liesse ich ein halbes mit Magsamen, Räps und Weiskraut anbauen. In die übrige anderthalb Quartiere aber kämen Hülsenfrüchte, als

Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Kicheren, auch Hirsen u. d. g. Solte das Land zu dem Welschkorne taugen, so würde ich auch davon eine Partie in diese anderthalb Quartiere bringen. Item, würden einige Morgen mit Baurüben anzusäen seyn, weilen man nicht allemahl sicher ist, ob die Stupfelrüben wohl gerathen.

In der Pfalz und an anderen Orten hat man die Gewohnheit, ganze Felder mit gelben Rüben (Möhren) zu besäen, theils um sie auf dem Tische zu geniesen, theils aber, und vornehmlich, um sie zu der Fütterunge des Viehes zu brauchen. Hierzu dienen sie vortreflich. Sie seind nicht nur ein sehr gesundes, sondern auch ein rechtes Mastfutter. Das Federvieh, besonders die Gänse und welsche Hüner, gedeien davon nach Wunsche. Wo nun Grund und Boden zu dergleichen Sachen dienlich ist, welches durch einen guten und tiefen Bau und anhaltende Düngung gar bald zuwege zu bringen stehet, da sol man ja nicht vergessen, auch diese Möhren zu ziehen. Man kan allerhand andere Samen darunter sprengen und auf diesen Möhren-Aeckeren ein rechtes Küchenmagazin anbringen. Davon ist in des Hern Reicharts Land- und Gartenschatze eine gute Anleitung zu finden, welches Buch ich jetzo zum erstenmahl nenne, folglich mich nicht entbrechen kan, ihme das Lob beizulegen, daß sein Verfasser es mit seinem Nebenmenschen redlich meinet, daß

er

er seine Säze auf gute, und wenigstens mit denen meinigen sehr überein kommende Erfahrungen gründet und sein Werk, nach der heutigen leidigen Gewohnheit, aus anderen nicht ausgeschrieben hat.

Die Quartiere, welche in der Tabelle mit dem Worte Sommerfrucht bezeichnet seind, sollen eigentlich nur mit solchen besäet werden, welche auf dem Halme wachsen. Sommerwaizen, Sommerroggen, Gerste und Haber, seind die anhero gehörige Sorten. Auf denen schlechtesten Aeckeren kan man auch Heidekorn anbringen. Den Haber wird man brauchen, wan keine von denen dreien ersten Gattungen einträglicher ist. Auch alsdan wird er nicht angenehm seyn, weilen die Habererndte unter denen Halmfrüchten die späteste ist, und man dahero durch solche Frucht gar sehr gehinderet werden würde, um das Feld vor das künftige Jahr wieder mit Winterfrucht zu bestellen. Eben so wird auch die Gerste erst spat eingeerndet; mithin ist zu dem Sommerwaizen und Sommerroggen am meisten zu rathen: dan diese kommen schon in dem Julius, mithin so bald von dem Felde, daß man die Aecker noch brachen kan, ehe man sie zu der darauf wieder folgenden Wintersaat ackeret. Die Erfahrung bei einem jeden Gute insonderheit, mus lehren, welche Früchte vor anderen zu wählen seien. Grund und Boden, die Lage, der Himmelsstrich, die gewöhnliche Witterungen und andere dergleichen Um-

Dikrüben verzehret seind, Grundbieren und Erdäpfel, und endlich Grundbieren allein geben. In dem Aprillen fänget der ewige Klee schon an; und alsdan wird derselbe, nebst denen noch übrigen Grundbieren gefütteret, welche bis in den Majen oder gar bis in den Brachmonat dauren müssen. Wo aber die Felder zu kalt seind, daß die Stupfelrüben nicht wohl gerathen, da kan die Spergule gesäet werden, von welcher aber in einem besonderem Stücke ist gehandelet worden. Diese kan man dan in dem Herbste auf Brabantische Art von dem Viehe abweiden lassen.

Doch bleibet es dabei, daß wo die Stupfelrüben nur einiger massen gut thun, man dieselbe allem anderen vorziehen müsse: dan diese werden zweimahl mit der Haue (Hacke) bearbeitet und dadurch alles Unkraut nicht allein vertilget, sondern auch die Erde wohl aufgelockeret und umgearbeitet. Hat man auch anderes gutes Futter genug, so daß man das Rübenkraut entbähren kan, alsdan giebet dieses einen vortreflichen Dung. (Siehe oben in diesem Stucke die III Anmerkung.) Dasselbe kan annoch vor Winter untergeackeret und damit das Land vor die darauf folgende Sommerfrucht in desto besseren Stand gesetzet werden.

Ich komme aber nun an die Bearbeitung des Landes, um zu zeigen, daß sie nicht geringer,

ger, sondern ehe besser ist als diejenige, wo man alle drei Jahre die ordentliche Brache haltet. Wan die Winterfrucht abgeerndet ist, alsdan wird sogleich 1) zu denen Stupfelrüben geackeret. Diese werden 2) einmahl, und vierzehen Tage darauf 3) noch einmahl mit der Haue geschaffet. Wan sie aus dem Boden seind, alsdan wird 4) das Feld gestürzet und 5) in dem Frühjahre darauf noch einmahl geackeret, mit der Ege überzogen und alsdan Sommerfrüchte darein gesäet. Sobald diese von dem Acker ist, wird derselbe 6) gedunget, gepflüget und Winterfrucht hinein gesäet. Diese wird in dem dritten Jahre geerndet und alsdan 7) gleichbald wieder zu Stupfelrüben geackeret. Diese werden 8) und 9) zweimahl mit der Haue bearbeitet und nach deren Einheimsunge wird 10) das Land wieder gestürzet, auch, wan es seyn kan, mit einigem Dunge versehen. In dem vierten Jahre wird 11) wieder geackeret zu denen Gewächsen, welche ich in das Gartenfeld geordnet habe. Und, da diese zwar nicht alle, aber doch die meiste, zweimahl mit der Hacke geschaffet werden, so wil ich davor 12) wieder eine Arbeit rechnen. Seind nun die Gewächse des Gartenfeldes heraus, alsdan wird 13 das Land zu der Wintersaat wieder gedünget und gepflüget. Das machet also bei drei Abwechslungen, das ist, in zwölf Jahren, neun und dreisig Arbeiten. Wer aber sich so viel Züge und Gesind anschaffet,

hen lasse und an deren Plaz immer neue anzi-
he, dergestalt, daß alle Jahre ein Quartier ab-
gehet und eines an dessen Stelle frisch angesäe
wird. Zu diesen Wiesen werde ich vorzüglich
den ewigen Klee (Luzerne) nehmen, dabei aber
werde ich mich doch auch an schiklichen Orten
des Raygrases bedienen, und etwa von diesem
zwei Quartiere, von dem ewigen Klee aber die
übrige vier Quartiere ansäen.

Wo ich genöthiget bin, die künstliche Wie-
sen an Berge zu machen, oder, wo die Berge
mit dem Pfluge nicht befahren werden können,
da nehme ich Esparcette. Und, da nach meiner
Oeconomie die Erdäpfel ein vornehmes Stük zu
der Viehzucht abgeben (Blats. 51.) solche aber
zwar alle Jahre frisch gebauet werden müssen,
jedoch es gut ist, sie eine Zeitlang auf einem
Platze zu lassen, weilen man sonst immer zu
schaffen hat, um den jungen und fast unzer-
störlichen Nachwuchs abzutreiben; so wil ich die
Hälfte von einem zu dem ewigen Klee bestimme-
ten Quartier nehmen, um solches Gewächs
darein zu bringen und es auch seine sechs Jahre
alda zu lassen, in dem siebenten aber mit ihme
in ein anderes Quartier zu wanderen. Die
übrige Quartiere aber werden dergestalt bepflan-
zet, daß in vier Jahren ein jedes zweimal Win-
ter-

als zu wenig zu thun, auch alle natürliche Wie-
sen, welche nicht recht vorzüglich gut seind, ohne
einiges Bedenken in künstliche zu verwandelen.
Siehe das Stük von dem Raygrase.

[.

rz

nt

hi

1

1

1

Bar

Bint

Som

Bin

Sa

Bin

nd

Bi

Sa

Bi

re

terfrucht, einmahl Sommerfrucht und einmahl solche Dinge träget, welche zwar unter die Sommergewächse gehören, aber nicht auf dem Halme wachsen, und vornehmlich solche, welche mit der Haue geschaffet werden, oder die sonst nicht gern das Unkraut aufkommen lassen.

Die Vorstellung, wie nach dieser Ordnunge ein Gut von Jahr zu Jahre zu bepflanzen seie, siehet man auf der Tabelle I. Der Nahme Gartenfeld deutet dasjenige an, welches so eben ist bemeldet worden. Dabei ist nöthig, eine gute Wahl unter denen Gewächsen zu machen, und diejenige vorzüglich zu bauen, welche man bei dem Viehe zum Winterfutter gebrauchen kan. Ich würde dahero unter denen sechs Quartieren, welche alle Jahre zum Gartenfelde dienen, allezeit eines mit Hanfe oder mit Flachse anbauen. Zwei und ein halbes bestimmete ich zu Grundbieren (Tartoffelen) um mich deren in dem Winter zu der Fütterunge des Rind- und Schweinenviehes, wie auch zu der Speisunge derer Menschen zu bedienen. Ein halbes Quartier müste alle Jahre mit Dikrüben (Turnips) bepflanzet werden, welches sowohl in dem Sommer, als auch in dem Winter, ein herliches Futter vor das Rind- Schweinen- und Hammelvieh seyn würde.

Von denen weiteren zweien Quartieren liesse ich ein halbes mit Magsamen, Räps und Weiskraut anbauen. In die übrige anderthalb Quartiere aber kämen Hülsenfrüchte, als

hen l…
he, d…
gehet …
wird.
Den er…
werde…
des R…
zwei L…
übrige…

…
sen an…
mit de…
da ne…
Decon…
der …
zwar …
jedoch
Plaße…
schaffe…
störlich…
Hälfte…
ten …
darein…
alda …
in ein…
übrige…
zet, …

seine Sätze auf gute, und wenigstens mit de-
n meinigen sehr überein kommende Erfahrun-
n gründet und sein Werk, nach der heutigen
idigen Gewohnheit, aus anderen nicht ausge-
hrieben hat.

Die Quartiere, welche in der Tabelle mit
em Worte Sommerfrucht bezeichnet seind, sol-
n eigentlich nur mit solchen besäet werden, wel-
he auf dem Halme wachsen. Sommerwaizen,
Sommerroggen, Gerste und Haber, seind die an-
ero gehörige Sorten. Auf denen schlechtesten
Aeckeren kan man auch Heidekorn anbringen.
Den Haber wird man brauchen, wan keine von
enen dreien ersten Gattungen einträglicher ist.
uch alsdan wird er nicht angenehm seyn, wei-
n die Habererndte unter denen Halmfrüchten
ie spateste ist, und man dahero durch solche
Frucht gar sehr gehinderet werden würde, um
as Feld vor das künftige Jahr wieder mit
Winterfrucht zu bestellen. Eben so wird auch
die Gerste erst spat eingeerndet; mithin ist zu
dem Sommerwaizen und Sommerroggen am
meisten zu rathen: dan diese kommen schon in
dem Julius, mithin so bald von dem Felde,
daß man die Aecker noch brachen kan, ehe
man sie zu der darauf wieder folgenden Winter-
saat ackeret. Die Erfahrung bei einem jeden
Gute insonderheit, mus lehren, welche Früchte
vor anderen zu wählen seien. Grund und Bo-
den, die Lage, der Himmelsstrich, die gewöhn-
liche Witterungen und andere dergleichen Um-

 stän-

stände, müssen dabei sorgfältig erwogen werden. Hier kan ich desfals keine Regelen geben.

Das einzige nur will ich erinneren, daß wan das Jahr vorher das Land Winterwaizen getragen hat, alsdan man keinen Sommerwaizen säen, sondern lieber Sommerroggen oder Gerste nehmen sol; und eben so ist auch zu vermeiden, Sommerroggen zu säen, wan das Land vorher Winterroggen getragen hat. Eine von denen besten Ackerbauverständigen angenommene Regel ist es, daß man zwei und mehrere Jahre hintereinander nicht einerlei Gewächse auf ein Land säen solle. Ich beobachte dieses auch unabweichlich: dan ein Gewächs brauchet andere in dem Ackerboden befindliche Theile zu seiner Nahrunge als das andere. Zwei und dreierlei Gewächse werden dahero zwei und drei Jahre hinter einander auf einem Acker gut thun, wohingegen einerlei binnen solcher Zeit auf einem Acker nur schlecht gedeien würde. Ist nun gleich noch nicht ausgemachet, ob Sommerkorn und Winterkorn, und so auch Sommerwaizen und Winterwaizen nicht schlechterdings einerlei seien; so wird doch niemand in Zweifel ziehen, daß die gröseste Gleichheit zwischen beiden obwaltet, und daß folglich auch eines die nehmliche Nahrungstheile verlanget, welche das andere haben wil.

Bei der Winterfrucht habe ich wenig zu erinneren. Die Landesart wird an Hand geben, ob darzu Waizen, Dinkel (Spelz) oder Roggen

gen zu wählen seie. Das nur mus ich als eine unveränderliche Maxime einprägen, daß nach eingebrachter Winterfrucht, man die Felder, soviel man deren nur bezwingen kan, sogleich pflügen und mit Stupfelrüben besäen solle. Dieses ist in denen Ländern, wo die Ernde wegen der Rauhigkeit der Gegend sich nicht zu lang verziehet und wo die Felder nicht zu kalt seind, von dem gesegnetesten Ertrage. Nicht allein das Kraut ist ein vortrefliches Futter, wan es mit Vorsicht gefütteret wird, (*) sondern auch vornehmlich die Rüben seind von grosem Nutzen, vor Menschen und Vieh.

Mein eigenes Rindvieh bringe ich, wan es der Ordnung nachgehet, mit Stupfelrüben bis in den Januarius durch. Alsdan lasse ich Dikrüben (Turnips) und Erdäpfel, und wan die

(*) Es blähet stark, besonders wan es in etwas gefrohren ist, folglich ist schon manches Stük Rindvieh dadurch gesprungen. Allein, wer es mäßsig, mit anderem Futter vorgiebet und das gefrohrne Kraut die Nacht über in dem Stalle haltet, daß es alda volkommen aufthauet, der hat keine Gefahr. Ein sehr gutes Hülfsmittel bestehet darin, daß man dem Viehe eine gute halbe Maas wohl gewärmten Wein, mit einer Handvol gestossenem Kümmich eingebe. Der Feld-Kümmich (Semen Carvi) sol noch besser seyn. Eben solches Mittel dienet auch, wan das Vieh zu viel von dem breitblätterichten Klee gefressen hat: dan dieser ist wegen derer Blähungen auch gefährlich, und mit Vorsicht zu fütteren.

Dikrüben verzehret seind, Grundbieren und Erdäpfel, und endlich Grundbieren allein geben. In dem Aprillen fänget der ewige Klee schon an; und alsdan wird derselbe, nebst denen noch übrigen Grundbieren gefütteret, welche bis in den Majen oder gar bis in den Brachmonat dauren müssen. Wo aber die Felder zu kalt seind, daß die Stupfelrüben nicht wohl gerathen, da kan die Spergule gesäet werden, von welcher aber in einem besonderem Stücke ist gehandelet worden. Diese kan man dan in dem Herbste auf Brabantische Art von dem Viehe abweiden lassen.

Doch bleibet es dabei, daß wo die Stupfelrüben nur einiger massen gut thun, man dieselbe allem anderen vorziehen müsse: dan diese werden zweimahl mit der Haue (Hacke) bearbeitet und dadurch alles Unkraut nicht allein vertilget, sondern auch die Erde wohl aufgelockeret und umgearbeitet. Hat man auch anderes gutes Futter genug, so daß man das Rübenkraut entbähren kan, alsdan giebet dieses einen vortreflichen Dung. (Siehe oben in diesem Stucke die III Anmerkung.) Dasselbe kan annoch vor Winter untergeackeret und damit das Land vor die darauf folgende Sommerfrucht in desto besseren Stand gesetzet werden.

Ich komme aber nun an die Bearbeitung des Landes, um zu zeigen, daß sie nicht geringer,

ger, sondern ehe besser ist als diejenige, wo man alle drei Jahre die ordentliche Brache haltet. Wan die Winterfrucht abgeerndet ist, alsdan wird sogleich 1) zu denen Stupfelrüben geackeret. Diese werden 2) einmahl, und vierzehen Tage darauf 3) noch einmahl mit der Haue geschaffet. Wan sie aus dem Boden seind, alsdan wird 4) das Feld gestürzet und 5) in dem Frühjahre darauf noch einmahl geackeret, mit der Ege überzogen und alsdan Sommerfrüchte darein gesäet. Sobald diese von dem Acker ist, wird derselbe 6) gedunget, gepflüget und Winterfrucht hinein gesäet. Diese wird in dem dritten Jahre geerndet und alsdan 7) gleichbald wieder zu Stupfelrüben geackeret. Diese werden 8) und 9) zweimahl mit der Haue bearbeitet und nach deren Einheimsunge wird 10) das Land wieder gestürzet, auch, wan es seyn kan, mit einigem Dunge versehen. In dem vierten Jahre wird 11) wieder geackeret zu denen Gewächsen, welche ich in das Gartenfeld geordnet habe. Und, da diese zwar nicht alle, aber doch die meiste, zweimahl mit der Hacke geschaffet werden, so will ich davor 12) wieder eine Arbeit rechnen. Seind nun die Gewächse des Gartenfeldes heraus, alsdan wird 13 das Land zu der Wintersaat wieder gedünget und gepflüget. Das machet also bei drei Abwechslungen, das ist, in zwölf Jahren, neun und dreisig Arbeiten. Wer aber sich so viel Züge und Gesind anschaf-

 fet,

Sommerfrüchte, jene auch långeres Stroh geben dan diese; so werde ich auf dieselbe mein Augenmerk vorzüglich richten. (*)

Nun aber muß ich bekennen, daß wan man dem Englischen Ackerbaue vor anderem einen Vorzug giebet, ich den Grund davon vornehmlich darin antreffe, daß ein jeder Landman alle seine Güter beisammen, um sein Haus herum, liegen hat; daß sie mit lebendigen Hågeren auf das beste eingemachet und in verschiedene Quartiere, ebenfals mit dergleichen Zåunen dergestalt abgetheilet seind, daß man in jedes Quartier besonders fahren und das Vieh eintreiben kan, ohne die andere zu berühren. Die Zahl derer Quartiere bestimmet ein jeder nach seinen Absichten: dan er ist volkommen Herr und Meister über den Bau seines Landes.

Nirgends habe ich diese Art das Land zu bauen besser beschrieben gefunden als von dem Hern Pattullo in seinem essai sur l'amelioration des terres. Er ist ein Schottlånder und hat

(*) Ich schreibe hier nach demjenigen so die Regel ausmachet. Man hat Låndereien, wo die Winterfrüchte fast niemahl, die Sommerfrüchte aber mehrentheils wohl gerathen; und so auch in dem umgekehrten Falle Allein diese Vorfallenheiten gehören unter die Ausnahmen. Genug aber, daß diese Ausnahmen gar keine Schwürigkeiten haben, wan die Brache abgeschaffet ist und ein jeder sein Gut bauen kan wie er wil.

hat mithin die Englische Bauart genau kennen zu lernen gute Gelegenheit gehabt, auch denen Franzosen, ja auch anderen Nationen, denen der Englische Ackerbau, ausser seinem Büchlein nicht bekant seyn würde, einen so grosen Dienst gethan, daß sein Gedächtnis alda immer in Ehren bleiben solte. Seine kleine Schrift übertrift alles dasjenige, was in Frankreich seither einigen Jahren, über den Ackerbau in so ungeheurer Menge ist geschrieben worden, und das wohl mehrentheils unter das mittelmässige, vieles aber gar unter das schlechte gehöret, ohnerachtet wir Teutsche so begierig darnach greifen. Je mehr ich diese Einschliessung und Abtheilung erwäge, desto mehr finde ich sie nachahmungswürdig. Ja, ich bin gewis, daß ohne sie aller Feldbau noch sehr unvolkommen ist.

Ich theile dahero mein Landgut von 300 Morgen in dreisig gleiche Quartiere ab, deren folglich ein jedes 10 Morgen gros ist. Sechs davon werden zu künstlichen Wiesen ausgesezet, (*) welche ich mit dem sechsten Jahre abgehen

(*) Ich wiederhohle, daß ich ein Gut vor mir habe, welches gar keine natürliche Wiesen hat. Solten deren bei demselben seyn, so würden desto weniger künstliche Wiesen angeleget, und man nähme darzu anstatt sechs ganzer Quartiere etwa nur so viel halbe oder noch weniger, so wie derer natürlichen Wiesen mehrere oder wenigere seind. Nur rathe, ja bitte und flehe ich, darin lieber zu viel als

hen lasse und an deren Plaz immer neue anzie he, dergestalt, daß alle Jahre ein Quartier ab gehet und eines an dessen Stelle frisch angesäe wird. Zu diesen Wiesen werde ich vorzüglich den ewigen Klee (Luzerne) nehmen, dabei aber werde ich mich doch auch an schiklichen Orten des Raygrases bedienen, und etwa von diesem zwei Quartiere, von dem ewigen Klee aber die übrige vier Quartiere ansäen.

Wo ich genöthiget bin, die künstliche Wiesen an Berge zu machen, oder, wo die Berge mit dem Pfluge nicht befahren werden können, da nehme ich Esparcette. Und, da nach meiner Oeconomie die Erdäpfel ein vornehmes Stük zu der Viehzucht abgeben (Blats. 51.) solche aber zwar alle Jahre frisch gebauet werden müssen, jedoch es gut ist, sie eine Zeitlang auf einem Platze zu lassen, weilen man sonst immer zu schaffen hat, um den jungen, und fast unzerstörlichen Nachwuchs abzutreiben; so will ich die Hälfte von einem zu dem ewigen Klee bestimmeten Quartier nehmen, um solches Gewächs darein zu bringen und es auch seine sechs Jahre alda zu lassen, in dem siebenten aber mit ihme in ein anderes Quartier zu wanderen. Die übrige Quartiere aber werden dergestalt bepflanzet, daß in vier Jahren ein jedes zweimal Winter-

als zu wenig zu thun, auch alle natürliche Wiesen, welche nicht recht vorzüglich gut seind, ohne einiges Bedenken in künstliche zu verwandelen. Siehe das Stük von dem Raygrase.

I.

rg

at

che

Gar

Win

Son

Win

Ga

Win

ind

Win

Ga

Win

re

terfrucht, einmahl Sommerfrucht und einmahl solche Dinge träget, welche zwar unter die Sommergewächse gehören, aber nicht auf dem Halme wachsen, und vornehmlich solche, welche mit der Haue geschaffet werden, oder die sonst nicht gern das Unkraut aufkommen lassen.

Die Vorstellung, wie nach dieser Ordnunge ein Gut von Jahr zu Jahre zu bepflanzen seie, siehet man auf der Tabelle I. Der Nahme Gartenfeld deutet dasjenige an, welches soeben ist bemeldet worden. Dabei ist nöthig, eine gute Wahl unter denen Gewächsen zu machen, und diejenige vorzüglich zu bauen, welche man bei dem Viehe zum Winterfutter gebrauchen kan. Ich würde dahero unter denen sechs Quartieren, welche alle Jahre zum Gartenfelde dienen, allezeit eines mit Hanfe oder mit Flachse anbauen. Zwei und ein halbes bestimmete ich zu Grundbieren (Tartoffelen) um mich deren in dem Winter zu der Fütterunge des Rind- und Schweinenviehes, wie auch zu der Speisunge derer Menschen zu bedienen. Ein halbes Quartier müste alle Jahre mit Dikrüben (Turnips) bepflanzet werden, welches sowohl in dem Sommer, als auch in dem Winter, ein herliches Futter vor das Rind- Schweinen- und Hammelvieh seyn würde.

Von denen weiteren zweien Quartieren liesse ich ein halbes mit Magsamen, Räps und Weiskraut anbauen. In die übrige anderthalb Quartiere aber kämen Hülsenfrüchte, als

Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Kicheren, auch Hirsen u. d. g. Solte das Land zu dem Welschkorne taugen, so würde ich auch davon eine Partie in diese anderthalb Quartiere bringen. Item, würden einige Morgen mit Baurüben anzusäen seyn, weilen man nicht allemahl sicher ist, ob die Stupfelrüben wohl gerathen.

In der Pfalz und an anderen Orten hat man die Gewohnheit, ganze Felder mit gelben Rüben (Möhren) zu besäen, theils um sie auf dem Tische zu geniesen, theils aber, und vornehmlich, um sie zu der Fütterunge des Viehes zu brauchen. Hierzu dienen sie vortreflich. Sie seind nicht nur ein sehr gesundes, sondern auch ein rechtes Mastfutter. Das Federvieh, besonders die Gänse und welsche Hüner, gedeien davon nach Wunsche. Wo nun Grund und Boden zu dergleichen Sachen dienlich ist, welches durch einen guten und tiefen Bau und anhaltende Düngung gar bald zuwege zu bringen stehet, da sol man ja nicht vergessen, auch diese Möhren zu ziehen. Man kan allerhand andere Samen darunter sprengen und auf diesen Möhren-Aeckeren ein rechtes Küchenmagazin anbringen. Davon ist in des Hern Reicharts Land- und Gartenschatze eine gute Anleitung zu finden, welches Buch ich jetzo zum erstenmahl nenne, folglich mich nicht entbrechen kan, ihme das Lob beizulegen, daß sein Verfasser es mit seinem Nebenmenschen redlich meinet, daß

er

er seine Säze auf gute, und wenigstens mit denen meinigen sehr überein kommende Erfahrungen gründet und sein Werk, nach der heutigen leidigen Gewohnheit, aus anderen nicht ausgeschrieben hat.

Die Quartiere, welche in der Tabelle mit dem Worte Sommerfrucht bezeichnet seind, sollen eigentlich nur mit solchen besäet werden, welche auf dem Halme wachsen. Sommerwaizen, Sommerroggen, Gerste und Haber, seind die anhero gehörige Sorten. Auf denen schlechtesten Aeckeren kan man auch Heidekorn anbringen. Den Haber wird man brauchen, wan keine von denen dreien ersten Gattungen einträglicher ist. Auch alsdan wird er nicht angenehm seyn, weilen die Habererndte unter denen Halmfrüchten die späteste ist, und man dahero durch solche Frucht gar sehr gehinderet werden würde, um das Feld vor das künftige Jahr wieder mit Winterfrucht zu bestellen. Eben so wird auch die Gerste erst spat eingeerndet; mithin ist zu dem Sommerwaizen und Sommerroggen am meisten zu rathen: dan diese kommen schon in dem Julius, mithin so bald von dem Felde, daß man die Aecker noch brachen kan, ehe man sie zu der darauf wieder folgenden Wintersaat ackeret. Die Erfahrung bei einem jeden Gute insonderheit, mus lehren, welche Früchte vor anderen zu wählen seien. Grund und Boden, die Lage, der Himmelsstrich, die gewöhnliche Witterungen und andere dergleichen Um-

Dikrüben verzehret seind, Grundbieren und Erdäpfel, und endlich Grundbieren allein geben. In dem Aprillen fänget der ewige Klee schon an; und alsdan wird derselbe, nebst denen noch übrigen Grundbieren gefütteret, welche bis in den Majen oder gar bis in den Brachmonat dauren müssen. Wo aber die Felder zu kalt seind, daß die Stupfelrüben nicht wohl gerathen, da kan die Spergule gesäet werden, von welcher aber in einem besonderem Stücke ist gehandelet worden. Diese kan man dan in dem Herbste auf Brabantische Art von dem Viehe abweiden lassen.

Doch bleibet es dabei, daß wo die Stupfelrüben nur einiger massen gut thun, man dieselbe allem anderen vorziehen müsse: dan diese werden zweimahl mit der Haue (Hacke) bearbeitet und dadurch alles Unkraut nicht allein vertilget, sondern auch die Erde wohl aufgelockeret und umgearbeitet. Hat man auch anderes gutes Futter genug, so daß man das Rübenkraut entbähren kan, alsdan giebet dieses einen vortreflichen Dung. (Siehe oben in diesem Stucke die III Anmerkung.) Dasselbe kan annoch vor Winter untergeackeret und damit das Land vor die darauf folgende Sommerfrucht in desto besseren Stand gesetzet werden.

Ich komme aber nun an die Bearbeitung des Landes, um zu zeigen, daß sie nicht geringer,

ger, sondern ehe besser ist als diejenige, wo man alle drei Jahre die ordentliche Brache haltet. Wan die Winterfrucht abgeerndet ist, alsdan wird sogleich 1) zu denen Stupfelrüben geackeret. Diese werden 2) einmahl, und vierzehen Tage darauf 3) noch einmahl mit der Haue geschaffet. Wan sie aus dem Boden seind, alsdan wird 4) das Feld gestürzet und 5) in dem Frühjahre darauf noch einmahl geackeret, mit der Ege überzogen und alsdan Sommerfrüchte darein gesäet. Sobald diese von dem Acker ist, wird derselbe 6) gedunget, gepflüget und Winterfrucht hinein gesäet. Diese wird in dem dritten Jahre geerndet und alsdan 7) gleichbald wieder zu Stupfelrüben geackeret. Diese werden 8) und 9) zweimahl mit der Haue bearbeitet und nach deren Einheimsunge wird 10) das Land wieder gestürzet, auch, wan es seyn kan, mit einigem Dunge versehen. In dem vierten Jahre wird 11) wieder geackeret zu denen Gewächsen, welche ich in das Gartenfeld geordnet habe. Und, da diese zwar nicht alle, aber doch die meiste, zweimahl mit der Hacke geschaffet werden, so will ich davor 12) wieder eine Arbeit rechnen. Seind nun die Gewächse des Gartenfeldes heraus, alsdan wird 13 das Land zu der Wintersaat wieder gedünget und gepflüget. Das machet also bei drei Abwechslungen, das ist, in zwölf Jahren, neun und dreissig Arbeiten. Wer aber sich so viel Züge und Gesind anschaf-

 fet,

set, daß er die Sommerfelder annoch brachen kan (*), ehe er sie wieder mit Winterfrucht bestellet, der wird noch drei Arbeiten mehr, und folglich in allem zwei und vierzig heraus bringen.

Bei unserer gewöhnlichen Bauart aber kommen bei vier Abwechslungen, das ist, ebenfals in zwölf Jahren, nur zwei und dreisig, und folglich sieben, auch, wan die Sommerfelder gleich nach der Ernde gebrachet werden, zehen Arbeiten weniger heraus. Dan in dem Brachjahre wird das Feld viermahl gepflüget. Nehmlich in dem Aprillen wird 1) gebrachet, 2) in dem Brachmonate wird geraufelget, 3) in dem Julius oder Augustmonate glatfelget man und in dem September wird 4) zu der Saat geackeret. Wan nun in dem zweiten Jahre die Winterfrucht daheim ist, alsdan wird sogleich wieder 5) geackeret um Stupfelrüben zu säen, und diese werden 6) und 7) mit der Haue gebauet. In dem dritten Jahre wird 8) abermahl zu der Sommerfrucht geackeret, und nach deren Ernde bleibet das Land wiederum brach. In vier Umgängen also machen diese acht Arbeiten gerade die oben berechnete zwei und dreisig.

Als

(*) Dieses wird kein guter Haushalter unterlassen. Das Vieh wird zwar dadurch an der Waide in etwas verkürzet; allein, diese kommet bei meiner Einrichtunge nur in eine ganz geringe Betrachtung.

Allein, wird man sagen: wo ist die ungeheure Menge vom Dunge, den man brauchet, wan ein solches Gut alle zwei Jahre völlig gedunget werden sol? Ist es doch dem besten Landwirte schwer, mit Dunge nur alle drei Jahre einmahl herum zu kommen. Ich antworte: wer diese neue Haushaltung nicht in dem ganzen Zusamenhange meiner Regelen führen wil, der lasse sich lieber davon und bleibe bei dem alten. Ich habe in meinem gegenwärtigen Projecte alles dergestalt eingerichtet, daß man auf hundert Stücke Rindvieh, einschlieslich derer Zugochsen, und wenigstens 50 bis 60 Schweine ganz sicher rechnen kan.

Dan 5 Morgen mit Erdäpfelen, 55 Morgen mit Luzerne und Raygrase, und in dem Gartenfelde wenigstens 40 Morgen, welche allerhand Futterwerk, vor den Sommer und vor den Winter tragen, machen gerade hundert Morgen aus, welche mehr als hinlänglich seind, in dem Winter und in dem Sommer, hundert Stücke Rindvieh, nebst gedachter Anzahle von Schweinen, dergestalt zu erhalten, daß alles Melkvieh nebst dem Zugviehe beständig auf dem Stalle bleibet, und das junge Vieh (*) auch die

(*) Es ist ein Vorurtheil, daß man das junge Vieh gleichbald austreiben solle. Ich finde besser, es in dem ersten Jahre meistens in dem Stalle zu behalten. Wan die Knochen erstarket seind, alsdan erst tauget es auf den Waidgang.

die meiste Zeit; da es dan an Dunge ohnmöglich fehlen kan, da bevorab an meinen 300 Morgen alle Jahre 180 mit Winter- und Sommergetraide angebauet werden, und folglich allezeit ein hinlänglicher Vorrath von Strohe vorhanden seyn wird. Ich bitte anbei die Dungerde nicht zu vergessen, zu welcher ich oben in dem Stücke von der Anlegunge derer Dunggruben, einen Vorschlag gethan habe. Die Mistlache wird in dem November und December, in so ferne es nicht frieret, auf denen Kleestückeren vortreflichen Dienst thun. Die Schlamerde aus Gräben, Bächen und Teichen, wird ebenfals ihren Wehrt behalten.

Aber der Waidgang, der Waidgang! wo bleibet der? wird man fragen. Ich antworte: auf denselben wil ich verzeihen: Dan eben derselbe ist der Verderber aller Güter, ausser in gewissen besonderen Fällen, wo man blos auf die Viehzucht rechnet und das Ackerwerk nur vor ein geringes Nebending achtet Mein Melkvieh sol gar nicht von dem Stalle kommen, ausser des Tages etwa eine Stunde lang, wan das Wetter gut ist, um in dem Hofe, dan aus demselben darf es nie, sich zu ergehen. Alsdan kan man auch den Hummel (Faselochsen) zu ihnen lassen. Die Zugochsen sollen auch allezeit auf dem Stalle bleiben, da es ihnen vor dem Pfluge, der Ege und dem Wagen an genugsamer Bewegunge nicht fehlet.

Das

Das junge Rindvieh und die Schweine kommen in dem Herbste auf die Sommerstoppelen und die leztere hernachmahl auf die Aecker welche Grundbieren u. d. g. getragen haben, um vollends aus der Erde heraus zu wühlen und zu verzehren, was bei dem Einernden in dem Boden geblieben ist. In dem Winter aber haben sie das ganze Feld innen, ausser demjenigen, so mit Winterfrucht und mit ewigem Klee angeblümet ist. Auf den lezteren sol man kein Vieh lassen, es wäre dan, daß der Boden sehr trocken wäre, so daß das Vieh durch das Eintretten keinen Schaden thun kan, als in welchem Falle man etwa das junge Rindvieh auf solchen Klee lassen könte, um dasjenige vollends abzufressen, was in dem spaten Herbste annoch vorhanden seyn mag. Die Schweine aber dörfen niemahl darauf, indeme sie alles umbrechen und verwühlen würden. Ebenfals dörfen die Schafe nicht dahin kommen, wan auch gleich der Boden gefrohren wäre: dan sie beissen die Kräuter so genau an dem Boden hinweg, daß sie den obersten Theil derer Wurzelen, wo der Klee wieder ausschläget, beschädigen würden.

Auch sollen die Schweine auf keine Erdäpfelstücker kommen; indeme die kleine Knollen, welche von denenselben allemahl in der Erde bleiben, sogleich anschlagen und die halbe Saat erspahren. Wo man aber weiter keine Erdäpfel haben wil, das ist, wo sie nach meinem Ent-

Entwurfe ihre sechs Jahre gestanden seind, da sol man die Schweine gerade um deswillen hinlassen, um die Ueberbleibsele aufzuzehren, als mit deren Vertilgunge man doch noch genug zu thun hat. (*) Auf daß man aber auch in dem Sommer ein Waidpläzlein vor das junge Rindvieh und vor die Schweine habe; so wolte ich rathen, alle Jahre ein ganzes Quartier darzu auszusetzen, in dessen einer Hälfte die Schweine, in der anderen aber das Rindvieh, täglich einige Stunden des Nachmittages herum laufen. Viel zu fressen werden sie da freilich nicht finden: allein daran ist mir wenig gelegen, indeme die Vorrichtung in der ganzen Haushaltunge so gemachet ist, daß das Rind- und Schweinenvieh täglich dreimahl, auch, wan die Tage lang seind, wohl viermahl, in dem Stalle sein gutes und reichliches Futter bekommen kan und dahero diese Sommerwaide nur dazu dienet, daß das Vieh sich bei gutem Wetter ergehe und desto besser zunehme, die Schweine aber, wie durch das beständige Einliegen geschehen würde, nicht gar zu unbändig werden.

Von der Schäferei mus ich auch noch etwas gedenken. Allein, die wird bei einem Gute, das nur in 300 Morgen bestehet und das

---

(*) Wer dieselbe in dem Sommer nicht so oft ausreiset, als sie hervor kommen und etwa einer halben Ehle lang seind, der wird ihrer schwerlich los werden.

das folglich nur 75 Morgen Brachfeld hat, von einer sehr geringen Bedeutunge, oder wohl gar nichts seyn. Ausser deme aber bekenne ich, daß die Idee von einer so genanten Stalschäferei, welche redliche und vernünftige Männer vor mir gehabt haben, (*) mir immer mehr einleuchtet. Da die Unterhaltung des Rindviehes auf dem Stalle, und ohne allen Waldgang, nunmehro als eine nicht allein leicht mögliche, sondern auch sehr nüzliche Sache, in der That selbst ist gezeiget worden, und bei uns mein Exempel darin immer ohne Reue nachgeahmet wird; so deucht mich, es liessen sich auch alle Anstände heben, welche gegen eine Schäferei ohne Huth und Trift angebracht werden mögen.

Nicht sollen die Schafe Sommer und Winter in dem Stalle eingekerkeret liegen; sondern ich würde vor sie etwa ein halbes Quartier unter dem Nahmen des Schafgartens aussezen, und dasselbe mit Stangen in vier gleiche Theile abscheiden. In einer solchen Abtheilunge würden die Schafe an dem Tage herum spazieren und in demselben hätte ich auch in dem Sommer den Pferch über Nacht.

Meine Schafe braucheten also den Tag über keinen Hirten und wan sie bei Nacht in dem

---

(*) Herr Hofr. Zink in der Cameral-Wissenschaft Tom. I. Abth. 2 §. 674 und 983 Leipziger Samlung, Tom. X. Blatf. 1097 und folg.

nur selten einem Unfalle unterworfen seyn würden: dan sie hätten die Gelegenheit nicht, in dem Sommer über alle elende Pfützen herzufallen und sich daran faul zu saufen. Ingleichem wäre man der Gefahr enthoben, daß ein unbesonnener Schäfer sie auf den frischen Thau, oder zur Unzeit auf nasse Walden treibet. Man haltet in der Fütterunge Ordnung. Raygraß würde ihnen wohl bekommen, auch etwas Luzerne darunter. Mit dürrem Futter müste man suchen zu Hülfe zu kommen, damit die Schafe durch alzu saftiges Futter keinen Schaden nehmen. Bei denen Hämmelen aber, welche auf den Herbst in die Metzig sollen, würde man gar vortreflich zurecht kommen. Diesen gäbe man recht wohl nährendes grünes Futter, und hiernächst Stupfelrüben, Dikrüben (Turnips) und gelbe Rüben (Möhren). Davon würden sie ausserordentlich fet werden und keine derer besten Walden, nach der alten Art, würde es mir darin gleich thun.

Daß der Schafgarten durch den Aufenthalt dieser Thierlein vortreflich werde gedunget werden, ist leicht zu begreifen. Es ist nur zu befürchten, daß er zu gail werden dörfte. In solchem Falle aber darf man die Erde in etwas abheben und andere Felder damit düngen. Ich wünschete, daß jemand mit einer solchen Schäferei eine Probe machen und dabei alle kleine Vortheile ausfinden mögte, welche bei dem ersten Entwurfe unmöglich übersehen werden können.

nen. Mit Hämmelen solte solche Probe am
ersten geschehen; und gelingete es mit denensel-
ben, alsdan könte man es auch mit Zuchtscha-
fen versuchen. Es würde der gute Erfolg einer
solchen Probe von sehr grosem Betrage seyn:
dan dadurch würden mittelmäsige Güter in den
Stand gesetzet, kleine Schäfereien zu haben,
an welche sie ausser deme nicht denken können.
Daß aber eine solche Schäferei der Rindvieh-
zucht einigen Abbruch thue, lässet sich nicht ver-
neinen. Allein, das thuet auch eine Schäferei
nach der alten Art. Und man kan nicht verlan-
gen, daß man den Profit an zweien Orten zu-
gleich habe. Ein jeder wird zu berechnen wis-
sen, in welcher Proportion er seine Schäferei
anlegen müsse, und ob es nicht besser seie, sich
nur an das Rindvieh zu halten. Ich vermu-
the, es werde bei denen Hämmelen gröserer Vor-
theil seyn, als bei den Zuchtschafen.

Da seind nun meine Gedanken von der Ab-
schaffunge der Brache, nebst der ganzen Ein-
richtunge, ohne welche es nicht möglich ist, die-
ses Vorhaben in das Werk zu setzen. Ich ha-
be es nicht selbst probiret, mithin seind es nur
Ideen, aber doch solche Ideen, welche aus vielerlei
richtigen Erfahrungen zusammen gesetzet seind,
und deren theoretische Gründe entweder von
selbst in die Augen fallen, oder doch leicht bewie-
sen werden können. Ist aber jemand zu klein-
glaubig, als daß er unternehmen solte das ganze
Project auszuführen, so will ich ihme in der mit

II. bezeichneten Tabelle einen anderen Entwu[rf]
geben, welcher die Brache zur Hälfte, das i[st]
dergestalt beibehaltet, daß anstat nach der alte[n]
Art allemahl der dritte Theil des gesamte[n]
Ackerlandes ruhet, bei der in solcher Tabel[le]
enthaltenen Einrichtunge, die Brache nur al[le]
sechs Jahre an einen Acker kommet. Di[e]
Buchstaben L und E bedeuten Lucerne und Erd-
äpfel. L allein, bedeutet Lucerne; jedoch mi[t]
dem Bescheide, daß auch einige Quartiere mi[t]
Maygrase oder Esparcette besäet werden möge[n.]
W bedeutet Winterfrucht, S Sommerfrucht
und G Gartenfeld.

VI. Anmerkung.

Gedanken von dem Tullischen Ackerbaue.

Ich wage viel, daß ich von einer Sach[e] meine Gedanken sagen wil, welche si[ch] durch ihre Neuigkeit allenthalben empfiehle[t.] Entweder mus ich die Erfindung des Hern Tul[l] loben und darunter thun was andere in so gro-ser Anzahle schon gethan haben; oder, wan ic[h] es nicht thue, wird man mir vorwerfen, de[r] alte Schlendrian stecke mir eben so tief in dem Kopfe als denen Bauren; und wan ich gleic[h] noch so sehr gegen die Vorurtheile des alten Ge-brauches predigte, so stimmete doch meine ge-genwärtige Lehre damit nicht überein. Turpe est doctori, quem culpa redarguit ipsum, werde ich hören müssen.

Al

Allein, da ich nur die Wahrheit, und
unter derselben das zuverlässigste Wohlergehen
meines Nebenmenschen suche; so fallen die Vor-
urtheile vor das neue bei mir eben so hinweg,
wie diejenige, so der Bauersman vor das alte
heget. Ich bekenne also, daß ich den Tulli-
schen Ackerbau höchstens vor eine sinreiche Erfin-
dung halte, die zwar auch sehr mühsam und
beschwerlich in der Ausübunge, keineswegs aber
von einigem Nutzen ist.

Es wil der Herr Tull, daß man nicht ei-
nen ganzen Acker übersäen, sondern denselben
nur Striefenweis bauen, und auf eine solche
etwa 16 Zolle breite Striefe, zwei Reihen säen
solle, deren eine acht Zolle von der anderen ab-
stehet. Zwischen zweien solchen Striefen sol
eine Breite von drei bis vier Schuhen liegen
bleiben. Wan die Frucht etwas erstarket ist,
alsdan sol man mit einem besonderen Pfluge so
nahe an denen Striefen ackeren, daß man die
Wurzelen des Getraides mit dem Seche ab-
schneidet. Darauf sol man wieder von oben
herunter ackeren, daß man die erste Furche,
welche man von der Striefe hinweggeackeret
hat, wieder an dieselbe hinan wirfet. Dieses
sol den Nutzen haben, daß die abgepflügete
Wurzelen neben auf das neue treiben und die
neue Wurzelen sich viel weiter ausbreiten als
die alte, da bevorab sie durch die angeackerte
Furche eine neue und wohl aufgelockerte Erde
bekommen.

Eben daher soll man alle vier Wochen dieses Pflügen wiederhohlen, jedoch immer in einer gewissen Breite von der vorigen Furche wegbleiben und nur die Wurzelen an ihren Spitzen abpflügen, damit dieselbe abermahl austreiben und sich endlich in dem ganzen Zwischenraume (die Franzosen nennen ihn plate bande) verbreiten. Da sollen dan aus einem jeden Stocke unzählige und zwar lauter starke Halmen aufschiessen, auch diese lauter lange Aehren mit vielen sehr schweren und vollkommenen Körnern tragen, so daß ein auf diese Art besäeter Acker weit mehr tragen sol als ein anderer, der auf die gewöhnliche Art gesäet ist.

Anbei brauchet man weit weniger Samen, als bei dieser. Ingleichem hat man die beste Gelegenheit, auf denen Zwischenräumen herum zu gehen, und das Unkraut zu vertilgen, ohne dem Getraide Schaden zu thun. Das mehrmalige Bearbeiten eben dieser Zwischenräume sol nun anstat der Brache seyn. Auf dieselbe geschiehet in dem folgenden Jahre die Saat in der einen Hälfte und in dem dritten Jahre in der anderen Hälfte. Da hat man also eine Erde, welche zwei Jahre ausruhet und nur ein Jahr träget und dieses sol viel besser seyn als aller Dung, so daß der Mist vor ein ganz entbährliches Ding in der Landwirtschaft gehalten wird und man nunmehro den landwirtschaftlichen Stein derer Weisen gefunden zu haben glaubet, da nehmlich alle Aecker,

ohne

ohne einige Brache und ohne Dung, alle Jahre reichlicher tragen, als wan sie nach der bisherigen Art auf das beste gebauet werden. Schöne Dinge!

Fraget man aber: was dan diese grose Fruchtbarkeit einbringe? so wird geantwortet: das sechste Korn, und das seie gerade das doppelte von dem bisherigen Ertrage, als welcher sich über das dritte Korn nicht erstrecke. (*) Und dieses saget man nur von denen gelungenen Versuchen, da doch selbst nach dem Anführen dererjenigen, welche sich vor die Erfindung erklähret haben, bei nahe die Hälfte nicht gelungen seind und bei denen übrigen es dahin stehet, ob man sich auf die Erzählung gänzlich verlassen könne. Wenigstens seind mir einige Umstände, selbst von Franzosen glaubwürdig hinterbracht worden, welche mich argwohnen machen, daß man die Redlichkeit dererjenigen, welche die Versuche veranstaltet haben, um deswillen hintergangen habe, wellen sie einen guten Erfolg wünscheten, und dahero diejenige, denen die Ausführung des Versuches aufgetragen ware, ihnen eine Freude haben machen wollen.

Gesezt aber, es wären alle von denen Franzosen angestellete Versuche wohl gerathen, so antworte ich doch als ein Schwäbischer Bauer:

(*) Man siehet daraus, wie der Ackerbau in Frankreich und in der Welschen Schweiz seyn müsse.

Bringet die Sache nicht mehr ein, so ist sie der Mühe nicht wehrt; dan mein Acker bringet mir nach der bisherigen Art wenigstens das sechste Korn, mehrentheils aber das achte und zehente; oft das zwölfte, fünfzehente und zwanzigste; zu Zeiten auch darüber, und man hat Exempele, daß man es über das dreissigste Korn gebracht hat. Meine Landesleute werden sich also keine Mühe geben, um mit so künstlichen Tändeleien höchstens nur das sechste Korn einzuerndten.

Ausser deme aber muß ich noch einige Gründe melden, welche mich unendlich weit von der Tullischen Methode entfernen. Wahr ist es, daß das Diksäen die Stöcke hinderet sich zu bestauden, und daß sie alsdan nur schwache Halmen und kleine, oftmahl gar taube Aehren, auch wenigstens kleine Körner machen; mithin dörfte das Säen in Striemen in dieser Absicht wohl gut seyn: Allein, man darf nur das richtige Maas des Samens nicht überschreiten, welches auf einen Acker gehöret, und alsdan wird man seinen Endzwek schon erhalten. Daß alsdan der Unterschied so gros seyn solle, als vorgegeben wird, das dörfte sich wohl niemahl ereignen. Ich habe in meinem Hausgarten oftmahl Getraide-Stöcke, so sich selbst gesäet hatten, stehen gelassen, um ihren Wachsthum zu bemerken. Da dieselbe nichts neben sich hatten, was sie hätte hinderen können, und da sie in dem allerbesten Boden stunden;

so

so würden dieselbe zu der Tullischen Gröse ohnfehlbar gediehen seyn: allein davon ware nie etwas zu bemerken.

Daß auch das Abschneiden derer Wurzelen zu dem Wachsthume des Getraides so viel beitragen solle, ist mir ein Räzel. Freilich treiben die Pflanzen neue Wurzelen, wan man die alte einkürzet, und man stümpfet die Wurzelen derer neu gesezten Bäume, weilen man an denenselben Wurzelen nöthig hat, welche in dem Boden gewachsen seind, in deme der Baum bleiben sol und die sich mit demselben durch ihre Zäserlein auf das genaueste vereinbaret haben. Allein, das wissen wir auch, und werden es alle Gärtnere bezeugen, daß solang die Wurzelen sich formiren und allein mit ihrem Wachsthume zu thun haben, der Baum über dem Boden in seinem Wachsthume stil stehet. Was sol es also heissen, daß man dem Getraide seine Wurzelen nicht nur einmahl mit dem Pfluge beschneiden, sondern dasselbe alle vier Wochen wiederholen wil? Gesezt, es wäre an deme daß durch dieses Mittel die Wurzelen bis in die Mitte des Zwischenraumes (plate bande) folglich auf zwei Schuhe lang ausliefen, woran doch unsere Landwirte sehr zweifelen werden; so würde der Stock nur mit seinen Wurzelen zu thun haben und ausser deme immer klein und schmachtend bleiben.

Das öftere Umackeren des Zwischenraumes hat allerdings seinen Nutzen. Dan, der Boden wird dadurch aufgelockeret und auch zu der

Empfängnis derer Luftsalze desto bequemer gemachet. Allein, da dieses Ackeren in solchen Monaten geschiehet, welche sehr heiß seind; so werden auch viele Salze ausdünsten, zumahl, wan der Boden von keiner sehr bindenden Art seyn solte. Man überdenke anbei, was vor eine abscheuliche Arbeit es seyn müsse, drei bis viermahl die Zwischenräume zu pflügen. Man unterrichte mich, wie es anzufangen seie, um in die Zwischenräume hinein zu kommen, wan der Acker, wie sehr selten geschiehet, nicht zwischen zweien Wegen lieget und er also oben und unten gute Gelegenheit zum Umwenden hat. Auf der Jagd träget man zwar die Leithunde von der Färte ab; allein, die Ackerpferde mit dem Pfluge aufzupacken und in die andere platte Bande zu tragen, das dörfte wohl etwas schwer seyn.

Ausser deme weis man auch, daß der Wind, der Regen und die eigene Schwere derer Aehren dieselbe immer nach einer Seite zu neigen. Wan nun also die Früchte auf den Zwischenräumen hinüber hangen solten, wie sol man dan so genau an den fruchttragenden Striehmen hinan ackeren können, daß man denen Halmen keinen gar zu empfindlichen Schaden thuet? Ich weis wohl, es wird geantwortet: Die Halmen würden bei dieser Bauart gar stark, so daß sie immer gerad blieben, und sogar denen Winden wiederstehen könten: Allein, dazu gehöret ein noch stärkerer Glauben, als

der

der Halm selbst ist. Und wenigstens wird es bei der Gerste selten, und bei dem Roggen nimmermehr angehen.

Daß man aber durch dieses Bearbeiten und durch die Ruhe der Erde, sogar allen Dung solle erspahren können, ist allen physikalischen Grundsätzen entgegen. Die Erde ziehet während ihrer Ruhe viele Luftsalze in sich, welche die Eigenschaft haben, die subtile Vegetations-Erde von der gröberen abzusonderen. Die Bearbeitung thuet das nehmliche: Allein, wan diese Erde durch die Gewächse erschöpfet ist und der Acker nur aus der gröberen Erde bestehet, alsdan können Salz und Auflockeren eben so wenig mehr helfen, als die Kelter bei ausgepresseten Trösteren. Siehe oben die Blatſ. 654. Einige Jahre hindurch thuet die Sache freilich gut, aber von dem Erfolge derer ersten Proben, kan man auf die Dauer nur einen irrigen Schluß machen. Ich rathe also einem jeden redlichen Manne, daß er sich durch dergleichen Dinge nicht verführen lasse. Man bleibe dabei, daß der Acker wohl gebauet und wohl gedunget werden mus; daß man zu diesem Ende den Viehstand nach aller Möglichkeit vermehren und hierzu Futter in Menge und in der besten Qualität anschaffen solle. Die Dunggrube wird alsdan zu einer Goldgrube werden.

Von einem höheren Wehrte ist die Erfindung des Kretzschmarischen Doppelpfluges.

ges. Wo das Erdreich so beschaffen ist, daß man es zwei Furchen tief herauf holen kan, ohne die oberste Erde zu verderben, da ist derselbe von grosem Nutzen. Man kan es gleich probiren, wan man nur einen gemeinen Pflug hinter dem anderen herfahren, und den hintersten die Erde in der durch den ersten gemachten Furche noch einmahl aufnehmen und herüber werfen lässet. Die unterste Erde giebet alsdan ihre subtile Erde zu dem Wachsthume her und der Acker kan noch einmahl solang gut thun als auf den bisherigen Weg, da nur die oberste Fläche arthaft gemachet wird; da bevorab der Herr Kretzschmar ein groser Freund von dem Düngen ist und er ebenfals mit allem Eifer auf einen starken Viehstand dringet, welches, wan es mit dem Doppelpflügen verbunden wird, von einem grosen Nutzen seyn mus. Insonderheit würde es bei einem Gartenfelde, in Ansehunge derer darin zu pflanzenden Wurzelgewächse, als Möhren, Dikrüben u. d. g. sehr herlich dienen. Dan, zumahl die erstere, würden sonst nicht länger werden, als sie lockere Erde finden.

Der Tullische Ackerbau hat auch nur in Frankreich und in der Schweiz seine vornehmste Liebhabere gefunden. Diese Länder seynd noch unendlich weit von einer guten Landwirtschaft entfernet. (*) In Engelland wird er, wie

(*) So gros und rühmlich der Eifer derer Franzosen ist, um ihrem Ackerbaue abzuhelfen, und so vie-

wie ich sicher berichtet werde, nicht practiciret; und der Lärmen der darüber auch in Teutschland durch die Franzosen entstanden ist, wird sich so bald legen, als man nur die Proben mit dem Dinge gemachet hat. Jetzo ist die Einbildung davon noch gros und also viel gewaget, eine so schöne Sache dergestalt herunter zu setzen, wie ich das Herz habe zu thun. (*) Mir ist sie ein Beweis, daß

viele Patrioten dieses Land zeuget, um hierzu mit ihren Schriften und Versuchen das ihrige beizutragen, eben so sehr geben doch selbst diese Schriften und redliche Bemühungen zu erkennen, daß der Feldbau bei ihnen in einem ganz unglaublichen Verfalle seie. Ich lese jetzo an dem Corps d'observations de la societé d'agriculture en Bretagne. Darin ist in Fabrik- und Handlungssachen recht viel schönes, auch hin und wieder etwas gutes von dem Ackerbaue; aber auch so viele bekante Dinge, so als Seltenheiten vorgetragen werden, daß es fast unglaublich ist, wie eine so witzige und muntere Nation in dem nöthigsten Handwerke, so weit zuruk seie. Ob übrigens die Franzosen mit aller ihrer Verwendunge ihren Zweck weithin erreichen werden, das stelle ich dahin. Die Verfassung ihres Finanzwesens ist nicht darnach eingerichtet.

(*) Nachdem ich dieses geschrieben hatte, kamen mir des Hern Duhamel elemens d'agriculture zu Handen, welche in diesem Jahre (1762.) zu Paris seind gedrucket worden. In diesem glaubet er zwar noch, daß die Theorie der Tullischen Bauart richtig; allein er bekennet doch, daß die Aus-

daß ein nachsinnender Engelländer oftmal in das Seltsame verfallen kan und daß das Seltsame seine Anhängere findet, weil es neu ist.

Doch mag es damit seyn wie es will; so hat das Ding eine andere Erfindung hervor gebracht, welche mehrere Aufmerkung verdienet. Es ist solches die Säemaschine, welche man haben mus, wan man das Getraide so recht ordentlich in die Reihen säen wil. Der Herr Tul hat eine erdacht; allein, sie ware so künstlich und zusammen gesetzet, daß ihre Vorstellung sehr schwer zu begreifen ist, und daß ich bei aller Betrachtunge nicht habe finden können, durch was vor Kräfte sie würket. Der Herr Duhamel aber, dieser grose Naturkündiger, welcher mit einem wahren vatterländischen Herzen, vor das Beste seines Volkes unermüdet arbeitet, hat sie verbesseret und seine Art, nebst verschiedenen anderen Erfindungen zu gleichem Endzwecke, in seinem traité d'agriculture dargestellet, auch in diesem Buche eine Menge von

Ausäbung so schwer seie, daß ihr Nutze sich blos auf die Säemaschine beschränken würde. Les principes fondamentaux de la nouvelle culture (also schreibt er in solchem Buche, Tom. I. pag. 484.) sont demontrés vrais par les succés de plusiurs cultivateurs; mais la difficulté d'en executer les pratiques est egalement reconnue par les mauvais succés de plusieurs autres. Siehe auch, was er alda schreibet, Blatf. 497. und folg.

von Anmerkungen über diese Maschinen und den Tullischen Ackerbau bekannt gemachet.

Endlich hat der Herr Lullin von Chateauvieux, erster Syndik der Republik Genf, eine dergleichen Maschine erfunden, welche in Ansehunge ihrer regelmässigen Würkung alle die vorige übertrift, und nur das gegen sich hat, daß sie theuer ist, und, wann sie einmahl verrücket, von dem Bauern nicht wieder zurecht gebracht werden kan. Diese ist auch mit ihren Verbesserungen in gedachtem Buche des Hern Duhamel beschrieben und gleich denen übrigen, in Kupfer gestochen. Die nehmliche habe ich in ihrem Originale, auch damit säen gesehen. Richtig ist es, daß man durch dieselbe wenigstens den vierten Theil des sonst gewöhnlichen Samens erspahret, daß die Frucht sehr gleich in den Boden kommet und eben so gleich bedecket wird; daß sie mithin gleich aufgehet und gleich zeitiget; lauter Vortheille, welche sehr wichtig seind.

Allein, sie lässet sich nur in recht wohl gebauetem und lockerem Lande anbringen, in welchem keine Wurzelen, Stupfelen, frischer Dung, merkliche Steine und dergleichen seyn dörfen. Sie kostet ihre hundert Gulden; und, da nicht ein jeder Bauerknecht damit umgehen kan; so zweifle ich daran, daß man sich ihrer sonderlich bedienen werde. Sie streuet den Samen auch nicht Reihenweis, sondern es siehet ein

ein damit besäeter Acker eben so aus wie ein anderer. Rübsamen, welcher ausserordentlich dün gestreuet werden mus, lässet sich damit nicht säen, ohnerachtet man sie auch desfals rühmet. Dinkel wil wegen seiner rauhen Spreuer gar nicht gern dadurch. Vielleicht aber liesse sich deme durch eine Aenderung in der Walze abhelfen. Mit dem Haber hat es auch Schwierigkeiten. Indessen machet sie ihrem Erfinder eine Ehre, welcher sich durch seine öconomische Versuche als einen wahren Patrioten bezeiget. Auch wird sie vielleicht einmahl den Weg zu einer solchen Maschine zeigen, welche alle die angezeigete Mängele nicht hat. Mir gefallen die lebendige, vernünftige und wohlgeübte Säemaschinen am besten.

Drei-

Dreisigstes Stük.

Einige Nachrichten von der besonderen Art des Feldbaues in denen Sandländern der Marggravschaft Baden.

Unsere Sandländer machen die schöne Ebene aus, welche zwischen denen Vorgebürgen des Schwarzwaldes und dem Rheinstrohme lieget. Sie fangen an mit denen Gränzen der unteren Marggrafschaft, bei der Reichsvestunge Philipsburg, und ziehen sich durch jene bis auf eine gute Strecke in die obere Marggravschaft, über Rastat hinauf. Es seind diese Felder zwar unter einander nicht an allen Orten gleich, aber dennoch allenthalben gut und fruchtbar, und finde ich auch bei denenselben mich von dem Satze überzeuget, daß der Sandboden der allerbeste seie, wan er in behörigem Verhältnisse mit Gartenerde vermischet ist.

Nun

Nun ist es richtig, daß diese unsere Sandfelder einen stärkeren Antheil von schwerer Erde allerdings leiden könten, und daß eben daher eine ausserordentliche Dürrung ihnen schädlich ist. Könten wir sie dahero mit Beiführung schwerer Erde verbesseren, alsdan würden wir es nicht unterlassen. Ich selbst würde unseren Landesleuten Muth einsprechen, und ihnen mit Exempelen vorangehen, um aus denen untersten Erdlagen den Stof dieser Verbesserung herauf zu holen.

Allein, bei allen Brunnen und Kelleren die wir noch gegraben haben, finden wir unter unserem fruchtbaren Sande erst eine Lage von ganz magerem Sande und hernach einen rothen Kies. Dieser ist hin und wieder mit Lagen von einem grauen und sehr feinen, aber mit gar keiner Erde vermischeten Sande unterbrochen; nach diesem reinen Sande kommet wieder Kies und endlich kommen wir mit einer Tiefe von 13 bis 15 Schuhen auf den Wassergrund, wo das allerbeste Quelwasser von unseren Gebürgen her, sich nach dem Rheine ziehet und sich durch einen sehr reinen Sand, mehrentheils in einer solchen Menge durchseiget, daß mancher meinen dörfte, es seie nur lauter Wasser da. Ob nun gleich bei diesen Umständen wir an eine hauptsächliche Verbesserung dieses Landes nicht denken können; so brauchen wir doch nichts als zu rechter Zeit Regen und Thau, um tausend Ursachen zu erlangen, GOTTES Güte über

das

Gedeien und die Fruchtbarkeit unserer Sand-
felder zu preisen.

Einen überzeugenden Beweis davon giebet
der Umstand ab, daß auch nur bei einem mit-
telmässigen Baue, sie ohne Brache, alle Jahre
tragen; ja, daß wan der Bau ordentlich ist,
sie in zweien Jahren dreimahl, und wenigstens
in dreien Jahren viermahl tragen müssen. Die
Bauart ist noch zur Zeit verschieden. Wer hin-
länglichen Dung hat, der theilet die Felder in
zwei Zelgen, (Fluhren) deren die eine allemahl
mit Dunge versehen wird. Wo es klem mit
dem Dunge hergehet, da theilet man die Felder
in drei Zelgen ein, deren eine allemahl Dung
empfänget. Wo es mit dem Dunge noch
schlechter stehet, da müssen die Felder gar vier
Jahre tragen, und werden mitlerweile nur
einmahl gedunget. Ja, wo es zu viele und
entlegene Felder hat, da wird diesen gar kein
Dung gegeben, sondern man bauet sie etwan
zwei- und höchstens drei Jahre und lässet sie
alsdan fünf, und sechs, ja neun und zehen
Jahre lang liegen, um sie hiernächst wieder um-
zubrechen und die eingesogene Wilderung anstat
des Dunges zu brauchen.

Ein jeder wird begreifen, daß diese leztere
Bauart ihren einzigen Grund in der Noth hat,
und daß, wan die Felder nicht so sehr entlegen
und die Verrichtungen zu der Vermehrunge des
Viehstandes dergestalt gemachet wären, daß

 man

man dem Lande mit hinlänglichem Dunge zu Hülfe kommen könte, alsdan die Bauart sogleich würde abgeänderet werden.

Die Eintheilung derer Felder in vier Theile beruhet auf dem nehmlichen Grunde; einfolglich wil ich mich auch bei ihr nicht aufhalten, sondern nur wünschen, daß meine Lehren wegen des im Sandboden so herrlich gedeienden ewigen Klees, (Luzerne) wie auch derer Dikrüben und Erdäpfel, noch mit mehrerem Nachdrucke, als zu meinem innigsten Vergnügen würklich geschiehet, mögten befolget werden; da man sich dan gar bald in dem Stande befinden würde, die Felder, wenigstens alle drei Jahre einmahl zu dungen.

Bei solcher Verbesserunge fahret man schon gut. Doch bleibet es dabei, daß die Eintheilung derer Felder in zwei Theile diejenige ist, von der man allein sagen kan, daß sie volständig seie. Sie wird an vielen Orten geübet und sie würde algemein seyn, wan nicht der Mangel des Dunges eine Hindernis wäre, welche noch zur Zeit nicht so weit hat aus dem Wege geraumet werden können, als es verhoffentlich geschehen wird, wan man immer mehr fortfähret den Futterwachsthum nach aller Möglichkeit zu vermehren.

Ich wil auch bei dieser Bauart dermahl vornehmlich stehen bleiben, und dahero melden, daß die eine Hälfte der solchergestalt gebaueten Aecker in

n dem einen, die andere Hälfte aber in dem
inderen Jahre ihren Dung empfänget.

Ist das Land noch nicht in gutem Baue
ind Dunge, alsdan mus man zehen derer hie-
igen kleinen Wägen vol auf einen Morgen ha-
ben. Ist es aber schon in guter Ordnunge,
ilsdan hat es mit achten genug, ja wohl mit
echsen, wan der Dung von recht guter Eigen-
chaft und wohl verwesen ist. Eigentlich solte
der Dung allezeit von solcher Art seyn, dan
wan er noch strohicht und nicht durch die Gäh-
rung gegangen ist, alsdan thuet er oftmahl meh-
reren Schaden, als er Nutzen bringet. Dan
bei dürrem Wetter brennet er die Gewächse gar
aus. (*)

Das wohl-geackerte und mit der Ege
überzogene Land wird alsdan mit Welschkorne
bestecket. Und, da ich finde, daß man so viele
Abhandlungen von dem Baue dieser Frucht hat,
Zz 2 wel-

(*) Ich habe in meinem Küchengarten dasselbe derge-
stalt erfahren, daß ohneachtet ich in solchen
lauter verwesenen Dung bringen lasse, ich ihn
doch nicht mehr in dem Frühjahre, sondern alle-
mahl in dem spaten Herbste dungen, den Dung
gleich untergraben und im Frühjahre das Land
noch einmahl graben lasse. Die alsdan herauf-
kommende Mistlocken mus man nur sorgfältig
wieder unterbringen. Ich habe dasselbe von einer
vortreflichen Wirkunge gefunden und practicire es
auch in meinen Gartenfeldern, so weit es immer
nur möglich ist.

In das gedungete und bestens geackerte, auch mit der Ege überzogene Land machet ein Mann mit einer besonders darzu eingerichteten leichte und breiten Hacke Löcher, drei bis vier Zolle tief, in geraden Linien, je eines wenigstens drei Schuhe von dem anderen, besser aber, viert-halb Schuhe.

Wan die Gruben fertig seind, alsdan wirfet ein Weibsbild in eine jede fünf, höchstens sechs auserlesene Körner und trit die aus der Grube gezogene Erde mit dem Fuse in dieselbe hinein. Alle fünfzehen bis zwanzig Schuhe stecket man zwischen das Welschkorn einige Kürbskerne. Diejenige aber, welche lieber Kraut haben wollen, die setzen zwischen vier Stöcke Welschkorn allemahl einen Sezling von Weiskraut, (Kopfkohl) Wersich oder *Kohlraben*. Die Bodenkohlraben finde ich vor das Vieh von dem grösesten Nutzen, dan sie lassen sich in dem Sommer blaten und in dem Winter und dem Anfange des Frühlings können ihre Wurzelen verfütteret werden. Rings um das Welschkorn-Stük stecket man zwischen zwei Stauden allemahl Bohnen, welche an Stangen hinauf wachsen, auch wohl Hanf, um von demselben Samen zu ziehen.

Auch setzet man wohl durch die Mitte des Stückes eine Reihe Stangenbohnen oder Hanf, jedoch in so weitem Abstande, daß die Gewächse einander nicht verdumpfen. Wer aber keine Stan-

Stangen zu Bohnen hat, der wirfet zu dem Welschkorne so an dem Rande stehet, eine Bohnenkorn, welches sich an dem Stauden des Welschkornes und an der darauf wachsenden Fahne (Blats. 327.) hinauf windet.

Ein solcher Acker träget mithin in einem Sommer, 1) Welschkorn 2) Kürbis 3) Bohnen 4) Hanf 5) Weiskraut, Wersich, Kohlraben und 6) Bodenkohlraben. Ein wohlgebaueter Morgen giebet in guten Jahren zehen Malter Welschkorn, das Malter zu 8 Simri. Er giebet dabeneben, wan man kein Kraut hinein setzet, zwei bis drei Wagen vol Kürbse, eine grose Parthie Bohnen und einen schönen Erwachsthum von Hanfsamen. Wil man aber nur wenige Kürbse hinein setzen, alsdan kan man über 3000 Krautsezlinge darein bringen, und dennoch zu Zeiten einen Wagen vol Kürbse einernden.

An Welschkorne mus man, wan die Körner gros seind, drei Vierlinge zu Samen haben; seind aber die Körner klein, alsdan hat man mit zweien Vierlingen, das ist, mit einem halben Simri genug. Wan man nun, wie gedacht, in guten Jahren, von einem recht tüchtig gebaueten Morgen, zehen Malter, das ist, achtzig Simri einerndet; alsdan zeiget es sich, daß, den Samen zu drei Vierlingen gerechnet, das Verhältnis zwischen Samen und Ernde ist wie 1 zu 107. Man kan aber unbedenk-

denklich setzen, wie 1 zu 160. Dan auch bei denen grosen Körneren können wir vor diese Ernde nicht mehr rechnen als ein halb Simri, ohnerachtet man die drei Vierlinge in den Boden leget. Der Aufschlus wird sogleich folgen.

Es werden nehmlich nicht 5 Körner in ein Loch geworfen, um so viele Stauden zu ziehen; sondern wan das Welschkorn zu einer solchen Gröse gekommen ist, daß man es zum zweitenmahl gehacket hat, alsdan werden nicht mehr als drei Stauden von denenjenigen so aufgegangen seind, stehen gelassen. Die übrige schneidet man dicht auf dem Boden ab und verfütteret sie dem Viehe, da sie dan ihr Samenkorn, als ein gutes Milchfutter, gar reichlich vergelten.

Ja, da von diesen dreien es hin und wieder einen Stauden giebet, welcher keinen Kolben (Aehren) treibet, der dan ebenfals abgeschnitten= und dem Viehe verfutteret wird, so ist an einem halben Simri vor Samen auf einen ganzen Morgen noch viel zu viel gerechnet, mithin um soviel gewisser, daß unsere Ernde, wan sie gut ausfället, einhundert und sechzigfältig ist. (*)

So

(*) Wer noch näher rechnen wolte, der würde ganz gewis einen zweihundertfältigen Ertrag und noch darüber finden. Ein Staude schiebet mehrentheils zwei Kolben; einen grosen, der oben stehet,

Sobald das Welschkorn einen halben Schuh lang ist, wird der ganze Acker behacket und sehr sorgfältig von allem Unkraute gereiniget. Wan aber die Pflanzen anderthalb Schuhe hoch seind, alsdan wird solches Hacken wiederholet und die Erde hoch an die Stauden hinan gezogen, damit sie der Wind nicht niederwerfen kan, als welches gar leicht seyn würde, da ihre Blätter, Fahnen und Kolben, oben ein sehr starkes Gewicht machen. Von

het, und einen kleinen der unten seinen Plaz hat. Ein Kolbe hat wenigstens acht Reihen von Körnern: höchstens zwölfe. Vierzehen ist etwas sehr seltenes; nur ein einziges mahl haben meine Leute sechzehen gefunden, darüber niemahlen: auch nie ungerad. Mehrentheils aber findet man zehen Zeilen. In einer Zeile stehen 20 30 bis 34 Körner. Ich wil aber das Mittel, mithin nur 25 nehmen. Das machete also vor einen Kolben, gros und klein durcheinander gerechnet, 250 Körner. Ich wil auch die kleine Kolben, so unten an denen Stauden seind, nicht rechnen, um desto gewisser zu gehen. Ingleichem will ich von jenen 250 Körnern, noch den fünften Theil, mithin 50 hinweg werfen, weilen die Mäuse, die Meisen, die Spatzen und anderes Geflügel, auch ihren Theil haben wollen und hin und wieder ein Kolbe durch den Brand (ist eine Fäulnis, so durch die Stockung des überflüssigen Saftes entstehet) zu Grunde gehet, auch zu Zeiten ein oder der andere Stauden durch den Wind, oder diejenige Leute so in dem Welschkorn-Acker zu schaffen haben, umgeschlagen wird; so bleibet dennoch der Ertrag zwei-hundertfältig.

dem Abschneiden dererjenigen Stauden, so über drei aufgegangen seind, habe ich schon Erwähnung gethan. Nicht weniger von denenjenigen, so keine Kolben schieben. Diese nennen wir einen Schläfer, Faullenzer, Müsiggänger u. d. g.

Von allen diesen dan giebet es, ich mus es noch einmahl sagen, ein gutes Futter vor das Rindvieh. Aber auch in Stauden, welche nicht abgeschnitten werden, sondern die man beibehaltet um Früchte zu tragen, die dienen, um mit ihrem Laube das Rindvieh zu ernähren. Solche Nahrung findet man nicht allein an denen Blättern, sondern auch an denen hohen Stängelen, welche die mänliche Blüte tragen, und die wir Fahnen nennen. Wan diese abzuschneiden seien, habe ich oben Blats. 324. und folg. gezeiget, und dargethan, daß solches nicht geschehen dörfe, als bis der Samenstaub ganz davon ist.

Wan aber solcher insgesamt abgefallen, alsdan kan man nicht nur die Fahnen abschneiden, sondern es ist solches auch gut, damit man der Sonne einen desto besseren Zugang zu denen Stauden und Kolben mache, und diese dadurch desto bälder zu ihrer Zeitigunge gelangen.

Hat man Mangel an Futter, alsdan können, nach abgeschnittenen Fahnen, auch die Blätter sitsamlich abgenommen und ver-

üs-

füttteret werden; aber nur nicht zu viele auf einmal, sondern etwa nur eines oder zwei von einem Stauden. Seind die hierdurch entstandene Wunden geheilet, alsdann kommet man wieder. Doch sol man es nicht thun, als wan die Noth des Futtermangels darzu zwinget. Man lasse lieber die Blätter an dem Stauden dür werden, so wird durch die Wunden derer abgebrochenen kein Saft ausdünsten, sondern der zeitigenden Frucht beibehalten werden.

Wan aber die Blätter dür und weisgelb seind, alsdan gehet man den Acker durch, und diejenige Kolben, welche solche Farbe haben, die werden ausgebrochen, heimgeführet, und von denen Blättern und Haren entblöset, welche sie umgeben. Zwei dieser Blätter bleiben daran; mit solchen bindet man je vier und vier Kolben zusammen, und diese werden auf Stangen in denen Häusern und auf denen Böden aufgehangen.

In dem November machet man die Körner nach hunderterlei Arten von denen Kolben. Die Kolben brauchet man, um das Feuer in denen Oefen anzuzünden, die dürre Blätter aber werden dem Rindviehe verfütteret, welches dieselbe viel lieber als das allerbeste Heu geniesset. Die Stauden, von welchen man in dem Felde die Kolben ausgebrochen hat, bleiben mit denen daran befindlichen Blättern stehen, bis sie durchgehends weis seind; alsdan wer-

werden sie auf dem Boden abgeschnitten und als Heu dem Rindviehe mit dem besten Vortheile verfütteret. Und das ist dan alles, so von dem Baue unseres Welschkornes, des Indianischen Maizes, zu sagen ist.

Das wird ein jeder von selbst begreifen, daß ausser dem ungemeinen Nutzen, den wir aus solcher Frucht beziehen, das Land vortreflich gebauet und durchgearbeitet wird, um in dem anderen Jahre Halmfrüchte darein zu bauen. Es wird an dem Ende des Aprillen geackeret und geeget, mithin dadurch schon vieles Unkraut zu Grunde gerichtet. Was übrig bleibet oder neu entstehet, das gehet durch das erste Hacken hinweg; und was da entfliehet, das hat das zweite Hacken noch vor sich. Die Erde aber, welche als eine fruchtbare Mutter nie müssig ist, bringet auch nach solchem zweiten Hacken noch immer ein Kraut nach dem andern hervor: Allein, da das Welschkorn auf drei bis vierthalb Schuhe weit von einander gepflanzet ist; so kan man allezeit ohne Schaden darin umgehen und das Gras und Unkraut in die Krippe samlen, welches darin wächset. Gewis ein groser Vortheil.

Wann aber nun die dürre Stauden auch heimgebracht seind, alsdan werden die Wurzelen mit der Hacke ausgehauen. Hierauf wird der Acker umgepflüget und mit Winterkorne angesäet. Wir haben zu solcher Saate noch

Zeit

Zeit genug, wan sie nur in dem November oder December geschiehet. Viele aber bedienen sich des Sommerroggens anstat des Winterroggens. Sie führen desfals zum Grunde an, daß da unsere Wintere ordentlicher Weise erst in dem Monathe Jänner anfangen, die Welschkornäcker in dem spaten Herbste mit Hünerdarme (alsine) dergestalt überlaufen, daß sie einer Wiese gleichen. Dieses fette Kräutlein ist ein nüzliches Futter, dazumahlen es dem Froste ziemlich wiederstehet und durch einen jeden Reifen der vor Weihnachten kommet, eben nicht zu Grunde gerichtet wird.

Der andere Grund beruhet darin, daß der Winterroggen gar viele Gefahren auszustehen hat, vor welchen der Sommerrogen frei ist. Dan diesem schadet nicht die Nässe des Winters; nicht die in die Nässe einfallende Fröste; nicht die Schneen, welche in dem Hornunge fallen und eine corrosivische Art zeigen; nicht die scharfe Nordost-Winde, welche in dem Märzen wehen und oftmahl die Saten von dem Felde hinwegnehmen, als wären sie niemalen da gewesen. Diese Sicherheit gegen alle solche Gefahren wird dan auch dagegen gerechnet, daß das Stroh an dem Winterkorne etwas länger ist, als an dem Sommerkorne, und daß der innere Wehrt des Winterroggens vor etwas gröser als des Sommerroggens gehalten wird.

Ich

[illegible] Orte ziehe aber das Win[illegible] [illegible] dasselbe mehrentheils um [illegible] [illegible] wird als das Sommer[illegible] [illegible] Erdflöhe in diesem [illegible] [illegible] jenem. Solcher [illegible] [illegible] groß, da die gedach[illegible] [illegible] Theil unseres [illegible] [illegible] dabei auf acht Tag[illegible] [illegible]

[illegible] üble Witterung [illegible] [illegible] der Roggensaat vor Win[illegible] [illegible] gut, daß wir alsdan[illegible] [illegible] noch helfen können. [illegible] gethan seyn, wan [illegible] Sandländern ein groß[illegible] [illegible] dahin richten wolte, [illegible] Winter- und [illegible] werden: dan, [illegible] auch sein gedeihliches [illegible] das Winter[illegible] [illegible] Sommerkorn verdir[illegible] [illegible] das Sommerkorn [illegible] Winterkorne nichts [illegible] der beide Sat[illegible] [illegible]

In der ersten Hälfte des Heumonates [illegible] wir nun unsere Roggenernde. Wir [illegible] das Korn nicht auf Haufen. Einige [illegible] sind in unserem heissen Lande genug, [illegible] nach dem Schnitte aufzubinden und in die

Scheuren zu führen. Sobald aber dieses
hehen, mus der Pflug augenblicklich in die
upfelfelder und dieselbe zu Rüben ackeren.
ese werden sogleich gesäet, und zwar 12 bis
Lothe auf einen Morgen. Sie werden mit
Ege untergeeget und vor der Saat wird der
er auch mit der Ege überzogen. Die aus-
ckert- oder ausgeegete Stupfelen lässet man
dem Acker verwesen.

Wan die Rüben vier Blätter haben, wird
ganze Acker mit der Haue (Hacke) über
d über geschaffet; und vierzehen Tage dar-
f noch einmahl. Wan dieses Gewächs nur
paar gute Regen bekommet, alsdan gedeiet
unvergleichlich. Die kleine werden dem
iehe gleich aus dem Acker verfütteret; gleich-
olen erndet man von dem Morgen vier Wä-
n vol, nnd zu Zeiten noch mehr. In dem
nfange des Novembers werden sie ausgethan,
as Kraut mit einer Scheibe von der Rübe
lbst abgeschnitten, und dem Viehe verfütteret,
der zu der Düngunge des Ackers gebrauchet.
Die Rüben aber werden entweder in Kelleren
der in Gruben auf dem Felde, aufgehoben und
n dem Winter zu dem Futter des Viehes und
der Speise derer Menschen gebrauchet.

Das ist dan nun das Hauptwerk von dem
Feldbaue in unserem Sandlande. Man wird
daraus ersehen, daß es ganz natürlich zugehet,
wan es auf demselben zwar keine ausserordent-
lich reiche, aber dagegen auch keine arme Leute
gie-

giebet. Jenes verhinderet die grose Mühe, so man auf den Feldbau verwenden mus, und das leztere kommet von dem guten Ertrage und von der Verschiedenheit derer Früchte her: dan geräthet auch eine Gattung nicht, so thuet es die andere.

Ich habe aber in Vorstehendem nur die allerbeste Art das Land zu bauen, beschrieben. Diejenige, so nicht Dung genug haben, und das Feld nicht alle zwei- sondern nur alle drei Jahre dungen, da müssen diejenige Aeckere so in dem zweiten Jahre Roggen getragen haben, in dem dritten Jahre sich mit Grundbieren bestecken lassen. Auch diese Art ist nicht übel. Aber, wan der Acker nur alle vier Jahre gedünget werden wil, und sowol in dem dritten, als auch in dem vierten Jahre Grundbieren tragen sol, alsdan halte ich davor, es seye sehr schlecht gewirthschaftet worden. Folgete man meinem Exempel; zöge man die schöne Futterkräuter, welche in meinem Sandlande so vortreflich gedeien; legete man sich dadurch mehr auf die Rindviehzucht und behielte man das Melkvieh in dem Stalle, um desto mehreren Dung zu erhalten, alsdan würde diese schlechte Bauart wohl unterbleiben, und der Nutze einer solchen Veränderung sich in allen Fluhren mit grosem Segen zeigen. Von denenjenigen Feldern, welche gar nicht gedunget werden, sol in dem Stücke von der Anlegunge einzelner Höfe gehandelet werden.

Ein

Ein und dreisigstes Stük.

Von der Anlegunge kleiner Dörflein und einzelner Höfe in dem Lande.

Wan unser Landleute sich dergestalt mehren, daß es ihnen nur gar zu oft an Stellen mangelet, um sich zu nähren; alsdan kommet dasselbe grosen Theiles daher, daß sie alle in Dörfern beysammen wohnen, und daß diese zu einer solchen Gröse erwachsen seind, daß in denen meisten hundert Familien wohnen, in gar vielen zwei hundert und in nicht wenigen drithalb- bis drei hundert. Da ist nun leicht zu denken, daß der Markthum eines solchen Dorfes entweder sehr gros seyn mus, oder, daß diese viele Leute sich von dem Baurenwesen nicht nähren können.

Ist aber der Markthum gros; alsdan entstehet die Beschwerde, daß viele güter weit entlegen seind, und daß sie dahero nicht behörig gebauet werden können, mithin, daß sie

nicht die Hälfte von demjenigen ertragen, was sie ausser deme thun würden. Die Aecker und andere Güterstücke seind noch oben darauf in dem ganzen Markthume verstreuet; so daß nur gar zu oft von einem Acker auf den andern es eben so weit ist, als aus dem Dorfe auf den entferntesten Acker; da es dan bei der Bestellunge des Landes und bei der Ernde eine unleidliche Versaumnis und Abarbeitung des Viehes giebet, wan der Bauersman in dem ganzen Fluhre spaziren fahren muß.

Die Dörfer liegen zumahl nicht allezeit mitten in ihrem Markthume; so daß sie oft viel zu sehr von einem Theile ihrer Felder entfernet seind. Daraus entstehet dan weiter der gar zu übertriebene Preis derer nahe bei denen Ortschaften liegenden Güter und derer immer zunehmende Zerstückelung in kleine Theile. Je stärker nun die natürliche Vermehrung der Einwohnerschaft auf dem Lande bei uns voran gehet, desto weniger kan man entübriget seyn, alhier Rath zu schaffen.

Es hat der Herr von Justi aus guten Gründen die Landesart derer Engelländer angepriesen, bei welchen ein jeder Bauer seine Güter auf einem Platze beisammen und auch alda seine Wohnung hat. Wären unsere Dörfer noch anzulegen; so würde ich keine andere als diese Art vorschlagen: Allein, jetzo müssen wir es schon lassen, wie es ist. In Holstein zwar hat man dadurch zu helfen gesu-

chet,

chet, daß man an einigen Orten derer Bauren ihre Güter zusammen geschlagen und einem jeden die seinige an einem Orte angewiesen hat. Dieses nennen sie Hauptschiftungen, wan sie unwiederruflich geschehen, und Magschiftungen, wan sie wieder aufgehoben werden mögen: Allein, in Ländern, wo nicht die Felder sich in einer ziemlichen Gleichheit befinden, da gehen solche Einrichtungen gar nicht an; und, wan sie mithin in unserem Sandlande nicht unmöglich seind; so wüste ich sie doch in unseren bergigten Gegenden nicht in das Werk zu setzen, ohnerachtet ich den Nutzen einer solchen Einrichtung vor ausserordentlich gros halte.

Dan, wo das Land durch viele Thäler abgeschnitten ist; wo hier ein Feld, dort ein Wiesenthal, hier ein Weinberg, dort ein Wald sich befindet, und alles unter einander lieget, wie wolte man da zurecht kommen, um einem jeden Bauern sein Gut beisammen anzuweisen? Ja, wan man die Wohnungen zu denen Gütern legen könnte, alsdan gienge es noch eher an; aber da unsere Landleute in denen Dörfern bleiben sollen, so kan man solche gute Erfindung nur so selten anbringen, daß ich sie fast für unmöglich halte, wan zumahl man auf die Widersprüche die dabei entstehen, und auf den ausserordentlichen Widerwillen, womit sie geschehen würden, auch auf die Gewalt, mit welcher sie müsten durchgesetzet werden, eine Rukſicht nehmen wolte. Gleichwolen mus

dieses bei einer Regierunge seyn, die vätterlich und nicht despotisch heissen sol.

Hätten wir noch Waldungen, so man ohne Schaden ausstocken könnte; so würden viele in denen Dorfschaften überflüsige Einwohnere aus denenselben hinweg und an jenen ausgereuteten Orten angepflanzet werden können: Allein, da ist schon alles erschöpfet. Moräste und Heiden haben wir keine, so gar ungebauet wären; alles kommet nur auf eine bessere Benuzung an. Wären aber auch alle diese Verbesserungen angebracht; so würde man gleichwohl derer Sorgen nicht enthoben seyn, denen vielen Landleuten ausgiebiges Brod auf dem Acker zu verschaffen. Man weis auch nichts in unserem Schwaben von Kammergütern von 50 100 ja 200 Huben Landes; so wie man deren in denen nordlichen Gegenden von Teutschland hat. Eine Hube hat 30 Morgen. Wo ist aber bei uns ein Kammergut von 1500 von 3000 und gar von 6000 Morgen? Eines der ersten Art würde hinlänglich seyn, um alda ein schönes Dorf zu haben. Unsere Kammergüter seind von etwa 300 bis 400 Morgen. Das ist von 10 bis 14 Huben, und solcher Güter seind viele. Das einzige Gotrau in der unteren Marggravschaft hat 1200 Morgen; allein, da solche dermahlen aus 400 Morgen Aecker und 800 Morgen Graslande bestehen, so gehöret dieses Gut unter die ausserordentliche. Wer demnach bei uns

uns die Frage aufwerfen wolte, ob es gut seie, die Kammergüter an die Bauren zu begeben, der mus erst die Idee, welche er von dergleichen Gütern aus dem nordlichen Teutschlande hat, fahren lassen, wan er wil angehöret werden.

Es bleibet uns dahero kein Mittel übrig, um unser Volk zu ernähren, als nur allein das Land so wir schon bauen, noch besser zu bauen. Wir müssen einfolglich jene Unbequemlichkeit heben, welche aus der Anlage unserer Dörfer nothwendig entstehet. Und können wir es nicht ganz; so müssen wir doch suchen, es in so weit zu thun, als es denen Umständen nach möglich ist. Vor dem dreisigjährigen Kriege haben wir mehrere Dörfer gehabt als jetzo; allein, sie waren kleiner. Die kleine zogen sich damahl in die grose, und folglich wurden diese noch immer gröser. Die Sicherheit erforderte es zu der Zeit so. Jetzo aber, da wir durch die Gnade GOttes, auch mitten in denen Kriegen, so uns in diesem Jahrhundert so sehr belästiget haben, uns in ganz anderen Umständen befinden, da solten wir wiederum denken, anstat die alschon gar zu grose Dörfer zu vermehren, neue Weiler (*) und neue Höfe anzulegen.

(*) Einen Weiler oder Zinken nennen wir ein kleines Dorf, so mit einem gröseren eine Gemeinde ausmachet.

werden sie auf dem Boden abgeschnitten und als Heu dem Rindviehe mit dem besten Vortheile verfütteret. Und das ist dan alles, so von dem Baue unseres Welschkornes, des Indianischen Maizes, zu sagen ist.

Das wird ein jeder von selbst begreifen, daß ausser dem ungemeinen Nutzen, den wir aus solcher Frucht beziehen, das Land vortreflich gebauet und durchgearbeitet wird, um in dem anderen Jahre Halmfrüchte darein zu bauen. Es wird an dem Ende des Aprillen geackeret und geeget, mithin dadurch schon vieles Unkraut zu Grunde gerichtet. Was übrig bleibet oder neu entstehet, das gehet durch das erste Hacken hinweg; und was da entfliehet, das hat das zweite Hacken noch vor sich. Die Erde aber, welche als eine fruchtbare Mutter nie müssig ist, bringet auch nach solchem zweiten Hacken noch immer ein Kraut nach dem andern hervor: Allein, da das Welschkorn auf drei bis vierthalb Schuhe weit von einander gepflanzet ist; so kan man allezeit ohne Schaden darin umgehen und das Gras und Unkraut in die Krippe samlen, welches darin wächset. Gewis ein groser Vortheil.

Wann aber nun die dürre Stauden auch heimgebracht seind, alsdan werden die Wurzelen mit der Hacke ausgehauen. Hierauf wird der Acker umgepflüget und mit Winterkorne angesäet. Wir haben zu solcher Saate noch

Zeit

Zeit genug, wan sie nur in dem November oder December geschiehet. Viele aber bedienen sich des Sommerroggens anstat des Winterroggens. Sie führen desfals zum Grunde an, daß da unsere Wintere ordentlicher Weise erst in dem Monathe Jänner anfangen, die Welschkornäcker in dem spaten Herbste mit Hünerdarme (alsine) dergestalt überlaufen, daß sie einer Wiese gleichen. Dieses fette Kräutlein ist ein nüzliches Futter, dazumahlen es dem Froste ziemlich wiederstehet und durch einen jeden Reifen der vor Weihnachten kommet, eben nicht zu Grunde gerichtet wird.

Der andere Grund beruhet darin, daß der Winterroggen gar viele Gefahren auszustehen hat, vor welchen der Sommerrogen frei ist. Dan diesem schadet nicht die Nässe des Winters; nicht die in die Nässe einfallende Fröste; nicht die Schneen, welche in dem Hornunge fallen und eine corrosivische Art zeigen; nicht die scharfe Nordost-Winde, welche in dem Märzen wehen und oftmahl die Saten von dem Felde hinwegnehmen, als wären sie niemalen da gewesen. Diese Sicherheit gegen alle solche Gefahren wird dan auch dagegen gerechnet, daß das Stroh an dem Winterkorne etwas länger ist, als an dem Sommerkorne, und daß der innere Wehrt des Winterroggens vor etwas gröser als des Sommerroggens gehalten wird.

Ich

Ich meines Ortes ziehe aber das Winterkorn vor, wellen dasselbe mehrentheils um acht Tage ehender zeitig wird als das Sommerkorn, und folglich die Stupfelrüben in diesem selten so gut gerathen, als in jenem. Solcher Vortheil ist bei uns ungemein groß, da die gedachte Rüben einen ansehnlichen Theil unseres Winterfutters ausmachen und dabei auf acht Tage sehr viel ankommet.

Da man aber durch übele Witterung oftmahl gehinderet wird, die Roggensaat vor Winter zu verrichten, so ist es gut, daß wir alsdan uns mit Sommerroggen noch helfen können. Es würde vielleicht nicht übel gethan seyn, wan einer, der in unseren Sandländern ein groses Gut hat, seine Sachen dahin richten wolte, damit die Roggenfelder halb mit Winter- und halb mit Sommerkorne angesäet werden: dan, da dieses in dem Frühjahre auch sein gedeihliches Wetter haben wil, und oftmahl das Winterkorn gerathet, wan das Sommerkorn verdirbet; auch im Gegentheile das Sommerkorn wohl gedeihet, wan aus dem Winterkorne nichts wird; so gehet der Landman, der beide Gattungen säet, den sicheren Weg.

In der ersten Hälfte des Heumonates haben wir nun unsere Roggenernde. Wir stellen das Korn nicht auf Haufen. Einige Stunden sind in unserem heissen Lande genug, um es nach dem Schnitte aufzubinden und in die

die Scheuren zu führen. Sobald aber dieses geschehen, mus der Pflug augenblicklich in die Stupfelfelder und dieselbe zu Rüben ackeren. Diese werden sogleich gesäet, und zwar 12 bis 14 Lothe auf einen Morgen. Sie werden mit der Ege untergeeget und vor der Saat wird der Acker auch mit der Ege überzogen. Die aus- geackert- oder ausgeegete Stupfelen lässet man auf dem Acker verwesen.

Wan die Rüben vier Blätter haben, wird der ganze Acker mit der Haue (Hacke) über und über geschaffet; und vierzehen Tage darauf noch einmahl. Wan dieses Gewächs nur ein paar gute Regen bekommet, alsdan gedeiet es unvergleichlich. Die kleine werden dem Viehe gleich aus dem Acker verfütteret; gleichwolen erndet man von dem Morgen vier Wägen vol, nnd zu Zeiten noch mehr. In dem Anfange des Novembers werden sie ausgethan, das Kraut mit einer Scheibe von der Rübe selbst abgeschnitten, und dem Viehe verfütteret, oder zu der Düngunge des Ackers gebrauchet. Die Rüben aber werden entweder in Kelleren oder in Gruben auf dem Felde, aufgehoben und in dem Winter zu dem Futter des Viehes und der Speise derer Menschen gebrauchet.

Das ist dan nun das Hauptwerk von dem Feldbaue in unserem Sandlande. Man wird daraus ersehen, daß es ganz natürlich zugehet, wan es auf demselben zwar keine ausserordentlich reiche, aber dagegen auch keine arme Leute

gle-

giebet. Jenes verhinderet die grose Mühe, so man auf den Feldbau verwenden mus, und das leztere kommet von dem guten Ertrage und von der Verschiedenheit derer Früchte her: dan geräthet auch eine Gattung nicht, so thuet es die andere.

Ich habe aber in Vorstehendem nur die allerbeste Art das Land zu bauen, beschrieben. Diejenige, so nicht Dung genug haben, und das Feld nicht alle zwei = sondern nur alle drei Jahre dungen, da müssen diejenige Aeckere so in dem zweiten Jahre Roggen getragen haben, in dem dritten Jahre sich mit Grundbieren bestecken lassen. Auch diese Art ist nicht übel. Aber, wan der Acker nur alle vier Jahre gedünget werden wil, und sowol in dem dritten, als auch in dem vierten Jahre Grundbieren tragen sol, alsdan halte ich davor, es seye sehr schlecht gewirthschaftet worden. Folgete man meinem Exempel; zöge man die schöne Futterkräuter, welche in meinem Sandlande so vortreflich gedeien; legete man sich dadurch mehr auf die Rindviehzucht und behielte man das Melkvieh in dem Stalle, um desto mehreren Dung zu erhalten, alsdan würde diese schlechte Bauart wohl unterbleiben, und der Nutze einer solchen Veränderung sich in allen Fluhren mit grosem Segen zeigen. Von denenjenigen Feldern, welche gar nicht gedunget werden, sol in dem Stücke von der Anlegunge einzelner Höfe gehandelet werden.

Ein

Ein und dreisigstes Stük.

Von der Anlegunge kleiner Dörflein und einzelner Höfe in dem Lande.

Wan unser Landleute sich dergestalt mehren, daß es ihnen nur gar zu oft an Stellen mangelet, um sich zu nähren; alsdan kommet dasselbe grosen Theiles daher, daß sie alle in Dörfern beysammen wohnen, und daß diese zu einer solchen Gröse erwachsen seind, daß in denen meisten hundert Familien wohnen, in gar vielen zwei hundert und in nicht wenigen drithalb- bis drei hundert. Da ist nun leicht zu denken, daß der Markthum eines solchen Dorfes entweder sehr gros seyn mus, oder, daß diese viele Leute sich von dem Baurenwesen nicht nähren können.

Ist aber der Markthum gros; alsdan entstehet die Beschwerde, daß viele güter weit entlegen seind, und daß sie dahero nicht gehörig gebauet werden können, mithin, daß sie

dieses bei einer Regierunge seyn, die vätterlich und nicht despotisch heissen sol.

Hätten wir noch Waldungen, so man ohne Schaden ausstocken könnte; so würden viele in denen Dorfschaften überflüsiige Einwohnere aus denenselben hinweg und an jenen ausgereuteten Orten angepflanzet werden können: Allein, da ist schon alles erschöpfet. Moräste und Heiden haben wir keine, so gar ungebauet wären; alles kommet nur auf eine bessere Benuzung an. Wären aber auch alle diese Verbesserungen angebracht; so würde man gleichwohl derer Sorgen nicht enthoben seyn, denen vielen Landleuten ausgiebiges Brod auf dem Acker zu verschaffen. Man weis auch nichts in unserem Schwaben von Kammergütern von 50 100 ja 200 Huben Landes; so wie man deren in denen nordlichen Gegenden von Teutschland hat. Eine Hube hat 30 Morgen. Wo ist aber bei uns ein Kammergut von 1500 von 3000 und gar von 6000 Morgen? Eines der ersten Art würde hinlänglich seyn, um alda ein schönes Dorf zu haben. Unsere Kammergüter seind von etwa 300 bis 400 Morgen. Das ist von 10 bis 14 Huben, und solcher Güter seind viele. Das einzige Gotrau in der unteren Marggravschaft hat 1200 Morgen; allein, da solche dermahlen aus 400 Morgen Aecker und 800 Morgen Graslande bestehen, so gehöret dieses Gut unter die ausserordentliche. Wer demnach bei

uns

uns die Frage aufwerfen wolte, ob es gut seie, die Kammergüter an die Bauren zu begeben, der mus erst die Idee, welche er von dergleichen Gütern aus dem nordlichen Teutschlande hat, fahren lassen, wan er wil angehöret werden.

Es bleibet uns dahero kein Mittel übrig, um unser Volk zu ernähren, als nur allein das Land so wir schon bauen, noch besser zu bauen. Wir müssen einfolglich jene Unbequemlichkeit heben, welche aus der Anlage unserer Dörfer nothwendig entstehet. Und können wir es nicht ganz; so müssen wir doch suchen, es in so weit zu thun, als es denen Umständen nach möglich ist. Vor dem dreisigjährigen Kriege haben wir mehrere Dörfer gehabt als jetzo; allein, sie waren kleiner. Die kleine zogen sich damahl in die grose, und folglich wurden diese noch immer gröser. Die Sicherheit erforderte es zu der Zeit so. Jetzo aber, da wir durch die Gnade GOttes, auch mitten in denen Kriegen, so uns in diesem Jahrhundert so sehr belästiget haben, uns in ganz anderen Umständen befinden, da solten wir wiederum denken, anstat die alschon gar zu grose Dörfer zu vermehren, neue Weiler (*) und neue Höfe anzulegen.

(*) Einen Weiler oder Zinken nennen wir ein kleines Dorf, so mit einem gröseren eine Gemeinde ausmachet.

Grose Dörfer haben vieles von dem Vortheile derer Städte, daß man alda die Nothwendigkeit zu der Bequemlichkeit des menschlichen Lebens besser findet, als da, wo nur wenige Familien beisammen wohnen: Allein, davor seind die Dörfer nicht; sondern nur, um aus dem Ackerbaue und der Viehzucht allen nur möglichen Vortheil zu beziehen. Nach diesem Endzwecke mus also der Bauer wohnen. Er mus sich mithin gleich gelten lassen, ob er in stadtmässigen Dörferen, oder ob er auf einzelnen Höfen, oder auf Weileren von acht, zehen, mehr oder wenigeren Häuseren, wohnet.

Ich halte demnach davor, daß man trachten solle, an denen entlegensten Theilen des Markthumes einzelne Höfe anzulegen, und dieselbe mit denenjenigen Leuten zu besetzen, die sich ausser deme in dem Dorfe würden angebauet haben. Man lasse einen jeden bei seinen Gütern wohnen und lehre sie auf Englisch das Land bauen, nehmlich so, daß ein jeder seinen Bezirk mit Bäumen und mit einem Hage einfanget und denselben nach seinem Belieben bauet, ohne an die Ordnung derer Zelgen (Fluhren) nach dem Sommer- und Winterbaue, gebunden zu seyn.

Einem solchen Hofe würde ich so viele Morgen Landes beilegen, daß er mit der Zeit füglich in zwei Theile getheilet werden, und alsdan gleichwohl auf einer jeden Hälfte eine

Baue-

Bauerenfamilie bequem und redlich leben könne. Diese Proportion schlage ich um deswillen vor, weilen wir auch auf die künftige Zeiten und auf die alsdan durch GOttes Gnade immer noch weiter fürgehende Vermehrung derer Menschen rechnen müssen. Wie viele Morgen nun hierzu hinlänglich seien, das wird man in einer jeden Gegend leicht bestimmen können, wan man berechnet, wie viel Land, das wohl gebauet ist, erforderet werde, um eine Baurenhaushaltung bequemlich und dergestalt zu ernähren, daß man nichts als Fleis brauchet, um allen Kummer der Nahrung zu vertreiben, und in freudiger Zufriedenheit GOTT zu danken und den Fürsten zu loben. Alle solche Hofgüter aber würde ich auf Englisch mit Hägeren einschliessen.

Die Anlage dergleichen Höfe hat zwar, wie alle Dinge in der Welt, ihre Schwürigkeiten: Allein, sie werden sich alle überwinden lassen. Die Einwohnere des Dorfes werden zwar sagen, daß ihr Waldgang verkürzet würde, wan solche Hofgüter insgesamt mit Hägeren beschlossen würden: Aber, das wird damit gehoben, wan diese Hofbauren ihr Vieh entweder gar nicht oder doch selten in die übrige Felder des Markthumes treiben. Weilen nun dieselbe, wan sie sich in dem Dorfe niedergelassen hätten, das Recht gehabt haben würden, ihr Vieh unter der gemeinen Heerde zu treiben; so fället die Beschwerde derer Einwohnere

Jene gelinde und schmeichlende Wege werden allezeit ihre gute Würkung thun und einige gelungene Exempele werden viele Nachahmere haben. Der Bauer wird gar bald einsehen, was es vor einen ungemeinen Vortheil machet, wan er sein ganzes Gut um sein Haus herum liegen hat, und er es folglich mit dem Zugviehe und Gesinde auf das allerbeste bauen kan, mit welchem es zu der Zeit auf das allerschlechteste gebauet wurde, als er noch in dem Dorfe wohnete und folglich eine halbe, ja zu Zeiten wohl eine ganze Stunde weit, über Berg und Thal fahren muste, um mit dem Dunge, dem Pfluge und dem Erndewagen auf den Acker zu kommen.

Die Einsamkeit wird nicht beschwerlich fallen. In der Woche wird dem Bauren die Zeit niemahlen lang. An dem Sontage kan er in der schönsten Einsamkeit am besten ruhen und nach volbrachtem öffentlichen Gottesdienste, sich und die seinige durch die Lesung der Heil. Schrift und guter geistlicher = nach der Sphäre des Bauern eingerichteter Bücher, zu erbauen suchen. Es wird sich ohnedeme selten zutragen, daß nur ein Hof in einer weit entlegenen Gegend sich allein befinden solte. Da ich nun mehr nicht dan 42 Morgen vor einen solchen Hof auszusetzen gedenke; so würden auf einem Platze von 420 Morgen, zehen dergleichen Höfe stehen können, und diese würden den Widerwillen vor der Einsamkeit einander gewis vertreiben.

Ueber

Ueberhaupt aber dörfte manchem Bauern auch wohl einfallen, was der Kardinal Louvois zu sagen pflegete, nehmlich, qu'il vaut mieux être seul, que mal accompagné. Die Gewohnheit machet alles, wo nicht angenehm, dennoch leicht. Eben dadurch aber, daß man die Höfe allezeit in einer gewissen Nachbarschaft beisammen hielte, würden dan auch die Einwendungen hinweg fallen, daß die Kinder derer Bauersleute zu weit nach der Schule gehen müssen. In unserem Lande haben wir die sehr löbliche Verordnung, daß sobald eine Dorfschule über hundert Kinder hat, ein Provisor neben dem Schulmeister gehalten werden mus. Nun wünschete ich zwar, daß man diese Zahl von hundert auf fünfzig herunter setzen könte, und daß, wan es darüber gehet, man einen Schulhelfer bestellen und besolden könnte: Allein, da dergleichen Anstalten und der dabei nöthige Unterhalt vieles Geld erforderen, hier aber ich nicht in einer solchen Materie begriffen bin, wo zu dergleichen Behufe Vorschläge zu thun seind; so will ich nur soviel sagen, daß man dergleichen Provisoren in die Mitte derer anzulegenden neuen Höfe und Weillere setzen solle, da es dan denen Kindern niemahl beschwerlich seyn wird, zu demselben in die Schule zu gehen.

An manchen Orten würden solche Höfe dergestalt gestellet werden können, daß sie eine Art einer Gasse formireten und gleichwohl ein jeder

jeder bei seinem Gute wäre. Solten aber auch ganz besondere Umstände, die sich doch sehr selten einfinden dörften, rathsam machen, daß man die Leute alle beisamen wohnen liesse; so ist es doch allemahl besser, in denen entferneten Theilen des Markthumes einen Weiler von 10 15 und 20 Familien anzulegen, als die bereits übermässig grose Dörfer noch mehr zu vergröseren. Ich halte mit dem Herrn von Justi ungemein viel auf kleine Dörfer. Man wird auch in unseren Gegenden gar oft finden, daß ein kleines Dörflein mit dem Nahmen eines Schmalzgrübleins beleget wird.

Daß ich vorhin angerathen habe, denenjenigen, welche dergleichen Höfe und Weilere anlegen, eine fünf- oder gar zehenjährige Freiheit von aller Schatzunge, Zehenden und Frohnden zu verleihen, wird nur denen Cameralisten von der alten Welt misfallen, als die nur immer erndten, aber niemahl säen wollen. Heut zu tage werden die Rentkammeren an denen meisten Orten, und wenigstens bei denen meisten evangelischen Fürsten, mit Männeren besetzet, welche weit mehr als rechnen und plus machen können, und die sich Mühe geben, den Wohlstand des Fürsten auf die gute Nahrung und die Menge derer Unterthanen zu gründen. Ein solcher Cameralist wird also gar leicht erwägen, daß da die abgelegene Gegenden des Markthumes, bei dem Schatzungsanschlage allezeit in die geringste Classe kommen, ohnerachtet

tet

tet Grund und Boden vielleicht der beste ist, man die anzulegende Höfe nach denen zehen Jahren, wo nicht in die erste, dennoch in die zweite Classe bringen werde, weilen die Entlegenheit von dem Wohnplatze des Eigenthümers, ihren Werth nicht mehr verminderet.

Der Zehendherr wird seines Schadens wohl zukommen; dan ein solches ehedeme abgelegenes- nun aber zu einem besonderen Hofe gemachetes Geländ, wird fürohin zweimahl soviel ertragen, als es ehedem gethan hatte, da es entweder wenig, oder wohl gar nicht gedunget und schlecht gebauet wurde. Solte mithin auch der Landesfürst nicht selbst der Zehendherr seyn, so würde es diesem gleichwohl an Gründen nicht fehlen, um die Zehendherren in Betracht ihres eigenen Vortheilles, zu einem gleichmässigen Nachlasse zu bewegen. Und kan man schon eine gleiche Vermehrung in Ansehunge derer Frohndienste nicht allemahl zeigen, so ist doch die davon auf zehen Jahre zu verleihende Freiheit, dem Bauren so köstlich und dem Fürsten so wenig schädlich, daß sie mit der dadurch erzieleten besseren Bauunge des Landes, und der hierauf von selbst folgenden Vermehrunge derer fürstlichen Einkünften, in gar keine Vergleichung kommen kan.

Ja, wolte noch über alles dieses, nach etwa sich hervor legenden besonderen Umständen,

In Ansehunge dieser Taglöhnere würde ich dem Eigenthümer des Gutes allezeit die freie Wahl, anbey auch ihme das Recht lassen, ihnen nach einer vierteljährigen Aufkündigunge den Abschied wieder zu geben; dan sonst hätte man kein Mittel um ihre Widerspänstigkeit, Faulheit und übrige Unart zu verhinderen. Doch aber müsten die Eigenschaften dererjenigen, welche angenommen werden dörfen, durch landesfürstliche Verordnungen festgestellet seyn, auch der Eigenthümer des Gutes denen Vorgesezten der Gemeinde, worzu er gehöret, ingleichem auch seinem Oberamte, die von ihme angenommene Leute anzeigen, damit, wan selbige die in denen Verordnungen vorgeschriebene Erforderniße nicht haben, deren Einzug verwehret werden möge.

Ich halte mich aber versicheret, daß wan die Policei wachsam ist, daß diese Taglöhnere weder selbst, noch ihre Kinder dem Bettel nachziehen, oder auf andere unfertige Art sich ernähren dörfen, alsdan ein Land durch dieselbe eine ungemeine Erleichterung finden werde. Jezo haben wir gar oft Mangel an Taglöhneren, und das aus der Ursache, weilen die arme Leute doch mehrentheils soviel Land haben, daß sie sich nothdürftig davon ernähren können, da sie dan aus Faulheit den weiteren Verdienst des Taglohnes verachten. Wan wir aber bei denen von mir vorgeschlagenen Höfen Leute hätten, denen man höchstens nur ein Viertel Morgen

gen Landes nebst einer nothdürftigen Wohnunge eingäbe, und die einfolglich kein anderes Nahrungsmittel als den Taglohn hätten, alsdan würde man unter denenselben viele hundert, ja tausend arbeitsame und brave Leute haben. Und wie sehr würde man dadurch den Endzwek einer nüzlichen Bevölkerung erreichen.

Da ich nun den Vortheil, welchen man durch die Anlegung solcher Höfe erhaltet, kürzlich gezeiget, und auch die Anstände gehoben zu haben glaube, welche dagegen gemachet werden können; so wil ich nunmehro eine Anleitung geben: wie dieselbe eigentlich einzurichten seien? Nun mus zwar desfals eine jede Landesart das nähere, nach denen besonderen Umständen an die Hand geben, welche derselben eigen seind und sie von anderen Ländern unterscheiden: Dieweilen aber der Unterschied zwischen dem Sandboden und schweren Boden, nicht so hauptsächlich ist, daß man nicht bei einem jeden gewisse Regelen angeben kan, nach welchen man, mit geringen Veränderungen, fast in einem jeden Lande verfahren kan; so wil ich die Einrichtungen so an Hand geben, wie ich glaube, daß sie am besten in beiden Marggravschaften Baden gemachet werden könten.

Damit ich auch meinen Landesleuten desto verständlicher werde, so wil ich dieselbe erinneren, daß da von unseren Rheindörferen die entfernteste Gegenden ihres Markthumes auf

den Hartwald stossen, ich solche Gegend zu einem ganz besonderen Augenmerke nehmen und zeigen will, wie alda die Höfe in dem Sandlande anzulegen seien.

Ich bleibe nun zuvorderst dabei, daß ich ein solches Maas von Lande nehmen werde, mit welchem ein reicher Bauer genug hat, und welches in zwei Theille oder halbe Höfe getheilet, vor zwei Mittelleute hinlänglich ist, um sich bequem darauf zu ernähren. Und hierzu erfordere ich dan mehr nicht dan 42 Morgen. (*) Solte jemand hier gleich mit hitziger Stimme einwenden, es seie solches zu wenig, alsdan bitte ich denselben nur um Gedult, bis meine Ertragsberechnung fertig ist, um ihn alsdan selbst urtheilen zu lassen, ob ich zu wenig, oder genug Land genommen habe. Doch seind die 42 eben keine heilige Zahl, welche man ohne Frevel nicht überschreiten kan. Nein, sondern wan die Gelegenheit des Ortes einige Morgen mehr oder weniger zu nehmen erheischet, alsdan mus man sich derselben fügen.

Immittelst rechne ich von jenen 42 Morgen einen halben Morgen vor die Hofraide; einen weiteren halben Morgen vor einen Garten; einen Viertel Morgen vor einen Taglöhner zum Genusse, und drei Viertel Morgen vor den Plaz, welcher von denen Wegen und Hägeren wird

(*) Unser Morgen hat 160 Ruthen, die Ruthe aber ist 15 Rheinländische Werkschuhe lang und breit.

wird eingenommen werden. Da nun in der beregten Gegend an einige natürliche Wiesen nicht gedacht werden kan, folglich man die ganze Viehzucht mit künstlichen Wiesen und Futterkräuteren bestreiten mus; bei dem übrigen Gelände aber ich lediglich bei der landesüblichen Art bleibe, da immer Welschkorn mit Roggen und Rüben abwechselen mus; so wil ich, daß von denen vierzig Morgen allezeit der vierte Theil, das ist zehen, zu künstlichen Wiesen dienen und folglich mit Lucerne angesäet werden, als ausser welchem Klee kein anderer, und eben so wenig Esparcette oder Raygraß in denen Sandböden gut thuet, um dergleichen Wiesen daraus zu machen.

Der andere vierte Theil mus auch mit lauter Gewächsen angebauet werden, welche in dem Winter zu der Fütterunge des Viehes dienen. Von denen dazu gewiedmeten zehen Morgen werden dan zwei mit Erdäpfelen bestecket, welche sechs Jahre lang da gelassen werden, aus der Ursache, welche ich oben (Blatt. 674) bemeldet habe. Zwei Morgen sol man mit Dikrüben bepflanzen; vier mit Grundbieren; einen mit Hanfe und einen mit Magsamen oder Räps.

Man wird mir vorwerfen, ich gienge von meiner Ordnunge selbst ab, da weder der Hanf, noch der Magsamen und der Räps zu der Fütterunge des Viehes dieneten: Allein, da das

den; diese nehmliche Arbeit auch in dem anderen Jahre, bei dem Welschkorne, und in dem dritten Jahre fast bei allen denen Gewächsen geschiehet, welche in das sogenante Gartenfeld kommen; so mus der Boden allenthalben in kurzen Jahren recht gartenmässig werden, und dem Unkraute wird dergestalt gewehret, daß es unmöglich in einer sonderlich beschwerlichen Menge aufkommen kan.

Die Kleestücker aber geniessen während derer sechs Jahren, da man sie benutzet, eine gewisse Ruhe, welche um so besser ist, als man sie, wo nicht jährlich, dennoch über das zweite Jahr, mit Dunge überstreuet und sie wenigstens mit Mistlache tapfer begieset.

Das einzige nur ist ihrenthalben noch zu merken, daß da der ewige Klee in dem siebenden Jahre schon nachlässet, man in demselben den sechsten Theil von zehen Morgen wieder frisch in ein neues Quartier säet und eben so viel in denen alten ausreutet. Auf solche Weise wird der Klee alle sieben Jahre aus einem Quartiere in ein anderes gewanderet seyn.

Nebst diesem mus man auch derer Obstbäume nicht vergessen. Alle hundert Schuhe breit kan man eine Reihe in die Aecker setzen, und zwar, die Aepfel- und Birnbäume auf 30 Schuhe, die Kirschen- und Pflaumenbäume aber auf 15 bis 20 Schuhe von einander. Wie die Gruben darzu in unserem Sandboden zu ma-

machen seien, das habe ich oben (Blats. 96.) gelehret. Die Hägere, womit die Quartiere eingefasset werden, müssen von Maulberen seyn. In denenselben lässet man alle 25 bis 30 Schuhe weit einen Maulbeerbaum aufschiessen, damit man auf unseren Höfen zugleich die Seidenzucht einführe. Den Hauptshaag aber, welcher das ganze Gut umgiebet, wie auch diejenige, so an dem Wege stehen, durch welche man in die Quartiere kommet, der sol von Hagenbuchen seyn und alle 20 Schuhe eine Kopfbuche stehen.

Wan diese erwachsen seind, wird der Bauer eine Menge Holz davon bekommen, und damit zu seiner Befeurunge einen grosen Behuf haben, da bevorab von dem Ausbutzen derer Obstbäume alle Jahre auch etwas abfället und zumahlen zwei Morgen mit Erdäpfelen etwas rechtes zu der Befeurunge abgeben. Deren Stängele werden 8, 10 bis 12 Schuhe hoch und unten am Boden so dik als ein Schaufelstiehl. Wan man sie nun nicht zu früh, sondern, wie es sich ohnedem gebühret, erst alsdan austhuet, wan die Stängele dür seind (*), als-

(*) Jetzo lasse ich sie allesamt stehen und hole sie wie ich sie brauche, so daß ich nur höchstens vor vier oder fünf Wochen Vorrath mache, und dan habe ich mit dem Aufheben keine Mühe; auch verderben mir keine.

alsdan seind sie eben so gut als ein schlechtes Holz. Auch die Welschkornbutzen, das ist diejenige Kolben, an welchen die Körner sitzen, seind sehr gut zum brennen, wan sie vorher wohl gedürret seind. Deren fallen von zehen Morgen nicht wenige aus. Ein auf diese Weise eingerichteter Hof würde also dem Walde mit dem Brenholze nicht sehr beschwerlich fallen, dazumahl, wan man nach meiner zu ertheilenden Vorschrift, die Gebäude und Feurungen einrichtet.

Daß man zu einem solchen Gute eine starke Viehzucht haben müsse, kan ich nicht läugnen. Womit wolte man sonst alle Jahre 20 Morgen Landes dungen? Allein, vor eine solche Viehzucht ist auch durch das viele Futterwerk genugsam gesorget. Ich getraue mir Jahr aus Jahr ein 20 Stücke Rindvieh auf einem solchen Gute, nebst eben so viel Schweinen zu ernähren, ohne einen weiteren Waidgang vor das Rindvieh zu verlangen, als denjenigen, welchen sie auf dem Gute, in dem Herbste und Winter haben. (*) Lasset uns desfals die Probe machen. Lasset uns zwei Paar Zugochsen und

(*) Weilen das Gut in acht mit Hägeren unterschiedene Quartiere eingetheilet ist, so kan man das Vieh in diejenige treiben, worin nichts mehr zu verderben ist. Alda können sie ohne Hirten bleiben. Ein groser Vortheil, den man denen eingeschlossenen Quartieren zu danken hat.

und ein Paar Stiere haben, welche ebenfals eingespannet werden. Lasset uns von diesen Ochsen in dem Herbste, nach volbrachter Arbeit zwei fett machen, so daß sie gegen Weihnachten aus dem Futter kommen. Lasset uns dabeneben sechs Stücke junges Vieh und acht Melkkühe haben. Lasset uns einem jeden, eines in das andere gerechnet, den Winter hindurch entweder einen Korbvol Stupfelrüben oder Turnips, oder ein Simri Grundbieren oder Erdäpfel, und dabei etwa 8. Pfund Heu von der Lucerne geben, wan man nichts grünes mehr hat. Lasset uns 200 Tage vor das Winterfutter rechnen; so werden darzu erforderet 4000 Körbe vol Rüben oder Dikrüben, oder soviel Simren Grundbieren und Erdäpfel.

Nun lasset uns berechnen, was unser Land träget. Lasset uns keinesweges den höchsten, sondern nur einen ganz mittelmässigen Ertrag nehmen. Ich habe heuer (1762) auf einem Morgen 5 Wagen vol Stupfelrüben bekommen, einen jeden zu 50 Körbe vol Rüben, ohne das Kraut. Ich will aber, einen Morgen in den anderen nur auf 4 Wagen und 200 Körbe vol rechnen. Da habe ich also von 10 Morgen schon 2000 Körbe. Meine Dikrüben tragen noch weit mehr. Man bringet deren auf einen Morgen 18000 Stücke. Die meiste darunter werden sehr gros; ich will aber setzen, sie würden alle nicht gros, und gäben 50 Stücke mehr nicht dan einen Korbvol. Das machete

habe ich schon eine herliche Ernde von dem ewigen Klee. Diesen mähe ich fünfmahl; wan ich nun, wie so eben gedacht, ihn zweimahl zu Heue mache, alsdan fället er mir dreimahl grün in die Krippe. Ich habe anbei in dem Aprillen und Mayen noch Grundbieren zu fütteren: dan nicht ohne Ursache habe ich diese und das übrige Winterfutter, das Heu allein ausgenommen, auf 200 Tage berechnet. In dem Junius aber kommen meine Dikrüben, welche mir mit ihren Blättern 6 bis 7 Ernden geben; und zu gleicher Zeit rücket die herliche Fütterung des Welschkornes heran. Gegen dem Herbste aber blatet man auch das Kraut, und zumahl werden alsdan die kleine Rüben, welche man wegziehet, wo sie zu dik stehen, nebst dem abgeblatteten Rübenkraute mit dem besten Nutzen verfütteret.

Das einzige, wo es knap hergehet, ist das Stroh zum streuen. Dan, da ich nur zehen Morgen mit Winterfutter habe, und ich nicht mehr als 75 Bund Stroh auf jeden rechnen darf, so habe ich nur 750 Bund. Darzu zähle ich das Stroh von dem Räps ꝛc. höchstens auf 50 Bund, folglich in allem 800 Bund. Da ist folglich nöthig, aus denen Waldungen Farenkraut, Moos, Heide, junge Pfriemen, (Ginsteren, genista) und Laub zusammen zu suchen, wie auch aus denen Morästen an dem Rheine, Ried, Binsen, Rohr u. d. g. herbei

zu

zu bringen, um sich damit anstat des Strohes zu behelfen.

Ueberhaupt aber mus ich sagen, daß ich den Nutzen des starken streuens in denen Viehställen nur in Vorurtheilen zu beruhen glaube, zumahl in dem Sommer. Mir ist der Dung, den man von armen Leuten kaufet allezeit lieber als der, so bei reichen Leuten gemachet wird. Dan eigentlich der Mist machet den Dung und nicht das Stroh. Ich wil dahero auch lieber die 5 bis 6 Wagen Mist haben, welche von einem Stücke Vieh herkommen, deme nur wenig gestreuet wird, als die 10 Wagen, welche man auf ein Stück rechnet, bei deme das Streustroh volauf gegeben wird. Auch bin ich zufrieden, wan die zwanzig Morgen, so bei meinem Hofe jährlich gedunget werden müssen, nur 100 Wagen, das ist, der Morgen 5 Wagen bekommen. Ja, wan sie einmahl in der Ordnunge seind, haben sie auch mit einem wenigeren genug.

Eben dieses aber giebet dan auch zu erkennen, daß die gedachte Anzahl Viehes mehr als hinlänglich ist, um das Gut zu düngen. Und, weilen dan dieses ist, so wil ich bei meiner Bilanze den Viehstand noch um 4 Stücke Rindviehe herunter, mithin nur auf 16 Stücke setzen, worunter 4 Zugochsen, 2 Stiere zum Zuge tauglich, 6 Melkkühe und 4 Rinder, seyn sollen; da bin ich also gewis, daß ich nicht zuviel Vieh habe.

Nun

Nun also bin ich in dem Stande, eine Berechnung des Ertrages von einem solchen Gute anzustellen. Roggen ernden wir 4 und mehrere Maltere von einem wohlgebaueten Morgen in dem Sandlande. Ich rechne aber nur 3 Maltere. Der mitlere Preis ist 3 fl. 30 kr. Welschkorn giebet der Morgen 8 bis 10 Maltere; ich rechne aber nur 6 Maltere. Der mitlere Preis ist 3 fl. Ich habe also folgendes:

		fl.	kr.
a)	Roggen 3 Maltere vom Morgen, thuet von 10 Morgen 30 Maltere zu 3 fl. 30 kr. —— ——	105 fl.	- kr.
b)	Welschkorn, zu 6 M. von 1 Morgen, thuet von 10 Morgen 60 M. jedes zu 3 fl. thuet —— ——	180	—— =
c)	Hanf, wachset auf einem M. im mitleren Ertrage, 5 C. Der mitlere Preis davon ist 8 fl. also 40 fl. thuet von 2 Morgen —— ——	80	—— =
d)	Bohnen, Magsamen, Räps ꝛc. ungefähr ——	40	—— =
e)	Vor alles dasjenige, so das Vieh frisset, wird gerechnet nichts. Dagegen aber der Ertrag des Viehes, wie folget:		
1)	sechs Melkkühe, davon giebet jede 150 Pf. Butter zu 12 kr. thuet 30 fl. thuet —— ——	180	—— =

2) je-

2) jede von diesen Kühen ein Kalb zu 5 fl. sol aber, um desto besser bestehen zu können, angesetzet werden - — -

3) Fürzucht an zweien Mastochsen — — 30 fl. - -

4) Fürzucht an denen übrigen zweien Ochsen, zweien Stieren und vier Rinderen, jedes nur 5 fl. thuet — — 40 — -

5) drei Mutterschweine geben jährlich auf zweimahl junge, wenigstens 30 Stücke, davon werden als Milchschweinlein verkaufet 15 Stücke und gar nicht gerechnet. Dahingegen aber werden die andere 15 Stücke, in dem siebenden Monate verkaufet, zu 5 bis 6 fl. rechne aber nur 5 mithin — — — 75 — -

6) Auf dem Gute können stehen nur 10 Obstbäume auf dem Mor., also 400 St. deren jedes, wan es erwachsen, kan ertragen ein Jahr in das andere 12 kr. also — 80 — -

7) Die

	fl.	kr.
7) Die Seidenzucht, ſol ohnerachtet ſie gar leicht auf 10 Pf. gebracht werden kan, nur gerechnet werden auf jährliche 5 Pf. jedes zu 8 fl. alſo - -	40 fl.	-
8) Federvieh u. d. g. wird angeſchlagen —— ——	5 ——	-
Summa	855 ——	-

Daran gehet aber ab, wie ebenfals hiernach verzeichnet ſtehet:

	fl.	kr.
a) Koſt und Lohn vor einen Knecht —— ——	75 fl.	- kr.
b) Koſt und Lohn vor eine Magd —— —— ——	50 ——	-
c) Der Zehende von denen vier erſten Artikelen, nehmlich von 405 fl. —— ——	40 ——	30
d) Taglohn, ungefähr ——	60 ——	30
e) Baukoſten, wie auch Unterhaltung Schif- und Geſchirres —— ——	34 ——	-
f) Herſchaftl. Abgaben ꝛc. ——	20 ——	-
g) Allerhand unbekante Ausgaben —— ——	50 ——	-
Summa	330 ——	-

Verbleibet Vortheil vor den Eigenthümer und zu deſſen Unterhalte 525 Gulden. Eine Summe, wobei ein Bauer, der ſie einzu-

zunehmen hat, schon reich heissen kan, und woran auch zwei mittelmässige Baueren genug haben. Werden meine Regelen in allem befolget, so stehe ich nicht allein vor den berechneten, sondern auch vor einen noch höheren Ertrag.

Man siehet einfolglich daraus, daß ich an 42 Morgen vor einen solchen Hof nicht zu wenig genommen habe, wie auch, daß derselbe ganz füglich in zwei Theile getheilet werden kan: dan mit 300 fl. kan ein Bauer ebenfals noch wohl leben, da bevorab bei einem halben Hofe der Bauer keinen Knecht brauchet, sondern alle Arbeit mit dem Pfluge und dem Wagen selbst thun kan. Wie gros ist doch der Unterscheid zwischen einem Gute, wo Aecker und Wiesen allesamt bei einander und an dem Hause liegen, und einem, wo sie in einem ganzen Markthume verstreuet seind? Wie gros ist der Unterschied, wan ein solches Gut nach richtigen Grundsätzen der Wirthschaft, als nach dem alten barbarischen Schlendriane gebauet wird? Fernere Theilungen eines Hofes aber sol man durchaus nicht zulassen; dan sonst würde ein Mann sich nicht hinlänglich davon ernähren können.

Ich eile aber mit dieser Materie, die Höfe in dem Sandlande betreffend, zu ihrem Ende, und bringe dahero nur noch einige nothwendige Anmerkungen bei. Da nehmlich ich die weit-

läufige Gegend zwischen denen Rheindörferen und dem Hartwalde zu solchen Höfen vorzüglich ausersehen habe; so kommet der Schade in Betrachtung, welchen das Gewild in solchem Walde auf denen Gütern anrichten wird. Hiergegen also mus ein Mittel seyn. Nun beruhet zwar das Hauptwerk auf denen Verfügungen der Landesherschaft, welche das Wild in solchen Gegenden kan wegpürschen lassen und damit Ruhe schaffen; dieweilen aber es dahin stehet, ob dergleichen Befehle allemahl nach ihrem ganzen Inhalte befolget werden; bei einem Walde von der Gröse unserer Hart auch, es fast unmöglich ist, allem Wildschaden vorzubeugen; so rathe ich, gegen dem Walde Gräben zu machen, welche oben 15 und unten 12 Schuhe weit, anbei aber drei bis vier Schuhe tief seind. Die daraus gehobene Erde schläget man auf die Seite des Gutes auf, welche dadurch einen Wal bekommet, der 8 bis 10 Schuhe hoch ist. Damit nun die sandigte Erde an diesem Aufwurfe nicht abritsche, sol man die gute Erde insgesamt oben auf bringen und alle Wäsen, so man ausgestochen hat, zu der Bekleidunge dieses aufwurfes brauchen. Oben auf den Wal aber pflanzet man den Haag von Weisbuchen, wie ich vorhin gemeldet habe, und bindet denselben wohl ein. Wan nun derselbe in etwas erwachsen ist, alsdan mus es dem Rothwildpret unmöglich fallen, auf das Gut zu kommen. Dan zum übersetzen ist alles

zu

zu hoch und das Durchkriechen gehet nicht an, weilen der Wal zu gäh und der Haag zu dik ist. Da nun meine Idee dahin gehet, daß ein dergleichen Hofgut an das andere anschliessen sol, so würde der ganze Wald nach und nach mit einem solchen Walle und Graben eingefasset werden, folglich der Bauer und der Jäger bestehen können. Ohndeme würde man an denen meisten Orten die Hofgebäude gegen dem Walde anlegen können, und da würde dan die beständige Lebhaftigkeit in solchen Gegenden das Gewild veranlassen, sich nicht so leicht auf das Feld zu begeben. Doch müssen einen Weeg meine Gräben und Wälle gemachet werden.

Im übrigen ist es zwar an deme, daß ich die ganze Höfe lieber als halbe, auch lieber als doppelte und dreifache sehe; allein, es wird dennoch nicht übel seyn, unter vielen ganzen und halben Höfen auch einige doppelte und dreifache, das ist von 84 und von 126 Morgen zu haben. Gröser aber sol man in dem Sandlande keine leiden, weilen es sonst dahin stehet, ob sie behörig gebauet werden, indeme die viele Handarbeiten welche in dem Sandlande erforderlich seind, eine Menge Menschen haben wollen, die man nicht allemahl zur Hand bringen kan, wan in allen Feldern gleiche Arbeit zu bestreiten ist.

Man mus bei der Einrichtunge des Bauernwesens nicht allein darauf sehen, daß der

Bauer mit seinem Weibe, Kindern und Gesinde sich ordentlich durchbringe; sondern man mus auch machen, daß er nicht alles selbst verzehret was er erbauet, vielmehr, daß er einen Ueberflus erziehe, mit deme er die Städte versorgen, folglich denenselben Getraide, Butter, Milch, Mastvieh, Eier u. d. g. in solcher Menge zuführen könne, damit solche Waren daselbst allezeit und in billigen, das ist in solchen Preisen vorhanden seyn mögen, um welche sie der Bauer geben, der Fabrikant und Handwerksman aber nehmen kan, ohne daß er nöthig hat, seine Waren und Arbeit, wegen derer alzutheuren Lebensmittele, in dem Preise so weit zu erhöhen, daß dieselbe durch diejenige Länder abgetrieben werden, wo man wohlfeiler lebet. Alles Ding in der Welt hat sein Maas und Ziel; nirgends ist es recht gut, ausser da, wo alle Theile in dem behörigen Verhältnisse mit dem Ganzen stehen; und nur der ist der rechte Policeimann, der rechte Hausvatter des Landes, welcher solches Verhältnis wohl einzurichten weis.

Die Eintheilung eines solchen gedoppelten auch eines dreifachen Gutes mus die nehmliche seyn, welche ich bei dem einfachen und halben vorgeschlagen habe. Das ist, der vierte Theil mus zu künstlichen Wiesen dienen, der andere Theil zu allerhand Futtergewächsen, auch Hanfe und Oelsaat, der dritte Theil zu Welschkorne und der vierte zu Roggen und Stupfelrüben.

rüben. Diese Eintheilung habe ich so oft nach Gründen erwogen und nach Erfahrungen geprüfet, daß ich noch zur Zeit keine Möglichkeit zu einer Verbesserunge einsehe.

Der Ertrag wird bei dem doppelt- und bei dem dreifachen Gute auch doppelt und dreifach seyn. Nur mus auch der Hausvatter doppelt- und dreifache Aufsicht haben. Wolte jemand ein solches Gut durch fremde Leute bauen lassen, alsdan müsten darzu folgende Leute angeschaffet werden, als a) ein Geiselmeier oder Oberknecht mit Frau und etwas erwachsenen Kindern: b) zwei Knechte: c) drei Mägde: d) ein Bube zu geringen Geschäften, und e) zwei Taglöhner-Familien.

Die Gebäude wären folgende: 1) ein Hauß, 50 Schuhe lang und 34 breit, vor den Geiselmeier, nebst einer Stube und Kammer vor den Herrn, wan er auf dem Gute ist. Es kan solches in allem so eingerichtet werden, wie der oben (Blatf. 191.) befindliche Riß ausweiset. Darunter aber müsten zwei Kellere seyn, um Grundbieren, Rüben und dergleichen darin aufzuheben. Sodan müste man 2) ein anderes Haus von gleicher Gröse, vor zwei Taglöhner-Familien haben. Auch darunter kan ein Keller seyn, um Winterfutter darin aufzubehalten. 3) Ein Stal mit 24 Ständen vor so viele Kühe und Kalbelen, sechs in einer Reihe und zwischen zwei Reihen ein Futtergang.

Dieser Stal müste 60 Schuhe lang und 34 breit seyn. Item, eine Scheuer mit einem Tenne, ebenfals 60 Schuhe lang und 34 breit. Auf der einen Seite hätte sie einen Stal vor 6 Ochsen und 6 bis 8 Rinder, und auf der anderen Seite eben so. Die Schlafstelle vor die Knechte und den Buben würde entweder in dem Ochsenstalle, oder in einem daran befindlichen Kämmerlein angebracht; die Mägde aber würden auf gleiche Art bei die Kühe bequartieret.

Ferner und 5) müste man haben zwanzig Schweinställe, deren ein jeder in dem liechten 7 Schuhe lang und 6 Schuhe breit ist: 6) ein besonderes Wasch- und Bakhaus, nebst einer Obstdörre und Branteweinsblase: 7) genugsame Schopfen zu Wagen, Pflügen und allerhand Holzwerke; wobei auch eine verschlossene Geschirkammer anzubringen ist. Oben auf müssen die Böden eingerichtet seyn, um dahin das Stroh, Heu und dergleichen zu legen, so etwa auf denen Ställen keinen Plaz hat: 8) Hüner- und andere Geflügelställe in genugsamer Anzahl und endlich 9) ein guter beschlossener Ziehbrunnen. Hiebenebst dan müste auch das zu einer solchen Landwirtschaft erforderliche Geschir in genugsamer Anzahl herbei geschaffet werden.

Zum Beschlusse erinnere ich also nur noch, daß man sich nicht verdriessen lassen müsse, wan in denen ersten Jahren der Ertrag eines solchen Gu-

Gutes gering ausfället. Was ich berechnet habe, ist zwar keinesweges übertrieben, aber gleichwohl unterstellet es, daß ein Gut schon in seinem Stande ist, auch daß Obst- und Maulbeerbäume ihren Nutzen abwerfen. Ein Gut, das ganz von neuem sol angeleget werden, bringet in denen ersten Jahren wohl gar nichts ein. Die Aeckere seind da nicht gebauet, oder, was noch schlimmer ist, ausgesogen. Der Klee giebet in einem mageren Lande wenig aus. Das Vieh mus man vor den Anfang mehrentheils mit erkauftem Futter unterhalten. Die Gebäude stehen nicht gleich da. Man hat nicht gleich taugliches Gesind. Die erste Einrichtung forderet überhaupt, auch bei dem erfahrensten, ein Lehrgeld. Dieses wird in denen ersten Jahren selten alle bezahlet. Niemand glaube dahero, daß man ich gleich den Unterricht wegen Anlegung derer Höfe in unserem Sandlande auf das umständlichste gegeben, ich damit ein Schlaraffenland gestiftet habe, wo einem die Tauben gebraten in das Maul fliegen. Nein, Arbeit, Fleis, Sorge, Ueberlegung und Gedult müssen auch dabei seyn. Kommet dan der Segen des HErrn darzu, alsdan erst wird man reich.

Und soviel von denen Höfen in unserem Sandland. Nun will ich auch noch ein weniges von unseren schweren Ländern gedenken. Auch in denenselben werden wenige Ortschaften seyn, auf deren Markthümeren man an denen

entferneten Gegenden nicht verschiedene solche Höfe anlegen könte. Viele hundert und tausend dergleichen Höfe könte unser Land ertragen. Wie sehr würde dadurch dessen Reichthum, wie sehr dessen nüzliche Bevölkerung vermehret?

Mehreres Land als in dem Sandboden, würde ich auch in dem schweren Lande, zu einem Hofe nicht geben. Es bliebe dahero bei 42 Morgen, jedoch so, daß einige Morgen auf oder ab, nicht geachtet würden. Ein solcher Hof würde nun eben so in Quartiere eingetheilet, wie der in dem Sandlande, auch würden die Quartiere so mit Hägeren eingefasset wie in diesem. Mit dem pflanzen derer Obst- und Maulbeerbäume verführe man auf gleiche Weise.

Was aber die Bauart des Gutes belanget, kommet es auf die Frage an: ob der Eigenthümer nach der alten Manier die Brache halten, oder ohne Brache jährlich alles Feld bauen wolle? In jenem Falle wird der vierte Theil des Geländes zu dem Futterwachse ausgesetzet; und wan demnach unter denen 42 Morgen nicht 10 Morgen recht gute Wässerungs-Wiesen seyn solten, alsdan mus das abgängige mit künstlichen Wiesen ersetzet werden.

Da hat man aber in dem schweren Lande eine mehrere Wahl als in dem Sandboden. Dan da gehet nicht allein der ewige Klee (Luzerne) gut voran, sondern auch in gutem fettem

Lande

Lande der Spanische Klee; und eben so das Raygras. An denen Bergen aber kan man den Esparcette gar vortreflich anbringen. Von denen übrigen dreisig Morgen würden dan jährlich zehen mit Winterfrucht, zehen aber mit Sommerfrucht besäet, und die übrige zehen blieben brach. Wer aber die Probe nach meinen oben (Blatſ. 662) gethanen Vorschlägen machen und die Brache abschaffen will, der findet an dem nehmlichen Orte die Eintheilung derer Felder und die Benennung dererjenigen Gewächse, welche jährlich gezogen werden sollen. Das hat man bei dem schweren Boden gegen den Sandboden noch zu gut, daß alda wenig oder gar kein Welschkorn, sondern an dessen Stelle Sommerfrucht gebaut wird, wodurch man aus der Nothwendigkeit kommet, um Streustroh so sehr bekümmeret zu seyn, wie in dem Sandlande.

Hat ein solcher Hof Gelegenheit darzu an Bächen oder Bronnenquellen, alsdan rathe ich, daß er die Weiden und Ilmenzucht nicht vergesse, als wodurch er einen grosen Behuf zu seiner Beholzigunge erhalten wird. Wolte zumahl jemand in dem schweren Lande ein groses Gut anlegen, so würde derselbe desto mehrere Ursache haben, dergleichen Bäume in Menge zu pflanzen, weilen sie ihme sehr dienlich seyn würden, wan er eine Stalschäferei, nach meinem oben gethanen Vorschlage halten wolte. Siehe davon die Blatſ. 687.

In Ansehunge derer grosen Güter aber bemerke ich noch, daß ich dieselbe in dem schweren Lande nicht allein auf das dreifache, sondern gar auf das sechsfache, nehmlich auf 252 Morgen würde steigen lassen. Dan, da der vierte Theil derselben mit Sommerfrucht besäet- und folglich nicht mit der Haue geschaffet wird, so brauchet er lang nicht so viele Arbeit, als ein Gut in dem Sandlande. Nur müssen dieser grosen Güter ganz wenige, in Ansehunge derer übrigen seyn, indeme sonst dem Endzwecke der Bevölkerung zuviel geschadet würde. Die ganze Höfe, von 42 Morgen seind eben die beste; dan diese seind der Bevölkerung gemäs und haben allezeit einen solchen Uberschuß, welcher denen Städten zu gute kommet. Es bleibet auch dabei, daß je gröser ein Gut ist, desto schlechter es gebauet wird.

Zwei und dreisigstes Stük.

Das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh philosophisch betrachtet.

CICERO

de finibus bonor. & malor. libr. V.

Omne animal seipsum diligit, & simul ac ortum id agit, ut se conservet, quod hic ei primus ad omnem vitam tuendam appetitus à natura datus.

So stehe ich dan nun hier in der Welt. Die Erde ist mein Wohnplaz. Ich bin meiner bewust. Ich denke. Ich sehe um mich her eine Menge von Dingen, welche zum theile leblos zu seyn scheinen, zum theile wachsen und nicht empfinden, zum theile empfinden und wachsen. Ich begreife, daß keines von diesen Dingen sein Daseyn sich selbst zueignen kan. Ich finde daß ich, in Ansehunge meiner, denenselben auch nichts zu danken habe. Auch bin ich nicht der Urheber ihres Wesens; und eben so wenig kan ich

ich meinen Ursprung mir selbst zuschreiben. Erschaffen bin also ich; erschaffen seind sie; erschaffen ist alles was nur in meine Sinnen fallen kan. Da stehet also alles was würklich, ja alles was möglich ist, in zweien bis zu der Unendlichkeit unterschiedenen Abtheilungen. Die eine machet der Schöpfer aus, und die andere alles dasjenige, so ausser diesem ist, und keinen anderen Nahmen führen kan, als eines Geschöpfes.

GOtt stehet also allein in der einen Abtheilunge, und in seiner Selbstständigkeit, in seiner ewigen und unveränderlichen Einheit, concentriren sich die allerhöchste und bis in die Unendlichkeit fortlaufende Begriffe von allem demjenigen, so Almacht, Weisheit und Güte, in dem Zusammenhange derer äussersten Volkommenheiten heissen kan. In der anderen aber eine unendliche Mannigfaltigkeit und unaufhörliche Veränderlichkeit, in Ansehunge derer Geschöpfe, als die nur allein in deme einander volkommen gleich seind, daß sie sich gegen den Schöpfer in einer unendlichen, und solchen Abhängigkeit befinden, daß gleichwie ihr Daseyn blos von seinem Willen herrühret, also auch dasselbe sogleich aufhören, und in das volkommenste Nichts sich verwandlen würde, wan es also dem Almächtigen gefallen solte.

Daraus aber gehet ein gar natürlicher Schlus auf die Gleichheit derer Geschöpfe vor.

Ein-

Einander gleich in Ansehunge des Ursprunges, der nur das Wort des Herrn zu seinem Grunde hat, haben sie dadurch alle das Recht erhalten, auf demjenigen Theile der Welt zu leben, auf welchem sie seind gebohren worden. Alle haben das Recht von dem Schöpfer erhalten, zu leben, bequem zu leben und sich zu vermehren: dan keines von allen Geschöpfen hat nicht einen anerschaffenen Trieb zu seiner Erhaltunge, zu seiner bequemlichen Erhaltunge und zu seiner beständigen Dauer, welche aber nur durch die Fortpflanzung erlanget wird. Alle seind mithin auch hierin einander gleich, nur mit dem Unterschiede, daß diejenige Geschöpfe, welche wachsen und nicht empfinden, sich nur leidend verhalten, diejenige aber, welche wachsen und empfinden, die gedachte: ihnen anerschaffene Triebe in einer beständigen Thätigkeit äusseren.

Es ist wahr, es hat ein Geschöpf vor dem anderen höhere Eigenschaften: allein das hebet die Gleichheit nicht auf, und giebet einem Geschöpfe über das andere keine Herschaft. Ein jedes ist das, was GOtt haben wolte. Ein jedes ist daher in seiner Art volkommen, und keines hat GOTT seiner unmittelbaren Herschaft dergestalt entzogen, daß er solche einem anderen Geschöpfe übertragen hätte und dieselbe nur mittelbar ausübete. So lehret wenigstens die Vernunst.

Ein Geschöpf hat mithin den Trieb zu seiner Selbsterhaltunge eben so wie das andere; und ein

ein jegliches denket eher an die Erhaltung seiner Art, als aller seiner Nebengeschöpfe. Dieser Trieb machet dan, daß ein jedes Geschöpfe das Recht hat, alle die Mittele anzuwenden, ohne welche es zu diesem seinem- dem Willen des Schöpfers gemässen Endzwecke nicht gelangen kan; und, da diese Mittele mit denen Absichten anderer Geschöpfe nicht allemahl vereinbarlich seind; so folget, daß bei einem solchen Widerspruche, ein jedes Geschöpfe berechtiget ist, sich am ersten und am meisten zu lieben, lediglich seinen Trieben nachzugehen und folglich die Erhaltung seiner und seiner Art, der Erhaltunge eines anderen Geschöpfes vorzuziehen.

Was ich hier von Rechte und von Berechtigungen schreibe, das hat seinen vollen Grund. Die Triebe derer Thiere seind ihnen von GOtt als dem Urheber der Natur anerschaffen. Einigen Thieren ist nach der Anweisunge ihrer Triebe, nur das Pflanzenreich zur Nahrunge angewiesen; andere können sich nicht nähren, als durch die Aufzehrung ihrer Mitgeschöpfe aus dem Thierreiche. GOTT hat auch ein jedes Thier mit denen Mittelen und mit dem Vermögen versehen, um sich diejenige Art von Nahrung zu verschaffen, welche ihme nach seinem anerschaffenen Triebe zugedacht ist. Das Pferd, der Ochs, das Schaaf, die Ziege, der Esel, das Kameel und andere ihres gleichen, leben nur von Graß und Kräutern, und darzu ist ihr Maul, samt ihren Zähnen eingerichtet.

Der

Der Löwe, der Wolf, der Luchs, der Bär, der Fuchs und andere Thiere hingegen, welche von dem Fleische leben, haben Rachen, Zähne und Klauen, die zu ihrer anderen Lebensart nöthig seind. Die Raubvögel haben allesamt das schärfeste Gesicht, die stärkeste Fänge und einen krummen schneidenden Schnabel, um den Fang zu töden und zu zerfleischen, dessen sie sich mit einer blizähnlichen Herablassunge bemeisteren. Der Storch hat lange Füsse, einen langen Schnabel und kurzen Schwanz, um in denen Wiesen und Morästen herum gehen, und aus denenselben die Frösche hohlen zu können. Der Reiger ist auf gleiche Art gestaltet, um eine gute Ecke in das Wasser zu stehen und die Fische zu fangen. Der Specht hat einen geraden, spizigen und starken Schnabel, um die Würmer aus denen Baumrinden heraus zu hacken. Die von Körnern lebende Thiere haben alle Werkzeuge, um ihre Nahrung nach ihrer Art zu finden. Der Kirschfink (Kernbeisser) hat einen kurzen, weiten und sehr starken Schnabel, um ohne Mühe die Kirschensteine aufzubeissen.

Der Hecht hat einen schlanken Leib, einen grosen Rachen und zwei grose Reihen derer spizigsten Zähne, um andere Fische mit wundersamer Geschwindigkeit zu fangen. Der Krebs bedienet sich zu solchem Ende seiner Scheren. Und gehet man alle Gattungen von Thieren durch, alsdan wird man bei der Vergleichunge ihrer Lebensart mit ihrer Leibesgestalt und

denen

denen zu ihrer Nahrunge dienlichen Gliedern, allezeit die Weisheit des Schöpfers wahrnehmen, welche eines mit dem anderen in das richtigste Verhältnis gestellet und damit bekräftiget hat, daß es sein Wille seie, daß ein Thier so, und das andere auf eine andere Art, seine Nahrung suchen solle.

Was nun aber von GOTT ist; was durch dessen alweisen, algütig- und almächtigen Willen, so und nicht anders ist, das ist und bleibet recht. Dieser grose Urheber der Natur verfuhre bei dem Werke seiner Erschaffung ohne Beschränkung. Er bestimmete einem jeden Geschöpfe die Zeit seiner Dauer, die Art seines Lebens und die Art seines Endes. Warum solte man diesem Herrn der Natur das Recht absprechen, dem einen Thier das Ende in dem Rachen und in dem Magen des anderen zu bestimmen? Fraget eine blöde Einsicht (*) warum GOTT nicht alle Thiere mit ihrer Nahrunge blos auf das Pflanzenreich angewiesen habe

(*) So wie keine Meinung so elend ist, die nicht ihren Vertheidiger findet, also hat man auch behaupten wollen, daß die Triebe derer Raubthiere, andere Thiere zu töden, von GOtt nicht in dieselbe seien geleget worden: Hannover. Beiträge, Th. III. Blatſ. 1241. Die Widerlegung folgete aber bald und zwar kurz und gründlich: Ebendaſ. Blatſ. 1497. Ich möchte wissen, ob der Vertheidiger solcher Meinung, seit der Zeit er dieselbe bekant gemachet, auch noch Rindfleisch gegessen hat.

habe? alsdan giebet sich die Antwort bei der Betrachtunge des Ganzen gar leicht, wan wir auch nur unsere Erde vor uns nehmen.

GOtt wolte alle seine Geschöpfe mit einander in ein gewisses Verhältnis setzen, damit sie alle leben könten. Das wäre unmöglich gewesen, wan nicht der alzu grosen Vermehrunge derer Geschöpfe, welche von dem segensvollen seit fruchtbar und mehret euch herrühret, ein mit der Volkommenheit des Ganzen überein kommendes Maaß wäre bestimmet, und durch den wechselsweisen Untergang des einen, dem anderen die Mittele zu seinem Daseyn wären zubereitet worden. Nur allein die Raupen würden alles aufzehren was auf unserem Erdboden wächset, woferne GOTT nicht ein Heer von allerhand Vögelen geordnet hätte, um ihrer unendlichen Vermehrunge Einhalt zu thun, und daran ihre, derer Vögel Speise zu finden. Die Mäuse allein, hätten nicht einmahl genug an dem Erdenballe, wan nicht Füchse, Katzen, Iltisse, Wieselen, Eulen und andere Vögel und Thiere wären, welche sie mit unaufhörlichem Fleise wegfangen und zu ihrer Nahrunge brauchen. Alles ist mithin recht was in dieser Ordnunge geschiehet.

Die Schwalbe fanget dahero die Mucken mit Rechte. Der Falke frisset die Tauben mit Rechte. Der Guckuk saufet denen anderen Vögelen die Eier aus mit Rechte. Der Frosch fris-

 set

set die Mucken mit Rechte; und eben so der Hecht den Frosch. Der Fuchs frisset die Hüner mit Rechte; der Löwe den Esel und den Menschen, einen wie den anderen. Der Wolf, das Tieger, der Crocodil machen es eben so.

Der Mensch hat einsolglich das nehmliche Recht über die Thiere, welches diese gegen ihn ausüben. Die Triebe zu der Erhaltunge seiner und seines Geschlechtes machen da sein Gesez aus. Er suchet mithin denenjenigen zuvor zu kommen, die ihme nach seinem Leben trachten. Er verhaltet sich auf die nehmliche Art, gegen die, so ihme seine Speise rauben, oder sonst auf eine merkliche Art beschwerlich seind. Er tödet die Thiere so er zu seiner Speise brauchet. Er tödet die, welche er zu seiner Kleidunge verwenden kan. Er bedienet sich derer lebenden Thiere, zu seiner Bequemlichkeit.

Zu diesem Dienste, den der Mensch von denen lebenden Thieren forderet, ist er aber nicht allein durch das in denen anerschaffenen Trieben zu der Selbsterhaltunge liegende Recht befuget, sondern auch dadurch, daß er vor den Unterhalt dieser Thiere und ihrer Art sorget. Der Ochse gehet willig unter das Joch, weilen er an die Krippe gebunden wird, in der er sein Futter findet. Das Pferd lässet sich von seinem Wärter den Sattel auflegen, weilen dieser ihme Heu in die Raufe, und Haber in die Krippe giebet; weilen er es an die Tränke reitet,

tet, ihme eine gute Streue machet und es mit der Striegel von dem beissenden Staube reiniget. Muthig träget es seinen Reuter, freudig und stolz thuet es seinen Dienst mit einem willigen Gehorsame.

Der Hund weis wohl, daß er von dem Tische seines Herrn gefütteret wird; er ist dahero seines Hauses getreuer Hüter und seines Herren emsiger Gehülfe auf der Jagd. Was thuet das vortreflichste unter allen Thieren, der Elephant? wann er seinen Herrn und an diesem seinen Wohlthäter hat kennen gelernet. Das Kameel leget sich willig auf seine Knie um sich beladen zu lassen, weil es weiß, daß ihm davor sein Futter wird. Das Schaaf giebet seine Wolle gern her, weil es seinen Stal und seine Raufe kennet. Die Kuh lässet sich ohne Zwang melken, weilen sie ihr Futter ungesucht bekommet.

Bald würde ich sagen, es seie ein Vertrag zwischen dem Menschen und zwischen diesen Thieren obhanden, nach welchem sie sich zu diesem Dienste und Abgaben bequemen, der Mensch aber vor ihren Unterhalt und Beschirmung zu sorgen übernimmet. Die Thiere finden sich ungemein wohl dabei. Und an Schafen, Rindviehe, Schweinen und Pferden, würde nicht der hunderteste Theil auf der Welt seyn, wan sie wild ihrer eigenen Sorge überlassen wären, als jetzo, da der Mensch in ihrer Menge seinen Vortheil findet und dem-

nach auf das beste vor sie arbeitet und sorget. Die meiste würden denen Raubthieren zu Theile werden, wan sie sich selbst gelassen wären. Richtig ist es, daß alles was da lebet, sich nach dem Maasse seiner Nahrung vermehret. Es würde sonst weit mehr Wölfe und Füchse, als Schafe und Rinder geben. Beide leztere bekommen jährlich nur ein Junges, der Wolf und der Fuchs aber vier bis fünfe. Und wie viele tausend Schafe und Rinder werden nicht geschlachtet, gegen nur wenige Wölfe und Füchse?

So zuverlässig nun aus allem diesem das Recht derer Thiere gegen andere Thiere, und des Menschen insonderheit gegen die Thiere zu ersehen stehet; und so gewis der Trieb derer Thiere die Begriffe von ihrem Rechte ausmachet; eben so richtig ist es, daß da der Mensch in allen seinen Handlungen nicht nach blosen Trieben handelet, sondern ihme die Vernunft von GOTT gegeben ist, um seine Triebe zu leiten, daß, sage ich, er sein Betragen gegen die Thiere nach bestimmeten Regelen einrichten und von diesen niemahl abweichen muß.

Es würden ausser deme die Thiere gegen den Menschen, ihr Mitgeschöpf, sehr unglücklich und die Gleichheit derer Creaturen gänzlich aufgehoben seyn. Die Triebe derer Thiere seind sehr einfach. Nur ihre Nahrung und ihre Fortpflanzung ist es, welche ihre einzige Begierde ausmachet. Die Vernunft des Menschen

schen aber, welche seiner Triebe getreue Führerin seyn solte, ist leider so beschaffen, daß man sie auf Abwege gerathet, sie die Begierden in so manche Arten vervielfältiget, daß sie mit keiner Zahle auszusprechen seind, sondern man da einen immerwährenden Fortgang bis in das Unendliche antrift. Da kan also der Mensch das ärgeste Quälthier aller anderen Thiere seyn, und diese werden in unzähligen Fällen unter dem Joche seufzen müssen, welches der Mensch durch seine Gewalt, durch seine List und durch seine alzeit weiter gehende Erfindungen, ganz unerträglich und dabei so machen, daß man ihme nicht ausweichen kan.

Eben diese Vernunft aber, welche bei dem Misbrauche so gefährlich ist, kan auch bei ihrem rechten Gebrauche, entweder die Glükseligkeit derer Thiere erzielen, oder doch den Menschen grosmüthig seyn lernen, wan er gegen dieselbe seine Rechte, in Ausübung bringet. Wir haben dahero Begriffe von dem Erbarmen des Gerechten über sein Vieh; ein Ausdruk, der da wehrt ist, in unseren heiligen Büchern zu stehen, ohne welche er uns vielleicht wäre unbekant geblieben, da bevorab man nicht leicht eine Schrift vorzeigen wird, welche ohne diese göttliche Anleitung die Pflichten des Menschen gegen das Vieh abhandelte. (*)

(*) Bei denen Chinesern habe ich sie gleichwohl gefunden, nachdeme ich obiges geschrieben hatte. Sie haben aber sie zu weit, und zum Theile bis zum Aberglauben getrieben.

Solche Pflichten aber seind leicht zu bestimmen. Das Recht eines Thieres über das andere, und des Menschen über die Thiere, haben wir gefunden. Wir fanden es in der Erhaltunge, wozu der Trieb einer jeden lebenden Creatur anerschaffen ist; wir sahen, daß zu diesem Endzwecke Mittele nöthig seien, und daß diese Mittele in dem Gebrauche derer Thiere bestunden. In so weit nun dieser Gebrauch zu jenem Endzwecke als ein Mittel anzusehen, ist er erlaubet und recht; alsbald aber artet er in einen Misbrauch ab, wan man die Thiere ausser dem gedachten Endzwecke der Selbsterhaltung gebrauchet; und das heisset also das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh, wan jemand in sich selbst gehet, seine Handlungen gegen das Vieh, nach dem beschriebenen Endzwecke erwäget und bei der Bemerkunge, daß der Endzwek dasjenige zu einem Mittel nicht erfordere, was er mit dem Viehe vornimmet, auf den Weg seines Rechtes zurük trit, die ursprüngliche Gleichheit aller Geschöpfe sich zu Herzen ziehet und des Viehes schonet.

Zu dem Endzwecke der Selbsterhaltung gehöret nun allerdings, daß man die Thiere zu der Speise hinnehme. Das thue unbedenklich. Töde deinen Ochsen; nim dein Lam aus seiner vollen Freude auf die Schlachtbank. Erlege den Hirsch, schiesse die Schnepfen aus der Luft, lege dem Fische einen Angel und fahre mit Garnen auf das hohe Meer. Alles dieses ist dir erlaubet und recht.

Da

Da zu unserer Erhaltunge auch die Kleider gehören, und hierzu die Pelze in dem Winter sehr tauglich seind; so ist es recht, daß man den Fuchs, den Marder, den Zobel, die Hermeline, den Biber und andere Thiere tödet, um ihre Kleider zu denen unserigen zu machen. Und, da die Nothwendigkeiten des Menschen gar vielfältig seind; so ist eine jede von denenselben, wan sie den Nahmen einer Nothwendigkeit verdienet, hinlänglich, um uns zu dem Tode eines Thieres zu bemächtigen. Man fange also Walfische, um aus ihren Kieferen und deren daran befindlichen Baarden das Fischbein und aus diesem Schnürbrüste zu machen, ihr Fet aber zu dem Geleuchte zu verwenden. Man ziehe denen Seehunden die Felle ab, um unsere Reisekisten damit zu beschlagen. Man ziehe denen Schwanen die Haut von der Brust ab, um vor unser Frauenzimmer wärmende Kleiderstücke daraus zu machen. Man erlege das Seeroß, um seine Zähne zu allerhand Arbeiten zu gebrauchen, u. d. m.

Stehet dir ein Thier nach dem Leben, alsdan ist die allerwenigste Bedenklichkeit vorhanden, es umzubringen. Der Löwe, das Tiger, der Bär, der Wolf, der Crocodil, die Scorpionen, die Schlangen u. d. m. seind von solcher Art. Denen komme zuvor, sobald es dir nur möglich ist. Hinderet dich ein Thier an der Nahrunge, alsdan schaffe es auch von dem Brode. Da die Spatzen, die Krähen, die

Staren, die Dolen, in Amerika die Papageien und viele andere Vögel, die Früchte auf dem Felde verderben, so suche sie zu vertilgen wie du kanst. Da die Raubvögel deine Hüner und Tauben fressen, so seie ihr erklährter Feind. Da die Luchsen, die Füchse, die wilde Katzen, die Fischotteren u. d. g. denen wilden Thieren Schaden thun, welche du zu deiner Speise brauchest, so nehme ihnen das Leben ohne Bedenken. Der Maulwurf, die Raupe, die Werre und tausenderlei Arten von Ungezieser verderben deine Gärten, richten den Vorrath zu Grunde, den du zu deiner Nahrunge und Kleidunge gesamlet hast, oder seind dir sonsten unerträglich: schlage sie alle tod.

Wilst du aber ein Thier tödten, so lasse es bei dem Verluste seines Lebens bewenden. Spahre ihme die Schmerzen und die Furcht des Todes, soviel es immer möglich ist; dan beide seind ärger als der Tod. Hüte dich vor denen Grausamkeiten einiger Köche, welche der Sybaritische Geschmak ihrer Herren veranlasset, ein Spansäulein mit Ruthen zu Tode zu hauen, um es einem wilden gleich zu machen; und die einen welschen Hahnen, wan sie ihn mit Brantewein getränket und mit Pfeffer gespeiset haben, bis zum niederfallen herum jagen, und nicht ehe, als bis er ganz ermüdet ist, schlachten, nur um ein zärteres Fleisch von ihme zu essen, als es von Natur ist. Laß andere dergleichen tyrannische Erfindungen ferne von dir seyn.

Selbst

Selbst die Thiere, welche sich als deine schädlichste Feinde erweisen, vor denen deine Natur einen Abscheu hat, laß niemahl ohne Noth leiden und hüte dich, eine Rache gegen ein Geschöpfe auszuüben, das nur nach seinen anerschaffenen Trieben dir beschwerlich ist, da ihme der Mangel der Vernunft die Fähigkeit versaget, entwickelte Begriffe zu machen, um aus Vorsatze zu schaden und also zu einem Vorwurfe der Rache zu werden, welche wohl überhaupt die Vernunft entehret.

Das wünschete ich auch, daß man denen unschädlichen Thieren einen durchgehenden Frieden würkete, wan die Zeit ihrer Fortpflanzung vorhanden ist. Nicht sol man die Zukünftige ihrer Art mit denen gegenwärtigen verderben. Recht ist es dahero, daß man dem Gewilde eine Häg- und Sezzeit bestimmet. Unrecht aber, daß man dieselbe nicht auch denen Streichvögelen angedeien lässet, und daß man zumahl die Schnepfen und Lerchen in dem Frühlinge, als in der Paarzeit, schieset und fanget.

Wahr ist es, daß dieses geizige Vergehen seine natürliche Strafe darin mit sich führet, daß uns endlich diese Leckerbissen werden entzogen werden, da wir ausser deme vor ein Paar in dem Frühlinge geschonete Schnepfen, deren sechs bis sieben in dem Herbste haben würden; wahr ist es auch, daß wangleich einer gerecht

seyn und sich dieses Viehes erbarmen wolte, es dennoch nichts helfen würde, insolang nicht die meiste in unserem Welttheille eben so thun: allein, das hebet doch nicht auf, daß dieses Verfahren ein moralisches Uebel bleibet.

Einige Fälle dörfte es wohl geben, wobei es wahrscheinlich ist, daß man auf die Schmerzen eines sterbenden Thieres nicht zu sehen habe. Vielleicht gehöret dahin, wan unsere Aerzte nöthig finden, ein Thier lebendig aufzuschneiden und zu zergliederen, um die mechanische Würkung derer Theile des Leibes in einander, desto genauer kennen zu lernen, und daraus der Erkentnis des menschlichen Leibes, zu seiner Heilunge und Erhaltunge, desto näher zu kommen. Doch wird ein jeder, der mit denen anatomischen, an sich sehr herlichen Wissenschaften, Empfindungen der Menschheit verbinden wil, bei diesem Aufschneiden lebender Thiere, mit aller Mässigunge verfahren, die Zeit des Leidens nach Möglichkeit verkürzen und ein solches Werk niemahl, als bei der Hofnunge eines ganz besonderen Nutzens vornehmen. Es giebet auch unter denenjenigen, welche die Arzneikunst treiben, eine gewisse Art kleiner Geister, die sich mit allerhand Arten von Unbarmherzigkeit und Schweinereien gros machen wollen; ein Fehler, über den solide Arzneigelehrte sich hinaus setzen. (*)

Das

(*) So nöthig und nüzlich die Zergliederungskunst ist, so wenig kan man ohne Unmuth daran denken,

Das Verschneiden (castriren) derer Thiere hat viel wenigeren Anstand; dan die Schmerzen, so das Thier dabei zu ertragen hat, seind sehr gering, zumahl wan das Verschneiden durch eine geschikte Hand verrichtet wird. Es ist auch dasselbe zu dem Endzwecke der menschlichen Selbsterhaltung unmittelbar gerichtet, wellen man den Ochsen, den Eber und den Widder nicht würde geniesen können, wan man sie ganz liesse; nicht zu gedenken, was die Menge dieser Thiere, allenthalben vor Unheil anrichten würde. Der ganze Ochs lasset sich gewis nicht unter das Joch bringen, und bei denen Pferden ist es auch bekant, daß in vielen Fällen die Nothwendigkeit erforderet, ihnen die Kraft ihres mänlichen Geschlechtes zu benehmen.

Un-

---

ken, daß als sie Herophilus mit grosem Beifalle in Griechenlande einführete, man nach dem Zeugnisse des Celsus in *proœm. lib. I. pag. 6.* ihme erlaubet hat, Missethätere lebendig zu zergliederen. Wie wenig mus man damahl einen Menschen geachtet haben, wo man nicht darnach fragete, ein ihme gleiches Geschöpf, nicht allein mit dem Tode, sondern auch mit erschröklichen Schmerzen, und gar mit der Verzweiflunge, zu bestrafen. Der berühmte Vesalius hatte das Unglük, einen vor todt geachteten Menschen, unter sein anatomisches Messer zu nehmen. Seine Neidere bekamen daher Gelegenheit, ihn der Spanischen Inquisition in die Hände und in einen solchen Unfal zu bringen, der bei Leuten von dieser unmenschlich-geistlichen Art, nicht anders als sehr gros seyn konte. Siehe Melch. Adam. in *vitis medicor. pag. 58.*

Unbedenklich aber bediene dich derer Thiere in ihrem Leben, da wo sie dir nüzlich seyn können. Laß den Ochsen dein Feld pflügen; reite dein Pferd und spanne es an deinen Wagen. Laß den Elephanten, laß das Kameel, laß den Esel deine Lastträgere seyn. Fange das Wildpret mit deinem Hunde. Kleide dich in die Wolle deiner Schafe, und in die Hare deiner Ziegen. Esse den Honig deiner Bienen, die Milch deiner Kühe, und die Eier deiner Hüner.

Laß aber die Thiere leben, die dir ohne Schaden, ja wohl gar zum Nutzen leben. Was ist doch der Storch vor ein redliches Thier in Ansehunge deiner, da er deine Wiesen nur von Schlangen, Fröschen, Eideren und dergleichen reiniget, und dir ein lehrreiches Exempel giebet, wie die Kinder sich gegen die Aelteren betragen sollen, wan sie alt und schwach seynd. (*) Was vor einen Dank ist man denen Schwal-

(*) Wan die Aelteren derer Storchen alt geworden und nicht mehr fliegen können, alsdan tragen sie ihre Junge auf denen Flügelen, und wan sie blind seind, geben sie ihnen die Speise ein. Dieses und mehr anderes, von der Wohlthätigkeit, Liebe und Dankbarkeit derer Storche, melden alle unsere alte Naturkündigere, besonders Gesner in dem Vogelbuche, Blattf. 490. und folg. Daher dan auch die erkentliche Liebe derer Kinder gegen die Aelteren mit dem Nahmen Antipelargia benennet wird. Pelargos heisset auf Griechisch ein Storch. Die Richtigkeit der Sache lasse ich auf sich beruhen; das daraus gezogene Sinnbild aber ist allezeit schön.

Schwalben schuldig, daß sie uns von Miriaden von Mucken befreien, deren Menge allen menschlichen Heeren unbezwinglich seyn würde? Was schadet dir der Zaunkönig, die Bachstelze, das Rothbrüstlein und eine Menge Vögel gleicher Art? Habe Lust an ihrem Leben, dan sie seind GOTTES Geschöpfe so wie du und sie stehen in der Pyramide nicht weit von dir, in welcher die leblose Geschöpfe den untersten Grund', der Mensch aber, und nach ihme die Engele, die oberste Spitze ausmachen. Lasse doch den Igel, den unschädlichen, ja den nützlichen Igel leben. Warum bringest du die grüne Eidexe um, welche sich von Mücken nähret, und den Menschen so sehr liebet, als sie die Kröte hasset?

Bedienest du dich derer Thiere in ihrem Leben, so nim dasjenige, was ich oben von dem stilschweigenden Vertrage, zwischen dir und ihnen erwähnet habe, davor an, als wan es damit seine volständigste Richtigkeit hätte. Du, der du der vernünftige Theil von beiden bist, wirst doch niemahl glauben können, daß ein Thier sich dir zu allem Muthwillen, zu allen Mishandlungen, zu allen Grausamkeiten, übergeben habe. Du darfst es wenigstens nicht verlangen, wan man nicht dich vor das Thier halten sol.

Sehe demnach allezeit zu daß der Dienst deiner Thiere mit ihren Kräften in einem wohl-

abgemessenen Verhältnisse stehe. Giebe ihnen Futter, daß sie ihren Dienst leisten können. Gieb ihnen Ställe und Wartung die ihrer Natur gemäs seind. Verlange keinen Dienst von ihnen der ihrer Natur nicht gemäs ist.

Es ist dir eine schlechte Ehre, dein Pferd tod zu reiten oder zu Schanden zu fahren. Laß ferne von dir seyn deine Ochsen zu übertreiben. Was ist es doch vor eine bedauerliche Ehre, sein Pferd zu Nieumarket den Preis gewinnen lassen? Seind nicht alle Pferde, welche einen so unnatürlichen Lauf vollendet haben, auf ihr ganzes Leben unnüz? Hätte ein jedes dieser und anderer gleich unglükseliger Thiere die Gabe wie die Eselin des Bileams, so würde man nur gar zu oft die Worte hören: was habe ich dir gethan, daß du mich geschlagen hast? und stehet gleich kein sichtbarer Engel GOttes in deinem Wege mit dem blosen Schwerde; so wird doch Vernunft und Recht sich dir entgegen setzen, um in dem tolkühnen und unbarmherzigen Treiben deines Viehes dich aufzuhalten.

Ein Unmensch wirst du seyn, wan du dein aus Mangel ermattetes Vieh, mit Schlägen zu einer seine Kräfte übersteigenden Arbeit drangest, und wan es vor Frost und Hitze, ohne Wartung und Aufsicht, in schlechten Ställen zu Grunde gehet. Bindest du dein Vieh an deine Krippe zu deinem Dienste, so bist du schul-

schuldig, es mit demjenigen Unterhalte zu versehen, der seiner Natur gemäs ist. Ein Thor aber hat Gefallen an dem Tanzen des Bären und an denen so genanten Künsten derer Hunde und anderer Thiere. Sele gerecht, erinnere dich der Gleichheit derer Geschöpfe und erbarme dich deines Viehes.

Abscheulich aber ist es, daß man einen Gefallen an dem Leiden, an der Angst und denen Schmerzen eines Thieres haben kan. Wer solte glauben, daß die meiste von vernünftigen Menschen daran eine Lust finden? da doch das grimmigste Unthier, wan es den Menschen zerreiset, niemahl eine Freude an dessen Winselen, Krümmen und Beängstigunge hat. Was ist aber das Fuchsprellen anders als eine Lust an dem Elende dieses Thieres, welches ohnaufhörlich in die Luft geschnellet wird und wieder herunter fället. Was ist das Dachshetzen anders? wan dieses arme Thier sich mit einem Dutzend und mehreren Hunden herum hauen und endlich mehr ermüdet als besieget, unten liegen mus; wan man ihme durch aufgegossenes Wasser wieder neues Leben giebet, nur um es zu neuen Qualen fähig zu machen. Was seind die Ochsen- und Bärenhatzen? Was seind die andere Kämpfe wilder Thiere? Seind die Hahnen- und Wachtelkämpfe derer Engelländer nicht das nehmliche? Wie vergisset sich doch der Spanier, wan er zu der Zeit am prächtigsten seyn wil, wan er die gröseste Thor-

Thorheiten ausübet; das ist, wan er sich bei denen Stiergesechten unter die Ochsen menget. Man hat daran ein Exempel, daß eine falsche Ehrbegierde fast gleiche Kraft mit dem Aberglauben besitzet. Hier machet sie zu Heldenthaten was wahre Ueberbleibsele der Barbarei seind. Gern mögte ich die Reigerbeizen und die Parforce-Jagden auch dahin rechnen; allein . . . . Doch ich leugne nicht, daß ich den Antimachiavel gelesen habe. Dieses verehrungswürdigste Buch nehme ich vor meine Brust, wan ich die Vorurtheile vor Jagd und Jägerei, bei Seite setze und zu bedenken gebe, ob es mit denen Begriffen von der Gleichheit derer Geschöpfe, und mit dem daraus fliesenden Erbarmen des Gerechten über sein Vieh vereinbarlich seie, wan man den Hirsch mit einer Menge unterlegeter Hunde und Jäger so lang ermüdet, bis er vor Mattigkeit niederfället und den Geist aufgiebet, und bis sein Fleisch in lauter Schaum zerfliesset, so daß nur die Hunde damit gespeiset werden.

Solte man diese Jagd, und besonders die Feierlichkeiten, welche bei gedachter Speisunge vorgehen, denen Bewohneren derer anderen Welttheile erzählen, so würden sie dieselbe schwerlich von Nationen glauben, die sich auf ihre Vernunft soviel einbilden, als wir Europäer. Alle theatralische Jagden zeigen nicht, daß man an die Gleichheit derer Geschöpfe als ein Gerechter denket und das Erbarmen über

das

das Vieh einigen Plaz finden lässet. Ich mag dasjenige, so dabei vorgehet, nicht zerglideren. Der Espion Turc wird es schon thun, wan er oder seiner Söhne einer, wieder zu uns Christen kommet.

Unter die Schmerzen des Viehes rechne ich auch dessen Gefangenschaft. Ich sehe nicht gern, wan die Gesangvögel in Kefiche eingesperret seind, und wan das muntere Geschöpf, das den ganzen Erdboden innen hatte, mit einem so engen Behälter umschlossen wird. Ja schöne Sylvia, ich sehe dich schon unwillig über mich werden, und dein Zorn wird in Verweise über meine moralische Predigt ausbrechen: dan deinem geschekten Canarienvögelein und deinem Zeislein wirst du die Freyheit nicht wieder geben. Du sprichst, ich habe sie zu lieb darzu, ich füttere sie selbst, und recht frisches Wasser kriegen sie alle Morgen: Sie seind ihrer Gefangenschaft schon gewohnet; sie kennen mich, und wan sie meine Hand erblicken, alsdan geben sie mit einem freudigen Gesange ihre Lust und Dankbarkeit zu erkennen. Mein Papperle küsset mich gar und nimmt meine Küsse wieder an. Ihren Tod . . . o! daran kan ich nicht gedenken, suche ich zu entfernen nach aller Möglichkeit.

Ja, du hast ganz recht, liebenswürdige Sylvia; dein gutes Herz ist bekant. Allein,

mache dir die Vorstellung, wie es dir seyn würde, wan du in dem Kloster die beste Tafel, den bequemesten, ja allen erwünschten Unterhalt hättest, allenthalben aber wo du hin woltest, eine mistrauische Aebtissin dir Gätter und Riegel vorschiebete und damit eine thörichte Pflicht ausübete, welche eine Folge der verbanneten Menschheit ist: würde man nicht balde an dir, bei allem deinem guten Unterhalte, eine bleiche Farbe, schmachtende Augen und sehnsuchtvolle Minen wahrnehmen? Sylvia, du verstehest mich, verstehe nur auch die Stimme deiner Vögelein. So wie die Gewohnheit deinem Vogel ein Trost gegen seine Gefangenschaft nicht eher seyn wird, als wan er bald stirbet; also würdest du auch nicht lange mehr zu leben haben, wan du ohne Verstellung sprächest, ich bin es nun gewohnet.

Ein anderes ist es, wo man in einem geraumigen Vogelhause, und zumahl in einem solchen, das allezeit freie und frische Luft hat, die Vögel in merklicher Zahle einsperret und ihnen alle Gelegenheit machet, die Triebe ihrer Natur zu erfüllen. Da ist die Gefangenschaft erträglich, ja unmerklich, und die eingesperrete Vögel seind gegen die ihnen beschränkte Freiheit sicher vor dem Stoßvogel, vor Katzen und Füchsen, und die Hand ihres Herren sorget vor ihren Unterhalt.

Bös

Bös und unmenschlich aber ist es, wan man denen Vögelen gar die Augen blendet und ausbrennet, um sie Tag und Nacht singen und pfeiffen zu machen. Kindisch und verwerflich, wan man ihre Gefangenschaft noch mehr erschweret, als sie es in engen Kefichen ist; wan man die Distelvögel, an einen schneckenförmigen Drath, mit einer Kette anschliesset, und sie nöthiget den Deckel ihres Futterkastens mit dem Kopfe aufzuheben und ihr Wasser aus einem Brunnen herauf zu ziehen.

Was sol ich von denen sogenanten Menagerien sagen? Mehrentheils gehören sie unter die Prahlereien solcher Fürsten, die ihre Hoheit in grosen Spielwerken, kostbaren Tändeleien und blosen Nebendingen suchen. Friderich der II. hat keine. Solte vorgegeben werden, man unterhielte sie zum Behufe der Naturkunde; so antworte ich, daß sie darzu ganz nicht hinlangen. Eine systematische Erkentnis des Thierreiches ist viel zu ausgedehnet, als daß man alles was darzu gehöret in dem Leben solte zeigen können. Aufgebälgete Thiere, Vögel und Fische, so wie sie Hans Sloane zu London hatte, und wie sie der Herr Schäfer, der sorgfältige und fleissige Naturkündiger zu Regenspurg, mit bewunderungswürdiger Schönheit zu machen weiß, thun die Dienste als wie die lebende Thiere. Von denenselben kan man

etwas systematisches zusammen bringen, und ein ganzes Cabinet davon kostet nicht so viel als ein einziges Paar lebendige Löwen. Eine Menagerie hat eine grose Gleichheit mit denen Spielen derer kleinen Knaben, wan sie etliche schöne Hornschrödere, Mayenkäfere und Goldkäfere in ihre Häuslein einsperren. Ein Laubfrosch machet ihren Ruhm volständig.

Drei und dreisigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Hunden, Katzen und Mäusen.

Tausenderlei Dinge giebet es in der Welt, welche von denen Menschen geliebet werden, und die gleichwohl keinen anderen Nahmen verdienen, als daß sie dessen wahre Feinde und heimliche Diebe in seiner Haushaltunge seind. Die Masken, womit sie sich verstellen, seind die Vorurtheile, welche man entweder vor das ganz neue oder vor uralte Gewohnheiten heget. Jene, wan sie mit dem Beifalle vieler, und zumahl angesehener Leute unterstützet seind, reissen die Vernunft der Menge, gleich einem schnel aufgeloffenen Strohme mit sich fort; die Vorurtheile vor das alte aber schläferen die Vernunft des Menschen ein, um das gute und böse nicht zu untersuchen, sondern vielmehr das lezte mit einer Unempfindlichkeit zu ertragen.

Unter die in die leztere Classe gehörige Dinge rechne ich die Menge derer Hunde, welche nicht allein in unserem Lande, sondern auch allenthalben wo man hinkommet, in Städten und Dörfern angetroffen werden. Den Nutzen, welchen man von solchen Thieren zu hoffen hat, gedenke ich nicht zu läugnen; allein, da er sich nur in einigen ganz besonderen Fällen äusseret; so habe ich kein Bedenken, die Regel dahin zu machen, daß die meiste Hunde unnüz, ja überlästig und schädlich seind.

Der Jäger brauchet Hunde, nach der Art der ihme anvertraueten Jagd. Hünerhunde, Windspiele, Stäubere, Dachshunde, Schweishunde, Leithunde, Wasserhunde, Saubellere, Saufängere, u. d. g. mus man demselben gestatten. Der Mezger brauchet einige Hunde, theils zu seiner Beschützunge wan er über Feld gehet und theils um das Schlachtvieh fortzubringen. Der Schäferhund behauptet auch seinen Nutzen. Dem Fuhrmanne kan man gleichfals einen gönnen, um seinen Wagen auf der Strasse zu bewachen. Und eben so denenjenigen, welche abgelegene Häuser bewohnen, um sich gegen die Diebe sicher zu stellen. Schlim, daß man an vielen Orten genöthiget ist, die Felder vor dem Wilde zu hüten. Doch, wo solches nicht zu änderen stehet, da mus man auch denen Feldhirten erlauben, sich derer Hunde zu bedienen.

Man

Wan man aber auch alle diese Hunde abziehet, alsdan wird gleichwohl in dem siebenten Hause, einen Ort in den anderen, wenigstens noch einer anzutreffen, und diese alle werden vor unnöthig, unnüz und schädlich zu halten seyn. Das machete vor ein Land von 35000 Familien eine Zahl von 5000 Hunden. Was kosten diese zu unterhalten?

Bei unseren Forstämtern werden zwei Maltere Roggen auf einen Hund gegeben, und auf einen erwachsenen Menschen rechnet man fünf Maltere zu dem jährlichen Brode. Fünf Hunde kosten dahero soviel als zwei Menschen, und vor 5000 Hunde könten also zwei tausend Menschen in dem Brode erhalten werden.

Du antwortest: es seien nicht alle Hunde gros und viele ernähreten sich nur von denen Knochen so in der Küche und in der Metzige abfallen, folglich steige meine Rechnung zu hoch. Ich aber versetze: es würden viele Hunde nicht mit Brode, und zwar mit grobem Brode allein ernähret, sondern sie bekämen auch Suppen, welche vor sie eigens gekochet werden müssen; viele bekämen Fleisch, ohnerachtet es ihnen schädlich seie; viele wolten nur dieses Brod haben, und diejenige, welche auf dem Canape liegen dörfen, nähmen mit nichts geringerem als mit Milch und Zuckerbrode vorlieb. Damit ich aber allen Einwendungen abhelfe, wil

ich die Zahl derer zwei tausend Menschen, denen die Hunde das Brod stehlen, auf die Hälfte herunter setzen, nehmlich auf tausend. Gewis eine schöne Zahl vor einen, der die Menschen nur einiger Massen nach der hohen Einbildunge zu schätzen weis, welche die meiste von sich selbst haben.

Weilen der Aufwand, den die Hunde erforderen, in dem einzelnen nicht gros ist, so könte es leicht geschehen, daß er in dem ganzen eines Landes unbemerkt bliebe, ohnerachtet er sich da gros genug zeiget. Wäre es möglich, alles dasjenige zusammen zu bringen, was auf die obengedachte 5000 unnütze Hunde verwendet wird, alsdan würde es gar nicht schwer seyn, ein Hospital vor tausend Menschen zu stiften. Diese würden alsdan wenigstens ihr Brod haben, und die meiste unter denen darin aufgenommenen Pfleglingen würden noch so viele Kräfte haben, daß sie die übrige Nothwendigkeiten vor sich und ihre Mitbrüder verdienen könten.

Doch, so richtig diese Idee an sich ist, so wenig stehet sie in Ausübung zu bringen. Man mus also seine Absicht nur dahin richten, damit man den unnützen Aufwand auf die Hunde vermeide. Das Ganze des Landes wird alsdan doch das Brod erspahren, so die 5000 Hunde gefressen hätten. Diese Erspahrnis

wird

wird zwar, eben so wie der Aufwand, in dem einzelnen unmerklich, aber in dem ganzen desto beträchtlicher seyn.

Wie sol man es dan machen? Antwort: da der Hund, so lang er lebet, auch fressen wil, und ich alle Unbarmherzigkeiten gegen das Vieh verabscheue; so siehet man wohl, daß meine Vorschläge auf ein Todschiessen derer unnützen Hunde hinaus laufen. Ich läugne es nicht, und meine Policei-Verordnung wird dahin gehen, daß man alle solche Hunde auf einen Tag von der Welt schaffen solle. Nur so viele Zeit sol man darzu nehmen, als der Wasenmeister brauchet, um ihnen die Felle abzuziehen und sie zu vergraben, dan die grose Hundsfelle geben vortrefliches Leder zu Schuhen und die kleine geben Handschuhe.

Damit aber diejenige, welche ihre Hunde dem Wasenmeister übergeben müssen, über deren Verlust getröstet werden, oder, damit wenigstens die Policei mit desto kalterem Blute die Vorwürfe der Unbarmherzigkeit auf sich nehmen könne, wil ich noch bitten an die Unsauberkeit zu denken, womit die Hunde die Häuser und den Hausrath verderben. Wie verunreinigen sie die Gassen? Allenthalben wird man angebellet und oft genug gebissen. Was machet nicht jenes bei Kindern und bei dem weiblichen Geschlechte vor einen Schröcken? Was

vor Unruhe ist doch auf denen Gassen, wan nur eine einzige Hündin läufig ist? Und endlich, was vor entsezliches Unglük entstehet nicht, wan ein solches Thier wütend wird; wan es Vieh, Menschen und wohl seinen eigenen Herren beiset und in solche Umstände setzet, deren blose Erinnerung ein Schauern erwecket?

Ich weis zwar wohl, daß man allerhand Policei-Ordnungen wegen derer Hunde hat: Allein das weis ich auch, daß sie insgesamt unhinlänglich seind. Es ist recht, daß die Mezger ihre Hunde ohne Maulkörbe nicht dörfen auf denen Gassen laufen lassen. Es ist recht, daß man denen Hunden, welche der Wildbahne schädlich seyn können, einen Bengel anhänget. Es ist gut, ja nöthig, daß man denen Hunden den Wurm nimmet. Ich billige, daß man gewisse Hunde allezeit in dem Stalle eingesperret halten sol. Allein, alles das machet die ganze Sache noch nicht aus, sondern es seind nur Vorkehrungen, welche bei denen Hunden zu thun seind, welche man nicht entbähren kan, die ich schon oben nahmhaft gemacht habe und welche durch die Verordnung, ihrer Zahl und Eigenschaft nach, noch näher bestimmet werden können.

Vor die übrige ist ein Schus Pulver das beste Mittel, und darauf weit mehr zu halten, als auf die in vielen Ländern obwaltende Gewohn-

wohnheit, wo die Forstbediente alle Jahre ein oder zweimahl alle Hunde ihres Bezirkes durch die Musterung gehen lassen, viele davon dem Wasenmeister übergeben, die meiste aber mit einem Anhenkerlein von Blech, gegen Bezahlung versehen, und sie damit gegen alle Verfolgung, die Menschen aber keinesweges gegen ihren Ueberlast sicher stellen. Man siehet daraus, daß unsere liebe Vorfahren schon auf dem Wege gewesen seynd, einen Unterschied zwischen nöthigen und unnöthigen Hunden zu machen, und daß wir so thöricht seind, die auf einem so guten Grunde beruhende Anstalten beizubehalten, ohnerachtet sie an vielen Orten in eine blose Geldschneiderei, oder ein Mittel unvermerkte Rache auszuüben, abgeartet seind.

Seind nun die vorhandene unnütze Hunde aus der Welt geschaffet, alsdan mus das mit hinlänglichen Strafen verwahrete Gesez verhinderen, daß nicht neue an ihren Plaz kommen. Immittelst, da die Thorheit derer Menschen durch die Weisheit des Gesezgebers nicht auf einmahl aus ihrer sehr tief gehenden Wurzel gehoben werden kan; so mögte es wohl angehen, gewissen Personen, unter behörigen Einschränkungen, das Hundehalten zu erlauben, wan sie sich nur gefallen lassen, vor einen jeden Hund aljährlich einen Dukaten an diejenige milde Stiftung zu bezahlen, der man diesen Profit zuweisset. Androphila wird diesen

Du-

Dukaten gerne geben, wan sie nur ihren Mops behalten darf, und Anthropomisus, der keine Geselschaft liebet als die mit seinem Pudel, wird sich lieber am Essen abbrechen, um seinen Dukaten zu bezahlen, als seinen getreuen Pudel zu entbähren, das einzige Ding, womit er sich in der ganzen Welt beschäftiget. Nach und nach aber hoffete ich, würden durch dieses Mittel die Menschen auf den Weg der Vernunft gebracht; obgleich nicht alle, dennoch die meiste.

Ich endige aber die Materie von denen Hunden, wobei ich vielen tausend Menschen werde unangenehm gewesen seyn, und komme nunmehro auch an die Katzen. Und, o! daß diese verdriesliche Anmerkungen doch einmahl ein Ende hätten. Die Katzen fangen ja die Mäuse, wird man sagen. Man wird mir vorwerfen, daß ich oben (XX. Stük) denen Füchsen, Eulen und einigen Raubvögelen das Wort geredet habe, weilen sie dem Menschen gegen solche schädliche Thiere streiten helfen. Und solchemnach wird man mich zum voraus erinneren, nichts böses gegen diese Favoriten unserer Alten auf die Bahne zu bringen.

Allein, so wie ich den Fuchs, die Eule und dergleichen Thiere, an angezogenem Orte nicht schlechterdings gelobet, sondern eine Bilanz ihres Nutzens, gegen den von ihnen verübenden Scha-

Schaden gemachet habe; also wil ich auch in Ansehunge derer Katzen verfahren. Fället die Rechnung nicht zu deren Gunsten aus, alsdan kan ich nichts davor. Genug mir, wan sie nur richtig ist. Daß die Katze mus gefütteret werden, sehen wir in allen Häusern, wo man dergleichen Thiere haben mag. Niemand wird mir auch widersprechen, wan ich ihre Nahrung demjenigen gleich zu seyn glaube, so hundert Mäuse zu ihrem Unterhalte täglich brauchen. Mein Freund, hast du dan Jahr aus Jahr ein nur fünfzig Mäuse in deinem Hause? Ich glaube es nicht, wan man ein Haus in das andere rechnet.

Aber versetzest du, die Katze wird in der Ordnunge gefütteret und man giebet ihr, was sie haben sol; die Mäuse hingegen benagen und verderben alles. Ich antworte: wan du nicht alles, was der Katze wohl schmäcket, auf das sorgfältigste vor ihr verschliesest, so machet sie es so gut wie die Mäuse, nur mit dem Unterscheide, daß sie auf einmahl mehr frisset und zerbeiset als hundert Mäuse.

Zu deme seind ihre Unflätereien unerträglich. Sie scheinen recht beflissen zu seyn, um alles zu besudelen und zu verderben. Sie seind wegen des Feuers sehr gefährlich: dan sie legen sich in die glüende Asche, und, wan Kohlen in ihren Pelz kommen, alsdan laufen sie

ge-

gerade denen Heu- und Strohböden zu, um darin die Kohlen abzustreifen. Manche Feuersbrunst ist daher von denen Katzen verursachet worden. Kommen sie in die Gärten, alsdan ist es gar aus; besonders wan man frisch gegrabene Länder darin hat. Da mus alles vertretten, verkratzet und mit ihrem Unflate besudelet seyn.

Was richten sie auf dem Taubenschlage vor Unheil an; und fressen sie nicht mehrere Hühnlein und Vögel als der Fuchs und ein Raubvogel? Gewöhnen sie sich einmahl in das Feld, alsdan thun sie an jungen Hasen, Feldhünern, Fasanen und dergleichen, weit mehreren Schaden als der ärgeste Fuchs. Sie verlernen sogar das Mäusen darüber.

In meinem Garten an dem Hause mus ich die Katzen meiner Nachbaren herum spazieren lassen. Einige Jahre hindurch litte ich die mir daraus zuwachsende Beschwerden mit Gedult, weil ich glaubete, sie fiengen die Mäuse. Ich ward aber endlich gewahr, daß es ihnen um die Mäuse gar nicht, sondern nur um die Vögel zu thun seie, welche sich in solchem Garten gern einfinden: dan ich habe allen denenjenigen, so keinen Schaden thun, den volkommensten Frieden in der Maasse bestimmet, daß ich alle Jahre verschiedene Nester in denen Spallieren und auf denen Bäumen habe. Selten

aber

aber bringen diese Vögel ihre Junge davon. Die Katzen stellen ihnen beständig nach, und vor einigen Jahren frassen sie mir in einer Nacht alle Nester aus, welche in meinem Garten waren. Die Mäuse aber liessen sie so lang ihren Gang gehen, bis ich diejenige, so nicht in die Werrenhäfen gefallen waren, auf die allenthalben bekante Art, mit Ziegelsteinen hinweg fangen liesse, und da ware man in dreien Wochen mit allen fertig.

Ich finde auch diese Art die Mäuse zu fangen, in denen Häusern so gut, daß ich deren in dem meinigen sehr wenige spühre, und diejenige, so sich einfinden, alsbald hinweg geschaffet werden. Es gehöret nur eine kleine Aufsicht darzu, welche jedoch kaum den zehenten Theil von der Mühe ausmachet, so da erforderet wird, um auf eine Katze Achtung zu geben.

Aber, wird mir erwiederet, wie sol man es dan mit denen Fruchtspeicheren machen? Da glaubet man, seien die Katzen unentbährlich. Ich hingegen behaupte, daß wan man sich dabei derer Katzen nicht bedienete, vielleicht nicht so viele Mäuse als ausser deme, vorhanden seyn würden. Nichts ist lächerlicher als die Einschnitte in denen Speicherthüren, welche dienen sollen, damit die Katzen aus- und eingehen können. Wenigstens sechs Mäuse können

in

in Fronte durch ein solches Katzenloch einmarschieren. Man lasse also diese Einschnitte gänzlich hinweg, und lege die Fruchtböden so an, daß keine Mäuse hinauf kommen, und allenfals keinen Aufenthalt darauf finden.

Das Ding ist möglich. Nur müssen es keine Fruchtböden seyn, welche man in anderen Gebäuden als Nebendinge anbringet; sondern solche, wie man sie auf grosen Güteren anleget. Dieselbe müssen von allen anderen Gebäuden abgesonderet und in ihrem untersten Stocke, nichts von Stroh, Früchten oder Futterwerk, auch Eswaren u. d. g. aufgehoben, sondern etwa nur Remisen vor Holz, Wein- und Mostkelteren, Wagenschupfen und solcherlei Dinge alda angebracht werden. Die inwendige Wände des untersten Stockes müssen mit Kalk und Gypse glat überzogen seyn, damit keine Maus an der Wand hinauf in den Fruchtboden kommen kan. Und zu eben dem Ende mus man die Säulen, welche in dem untersten Stocke stehen, oben eines halben Schuhes breit mit verzinnetem Bleche beschlagen.

Die Böden, auf welchen die Früchte liegen, müssen weder gestickelet noch gewickelet seyn, dan sonst würden die Mäuse zwischen dem Geschliere und denen darauf liegenden Dielen, Nester machen, und sich vermehren, ohne ihnen Widerstand thun zu können. Auch müssen

die

die Böden nur mit blosen Dielen, aber doppelt und dergestalt beleget seyn, daß nicht Fugen auf Fugen, sondern die Fugen derer obersten Dielen auf die Mitte derer untersten kommen. Dan sonst würden die Früchte durch die Ritzen derer Dielen fallen, welches eben durch die zweifache Belegung verhinderet werden sol.

Auch die Wände derer nicht unter dem Dache befindlichen Fruchtböden müssen mit Kalk und Gypse verblendet und glat abgerieben seyn, damit keine Mäuse an denenselben hinauf können; und aus dem nehmlichen Grunde müssen auch die Säulen oben mit Bleche beschlagen seyn. Ingleichem müssen die Stiegen von denen untersten zu denen unter dem Dache befindlichen Böden, nicht inwendig von dem untersten Boden, sondern ausser demselben hinauf gehen, indeme sonsten die auf den untersten oder obersten Boden kommende Mäuse eine leichte Gemeinschaft mit einander haben könten, welches durchaus nicht seyn mus. Solten aber mehrere Böden unter dem Dache seyn, alsdan dörfen die Stiegen von dem einen auf den anderen gehen, weilen alda die Gemeinschaft derer Mäuse, wan aller Vorsicht ungeachtet einige hinauf kommen solten, nicht zu verwehren ist; dan sie werden an denen Sparren hinauf laufen.

Die Thüren müssen dergestalt gehebe gemachet seyn, damit keine Maus hindurch schlupfen kan. Nahe bei dem Eingange von der Treppe aber, kan man in die Wand verschiedene Löcher machen, durch welche die Mäuse bequemlich auf die Fruchtböden kommen können. Inwendig aber müssen Drath- oder Kesselfallen davor seyn, damit alle Mäuse, welche durch solche Löcher kriechen, ohnfehlbar gefangen werden. Da die Mäuse keinen anderen Zugang zu denen Fruchtböden haben, als durch die ordentliche Treppe, sie auch diesen gar leicht finden werden, weilen die auf denen Stiegen verstreuete Früchte ihnen den Weg zeigen; so wird man sie auf diese Art gar leicht erwischen. Wil auch jemand Katzen haben, so mögen diese auf der Stiege und vor denen Eingängen Wache halten und alle Mäuse fangen. Auf den Boden aber müssen diese unflätige Thiere nicht kommen.

Nun kan es zwar einem aufmerksamen Landwirte nicht leicht fehlen, auf diese Art die Mäuse auszuschliessen. Solte aber dennoch eine oder die andere das Glük oder Unglük haben, auf den Kornboden zu kommen, als welches bei hellem Tage möglich ist, wan bei eröfneten Thüren auf denen Böden gearbeitet wird, alsdan gehöret die zweite Vorsicht darzu, daß sie keinen Aufenthalt finden. Das ist nun auf Böden leicht, welche gerade und zumahl gemauer-

mauerte Wände haben, als welche nach meiner vorhin schon gethanen Erinnerunge glat verbuzet werden müssen. Nur mus man alles Getäfer oder Verkleidung mit Holze sorgfältig vermeiden, als welche vortrefliche Remisen vor die Mäuse seind. (*) Ingleichem siehet man hier, warum ich vorhin so ernstlich angerathen habe, alle geschlierte Böden zu vermeiden.

Damit aber auch die Maus, welche sich, aller sorgfältigen Vorkehrung ohngeachtet, auf den Kornboden eingeschlichen hat, gleichbald gefangen werde; so wil ich die bekante Kesselfallen anrathen, wo man nehmlich einen oder mehrere kupferne Kessele in die Fruchthaufen stellet und über denselben einen hölzernen Teller mit einem Stüklein gebraten- und also recht wohl-

(*) Bei dieser Gelegenheit mus ich ein Mittel anzeigen, wie man in denen Zimmeren verhüten kan, daß die Mäuse nicht hinter denen Lambrien nisten. Man füllet nehmlich den Plaz zwischen denenselben und der Wand mit Häckerlinge aus, worunter sich etwa ein vierter Theil von dürren Blättern derer Wachholderstauden befindet. In dem Häckerlinge können die Mäuse nicht nisten, weilen er nicht fest stehet, sondern allezeit hinder der dadurch schlupfenden Maus zufället. Die dürre Wachholderblätter aber stechen dan noch oben darauf dergestalt, daß es einer Maus unmöglich ist, hindurch zu kommen, vielweniger vor sich und ihre Junge einen Wohnplaz an einem solchen Orte zu machen.

wohlriechenden Spek dergestalt richtet, daß alle die Mäuse, welche davon fressen wollen, in den Kessel stürzen, in welchem sie, weil sie an dem glatten Kupfer nicht hinauf laufen können, in so lang bleiben müssen, bis der Hausvatter kommet und mit ihnen Abrechnung haltet.

Diese Fallen seind von einem weit grösseren Nutzen als alle Katzen, auf denen Speicheren, wo schon Mäuse vorhanden seind. Und, wan man nur alles dergestalt einrichtet und vermachet, daß die weggefangene Mäuse von aussen her nicht wieder ersetzet werden, alsdan wird man bald mit ihnen fertig. Dan es haben die gedachte Kesselfallen gar nichts verdächtiges an sich und gehen dahero die Mäuse ohne alles Bedenken darauf, anerwogen sie doch den Spek immer lieber fressen als das Korn. Sodan stellen sich diese Fallen allezeit selbst, wan sie gleich hundertmahl in einem Tage gefangen haben. Und, da die in dem Kessel gefangene Mäuse an einem fort pfifferen, so eilen ihre Kameraden ihnen zu Hülfe, bezahlen aber ihre Gutherzigkeit oder ihre Neubegierde mit gleichmässiger Gefangenschaft.

Alle diese Umstände machen mich dahero schliessen, daß bei einem auf die vorgeschriebene Art eingerichteten Speicher die Katzen mehrentheils entbähret- und dennoch denen Mäusen genug-

nugsam, ja besser gewehret werden könne, als mit denen Katzen.

Vielleicht aber ist der Nutzen derer Katzen in denen Scheuren von einiger Beträchtlichkeit? Allein, da stecken die Mäuse fast allezeit in denen Garben, und dahin kan die Katze nicht kommen. Gehet einmahl ein Mäuslein spazieren, alsdan kommet es darauf an, ob die Katze zu solcher Zeit zugegen ist. Fanget sie aber die vorwitzige Maus, alsdan gestatte ich, daß sie diesen Dienst in ihrem Conto corrente in ihr Credit schreibe; ich hingegen werde sie vor dasjenige, so sie bis dahin gefressen und gefrevelet hat, debitiren und bin versicheret, daß sie mir allezeit einen starken Saldo verbleiben werde. Man fange nur zu rechter Zeit an zu dreschen und fahre damit fleisig fort, um die Früchte auf einen nach meiner Art eingerichteten Kornboden zu bringen, so wird man des Schadens in der Scheuer an denen Früchten los; und das hierauf folgende Zerbeissen des Strohes hat soviel nicht zu bedeuten.

Was die Ställe betrift, wünsche ich, daß man einige Igele dahinein bringen mögte. Ich glaube, sie würden alda schon bleiben. Diese würden denen Mäusen einen fürchterlichen Krieg machen, ohne denen Menschen den mindesten Schaden zu thun. Das einfältige Volk pflegt dieselbe tod zu schlagen, wan sie

sich in denen Hofgebäuden einfinden. Abermahl heiset das einen Wohlthäter umbringen. Die Eule in der Scheuer ist eben so ein redlicher Hausgenosse. Ich werde hinfort keine mehr tod schiessen.

Nur auf denen Schiffen also werden die Katzen noch einen wahren Nutzen behaupten. Dan, da kan man keine Mausfallen stellen, wellen sie bei dem beständigen schwanken des Schiffes umfallen würden. Gleichwohl ist es alda von der höchsten Nothwendigkeit die Mäuse hinweg zu fangen. Ausser deme könte man die Katzen, wenigstens zum gröseften Theile, entbähren, wan es möglich wäre, einen jeden Hausvatter zu vermögen, die Mäuse in seinen Gebäuden durch Fallen hinweg zu schaffen.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Sechstes Stük.

Mit vier Kupferplatten.

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

Marggrävlich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,

1767.

Die Thüren müssen dergestalt gehebe gemachet seyn, damit keine Maus hindurch schlupfen kan. Nahe bei dem Eingange von der Treppe aber, kan man in die Wand verschiedene Löcher machen, durch welche die Mäuse bequemlich auf die Fruchtböden kommen können. Inwendig aber müssen Drath- oder Kesselfallen davor seyn, damit alle Mäuse, welche durch solche Löcher kriechen, ohnfehlbar gefangen werden. Da die Mäuse keinen anderen Zugang zu denen Fruchtböden haben, als durch die ordentliche Treppe, sie auch diesen gar leicht finden werden, weilen die auf denen Stiegen verstreuete Früchte ihnen den Weg zeigen; so wird man sie auf diese Art gar leicht erwischen. Wil auch jemand Katzen haben, so mögen diese auf der Stiege und vor denen Eingängen Wache halten und alle Mäuse fangen. Auf den Boden aber müssen diese unflätige Thiere nicht kommen.

Nun kan es zwar einem aufmerksamen Landwirte nicht leicht fehlen, auf diese Art die Mäuse auszuschliessen. Solte aber dennoch eine oder die andere das Glük oder Unglük haben, auf den Kornboden zu kommen, als welches bei hellem Tage möglich ist, wan bei eröfneten Thüren auf denen Böden gearbeitet wird, alsdan gehöret die zweite Vorsicht darzu, daß sie keinen Aufenthalt finden. Das ist nun auf Böden leicht, welche gerade und zumahl gemauer-

mauerte Wände haben, als welche nach meiner vorhin schon gethanen Erinnerunge glat verbutzet werden müssen. Nur mus man alles Getäfer oder Verkleidung mit Holze sorgfältig vermeiden, als welche vortrefliche Remisen vor die Mäuse seind. (*) Ingleichem siehet man hier, warum ich vorhin so ernstlich angerathen habe, alle geschlierte Böden zu vermeiden.

Damit aber auch die Maus, welche sich, aller sorgfältigen Vorkehrung ohngeachtet, auf den Kornboden eingeschlichen hat, gleichbald gefangen werde; so wil ich die bekante Kesselfallen anrathen, wo man nehmlich einen oder mehrere kupferne Kessele in die Fruchthaufen stellet und über denselben einen hölzernen Teller mit einem Stüklein gebraten- und also recht

 wohl-

(*) Bei dieser Gelegenheit mus ich ein Mittel anzeigen, wie man in denen Zimmeren verhüten kan, daß die Mäuse nicht hinter denen Lambrien nisten. Man füllet nehmlich den Plaz zwischen denenselben und der Wand mit Häckerlinge aus, worunter sich etwa ein vierter Theil von dürren Blättern derer Wachholderstauden befindet. In dem Häckerlinge können die Mäuse nicht nisten, weilen er nicht fest stehet, sondern allezeit hinder der dadurch schlupfenden Maus zufället. Die dürre Wachholderblätter aber stechen dan noch oben darauf dergestalt, daß es einer Maus unmöglich ist, hindurch zu kommen, vielweniger vor sich und ihre Junge einen Wohnplaz an einem solchen Orte zu machen.

wohlriechenden Spek dergestalt richtet, daß alle die Mäuse, welche davon fressen wollen, in den Kessel stürzen, in welchem sie, weil sie an dem glatten Kupfer nicht hinauf laufen können, in so lang bleiben müssen, bis der Hausvatter kommet und mit ihnen Abrechnung haltet.

Diese Fallen seind von einem weit grösseren Nutzen als alle Katzen, auf denen Speicheren, wo schon Mäuse vorhanden seind. Und, wan man nur alles dergestalt einrichtet und vermachet, daß die weggefangene Mäuse von aussen her nicht wieder ersetzet werden, alsdan wird man bald mit ihnen fertig. Dan es haben die gedachte Kesselfallen gar nichts verdächtiges an sich und gehen dahero die Mäuse ohne alles Bedenken darauf, anerwogen sie doch den Spek immer lieber fressen als das Korn. Sodan stellen sich diese Fallen allezeit selbst, wan sie gleich hundertmahl in einem Tage gefangen haben. Und, da die in dem Kessel gefangene Mäuse an einem fort pfifferen, so eilen ihre Kameraden ihnen zu Hülfe, bezahlen aber ihre Gutherzigkeit oder ihre Neubegierde mit gleichmässiger Gefangenschaft.

Alle diese Umstände machen mich dahero schliessen, daß bei einem auf die vorgeschriebene Art eingerichteten Speicher die Katzen mehrentheils entbähret- und dennoch denen Mäusen genug-

nugsam, ja besser gewehret werden könne, als mit denen Katzen.

Vielleicht aber ist der Nutzen derer Katzen in denen Scheuren von einiger Beträchtlichkeit? Allein, da stecken die Mäuse fast allezeit in denen Garben, und dahin kan die Katze nicht kommen. Gehet einmahl ein Mäuslein spazieren, alsdan kommet es darauf an, ob die Katze zu solcher Zeit zugegen ist. Fanget sie aber die vorwitzige Maus, alsdan gestatte ich, daß sie diesen Dienst in ihrem Conto corrente in ihr Credit schreibe; ich hingegen werde sie vor dasjenige, so sie bis dahin gefressen, und gefrevelet hat, debitiren und bin versicheret, daß sie mir allezeit einen starken Saldo verbleiben werde. Man fange nur zu rechter Zeit an zu dreschen und fahre damit fleisig fort, um die Früchte auf einen nach meiner Art eingerichteten Kornboden zu bringen, so wird man des Schadens in der Scheuer an denen Früchten los; und das hierauf folgende Zerbeissen des Strohes hat soviel nicht zu bedeuten.

Was die Ställe betrift, wünsche ich, daß man einige Igele dahinein bringen mögte. Ich glaube, sie würden alda schon bleiben. Diese würden denen Mäusen einen fürchterlichen Krieg machen, ohne denen Menschen den mindesten Schaden zu thun. Das einfältige Volk pflegt dieselbe tod zu schlagen, wan sie

sich in denen Hofgebäuden einfinden. Abermahl heiset das einen Wohlthäter umbringen. Die Eule in der Scheuer ist eben so ein redlicher Hausgenosse. Ich werde hinfort keine mehr tod schiessen.

Nur auf denen Schiffen also werden die Katzen noch einen wahren Nutzen behaupten. Dan, da kan man keine Mausfallen stellen, weilen sie bei dem beständigen schwanken des Schiffes umfallen würden. Gleichwohl ist es alda von der höchsten Nothwendigkeit die Mäuse hinweg zu fangen. Ausser deme könte man die Katzen, wenigstens zum grösesten Theile, entbähren, wan es möglich wäre, einen jeden Hausvatter zu vermögen, die Mäuse in seinen Gebäuden durch Fallen hinweg zu schaffen.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte

Schriften

Sechstes Stük.

HÆC OTIA MEA

Melling del. Weis sc.

Mit vier Kupferplatten.

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

Marggrävlich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,

1767.

Inhalt.

Vier und dreisigstes Stük.

Fünf und dreisigstes Stük.

Sechs

Inhalt.

Sechs und dreisigstes Stük.

Fortsezung der historisch-physikalischen Abhandlung von dem Marmor und verschiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, so in denen Baden-Durlachischen Landen gefunden werden.

Bericht an den Buchbinder.

Die vier Kupferplatten werden an Fälzlein angemacht und an ihre angewiesene Blatseiten eingebunden.

Vier

Vier und dreisigstes Stük.

Betrachtungen über die Aecker, Wiesen und Waiden deren Stadt- und Dorfsgemeinden in denen marggrävlich Badischen Ländern disseit Rheines.

Bei unseren Städten und Dörfern treffen wir mehrentheils folgende Umstände an: 1.) haben sie Aecker und Wiesen, welche dem Ganzen der Stadt oder des Dorfes gehören, und die in eigenem Baue unterhalten= oder in einen ordentlichen Bestand gegeben werden, um von dem Ertrage der Gemeinde eine Rente zu machen, womit sie die Ausgaben zu ihrem Nothwendigen und zu ihrem Besserstehen bestreiten kan. Sie haben 2.) Aecker, welche entweder aljährlich, oder auf drei nach einander folgende Jahre, unter die Bur-

gerschaft, zum Gebrauche ausgetheilet werden. An dem einen Orte geschiehet solches ohne Entgelt; an dem andern aber gegen eine gewisse Abgabe: 3.) haben sie Wiesen, welche aljährlich, auf gleiche Weise, ausgetheilet werden, und in beiden Fällen geschiehet die Austheilung nach dem Lose, wodurch das Murren über die Ungleichheit derer Theile gehoben wird: dan, obgleich einer nach dem Rutenmasse so viel bekommet als der andere; so ist doch in Ansehung der innerlichen Güte derer Theile keine solche durchgehende Gleichheit zu treffen, daß kein Theil um etwas besser wäre als der andere. Wir haben 4.) Ländereien, welche von der ganzen Gemeinde zum Waidgange benutzet werden, die kein Wald seind und die man entweder zu Aeckern oder zu Wiesen oder doch zu einem Walde machen könte. Der Waidgang in der ganzen Gemarkunge gehöret 5.) der Burgerschaft dergestalt, daß ein jeder das Recht hat, sein Rind- und Schweinenvieh, hin und wieder auch die Pferde, die Schafe und die Gänse, unter die gemeine Herde zu treiben. Alle solche Thiere finden ihren Waidgang a) in denen Wäldern, b) auf denen besonderen Waideplätzen, welche so eben seind benennet worden, c) auf denen Brachfeldern und d) auf denen Wiesen in dem Frühjahre, bis zu einem gewissen Tage und in dem Herbste, von einem ebenfals bestimmeten Tage an, so lang als es die Witterung des Winters zulässet.

Als

Als besondere Fälle seind noch zu bemerken, daß hin und wieder 1) zwei oder mehrere Dörfer eine gemeinschaftliche Waide auf ihren beiderseitigen Gemarkungen, entweder ganz, oder zu gewissen Theilen der Gemarkung; entweder vor alles Vieh, oder nur vor gewisse Gattungen des Viehes haben: 2) daß oftmahl zwei Ortschaften einen gemeinschaftlichen Markthum, und also auch einen gemeinschaftlichen Waidgang haben, und daß 3) das Waidrecht und besonders die Schäferei einem dritten zustehet. Das Aeckerig in denen Wäldern gehöret nicht zu meiner gegenwärtigen Abhandlunge.

So ist es; so ware es: vor vielen hundert Jahren ware es so. Das uralte Herkommen und die algemeine Gewohnheit, diese reiche Quellen des Vorurtheiles, haben die Menschen dergestalt geblendet, daß solche Verfassung allenthalben vor die beste gehalten wird; so wie sie sich dan in dem gröseſten Theile Europens also befindet. Engelland hat am ersten die Augen aufgethan und gefunden, daß diese eisgraue Gewohnheit der Dekmantel des gröseſten Schadens vor Hern und Land seie. Die weiseste Gesetze haben in solchem Lande den Götzen, der das Volk hierinnen bezaubert hielte, von seinem Throne gestossen, und die Theilung derer Almenden erlaubet, ja unter gewissen Bedingungen geboten; so wie der gemeine Waidgang alda schon meistens ist abgebracht und einem jeden

das Recht ertheilet worden, sein Gut, zu seinem alleinigen Gebrauche, einzuzaunen.

In anderen Ländern hat diese neue und zu unbeschreiblichem Segen derer Engelländer ausgeschlagene Einrichtung grosen Beifal gefunden. In Frankreich hat man sich in vielen öconomischen Schriften davor erklähret. In Teutschland ebenfals. Von der Schweiz geben desfals ein rühmliches Zeugnis die Abhandlungen und Beobachtungen der öconomischen Geselschaft zu Bern, IV Jahrgang, II Stük, Blats. 43 und folg. III Stük, Blats. 107 und folg. IV Stük, Blats. 5 und folg. wie auch 197 und folg. Ich habe in meinen gegenwärtigen Schriften mich auch davor erklähret und oben Blats. 20 und folg. aus verhoffentlich triftigen Gründen angerathen, alle die Plätze, welche zu gemeinen Waiden dienen, zu Wiesen zu machen, in so ferne sie nur das natürliche Geschik darzu haben. Ich habe auch hin und wieder über die Schädlichkeit derer gemeinen Waiden überhaupt geklaget und geeiferet. Jetzo gedenke ich ferner zu zeigen, daß unser gröseſter Vortheil erheischet, diese alte Verfassung nach und nach ganz aufzuheben und daß, wan wir es nicht thun, ein unbeschreiblicher Schade klahr vor Augen lieget.

Zu Neuerungen bin ich nicht geneigt. Und da ich in dem verwichenen Jahre [1764] durch GOTTES Gnade das fünfzigste Jahr zurük ge-

eleget und in solcher Zeit nicht geringe Erfah-
ungen gehabt habe; so bin ich wohl weit über
ie Hitze der Jugend hinaus, um nicht mit rei-
er Ueberlegunge bei meinen Vorschlägen zu Wer-
e zu gehen. Um demnach desto gründlicher zu
eyn, bin ich mit meinem Nachdenken bis zu
em Ursprunge hinauf gestiegen, um zu sehen,
b unsere Vorfahren vor ein- bis zwei tausend
und mehreren Jahren, etwa aus zureichenden
Gründen eine solche Verfassung eingeführet ha-
ben, oder, ob nur ein so genanter Zufal dieselbe
veranlasset habe?

Wir Christen glauben nach denen Mosai-
schen Büchern, daß GOTT der HERR, als
er unsere Erde bildete, dieselbe zwar allenthalben
mit Gras, Kräutern und Bäumen, und so auch
mit Thieren allerlei Art, angefüllet- aber nur
zwei Menschen darein gesetzet habe, von denen das
ganze menschliche Geschlecht abstammet. Die
weltliche Geschichte, so weit solche hinauf reichen,
bestätigen die geringe Anzahl derer Leute in ur-
alten Zeiten. Da nun wenige Leute den gan-
zen Erdboden inne hatten, so hatte ein jeder,
gleichwie das Recht, also auch die Gelegenheit,
so viel zu seinem ausschliessenden Eigenthume zu
machen, als ihme gut dauchte, und es bliebe noch
immer eine grose Anzahl Landes übrig, das nie-
mand sich zu zueignen verlangete. Kame auch
etwa einer dem anderen zu nahe, alsdan gien-
gen sie einander gutwillig aus dem Wege und
 mach-

machten sich allen den Plaz, den ihre Bequemlichkeit erheischete.

Daß die erste Einnahme zu dem ausschliessenden Gebrauche, das ist, zu dem Eigenthume, von denen Häupteren deren Familien geschehen seie, ist eben so ausser Zweifel, als daß hiernächst dasjenige, so der Vatter hatte, denen Kindern verblieben ist. So wie nun die unter diesen angerichtete neue Haushaltungen den ersten Anlas zu geselschaftlichen Wohnungen, die wir jezo Dörfer und Städte nennen, gaben, also ist leicht zu denken, daß nach dem Maasse, wie die Vermehrung derer Menschen und ihres Viehes mehreren Raum erforderte, eine jede dieser anfangenden Geselschaften immer weiter gegriffen und ihr Land ausgedehnet hat.

Ackerbau ware nicht die älteste Nahrung unserer Vätter, sondern die Viehzucht. Jener mus wohl anfänglich sehr gering und dasjenige, so von selbst aus der Erde wuchse, aus dem vegetabilischen Reiche das vornehmste der menschlichen Nahrung gewesen seyn. Die Milch derer Thiere hat das Hauptwerk ausgemachet, und endlich kame auch das Fleischessen hinzu.

So wie nun aber die Aecker, so bald eine jede derer beisammen wohnenden Familien ihre eigene Haushaltung errichtete, entweder auf alzeit, oder auf gewisse von der Geselschaft bestimmete Zeiten, einem jeden dergestalt zustunden,

den, daß die anderen von deren Gebrauche, als Ackeren, lediglich ausgeschlossen wurden: also ist leicht zu denken, daß in Ansehung der Viehzucht und der dazu erforderlichen Waide, es nicht also gewesen ist. Wer wolte wohl glauben, daß unsere Alte gewisse Stücke zu Wiesen solten ausgesonderet und sie in ein ausschliessendes Eigenthum derer einzelnen Hausvätter gesetzet haben? Waide ware allenthalben genug und davon hatte das Vieh überflüssiges Gras vor den Sommer und genugsames Heu vor den Winter. Mit denen Waldungen gienge es eben so, und ein jeder holete Holz, wo und wie er wolte. Wuchse Aeckerig, alsdan triebe ein jeder seine Schweine in denjenigen Wald, der ihme am bequemsten ware.

Und so gienge es, bis endlich derer Leute so viele wurden, daß ihr eingenommenes Land an das Land anderer Geselschaften stiesse. Da ware es dan mit weiterem Zueignen aus und nun hatte man diejenige Gränzen, welche heut zu Tage den Markthum einer Gemeinde ausmachen.

Binnen solchem Bezirke also waren, wie gedacht, die Aecker entweder auf beständig, oder auf gewisse Zeiten, zu einem ausschliessenden Gebrauche derer einzelnen Hausvätter ausgesetzet. Mit dem zu dem Unterhalte des Viehes bestimmeten Lande aber ware es nicht so: dan, obgleich andere Geselschaften in dasselbe mit ihrem

Viehe nicht kommen dorften: so ware doch der gemeinschaftliche Gebrauch derjenigen Geselschaft, welche es zuerst eingenommen hatte, noch immer der nähmliche.

Von unseren alten Teutschen bezeuget solches gar vortreflich CORN. TACITUS de *morib. German. cap. 26. §. 2.* agri pro numero cultorum *ab universis* per vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia præstant. Arva per annos mutant, *& superest ager.* Und JUL. CAESAR de *bel. Gall. lib. VI. cap. 22.* schreibet ein gleiches in folgendem: *agriculturæ non student;* majorque pars victus eorum lacte & caseo & carne consistit: neque quisquam agri modum certum; sed magistratus ac princeps in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, *qui una coierunt, quantum eis, & quo loco visum est,* attribuunt agri, atque anno post alio transire cogunt.

Da sehen wir aber nun, daß alles dasjenige, so von gemeinschaftlichem Gebrauche derer Gemeindsgüter und Waiden annoch bei uns gewöhnlich ist, lediglich von dieser ursprünglichen Gemeinschaft und keinesweges aus überlegten Gründen herrühret, welche den Nutzen derer Gemeinden zu ihrer unmittelbaren Absicht gehabt haben.

Die

Die Aecker, welche denen Städten und Dörfern gehören, und die entweder alle Jahre, oder nach gewissen Jahren, unter die Einwohnerschaft zum Gebrauche ausgetheilet werden, seind noch von denenjenigen übrig, von welchen JUL. CAESAR angezogener Maassen schreibet: magistratus - - - in annos singulos - - - attribuunt agri &c. Und eben so gehören auch die Wiesen dahin, welche gedachter Maassen ausgetheilet werden. Gleichen Ursprung haben die Waldungen derer Gemeinden, welche auch noch zu dem Gebrauche der ganzen Burgerschaft dienen. Und, da mehrere Geselschaften in denen uraltesten Zeiten auf einem Bezirke sich beholzigten, weilen er vor sie allesamt überflüssig gros ware; so seind dadurch die Gesamtwaldungen verschiedener Stadt- und Dorfsgemeinden entstanden, welche wir Märkerschaften, Holzgräveschaften und Geraiden nennen.

Der gemeinschaftliche Waidgang stammet aus der nähmlichen Quelle ab. Da auch es denen bei einander wohnenden Familien zu beschwerlich ware, daß eine jede ihr eigenes Vieh hüten solte; so ware es ganz natürlich, auf den Gedanken zu verfallen, einen gemeinschaftlichen Hirten anzunehmen, der das Vieh der ganzen Gemeinde hütete. Das gabe also einen neuen Anlas, diejenige Ländereien, so zu dem Waidgange übrig gelassen waren, in der ursprünglichen Gemeinschaft beizubehalten; und, da es niemand beschwerlich ware, das Vieh auf einem Acker waiden

den zu sehen, den er nicht angeblümet hatte; so ware die Bewaidung der Brache eine Sache, die niemand misfiele. CORN. TACITUS saget: arva per annos mutant, & superest ager. Das ist die wahre Brache. Der Ueberfluß des Ackers begünstigte dieses Waidrecht der ganzen Gemeinde auf denen Aeckeren derer einzelnen, und als dieser Ueberfluß aufhörete, ware man schon an solches Waidrecht gewohnet, und niemand empfände dasselbe als eine Beschwerde. Jeder glaubete, es könte nicht anders seyn, es müsse schon also seyn.

Wie nun zwei und mehrere Gemeinden den Gebrauch eines Waldes gar leicht und ohne Beschwerlichkeit in Gemeinschaft herbringen konten; also ware auch solches in Ansehunge des Waidganges möglich. Daher sehen wir dan noch, daß oftmahls zwei Gemeinden in beiderseitigen Markthümeren die Waide gemeinschaftlich ausüben. Und, da es selten die Sache einer ganzen Gemeinde ware, eine Schäferei anzulegen, so thäten dasselbe mehrentheils nur die Landesherren oder die adeliche Landsassen, und niemand hatte anfänglich etwas dargegen, weilen der weite Raum der Gemarkung, auch vor dieses Vieh, Waide und Futter genug gabe. Wie aber diese Herren einmahl lange und wohl unfürdenkliche Jahre in dem Besitze eine Schäferei zu halten, ja wohl gar sie allein und mit Ausschliessung aller anderen zu halten, gewesen waren, da konte man ihnen nicht verwehren, auch

zu der Zeit diesen Besiz und das aus dessen gutwilliger Anerkantnis folgende Recht auszuüben, als man solches dem Endzwecke der Gemeinde, in Absicht auf ihren Ackerbau und Viehzucht, nicht mehr vor unschädlich, sondern vielmehr vor nachtheilig hielte.

Hier ist also der Ursprung unserer dermahligen Acker- und Viehzucht-Verfassung. Die Geschichte zeigen uns eine Menge von Ereignissen, welche Anlas gaben, an deren Verbesserung nicht zu denken. Ich umgehe die Zeiten, wo wir unter der Römischen Herschaft seufzeten; wo es nach dem TACITUS am angef. Orte annoch hiesse: terra etsi aliquanto specie differat, in universum tamen aut silvis horrida, aut paludibus fœda. Ich gedenke nicht derer darauf gefolgeten grosen Völkerwanderungen. Unter denen Franken ware unser Vatterland auch noch lange nicht genug bevölkeret, um die Mängel jener Verfassung bemerken zu können. Die nachfolgende Zeiten unter denen Sächsischen und Fränkischen Kaisern waren nicht viel besser. In dem zwölften Jahrhundert kriegeten wir das Elend derer Kreuzzüge über den Halß, eine unsinnige That, welche dem christlichen Nahmen eine ewige Schande machet. Da ware Teutschland so entvölkeret, daß von solchen Zeiten ein damahl lebender Geschichtschreiber meldet: quod septem mulieres non invenirent, quem haberent virum unum. Sieben Weiber schlugen sich um ein Paar Hosen. Hernach verschafeten

seten die Päbste und der Aberglaube uns neue Mittele um nicht zu Kräften zu kommen. Die ohnmächtige und unruhige Regierungen unseres wehrten Teutschlandes liessen es endlich zu der grösesten Barbarei, das ist, zu denen Zeiten des Faustrechtes kommen. Kaum ware dieses abgeschaffet und der Landfriede auf dauerhaftem Fuse, so sahe man zwar das Volk sich vermehren zu der Zahle des Sandes an dem Meere, und ich bemerke, daß die Bevölkerung gegen dem Ende des XVI Jahrhunderts ungemein stark gewesen ist: da kame aber bald der dreisigjährige Krieg herein und richtete alles zu Grunde, was in denen vorigen guten Zeiten ware gut gemachet worden. Nach dem Westphälischen Frieden gabe es so viele Kriege und diese wurden mit so vieler Unmenschlichkeit geführet, daß auch da nichts gutes erspriessen konte und daß erst in diesem Jahrhunderte die Zeiten gekommen seind, wo man mitten in denen Kriegen eine gewisse Art des Friedens geniesset und wo mithin die gesegnete Früchte des Friedens sich immer in weiterem Gedeien ausbreiten.

Ware mithin jene Verfassung des Ackerbaues und der Viehzucht zu solchen betrübten Zeiten, zu denen Zeiten, wo TACITUS schreibet, & supereſt ager, dem wenigen Volke gut genug: so ist sie es wahrhaftig doch jezo nicht, wo man dieses Wort nicht mehr höret, sondern wo allenthalben geklaget wird, die Leute mehreten sich so viel; es seie kein Plaz mehr vorhanden,

den, um sie zu nähren. Nuhnmehro müssen wir also nur sehen, wie wir unsere Ländereien besser, als bishero, benutzen und eben durch die zu diesem Ende zu machende neue Einrichtung unserem durch GOTTES besondere Gnade und Segen sich mehrendem Volke Mittele und Gelegenheit verschaffen, um sich zu nähren; ja, alles unser Trachten mus dahin gehen, daß die Nahrung des schon vorhandenen Volkes dergestalt gebesseret werden möge, damit wir alle, die wir leben, gesättiget werden mit Wohlgefallen, beides des Schöpfers und des Geschöpfes.

Hierzu nun habe ich in diesen meinen Schriften viele Vorschläge gethan, die auch durch den Segen des HERRN schon an manchen Orten mit grossem Gedeien seind in das Werk gesetzet worden, und die noch immer weiter werden zu gedeihlicher Wirklichkeit gebracht werden. Ich mus aber bekennen, daß einer derer wichtigsten Artikele darin bestehet, daß man alle Almenden zu Gütern derer einzelnen Burgere machen und trachten solle, die Gemeinschaft derer Waiden nach und nach so viel aufzuheben, als es nur immer zu thun stehet.

Ich will, um von allem überzeugende Beweise zu geben, die in dem Anfange dieses Stückes nahmhaft gemachete Artikele noch einmahl durchgehen. Ich frage also: was ist davon zu halten, wan ein Acker alle drei Jahre einen neuen Herren bekommet? wird derjenige, welcher ihn

ihn zu benutzen hat, ihme eben so vielen Dung geben, als seinen eigenthümlichen Gütern? wird er ihn mit ackern und übriger Bearbeitunge nicht geringer halten, wie seine eigenthümliche Aecker? wird er ihn suchen eben zu machen? wird er Steine und Felsen heraus thun? wird er ihn zu solchem Ende reuten? wird er Gräben hinein machen, um das Wasser abzuziehen? wird er seine Erde mit anderer Erde verbesseren? wird er hinein wachsende Dörner aus dem Grunde wegschaffen? wird er ihn mit Bäumen bepflanzen? wird er ihn in dem dritten und lezten Jahre tüchtig brachen und zu der folgenden Wintersaat bearbeiten? oder, wird er nicht vielmehr ihn schlecht düngen? wird er nicht suchen, alles heraus zu ziehen, was nur noch daraus zu bringen ist, folglich ihn ausmärgelen? und wird mithin der folgende Inhaber ihn nicht schlechter bekommen als ihn der erste kriegete, und wird nicht der zweite ihn dem dritten noch schlechter hinterlassen? Endlich wird ein solcher Acker so zugerichtet seyn, daß ihn niemand mehr unter seinen Pflug nehmen mag.

Mit denen Wiesen ist es eben so. Die werden nur auf ein Jahr ausgegeben. Derjenige, welcher sie benutzet, bekümmeret sich wenig um ihren Wohlstand. So bald er sein Oehmd davon hat, siehet er sich nicht mehr darnach um. Da mag sie einebnen, wer da wil; da mag Wässerungsgräben machen, wer da wil; da mag die Wässerung besorgen, wer da wil; da mag die

sumpfigte

umpfigte Wiesen erhöhen und das Wasser
urch Gräben ableiten, wer da wil: die Maul-
würfe haben guten Gang; sie seind fruchtbar
nd mehren sich und füllen die Erde. Ist die
Wiese veraltet und vermoset, alsdan ist niemand
a, der sie aufkratzet, vielweniger der sie herum
ickeret, das alte Gras vertilget und sie zu neuem
und besserem Graswuchse anblümet. Wer sol-
e wohl Dung darauf führen? Alles dieses wird
nit derjenigen Sorglosigkeit angesehen, welche
unseren uralten Vätteren nicht übel anstunde,
die da sagen konten, & superest ager, es ist Land
genug da, wir brauchen nicht zu hausen. Bei
uns aber, da der Mangel allenthalben erscheinet,
da unsere Kinder nach Brode schreien, da wir al-
le die Gemächlichkeit des Lebens höher treiben,
als zu jener guten alten Zeit; da jetzo ein mit-
telmässiger Bauer so gut und besser lebet, als zu
denen Zeiten des Tacitus ein Grav und Frei-
herr, nur daß er kein Wildpret isset; da, sage ich,
ist es unverantwortlich, daß man den Unterscheid
derer Zeiten nicht erkennen, und auf die Umstän-
de, welche sich gegen einander wie Tag und Nacht
verhalten, nicht merken, sondern glauben wil, es
seien uns Kinderschuhe annoch jetzo recht, weilen
wir sie vor vierzig, fünfzig und sechzig Jahren
getragen haben. Nein, Freunde; nein, Brü-
der! hier ist es Zeit, die Augen aufzuthun. Hier
müssen die Vorurtheile vor das Alte unter die
Füsse. Wir wollen denken, wir hätten die Ver-
fassung unserer Feld- und Viehzuchtgeschäfte
erst jetzo zu machen; wir wollen also das Alte
eins-

einsweil bei Seite setzen, und mit Ueberlegungen machen und sehen, wie und welchergestalt wir unseren Zustand verbesseren können.

Wir wollen uns demnach entschliessen, alle die Aecker und alle die Wiesen, welche von Jahr zu Jahren, oder von Zeit zu Zeit, von denen Magistraten in denen Städten, und von denen Vorgesezten derer Dörfer, unter die Burger- und Einwohnerschaft seind ausgetheilet worden, ihnen nunmehro vor immer und ewig, vor alle ihre Erben, unwiderruflich und als ein solches Eigenthum zu zutheilen, womit sie, gleich ihren anderen Gütern, nach freier Wilkühr schalten und walten können.

Es werden alsdan diese Aecker und Wiesen auf das allerbeste gebauet werden und vielleicht drei- bis viermahl so viel ertragen, als vorher. Es ist daher eben so, als würde das Land um das drei- und vierfache vergröseret. Die Folgen der hierdurch vermehreten Nahrung werden sich allenthalben zeigen. Sodan haben diese Aecker und Wiesen den Reichthum des Landes und seiner Einwohnere bis anhero um wenig oder nichts vermehret: dan die Stadt oder das Dorf konte nicht darauf rechnen, weilen sie entweder nichts, oder doch nur ein weniges, davon bezogen; ein Gut aber, das nichts einbringet, auch in keinen Anschlag kommet: der Nuzniesser davon aber konte es auch nicht unter sein Vermögen rechnen, weilen er nicht die Macht hatte, es zu beschweren

hweren oder zu veräusseren, sondern nur es die
estimmete kurze Zeit hindurch zu bauen und zu
enutzen. Wan hingegen diese Güter eigen-
humlich hingegeben werden alsdan wird ein je-
er, der seinen Antheil daran bekommet, um so
iel reicher, als der Werth eines solchen Grund-
ückes in gemeinem Kaufe und Laufe stehet;
nd dieser wächset nach dem Maasse, wie das
Gut durch die Verbesserungen oder andere Um-
ände höher gebracht wird.

Setze den Fal, es theilete ein Dorf unter
eine Einwohnerschaft 200 Morgen Wiesen und
0 Morgen Aecker aus. Setze, es geltete der
Morgen von jenen nur 200 Gulden, von diesen
ber 100 Gulden, welche Preise doch bei uns
irgends üblich seind; so würde dannoch die Ein-
wohnerschaft bei denen Wiesen um 40000, bei
denen Aeckern aber um 5000 Gulden, und al-
so zusammen um fünf und vierzig tausend Gul-
den reicher werden: ihr Credit würde sich um so
viel vermehren, und durch solchen Credit würde
sie immer neues Vermögen erwerben und ihren
Nahrungsstand ganz ausnehmend verbesseren
können. Rechne nur hundert Städte und Dör-
fer, die ein solches thun können; so gienge es schon
in die fünfte Million, und was heisset das nicht
in Ansehung so weniger Ortschaften?

Allein, wird man sagen: es hat aber auch
das Ding seine Schwierigkeiten. Wan alles
unter die jeztlebende Burgerschaft ausgetheilet

wird, was werden die nachfolgende haben? wird nicht die Bevölkerung, dieser grose Endzwek unserer Policei- und Finanzwissenschaft, gehinderet werden? Zwei Fälle seind hiebei zu betrachten. Entweder seind es Fremde, welche in unsere Städte und Dörfer einziehen wollen, oder es seind Burgerssöhne, welche sich darin niederlassen. In dem ersten Falle müssen diejenige, welche einziehen wollen, sich alles schon gefallen lassen, wie es ist, und sie müssen nicht denken, daß unsere Städte und Dörfer Spitäler seind, worin ihre Burgere und Einwohnere auf Unkosten der gemeinen Casse erhalten werden. Dergleichen Burgere wollen wir nicht; und derjenige, welcher nicht mit seiner Geschiklichkeit, mit seinem Fleisse und mit seinem eigenen Vermögen, und wenigstens mit seinem Credite sich ernähren kan, der mag draussen bleiben.

Es ist aber so fern, daß die Vertheilung jener Güter der Bevölkerung schaden solte, daß ich vielmehr behaupten kan, welchergestalt sie durch dieselbe nicht wenig wird beförderet werden. Wir haben ein Gesez, nach welchem denen Gemeinden erlaubet ist, vernünftige Einwendungen zu thun, wan ihnen neue Burgere sollen gegeben werden. Solche Einwendungen seind allemahl an denen Orten entstanden, wo dergleichen Güter unter denen Einwohneren auszutheilen seind. Da hat man gesaget, es würden die Theile der alten Burgerschaft durch die neu-einziehende geschmäleret. In der That geschiehet

auch

auch dasselbe; und hat man dahero oft Anstand genommen, jemanden das Burgerrecht zu ertheilen, wofern nicht besondere Ursachen veranlasset haben, über solche Einwendung hinaus zu gehen. Allein, wan die Güter von besagter Art alle vertheilet seind, alsdan ist keine Frage mehr von der Schmälerunge derer Theile; und, da der Antheil an solchen Gütern anders nicht, als bei ganz schlechten Leuten der Anlas seyn kan, das Burgerrecht an einem solchen Orte zu suchen; so werden rechtschaffene Männer sich an dem Einzuge dadurch nicht abschröcken lassen, daß sie fürohin keinen Antheil an solchen Gütern zu hoffen haben. Lumpengesindel wird man durch eben solches Mittel draussen halten.

Bei denen gebohrnen Burgeren aber fället der Anstand ebenfals hinweg. Der jetzo lebende Vatter bekommet seinen Antheil an diesen Aeckern und Wiesen vor erb- und eigenthumlich, und vererbet ihn also auch an seine Kinder. Diese also seind dadurch schon schadlos gehalten. Du wendest aber ein: wan dieser Vatter zwei und mehrere Söhne hat, die nach ihme alle burgerlich werden, alsdan müssen sie sich alle in das vätterliche Antheil theilen, wohingegen ein jeder seinen volständigen Antheil vor sich bekommen haben würde, wan die neue Einrichtung unterblieben wäre; auch erbeten die Töchter mit an dem vätterlichen Antheile, ingleichen auch die Söhne, so sich nicht an dem Orte niedergelassen haben; sondern die vielleicht gar ausser Landes

gezogen seind. Alles dieses ist wahr; ich weiche aber gleichwohl nicht von meinem Vorschlage ab.

Es lässet sich nähmlich auf verschiedene Art helfen. Man könte etwa 1) verordnen, daß das vätterliche Antheil nur auf die gegenwärtig gebohrne Söhne, auf deren Schwesteren, wie auch auf ihre hiernächst auf die Welt kommende Brüder aber nicht eher erben solle, als bis jene abgestorben seind, ingleichem auch, daß nur die gegenwärtig gebohrne Söhne in solchem Antheile erbfolgen sollen, welche sich dermaleins in dem Orte burgerlich niederlassen, und die wenigstens noch nicht anderwärts Burger geworden seind und ihr Burgerrecht verzogen haben. Damit wäre denen Einwendungen wegen derer Schwesteren und wegen derer sich anderwärtshin begebenden Brüder vorgebogen.

Ich setze aber mit Fleisse, daß diese Verordnung nur denen gegenwärtig schon gebohrnen Söhnen zu gutem geschehen solle: dan die noch nicht gebohrne haben noch gar kein Recht, und müssen es sich schon so gefallen lassen, wie es ware, als sie auf die Welt kamen. Es ist bekant, daß in vielen ähnlichen Fällen die Rechtsgelehrte einen merklichen Unterschied unter denen natis und nascituris machen. Ingleichem müste man dem Vatter die Wilkühr lassen, über seinen Antheil sowohl durch Contracte als durch lezten Willen Versehung zu thun; so daß die Verordnung nur auf den Fal gienge, wan der Vat-

Vatter durch Contracte oder durch lezten Willen mit seinem Antheile keine Veränderung vorgenommen hat.

Damit aber auch der Einwand bei dem Falle, wan zwei und mehrere Söhne von denen gegenwärtig gebohrnen sich an dem Orte, wo der Vatter Burger ist, niederlassen, gehoben werde, wolte ich den Vorschlag thun, denenjenigen Burgeren, welche nur Töchter, oder nur solche Söhne haben, die anderwärtshin gezogen seind, ihren Antheil nur auf lebenslang zu lassen und denselben bei ihrem Tode an die Stadt rukfällig zu machen. Wenigstens könte man dieses bei denenjenigen veranstalten, welche entweder gar keine oder nur solche Kinder haben, die anderwärts ansässig seind. Aus diesen heimgefallenen Theilen dan könten diejenige zufrieden gestellet werden, welche als Söhne eines Vatters durch die neue Anordnung zu kurz kommen.

Ich rathe aber keineswegs, mit diesen Hülfsmittelen gleich voran zu rücken. Alles einfache ist allenthalben, und besonders in Policeisachen, dem gekünstelten weit vorzuziehen. Man kan nicht alles bis auf das äusserste punctum mathematicum auszirkelen, noch die Theile bis auf Atomen gleich machen. So sehr ich auch von allem demjenigen entfernet bin, so nur von weitem nach der Despoterei schmecket; so wenig finde ich doch die Möglichkeit, bei guten Anstal-

ten vor das Ganze, allezeit zu vermeiden, daß man einige Knoten, so von dem Eigennuze einiger einzelnen Personen herrühren, nicht mit dem Schwerde des Alexanders auflösen solte. Anstat dahero jene Hülfsmittele ausser der äusersten Noth zur Hand zu nehmen, würde ich denen Leuten, so wegen ihrer mehreren Söhne Einwendungen machen, zu Gemüthe führen, daß a) sie es eben so nehmen müsten, als die ältere Kinder, wan ihre jüngere Geschwistere gebohren werden und sie durch deren ebenmässiges Daseyn kleinere Theile bekommen, ingleichem, daß b) sie bedenken müssen, welchergestalt sie den Theil, den sie erhalten, gleichwohl auf ihre Töchter und alle Erben vererben und nicht nöthig haben zu beförchten, daß wan sie keine Söhne haben, ihre Töchter und übrige Erben gar nichts kriegen; auch, daß c) sie den Vortheil des erlangenden volständigen Eigenthumes bedenken und denselben gegen die nur durch die Anzahl ihrer Brüder und durch keines Menschen Verschulden erleidende geringe Beschwerde halten sollen. Wer vernünftig, wer billigmässig denket, der wird diese Gründe guten Plaz bei sich finden lassen. Solte aber meine Hofnung hierin etwa an ein- oder dem anderen Orte fehlen, und solte das Schreien und das Lärmen zu gros werden, alsdan erst sol man die oben von mir vorgeschlagene Hülfsmittele zur Hand nehmen.

Wir haben aber noch einen Fal, der eine besondere Anmerkung verdienet. Ich finde nähm-

nähmlich an einigen Orten, daß bei einer Austheilunge derer Gemeindsgüter nicht ein jeder Burger einen Theil bekommet, sondern nur etwa die Hälfte, der vierte Theil der Gemeinde. Diese dan müssen bei der nächsten Theilunge zuruk stehen, und andere, die vorher nichts bekommen hatten, erlangen alsdan ihren Theil, und so fort, bis ein jeder so viel bekommen hat, als der andere. Solche Methode gebrauchet man, wan derer Güter so wenige seind, daß man sie ohne Unbequemlichkeit nicht in so viele Theile theilen kan, als Mitglieder der Gemeinde vorhanden seind. Wan nun diese Güter ebenfals eigenthümlich unter der Burgerschaft sollen vertheilet werden, alsdan verfähret man, um die Gleichheit zu treffen, also: wo nähmlich dieselbe, zum Beispiele, nur vor den vierten Theil der Gemeinde hinlangen, da theilet man diese in lauter Rotten von vieren zu vieren, und einer jeden Rotte wird das Theil in Gemeinschaft zugeeignet, welches bei der ehemaligen Theilungsart almahl der vierte Mann aus der Gemeinde bekame. Damit aber auch diese Gemeinschaft sogleich möge aufgehoben werden, mus man das Gut billigmässig anschlagen und wan die vier Theilhabere sich nicht in Güte aus einander setzen können, alsdan müssen sie durch das Loos ausfindig machen, wer das Gut haben solle, und dieser dan mus denen anderen ihren Theil in barem Gelde, nach dem vorhin gemachten Anschlage, hinaus geben.

Schlieslich aber habe ich noch zu erinneren, daß man bei der alten Methode, die Casse der Stadt oder des Fleckens etwas von denen ausgetheilten Güterstücken bezogen hat, solches als eine ewige unablösige Gült und Zinse darauf verbleiben mus. Ja, da die Theilhabere, nach der völligen Zueignunge, ihr Gut weit, ja sehr weit besser benutzen als ehedeme, so gehet es an, daß man die vorige Abgabe noch um etwas erhöhe, wan zumal die Ausgaben der Gemeindscassa einen Zuwachs derer Einkünfte erheischeten. Daß übrigens diese zu einem völligen Eigenthume derer Particularen gewordene Güter unter die landesfürstliche Schatzung kommen, ist keinem Zweifel unterworfen; eben so billig aber ist es auch, daß diesen Leuten einige Freijahre vergönnet werden, damit man sie, als eine Art neuer Colonisten, desto mehr ermuntere, alle Kräfte auf den besten Bau ihres neuen Gutes zu verwenden.

Daß der ganze Staat durch diese Einrichtung gewinne, ergiebet sich von selbsten. Der vermehrete Credit durch den Zuwachs des Vermögens derer Particularen, erstrecket sich in seinen Folgen auf das ganze Land. Ackerbau und Viehzucht erhalten eine sehr beträchtliche Verbesserung. Dadurch werden derer Erzeugnisse, derer Mittele zu unserem Unterhalte in Speise, Kleideren und anderen Nothwendigkeiten desto mehrere, folglich sie desto wohlfeiler. Die Nahrung auf dem Lande und besonders in denen

Städ-

Städten wird dadurch desto leichter. Der Fa-
rikant, der Handwerksman arbeitet darnach in
esseren Preisen; er kan alsdan seine Waren in
em Lande desto wohlfeiler geben, und ausserhalb
Landes seinen Verschluß verbreiten.

Und so viel dan von denen Aeckern und Wie-
sen, welche bishero entweder jährlich, oder zu gewis-
sen Zeiten, unter die Mitglieder der Stadt- oder
Dorfsgemeinde seind ausgetheilet worden. Nun
omme ich an die in dem engesten Sinne so ge-
nante Almenden, das ist, an diejenige Güter, die
der Stadt oder dem Dorfe, als eine Person be-
rachtet, eigenthümlich zugehören, von denen
Mitgliedern der Gemeinde aber ohne Unterschied
benutzet werden. Die meiste dienen zu dem
Waidgange. Einige seind von Natur so be-
schaffen, daß sie mit leichter Mühe zu guten Wie-
sen gemachet werden können; andere würden
zu Aeckern dienen und die übrige wenigstens zu
Waldungen.

Dieser Güter seind allenthalben eine gros-
se Menge, und ein redlicher Patriot kan anders
nicht dan mit blutendem Herzen ansehen, daß
das beste Land nicht besser benutzet wird, als
als wan alle Ströhme des götlichen Unsegens
sich darüber ergossen hätten. Gleichwohl ma-
chet auch hier die algemeine, die alte, die uralte
und unfürdenkliche Gewohnheit die meiste blind,
und ihre Vernunft lieget unter denen Vorur-

 theilen

theilen gefangen, so daß sie ausser aller Wirksamkeit bleibet.

Ich beziehe mich aber noch einmal auf die Stelle, [oben, Blats. 20. und folg.] woselbst ich den Nutzen derer gemeinen Waiden, gegen ordentliche Wiesen, sorgfältig und genau gegen einander abgewogen habe. Alles dasselbe bitte ich anhero zu wiederholen, um die Ueberzeugung volständig zu erlangen, daß es bös und landverderblich seie, das Land zu Waide liegen zu lassen, das Wiesen geben könte. Was aber auch zu keinen Wiesen dienlich ist, das sol man wenigstens zu Aeckern machen. Diese kan man hernach entweder zu dem Getraidebaue brauchen, oder man kan künstliche Wiesen daraus machen. Da nun der Ertrag von diesen lezteren die natürliche Wiesen mehrentheils übersteiget; so ist es ausgemacht, daß wan man auch nur künstliche Wiesen aus denen Waideplätzen machet, sie vier- und mehrfach besser benutzet werden, als wan sie Waide bleiben.

Ein mittelmässiger Acker träget vier bis sechs Malter Roggen, ein besserer aber acht bis zehen Malter Dinkel, und in dem Sommerfelde sechs bis acht Malter Habern, auch ein mehreres. Nun mache folgende Rechnung von 2 Morgen, deren der eine mittelmässig, der andere aber gut ist, und zwar nur nach dem geringsten Ertrage, und nach denen mitleren Preisen:

1 Mor-

	fl.	kr.
1 Morgen Roggen zu 4 M. ad $4\frac{1}{2}$ fl.	18 =	=
1 Morgen Dinkel zu 8 M. ad $2\frac{1}{2}$ fl.	20 =	=
2 Morgen Habern zu 12 M. ad $1\frac{1}{2}$ fl.	18 =	=
	66 =	=

Davon ab die Unkosten:

	fl.	kr.
2 Morgen viermahl zu ackeren und zu säen	8 =	=
4 Sr Roggen zur Saat =	2 =	15
1 M. Dinkel zur Saat =	2 =	30
2 M. zu häberen = = =	4 =	=
1 M. zur Saat = = =	1 =	30
10 Wagen Dung ad 1 fl. =	10 =	=
Die Erndekosten werden gegen das Stroh aufgehoben, also =	=	=
	28 =	15

Bleibet der Ertrag —— 37 fl. 45 kr.

Also in einem Jahre 12 fl. 35 kr. [das dritte Jahr wird als brach nicht gerechnet] und vor jeden derer beiden Morgen jährlich 6 fl. $17\frac{1}{2}$ kr. Derjenige aber sol auftretten, der mir vor den Morgen Waide nur halb so viel, ja nur den vierten Theil, geben kan. Die Stupfel- und Brachwaide verbleibet mir anbei, wan ich den öden Waideplaz zu einem Acker mache.

Wendest du ein, es seien die Waiden vielmahl mit alten und starken Eichen besetzet, welche durch das Aeckerig noch einen besonderen Vortheil

theil geben; so trift dieser Vortheil nur sehr selten ein: dan erst alle sieben Jahre rechnet man eine völlige Mastung. Ziehe aber von diesem Vortheile ab, was solche Bäume durch ihren Schatten verderben und mit ihren ungeheuren Wurzelen gehinderet haben, ingleichem was vor Unheil entstanden ist, wan die Raupen an diese Bäume gekommen seind und die ganze Waide vergiftet haben. Rechne dagegen, was es dir nutzen wird, wan diese alte Storren, so doch nicht lang mehr bleiben können, hinweg kommen, da du sie theils zu Bau- theils zu Taugen- und theils zu Brenholze brauchen kanst; rechne, was dir die vermehrte Viehzucht einbringet, wan zumahl das Melkvieh, nach meiner Methode, auf dem Stalle gehalten wird, anstat es auf die jammervolle Waide zu jagen; erwäge, daß ich oben wohlbedächtlich erinneret habe, daß man die abgerahmete Milchen samt denen Buttermilchen denen Schweinen geben solle; bedenke, daß der vermehrete Getraidebau auch denen Schweinen den Trog füllet: So wirst du finden, daß die Eichelnutzung von denen alten Bäumen vor ein gar weniges gegen das zu rechnen ist, so denen Schweinen durch die neue Bauart zuwächset.

Und endlich, solte auch der Waldbezirk zu schlecht seyn, um Aecker daraus zu machen, alsdan säe man ihn mit Holze an und mache ihn zu einem Walde. Ich habe diesen Vorschlag schon oben Blatf. 307 und folg. gethan, und mich reuet

reuet solches nicht. Die alda angeführete Gründe werden mich rechtfertigen. Fraget man: wo sol aber dan das Vieh zu fressen bekommen? so beantwortet sich solche Frage an dem Orte von selbst, wo nicht alle Waiden so schlecht seind, daß man sie zu Waldungen ansäen mus: dan, da werden entweder natürliche oder künstliche Wiesen daraus gemachet, und da ein Morgen von einer dieser beiden Gattungen wenigstens viermahl so viel Vieh erhaltet, als ein Morgen Waide: so leidet die Viehzucht keinen Abgang, wan auch gleich 3 Viertheile solcher Waideländer zu Waldungen gemachet würden. Ich wiederhole aber, was ich gegen diesen Einwand schon oben, an dem angezogenen Orte, geantwortet habe. Man brauchet nähmlich nicht alles auf einmahl zu machen, sondern es kan nach und nach geschehen. Wie demnach von der Waide ein Stük eingeheget wird, so wird man an einem anderen Orte einen genugsam erwachsenen Schlag aufthun können. Man wird demnach den Abgang nicht spühren.

Ich mus aber hiebei noch erinneren, was ich schon an vielen anderen Orten gethan habe, daß man nähmlich meine Oeconomie in ihrem ganzen Systeme betrachten sol. Wil man sie nur stükweis befolgen, alsdan wird sie den Nutzen nicht abwerfen, den sie ausser deme thun würde. Vor die Kühe nähmlich halte ich den Waidgang vor ganz unnöthig. Sie sollen auf dem Stalle bleiben, und weder ihre Milch, noch ihren Dung vertragen. [oben, Blatf. 20 und folg.]

folg.]. Die Ochsen brauchen auch nicht aus dem Stalle, ausser, wan sie unter das Joch sollen, und da haben sie Bewegung genug. Ich halte auch übel gethan, daß man das junge Vieh gleich in dem ersten Jahre hinaus jaget. Besser ist es, dasselbe so lang im Stalle zu lassen, bis seine Glieder erstarket seind, da ihme hernach das herum steigen an denen Bergen besser bekommet, als wan es bald nach der Milch den ganzen Tag herum gejaget und dadurch an dem Wachsthume gehinderet wird. Es bleiben also etwa nur anderthalb Jahre übrig, binnen denen das junge Vieh auf die Waide getrieben wird: dan hernach kommet dasjenige, so weiblichen Geschlechtes ist, in die Reihe derer Kühe, die Stiere aber unter das Joch, und bleiben alsdan beide ganz von der Waide. Vor die Anbindlinge und Rinder aber ist Waide genug auf denen Stupfelfeldern, in dem Herbste auf denen Wiesen und in dem Frühjahre in denen aufgethanen Schlägen derer Waldungen.

Nun aber kommen auch die Pferde. Wie schwer ist es doch, sagest du, diese durchzubringen, ohne Waide? Sie nähren sich auf derselben in allen vier Jahreszeiten; ja bei Tage nicht allein, sondern auch bei Nacht. Allein, das ist eben das Verderben derer Pferde, und es wäre ihnen besser, wan sie niemahl auf die Waide kämen, als da sie jetzo dieselbe zu allen Zeiten geniessen. Die Nachtwaide ist eine Erfindung derer Unmenschen, welche die Pferde über die

Faul-

aulheit ihrer Herren wollen zu Grunde gehen
issen. Ist ein Pferd den Tag über ermüdet,
t es abgemattet, alsdan krieget es keinesweges
nen warmen Stal, und eine trockene Streu,
amit es alda ausdünsten, sich von seiner Müdig-
eit erholen und zu neuen Arbeiten geschikt machen
önne. Nein! da wird es auf die Waide ge-
aget, und solche mus es erst auf eine halbe, wo
icht auf eine ganze Stunde Weges suchen.
Da laufet es dan unter anderen Pferden her-
m und es mus seine kümmerliche Nahrung bin-
en der Zeit sehr sauer suchen, da es dem Thaue,
em Regen und denen Reifen ohne Unterlaß
usgesetzet ist, um steif und eben so zugerichtet zu
verden, als wie die Pferde in Feldzügen, wo sie
ach denen Strapazen des Tages, gleich warm
nter freien Himmel gestellet werden, und wo es
as gröseste Glük ist, wo man sie nur hiernächst
n dem besten Winterquartier wieder einiger
massen zurechte bringen kan. Und bricht der
Morgen heran, alsdan gehet das Geschäft aber-
mahl seinen Gang; das Pferd wird von der
Waide geholet, und oftmahl nicht wenig herum
gejaget, ehe man sich seiner bemächtigen kan.
Da wartet dan nichts als Arbeit auf dasselbige,
und das Futter nebst der Abwartunge mit Strie-
gelen und Butzen ist eben so schlecht, als wie den
vorigen Tag. Ich bin also der wohlüberlegten
Meinung, daß alle diejenige, welche nicht abge-
sagte Feinde ihrer Pferde seyn, und die Pferde-
zucht gänzlich zu Grunde richten wollen, den An-
fang mit gänzlicher Abschaffunge der Nachtwai-
de machen sollen.

Ein

Ein gleiches verdienet die Frühlingswaide. Da fressen die Pferde die unreineste Feuchtigkeiten, giftige Thauen und Reifen mit dem wenigen Grase hinunter. Der Thau verhinderet sie, die ihnen nüzliche Kräuter von denen schädlichen, durch den Geruch und durch den Geschmak, zu unterscheiden, das ihnen ausser deme leicht ist. Da kriegen dan die guten Thiere Krankheiten allerlei Art, die sehr oft epidemisch seind. Lässet man die Pferde in dem Frühlinge auf die Wiesen, alsdan machen sie an Orten, so nicht sehr trocken seind, mit ihren Füssen tiefe Löcher, in welche sich faules Wasser stellet, niemahl aber ein guter Halm Gras in so lange daraus wächset, bis es mit anderer Erde wieder zugefüllet und eingeebnet wird. Auf gleiche Weise gehet es mit denen Waiden. Die werden dergestalt vertretten und verlöcheret, daß sie zum Graswuchse fast untüchtig werden und allenthalben recht saubere Binsenstöcke und Rietstauden heraus wachsen. Weg also mit der Frühlingswaide. Wer gesunde Pferde haben wil, der schaffe auch dieselbe ganz und gar ab.

Die Sommerwaide ist die gesundeste; allein, da alsdan die Pferde in keine Wiesen dörfen, so heisset sie überhaupt nicht viel: dan im Sommer werden die Waiden von der grosen Hitze bald ausgebrennet, und das etwa noch übrig bleibende Gras hat weder Kraft noch Saft. Ingleichem wird das Vieh durch die Mucken so erbärmlich abgearbeitet und durch die starke Sonnenhitze

enhitze so ermattet, daß es eine Unbarmherzig-
eit ist, es auf eine solche Plagwaide zu jagen.
Hat es Gelegenheit dazu, alsdan ist keine Pfü-
e so faul und bös, daß die Pferde nicht daraus
aufen und sich zu Grunde richten solten.

Die Herbstwaide ist noch die erträglichste,
esonders wan es kein alzunasses Wetter ist,
aß die Pferde die Wiesen und Waiden mit ih-
em tiefen eintretten verderben können. Das
aß- bethauete Gras ist aber auch schädlich, und
ommen sie in die Zeit, da die Reifen anfangen,
lsdan verursachet der Waidgang wieder aller-
and Krankheiten und folget also der Schluß,
aß die Waide vor die Pferde niemahl etwas
auget, und man also sich am besten berathet,
van man ganz und gar darauf verzeihet. Es
vird auch solches nicht schwer seyn: dan die
Menge guten Heues, das man ziehen wird wan
ie Waiden zu natürlichen und zu künstlichen
Wiesen gemachet, und die bereits vorhandene
Wiesen durch das waidende Vieh nicht mehr
erdorben werden; ingleichem die Sorgfalt, wel-
che ich auf das äuserste anempfehle, allenthalben
gute Futterkräuter in grösester Menge anzuzie-
hen, die werden uns über allen Futtermangel
weit hinaus setzen. Wir werden alsdan auch
den Roßdung in dem Stalle behalten; jetzo
wird er unnützer Weise auf denen Waiden her-
um geschleppet.

Das Schaafvieh allein wird sich demnach über die Abschaffung derer Waiden zu beschweren haben; allein, die kan man in dem Frühjahre, bis zu einer gewissen Zeit, auf die Wiesen lassen, und da zu solcher Zeit die Wiesen mehr Futter geben, als die Waideplätze, so werden es die Schafe besser haben, wan diese mehrentheils zu Wiesen gemachet werden. In dem Sommer gehen ihnen zwar die Waideplätze ab; allein, da müssen sie sich auf denen Brachfeldern und auf denen Traufen [denen Rändern] derer Waldungen behelfen, und solte dieses nicht hinlangen, so bin ich versicheret, daß es besser seyn würde, ihnen mit Klee- und anderem Futter zu Hülfe zu kommen, als ihnen zu Gefallen die Waideplätze in ihrer unnützen Gestalt liegen zu lassen. Gleich nach der Ernde kriegen sie auch die Stupfelfelder, und in dem Herbste ist alles volauf, weilen sie da nach eingebrachtem Oehmd wieder in die Wiesen dörfen. In dem Winter werden sie ja ohnedeme in dem Stalle gefütteret, und da wird es dan um das Heu so elend nicht mehr aussehen, als wie jetzo gar ofte. Das Vieh wird sein satteS Futter bekommen und nicht mehr bis auf Haut und Knochen ausgehungeret in dem Frühjahre in den Pferch kommen.

Ich bringe bei dieser Gelegenheit die Idee wegen einer Stalschäferei wieder in Erinnerung, welche oben, Blatſ. 687 und folg. weitläuftiger ausgeführet ist. Allenfals aber auch die

Schä-

Schäferei einigen Nachtheil über die vorgeschlagene Einrichtungen empfinden solte, muß man bedenken, daß bei der Landwirtschaft der geringe Profit dem gröseren weichen mus. Daß nun aber der Acker- und Wiesenbau der Schaafzucht vorgehe, solches wird von niemand in Zweifel gezogen werden, als von einem, der Lust hat, seine Aecker und Wiesen gar nicht mehr zu bauen, sondern alles zu Waide und Haide anfliegen zu lassen, nur, um recht viele Schafe halten zu können. Wer wird doch anrathen, einen Morast nicht auszutroknen, weilen die wilde Enten und Gyfitze ihre Eier hinein legen und man Beccassinen darin schieset? Und wozu solten die viele mühsame Vorschläge, wegen Artbarmachung der grosen Lüneburger Heide, dienen, wan die Schaafzucht das höchste Ziel derer Wünsche des Landmannes wäre?

Ich hoffe also, alles aus dem Wege geräumet zu haben, was dem gethanen Vorschlage, alle Waiden entweder zu Wiesen, oder zu Aeckern, oder zu Waldungen zu machen, entgegen gestellet werden mag. Alle die dabei angeführte Gründe schlagen auch bei denen so genanten einschürigen Wiesen ein, wo nähmlich der Eigenthümer, gleich nach eingebrachtem erstem Heu, sie zum Waidgange offen lassen mus. Auch dieses mus abgestellet werden, und das Vieh darf ehender nicht hinein, bis auch das Oehmd heraus ist. Ja, solte man zweimahl

öhmden können, alsdan mus der Waidgang auch so lang unterbleiben, bis solches geschehen ist.

Gleichwie aber alles bisherige von dem Falle zu verstehen ist, wan eine Gemeinde ihren eigenen Waidgang, wo nicht aufgeben, doch einschränken sol; also stehet leicht zu ermessen, daß da besondere Betrachtungen vorkommen, wo zwei Gemeinden einen gemeinschaftlichen Waidgang haben, oder wo gar einer das Waidrecht auf eines anderen Grunde und Boden, als eine Dienstbarkeit, ausübet, so daß seine Grundstücke von dem Waidgange desjenigen frei seind, welcher das belastete Gut [prædium serviens] besitzet. Natürlicher Weise ist da der nähmliche Schaden, und alles, was wegen der Veränderung derer Waiden und Wiesen, Aecker und Wälder vorhin ist gesaget worden, das hat auch da seinen Plaz. Allein, da die burgerliche Rechte dem besseren Baue des Gutes oft in dem Wege stehen: so mus man da neue Auskünfte suchen.

Sehr gut ist es, wan man zwei Gemeinden, welche in beiderseitigen Gemarkungen ein gemeinschaftliches Waidrecht haben, zu dessen Aufhebunge bewegen kan, so, daß eine jede mit ihrem Viehe in ihrem Markthume bleibet. Die untergeordnete Obrigkeiten solten alles mögliche thun, um die Leute gutwillig zu dieser Aufhebunge der in denen Rechten so sehr verhasseten Gemeinschaft

einschaft zu bewegen. Wil es aber nicht ge-
n: so dörfte es wohl Fälle geben, wo der Lan-
sfürst mit seinem Machtspruche die Vorurthei-
den Eigensin und die Misgunst bezähmen
n. Doch sol man dieses Mittel in so lang
espahren, bis alle gütliche Wege ganz und gar
cht mehr Plaz finden und man gleichwohl sie-
t, daß nur Thorheiten dem alten Herkommen
s Wort reden.

Mit dem so eben abgehandelten Falle ist
rjenige volkommen gleich, wo zwei Gemeinden
nen durchaus gemeinschaftlichen Markthum
nd also auch das Waidrecht gemeinschaftlich
aben. Da ist balde geholfen, wan man ent-
eder den Markthum ganz und gar abtheilet und
ner jeden Gemeinde das ihrige zuweiset, oder,
an man solche Theilung nur in Ansehung des
Waidganges vornimmet. Ist solches gesche-
en, alsdan hat man es nur mit einer Gemein-
e zu thun und lässet sich alsdan die Aufhebung
er Waide auf die Art bewerkstelligen, welche
h oben bemerket habe. Solte die Theilung
es Waidrechtes hin- und wieder einige Schwie-
igkeiten haben, alsdan kan man suchen, durch
Bewilligung ein- oder des anderen Vortheiles
n anderen Wegen, eine Gleichheit zu treffen.

Da, wo aber das Waidrecht nicht reciprok
und auch der Markthum zwischen zweien Ge-
meinden nicht überhaupt gemeinschaftlich ist;
sondern, wo ein Gut nur allein den Uebertrieb

in des anderen sein Gut hat; da wird es etwas schwerer hergehen. Doch wird ein munterer, vernünftiger und billig- denkender Mann, bei einem jeden besonderen Falle, schon Wege finden, um das gute gleichwohl erspriessen zu machen und folglich die Nothwendigkeit zu umgehen, daß der Landesfürst durchgreifen und mit Macht verfahren müste; als welches da in manchen Fällen etwas schwer halten dörfte.

Seind aber nun alle Umstände bei samtlich vorstehenden Fällen überwunden, alsdan entstehet noch die Frage: wer sol die aus denen Waideplätzen gemachte Aecker, Wiesen und Wälder haben? Da sie vor der Veränderunge, nur dem Eigenthume nach, dem gemeinen Stadtwesen, oder dem Dorfe in Corpore, gehöreten und ein jedes Mitglied der Stadt- oder Dorfsgemeinde die Nuznießung davon hatte, wan er sich dieselbe durch sein unter die gemeine Herde treibendes Vieh zueignen wolte: so ist es billig, daß der Nutze von solchen Waideplätzen denen Einzelnen aus der Burgerschaft wieder zu gute komme.

Wil man dan diese neue Aecker nnd Wiesen wieder aljährlich, oder zu gewissen Zeiten, unter die Burgerschaft austheilen? das wäre mir leid: dan ich habe ja in gegenwärtigem Stücke wieder die Methode dieses Austheilens mit allen Kräften geeiferet. Damit ich mir nun in allem gleich bleibe: so rathe ich, auch solche

neue

neüe Güter unter die Burgerschaft in gleiche Theile zu vertheilen und sie ihnen erb- und eigenthümlich zu zueignen. O! was wird dieses vor ein herliches Mittel seyn, um die Leute ihren geliebten aber wohl betrübten Waidgang vergessen zu machen. Wer so eine schöne Wiese, so einen schönen Acker krieget; wer solchen nicht allein vor sich, sondern auch vor alle seine Erben und Erbnehmen krieget, warum solte der nicht mit Lust und Vergnügen auf den Waidgang verzeihen?

Wil man die Aenderung aber nicht auf einmahl vornehmen, sondern etwa in dreien bis vier Jahren sie zu Stande bringen, so daß alle Jahre nur ein Theil der Walde unter die Burgerschaft vertheilet wird, so kan man solches auch geschehen lassen. Oftmahl wird solches nöthig und nüzlich seyn, wan man findet, daß die Leute alzu sehr vor das uralte eingenommen seind.

Erfordert auch die Casse der Gemeinde einen Zuwachs, alsdan ist bei einer solchen Vertheilunge der rechte Ort, um ein wenig plus zu machen. Man kan ohne Bedenken eine kleine, aber ja nicht beschwerliche Gült oder Zinß, auf die vertheilete Güter legen. Das landesfürstliche Schatzungsrecht krieget bei solcher Gelegenheit einen abermahligen Zuwachs, und dieser kommet dem ganzen Lande zu gut: dan, da die Lasten des Landes nicht selten gröser werden, so ist es sehr gut, wan sich das Schatzungs-Capi-

tal vermehret, damit der Landesfürst nicht genöthiget werde, zu neuen Auflagen zu schreiten, als welches ein rechtschaffener Fürst nur in dem alleräusersten Nothfalle thuet.

Was mit denen Waldungen, so aus denen Egerten seind gemachet worden, anzufangen seie, wird sich auch leicht ergeben. Da hat eine Vertheilung unter die Glieder der Gemeinde keine Stat; dan es ist nichts schädlicher, als wan man die Wälder in kleinen Stücken unter viele Eigenthümere vertheilet. Siehe, was ich oben, Blats. 293 und folg. in der Note *,*, von solcher Materie geschrieben habe. Die bei einem jeden Vorfalle obwaltende besondere Umstände, werden also Anleitung geben, ob der Wald von der Gemeinde in Corpore solle benutzet, oder das Holz unter die Burgerschaft ausgetheilet werden Der Waidgang darin, wan der Schlag offen ist, mus wohl der Burgerschaft verbleiben.

Wie glüklich aber bin ich, daß ich dieses alles zu einer Zeit schreibe, da man in unserem Lande schon an manchen Orten anfänget, meine Grundsätze auch hierin als richtig zu erkennen und sie hin und wieder in etwelche Ausübung zu bringen. Wo man es gethan hat, da wird es nicht bereuet, und ich sehe, daß der Eifer, um diesen Maximen zu folgen, immer mehr wächset. Ich erachte mich dahero schuldig, denselben mit

mit gegenwärtiger Schrift recht anzuflammen und wie die Sache mit gutem Vortheile anzugreifen seie, nach meinen Einsichten die bestmöglichste Handleitung zu geben, auch alle die Zweifele aus dem Wege zu räumen, welche desfals etwa hier oder da entstehen mögten. Ich werde mich vor gesegnet halten, wan GOTT der HERR, durch diese meine Vorschläge, das Wohlergehen meines anderen Vatterlandes zu immer höherem Erspriessen wil kommen lassen.

Fünf und dreisigstes Stük.

Abhandlung von verschiedenen Arten derer Brenfelder in Teutschland.

Länder in Teutschland, so Waldungen haben, pflegen an gar vielen Orten ihre Felder nicht alle Jahre, auch nicht in dreien Zelgen, [Fluhren] sondern nur dergestalt zu bauen, daß sie ein oder etliche Jahre mit Früchten angesäet und bepflanzet werden, hernach aber entweder zu Waide auf eine gewisse Anzahl von Jahren liegen bleiben, oder mit Holze anfliegen, welches zu bestimmeter Zeit niedergehauen wird und alsdan der Feldbau wieder seinen Anfang nimmet, wobei aber die erste Arbeit darin bestehet, daß man den Wasen, welchen solche Länder gezogen haben, auf verschiedenerlei Arten verbrennet; daher dan der Nahme derer Brenfelder entstanden ist.

Die Materie ist von grosser Wichtigkeit, mithin erachte ich nöthig, vorerst historisch die verschiedene Arten dieses Brennens und des darauf folgenden Baues zu erzählen und hernach einige Anmerkungen, in der Hofnunge, darüber zu machen, daß diese anderen, so mehrere Einsichten dan ich haben, Gelegenheit zu weiterem Nach-

Nachdenken geben werden, um auch bei diesem Artikel den Nahrungsstand derer Menschen durch den Feldbau immer mehr zu verbesseren.

I. Von denen Brenfeldern in der unteren Marggravschaft Baden.

Die Gegend, worin wir in diesem unserem Lande Brenfelder haben, ist der Theil des Oberamtes Pforzheim, so jenseit des Enzflusses, an denen Gränzen des Herzogthumes Würtenberg, in dem Schwarwalde lieget. Das angränzende Würtenberg beobachtet bei seinen Brenfeldern die nähmliche Methode, wie wir. Sie ist die folgende.

Wan nähmlich ihre Felder vier bis fünf Jahre lang Gras getragen haben, alsdan wird in dem darauf folgenden Frühjahre der Wasen mit dem Pfluge abgeschälet, und nach etlichen Tagen die Erde von denen abgeschäleten Wäsen abgehacket, so, daß diese dün werden.

Hierauf hauet man die unterste Aeste von denen Tannenbäumen hinweg, bindet solche in Büschele, zu fünf bis sechs Schuhe lang und zwei Schuhe dik im Durchmesser. Diese bringet man auf den Acker, welcher gebrant, oder, wie es dortige Einwohnere heissen, gekohlet werden sol und leget sie in gerade Reihen, eine zehen Schuhe weit von der anderen, und zwar dergestalt, daß sie mit denen spitzigen Theilen

Theilen an einander stossen, und also die Linie formiren.

Auf solche Reisigbüschele nun leget man die Wäsen dicht an einander und auf die Fugen werden kleine Wasenstücke verbunden übergeleget, damit das Holz durchaus bedecket seie. Alsdan aber werden die also überlegete Faschinenlinien hinten und vorne angezündet, welches mehrentheils gegen Abend geschiehet, damit die in dem Felde arbeitende Menschen durch den Rauch nicht belästiget werden.

Die gebrante Haufen bleiben sechs bis acht Tage liegen und alsdan wird die Asche und die gebrante Wäsen recht gleich auf den Acker ausgetheilet, welche Arbeit man das Abhacken nennet.

Wil man Weiskraut, Rüben oder Grundbieren in das also gekohlete Land pflanzen, alsdan wird das Feld gleich nach dem Kohlen noch mässig gedünget und alsdan gleich umgeackeret; zu allen anderen Gattungen von Früchten aber, wird das Düngen nach dem Kohlen vor unnöthig gehalten.

Die gewöhnliche Art, diese Felder zu benuzen, ist die folgende. In dem ersten Jahre bauet man darin Weiskraut, Rüben oder Grundbieren: in dem zweiten, Roggen oder Dinkel, [Spelz] und zwar so, daß man sich bei

bei der Saatzeit das Feld feucht zeiget, man den Dinkel wählet, und wan es trocken ist, den Roggen. In dem dritten Jahre wird Flachs gebauet; in dem vierten Jahre wieder Roggen oder Dinkel; in dem fünften Jahre Haber und in dem sechsten Erbsen. Hierauf wird der Acker wieder gedünget und in dem siebenten Jahre mit Roggen oder Dinkel, und in dem achten Jahre mit Haber angeblümet; dan aber vier bis fünf Jahre zu Wasen liegen gelassen, nach welcher Zeit die nähmliche Bearbeitung wieder von neuem vorgenommen wird.

Ich habe die Gegenden, wo dieser Feldbau üblich ist, mehrmahl besuchet und gefunden, daß die zu Grase liegende Felder ein recht gutes Futter tragen. Man verfütteret dasselbe nicht nur grün, sondern man machet es auch zu Heue, und werden dahero diese Felder auch Mähfelder genant. Der Roggen ist von einem hohen Halme, grosen Aehren und recht gutem Korne. Der Dinkel ist auch gut, und eben so der Haber. Das Weiskraut ist ohnverbesserlich und der Flachs ganz unvergleichlich und so, daß ich betheuren kan, in meinem Leben keinen besseren gesehen zu haben. Er ist sehr lang, von schöner Farbe und zartem auch dauerhaftem Baste. Wir haben den Versuch gemachet, Liefländischen Samen auszusäen, und dieser hat alda sowohl, als auch sonst überhaupt in der unteren Marggravschaft Baden sehr gut gethan; nur das einzige wird dabei ausgesetzet, daß er nicht

Zu dem Schorben bedienet man sich der Hacke, weilen die Gebürge zu steil seind, um den Pflug daran zu bringen. Wo es sich aber wil thun lassen, nimmet man auch den Pflug und schälet damit die Wäsen dergestalt ab, daß zwischen zweien Fuhren allemahl ein Riemen Wasen liegen bleibet, auf welchen sich der abgeschälete Wasen dergestalt aufleget, daß seine Wurzelen oben zu liegen kommen und er dahero gern austroknet. Wil man nun bald brennen, alsdan werden auch die gedachte nicht aufgefahrene Riemen mit der Haue gestürzet und zu Wasenstücken gemachet.

Da nun aber die meiste von diesen Feldern mit Pfriemen [Ginstern, genista] bewachsen seind, so werden solche annoch vor dem schorben dicht an dem Boden weggehauen, und bei dem darauf folgenden schorben auch die Wurzelen dieses Strauchwerkes, soviel es sich wil thun lassen, heraus gehauen.

Diese Pfriemen und Wurzelen werden dan zu Wellen gebunden und auf kleine Haufen geleget, welche auf dem Acker in kleine Distanzien vertheilet werden. Wan nun die Wäsen durch das Umkehren recht wohl ausgetroknet seind, alsdan werden sie verkehrt, das ist, die Wurzelen zu oberst, auf die Wellen geleget, angezündet und verbrant. Wo man keine Pfriemen hat, welches sich in nassen und leimichten Böden meistens begiebet, da bringet man Reißwerk von anderen Orten herbei. Das

)as Niederhauen derer Pfriemen geschie-
ch in dem Frühjahre: das Schorben, das
s Abschälen des Wasens, in dem Maien
;rachmonate, das Anzünden aber in dem
;, wan es recht trocken ist. Man haltet
es seie gut, wan in nassen Böden die Er-
) an denen Wäsen ist, nicht ganz durch-
et. Das Feuer haltet wohl drei Tage an,
les ausgebrant ist.

Die ausgebrante Haufen lässet man acht
ehen Tage lang vor der Saat stehen; als-
werden sie, gleich dem Dunge, aus einan-
;ezettelet, der Same wird darauf gestreuet
mit der Haue untergehacket. Wo man
: mit dem Pfluge das Land bauen kan, da
) der Same mit dem Stickelpfluge (*) un-
geackeret. Acht Tage vor und acht Tage
) Michaelis ist in dem Herbste die Saatzeit;
: Sommerfrüchte aber, in dem Frühjahre, so
d als man in den Boden kommen kan. Zur
Winterfrucht wird Roggen, zur Sommerfrucht
aber genommen. Weiter als eine Winter-

Kkk und

(*) Ist der uralte Teutsche Hakenpflug. Ich mus lachen, wan die Franzosen uns eine sehr künstliche und von denen glüklichen Erfindungen unserer aufgeklareten Zeiten ein gutes Zeugnis gebende Maschine, unter dem Nahmen Cultivateur, aufgeschwätzet haben, welches anders nichts, als gedachter Hakenpflug ist, welchen CORNELIUS TACITUS, allem Vermuthen nach, schon bei uns gekant hat.

und eine Sommerernde ist schädlich. Seind diese vorbei, alsdan lässet man das Land zwölf, fünfzehen, achtzehen auch zwanzig Jahre lang liegen, da es dan zu einer Waide dienet.

Man versicheret mich, daß wan man mehreren Futterwachs und mehreres Stroh hätte, somit man mehreren Dung zeugen könte, alsdan vieles wildes Land von demjenigen zahm gemachet werden könte (*), wo der Pflug kan angebracht werden. Die meiste Ländereien aber seind an so steilen Bergen, daß man dahin keinen Dung bringen könte, wan man ihn auch hätte, in so ferne man ihn nicht auf dem Buckel hinauf tragen wolte. Ich habe angerathen, den Versuch mit Futterkräutern zu machen; allein, die angestellete Proben haben nicht *gelingen* wollen. Ich habe jedoch alle Ursache, zu glauben, daß man mit der Auswahle des Landes, mit dessen Baue und mit der Saat nicht recht umgegangen ist; dahero zu wünschen wäre, daß jemand, der zu Versuchen in allerhand Pflanzungen geschikt ist, sich noch einmahl an die Sache machen mögte, um zu sehen, wie Esparcette, Lucerne, Raygras und breiter Klee gedeien.

Mir

(*) Wildes Land heiset dasjenige, so ich unter dem Namen derer Brenfelder begreife; zahmes aber das, so zelglich [flührlich] gebauet wird.

Mir ist es auch widersinnisch vorgekommen,
ß man in nassem Boden die Wäsen weniger
brennen, dan in trockenen; ich habe vielmehr
laubet, daß in diesem die Erde weniger zu
nnen seie, dan in jenem, so, daß ich gar da-
gehalten habe, es schadete in leimichtem und
chtem Boden nichts, wan auch da die Erde
elroth zu werden anfienge. Allein, man
wortet mir aus vorgeblichen- aber von nie-
nd in Zweifel gezogenen Erfahrungen, daß
Dung länger anhielte, wan in nassem Bo-
die Wäsen nur halb verbrant würden: wan
diese unterfahrete, alsdan hielten sie die Er-
uk; würden sie aber ganz verbrant, alsdan
e es Lösch (*), welcher bald zu Kothe und
r Erde werde.

Man siehet übrigens gar zu wohl, wie sehr
diese Brenfelder von denenjenigen unter-
den seind, die ich bei unserem unterländi-
Schwarzwalde beschrieben habe. Diese
n ihr Land in 12 bis 13 Jahren achtmahl;
ochbergische aber in 15 bis 20 Jahren nur
mahl.

Man wird dahero solche Gegenden vor
arm halten. Aber keineswegs. Sie wer-
von lauter reichen und wohlhabenden Leu-
ewohnet. Dörfer aber hat es daherum

(*) Lösch heiset bei denen Kohlenbrennern und Hüt-
tenleuten der Kohlenstaub.

keine. Die Leute wohnen, gleich denen uralten Teutschen (*), in einzelnen Höfen, deren ein jeder seinen geschlossenen Markthum hat, worin ein anderer mit dem Waidgange, oder sonsten, nichts zu suchen hat. Ein jeder Bauer hat auch darin seinen eigenen Wald.

Sein Haus stehet allemahl an dem Hange eines Berges und mit der einen Giebelseite in dem Berge, so, daß man mit denen Wagen unter das Dach fahren kan. Dieses geschiehet zu der Zeit der Ernde: dan die Scheuer ist unter dem Dache, welches das Haus und auch den Stal bedecket, und auch alda wird gedroschen: dan die Böden seind von lauter Balken gemachet, deren einer an dem anderen lieget; und eben so seind auch die Wände gezimmeret, so daß nur das Fundament gemauret ist. Schornsteine findet man keine: die Rauchfänge seind sehr weit und haben nur neben an der einen Seite des Daches ein Loch, durch welches der Rauch hinaus gehet. Man hat kein Exempel, daß ein Unglük darüber entstanden wäre.

Der

(*) Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est; ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in nostrum morem, connexis & cohærentibus ædificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium, sive inscitia ædificandi, also schreibet CORN. TACITUS de *morib. German. cap. XVI.*

er Stal ist allemal gegen dem Berge;
ısähren und darin die Küche in der Mit-
)as geraumige Wohnzimmer vorne, ge-
:m Abhange des Berges, deme es daher
c Luft und schöner Aussicht niemahl feh-
Die von Stroh sehr dik gemachete Dä-
iesen auf denen Seiten wohl 7 Schuhe
c das Haus vor und formiren also einen
ı Gang, unter welchem das Holz und
roh, als ein Mittel gegen die Kälte, in
Binter hingeleget wird, und worunter
ıch bei denen tiefesten Schneen bequem
gehen und das Vieh zu dem Röhrbron-
iben kan, welchen jedes Haus, von dem
ichsten Wasser, vor der Thüre hat.

Bon Glocken und Schlaguhren weiß man
Die Weiber aber wissen die Stunden
ıau zu treffen. Ist die Mittagsmahl-
:ig, alsdan stellet sich die Frau vor das
bläset auf einem grosen Horne, und al-
ıs auf dem Felde ist, laufet dem Hause
Die Stuben und aller Hausrath sehen
und reinlich aus; der Bauer, dessen
ɔum in der vortreflichen Viehzucht beste-
t von allem Nothwendigen seinen schönen
th auf den Winter; da lebet er mit de-
einigen stil, einsam, gesund und vergnügt;
et er seinem GOTT in Einfalt, und
ımmert um den Fürsten, denket er nur an
ls an den Wohlthäter des Vatterlandes
jnet ihn. O! glükseliges Freiamt, glük-

 seliges

seliges Prechthal; hier fallen mir die Worte meines unsterblichen Horazens ein:

Beatus ille qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fœnore;
Neque excitatur classico miles truci,
Nec horret iratum mare;
Forumque vitat, & superba civium
Potentiorum limina.

Damit dieser Wohlstand beibehalten bleibe, ist es nicht gewöhnlich, einen Hof zu *theilen*. Das jüngste Kind hat den Vortheil; das heiset; es erbet den Hof allein und die übrige Kinder werden mit Gelde abgefertiget. Einen oder zwei behaltet der Herr des Hofes in besonderen Häuslein mehrentheils bei sich wohnen, aber nur als Taglöhnere, und sie müssen von solcher Wohnunge weichen, wan es gedachter Herr haben wil. Sie trachten aber, durch ihr Geld, durch ihren Fleis oder durch eine Heurath auch wieder Höfe zu erwerben, und gelinget ihnen solches nicht, so seind sie doch nicht unglüklich.

Ich bitte um Vergebung, daß ich von denen Brenfeldern dieser Leute auf die Beschrei-
bung

ung ihrer Sitten und Lebensart, durch eine nicht geringe Ausschweifung mich habe ableiten lassen. Vermischte Schriften haben eben so gar strenge Regulen nicht.

III. Von den Brenfeldern in dem Nassauischen, in der Gegend des Städtleins Nassau und des Embser Bades.

Dieser Theil des Nassauischen Landes lieget gegen Coblenz, drei, vier und mehrere Stunden von dem Rheine und zu beiden Seiten des Lahnflusses, woselbst sich lauter hohe und sehr steile Gebürge befinden. Da hat man keine Brenfelder, die nur aus Wäsen und Waidelande bestehen; sondern alles wachset zu einem Buschwalde auf, so bald die Früchte davon seind. Röder werden solche Ländereien genant, von dem Teutschen Worte roden, reuten.

Hat nun das auf solchen Rödern wachsende Holz seine hinlängliche Gröse, alsdan wird es so dicht an der Erde abgehauen, als es nur immer möglich ist. Das starke Holz wird zu Klafteren aufgesetzet und können auf einem Morgen Landes, der wohl stehet, ohngefähr sechs bis sieben Klafteren erhauen werden. Das kleine Reisig aber bleibet auf dem Platze.

Das Hauen des Holzes geschiehet vor Johanstag, wan das Laub anfänget hart zu werden. Gleich darauf werden die Wäsen mit der

der Haue [Hacke] geschunden, wie es in der Landessprache heiset. Der Plug ist wegen derer sehr steilen Gebürge, vornehmlich aber wegen derer vielen Holzwurzelen, nicht anzubringen.

Seind die Wäsen recht trocken, alsdan werden sie ausgeklopfet, nebst denen Reisern auf Haufen gebracht, bei heiterem Wetter angezündet und verbrant. Diese Haufen bleiben liegen, bis man säen wil, solten auch gleich sechs oder mehrere Wochen darüber verlaufen.

Wan aber zu der Saat geschritten wird, alsdan werden die Brenhaufen aus einander gezogen, und fein gleich auf dem Lande vertheilet.

In dem ersten Jahre wird Roggen oder Kohlsamen [Räps, Lewat] hinein gesäet; in dem anderen Jahre aber Hülsenfrüchte, als: Erbsen, Linsen, Wicken, Kicherlinge u. d. g. oder auch Haber. Jene säet man, wan der Boden steinigt; diesen aber, wan er faulgrundig (*) ist.

Viele glauben, es seie genug, sie drei Jahre lang in dem Gehäge zu halten und kein Vieh hinein kommen zu lassen; allein, wer seinen Vor-

(*) Faulgrundig ist leichtes- oftmahl schwarzes, zu Zeiten aber auch anders gefärbtes Land, welches sehr leicht ist und zumahl in dem Winter nicht dicht zusammen gefrieret, sondern von denen Winden als ein Staub verwehet wird.

Vortheil besser verstehet, der wird das Vieh eit länger, am besten aber gar, daraus halten.

IV. Von denen Brenfeldern in dem Nassau-Siegenischen.

Dieser Artikel ist von besonderer Wichtigkeit. Wir haben da ein Land vor uns, das sehr rau ist, das noch das Ansehen hat, ie Tacitus unser Teutschland beschreibet: istis aspectu, horrida silvis, und wie es wei-r lautet. Kommet man bei Nacht hinein, als-an siehet man brennende Berge, Eisenhütten, hammerfeuere und dergleichen, welche glauben achen, es habe Vulcan, wo nicht gar Pluto it seiner Gemahlin Proserpine seine Residenz da. Die Bergwerke machen die vornehmste Nahrung des Landes; und unter denen Berg-werken die Eisenwerke. Man findet aber, daß ie Holzzucht dieser Nahrungsart dergestalt an-emessen behandelet wird, daß ich die dortige Verfassung, so oft ich das an sich fürchterliche and gesehen, mit Vergnügen betrachtet habe.

Die Nassau-Catzenelnbogische Poli-cei-Ordnung, Th. II. Cap. IX, hat desfals gute Veranstaltungen. Eine jede Dorfsge-markung ist, ausser denen eichenen Hochwaldun-gen, deren es aber nicht viele giebet, in sechzehen, achtzehen bis zwanzig Jähne oder Haue [Schlä-ge] eingetheilet. Alle Jahre wird einer von die-sen Jähnen gehauen, so daß, wan der lezte ge-

 hauen,

hauen, der erste wieder erwachsen, und zu der Axt reif ist. Eben diese Schläge oder Jähne nun dienen nach dem Hiebe zu dem Getraide-baue und geben anbei so vieles Holz, daß das Land zu dem häuslichen Gebrauche nicht nur, sondern auch zu dem Bergbaue und Hüttenwesen, zur Nothdurft, und ohne Furcht eines Abganges, damit versehen ist.

Einige Hauberge haben lauter Eichen; andere lauter Birken; mehrentheils aber seind beide Sorten unter einander gemenget. Mehr als zwanzig Schläge machet man nicht; dan die Erfahrung hat gelehret, daß das Holz nicht gern wieder wachset, wan es älter gehauen wird.

Da Roggen und Heidekorn die Früchte seind, welche in solche Schläge gesäet werden, so ist bei einer jeden Art dieses Getraides die Zeit des Holzhaues verschieden. Säet man Roggen, alsdan geschiehet der Hieb in dem Brachmonathe; wan aber Heidekorn gesäet werden sol, alsdan hauet man entweder in dem November oder in dem Märzen. Man lässet keine Samenbäume stehen; ausser, wo das Holz licht gestanden ist, ein- oder die andere Birke.

Das starke Holz wird aus denen Jähnen [Schlägen] gebracht und entweder verkohlet, oder ungebranter zu seinem Gebrauche hinweg geführet. Das kleine Reisig aber und die Pfriemen [Ginsteren] bleiben darin.

Hier-

Hierauf wird der Wasen mit der Haue [Hacke] abgehacket und getroknet. Ist er auf iner Seite wohl ausgedörret; alsdan wird er nit denen Haynkratzen umgewendet, um ihn uch auf der anderen Seite zu troknen. Diese Haynkratzen seind starke eisene Rechen, mit angen Zinken.

Seind sie trocken, alsdan werden kleine runde Haufen von Pfriemen, Laub und dem kleinen Holzreisig; jedoch nicht zu nahe bei die abgehauene Stöcke, gemachet, und die Wäsen darauf geleget, so daß der Reisighaufen damit ganz bedecket ist und oben nur eine kleine Oefnung bleibet. Darauf zündet man sie, ohngefähr um Jacobi, bei gutem Wetter, mit einer Ginsterfackel an und verbrennet sie.

Mit denen Haynkratzen wird alsdan alles verbrante fein gleich in dem Jahne ausgetheilet und gleich darauf besäet. Wo das Holz dicht stehet, nimmet man Heidekorn, [Heidelof in dem Nassauischen] bei lichten Schlägen aber Roggen. Der Same wird mit dem Haynhaken untergebracht. Dieser ist der alte Teutsche Hakenpflug. Die Ernde geschiehet allemahl mit der Sichel, damit der junge Aufwuchs bestens geschonet werde.

In dem zweiten Jahre wird an denen Orten, wo das Holz nicht zu häufig vorhanden ist, und also denen ausgeschlagenen Loden durch

Ab-

und eine Sommerernde ist schädlich. Seind diese vorbei, alsdan lässet man das Land zwölf, fünfzehen, achtzehen auch zwanzig Jahre lang liegen, da es dan zu einer Waide dienet.

Man versicheret mich, daß wan man mehreren Futterwachs und mehreres Stroh hätte, somit man mehreren Dung zeugen könte, alsdan vieles wildes Land von demjenigen zahm gemachet werden könte (*), wo der Pflug kan angebracht werden. Die meiste Ländereien aber seind an so steilen Bergen, daß man dahin keinen Dung bringen könte, wan man ihn auch hätte, in so ferne man ihn nicht auf dem Buckel hinauf tragen wolte. Ich habe angerathen, den Versuch mit Futterkräutern zu machen; allein, die angestellete Proben haben nicht gelingen wollen. Ich habe jedoch alle Ursache, zu glauben, daß man mit der Auswahle des Landes, mit dessen Baue und mit der Saat nicht recht umgegangen ist; dahero zu wünschen wäre, daß jemand, der zu Versuchen in allerhand Pflanzungen geschikt ist, sich noch einmahl an die Sache machen mögte, um zu sehen, wie Esparcette, Lucerne, Raygras und breiter Klee gedeien.

Mir

(*) Wildes Land heiset dasjenige, so ich unter dem Namen derer Brenfelder begreife; zahmes aber das, so zelglich [flührlich] gebauet wird.

ir ist es auch widersinnisch vorgekommen,
ı in nassem Boden die Wåsen weniger
ıen, dan in trockenen; ich habe vielmehr
et, daß in diesem die Erde weniger zu
ı seie, dan in jenem, so, daß ich gar da-
alten habe, es schadete in leimichtem und
n Boden nichts, wan auch da die Erde
th zu werden anfienge. Allein, man
:tet mir aus vorgeblichen = aber von nie-
in Zweifel gezogenen Erfahrungen, daß
ung långer anhielte, wan in nassem Bo-
: Wåsen nur halb verbrant würden: wan
iese unterfahrete, alsdan hielten sie die Er-
; würden sie aber ganz verbrant, alsdan
es Lösch (*), welcher bald zu Kothe und
Erde werde.

Man siehet übrigens gar zu wohl, wie sehr
diese Brenfelder von denenjenigen unter-
)en seind, die ich bei unserem unterländi-
: Schwarzwalde beschrieben habe. Diese
n ihr Land in 12 bis 13 Jahren achtmahl;
)ochbergische aber in 15 bis 20 Jahren nur
imahl.

Man wird dahero solche Gegenden vor
: arm halten. Aber keineswegs. Sie wer-
ı von lauter reichen und wohlhabenden Leu-
bewohnet. Dörfer aber hat es daherum

Kkk 2 kei

(*) Lösch heiset bei denen Kohlenbrennern und Hüt-
tenleuten der Kohlenstaub.

keine. Die Leute wohnen, gleich denen uralten Teutschen (*), in einzelnen Höfen, deren ein jeder seinen geschlossenen Markthum hat, worin ein anderer mit dem Waldgange, oder sonsten, nichts zu suchen hat. Ein jeder Bauer hat auch darin seinen eigenen Wald.

Sein Haus stehet allemahl an dem Hange eines Berges und mit der einen Giebelseite in dem Berge, so, daß man mit denen Wagen unter das Dach fahren kan. Dieses geschiehet zu der Zeit der Ernde: dan die Scheuer ist unter dem Dache, welches das Haus und auch den Stal bedecket, und auch alda wird gedroschen: dan die Böden seind von lauter Balken gemachet, deren einer an dem anderen lieget; und eben so seind auch die Wände gezimmeret, so daß nur das Fundament gemauret ist. Schornsteine findet man keine: die Rauchfänge seind sehr weit und haben nur neben an der einen Seite des Daches ein Loch, durch welches der Rauch hinaus gehet. Man hat kein Exempel, daß ein Unglük darüber entstanden wäre.

Der

(*) Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est; ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in nostrum morem, connexis & cohærentibus ædificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium, sive inscitia ædificandi, also schreibet CORN. TACITUS de *morib. German. cap. XVI.*

Der Stal ist allemal gegen dem Berge;
Hausähren und darin die Küche in der Mit-
und das geraumige Wohnzimmer vorne, ge-
en dem Abhange des Berges, deme es daher
guter Luft und schöner Aussicht niemahl feh-
. Die von Stroh sehr dik gemachete Dä-
r schiesen auf denen Seiten wohl 7 Schuhe
it vor das Haus vor und formiren also einen
ekten Gang, unter welchem das Holz und
s Stroh, als ein Mittel gegen die Kälte, in
n Winter hingeleget wird, und worunter
in auch bei denen tiefesten Schneen bequem
rum gehen und das Vieh zu dem Röhrbron-
i treiben kan, welchen jedes Haus, von dem
treflichsten Wasser, vor der Thüre hat.

Von Glocken und Schlaguhren weiß man
hts. Die Weiber aber wissen die Stunden
r genau zu treffen. Ist die Mittagsmahl-
t fertig, alsdan stellet sich die Frau vor das
aus, bläset auf einem grosen Horne, und al-
, was auf dem Felde ist, laufet dem Hause
. Die Stuben und aller Hausrath sehen
uber und reinlich aus; der Bauer, dessen
eichthum in der vortreflichen Viehzucht beste-
t, hat von allem Nothwendigen seinen schönen
Vorrath auf den Winter; da lebet er mit de-
n Seinigen stil, einsam, gesund und vergnügt;
a dienet er seinem GOTT in Einfalt, und
nbekümmert um den Fürsten, denket er nur an
n, als an den Wohlthäter des Vatterlandes
nd segnet ihn. O! glükseliges Freiamt, glük-

seliges Prechthal; hier fallen mir die Worte meines unsterblichen Horazens ein:

Beatus ille qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fœnore;
Neque excitatur classico miles truci,
Nec horret iratum mare;
Forumque vitat, & superba civium
Potentiorum limina.

Damit dieser Wohlstand beibehalten bleibe, ist es nicht gewöhnlich, einen Hof zu theilen. Das jüngste Kind hat den Vortheil; das heiset; es erbet den Hof allein und die übrige Kinder werden mit Gelde abgefertiget. Einen oder zwei behaltet der Herr des Hofes in besonderen Häuslein mehrentheils bei sich wohnen, aber nur als Taglöhnere, und sie müssen von solcher Wohnunge weichen, wan es gedachter Herr haben wil. Sie trachten aber, durch ihr Geld, durch ihren Fleis oder durch eine Heurath auch wieder Höfe zu erwerben, und gelinget ihnen solches nicht, so seind sie doch nicht unglüklich.

Ich bitte um Vergebung, daß ich von denen Brenfeldern dieser Leute auf die Beschreibung

ng ihrer Sitten und Lebensart, durch eine
:ht geringe Ausschweifung mich habe ableiten
ssen. Vermischte Schriften haben eben so
r strenge Regulen nicht.

II. Von den Brenfeldern in dem Nassauischen, in der Gegend des Städtleins Nassau und des Embser Bades.

Dieser Theil des Nassauischen Landes lieget gegen Coblenz, drei, vier und mehrere Stunden von dem Rheine und zu beiden Seiten des Lahnflusses, woselbst sich lauter hohe und sehr steile Gebürge befinden. Da hat man eine Brenfelder, die nur aus Wäsen und Waidelande bestehen; sondern alles wachset zu einem Buschwalde auf, so bald die Früchte davon eind. Röder werden solche Ländereien genant, von dem Teutschen Worte roden, reuten.

Hat nun das auf solchen Rödern wachsende Holz seine hinlängliche Gröse, alsdan wird es so dicht an der Erde abgehauen, als es nur immer möglich ist. Das starke Holz wird zu Klafteren aufgesetzet und können auf einem Morgen Landes, der wohl stehet, ohngefähr sechs bis sieben Klafteren erhauen werden. Das kleine Reisig aber bleibet auf dem Platze.

Das Hauen des Holzes geschiehet vor Johanstag, wan das Laub anfänget hart zu werden. Gleich darauf werden die Wäsen mit

der Haue [Hacke] geschunden, wie es in der Landessprache heiset. Der Plug ist wegen derer sehr steilen Gebürge, vornehmlich aber wegen derer vielen Holzwurzelen, nicht anzubringen.

Seind die Wäsen recht trocken, alsdan werden sie ausgeklopfet, nebst denen Reisern auf Haufen gebracht, bei heiterem Wetter angezündet und verbrant. Diese Haufen bleiben liegen, bis man säen wil, solten auch gleich sechs oder mehrere Wochen darüber verlaufen.

Wan aber zu der Saat geschritten wird, alsdan werden die Brenhaufen aus einander gezogen, und fein gleich auf dem Lande vertheilet.

In dem ersten Jahre wird Roggen oder Kohlsamen [Räps, Lewat] hinein gesäet; in dem anderen Jahre aber Hülsenfrüchte, als: Erbsen, Linsen, Wicken, Kicherlinge u. d. g. oder auch Haber. Jene säet man, wan der Boden steinigt; diesen aber, wan er faulgrundig (*) ist.

Viele glauben, es seie genug, sie drei Jahre lang in dem Gehäge zu halten und kein Vieh hinein kommen zu lassen; allein, wer seinen Vor-

---

(*) Faulgrundig ist leichtes- oftmahl schwarzes, zu Zeiten aber auch anders gefärbtes Land, welches sehr leicht ist und zumahl in dem Winter nicht dicht zusammen gefrieret, sondern von denen Winden als ein Staub verwehet wird.

ortheil besser verstehet, der wird das Vieh
eit länger, am besten aber gar, daraus halten.

IV. Von denen Brenfeldern in dem Nassau-Siegenischen.

Dieser Artikel ist von besonderer Wichtigkeit. Wir haben da ein Land vor uns, das sehr rau ist, das noch das Ansehen hat, ie Tacitus unser Teutschland beschreibet: istis aspectu, horrida silvis, und wie es wei- r lautet. Kommet man bei Nacht hinein, als- an siehet man brennende Berge, Eisenhütten, ammerfeuere und dergleichen, welche glauben achen, es habe Vulcan, wo nicht gar Pluto it seiner Gemahlin Proserpine seine Residenz lda. Die Bergwerke machen die vornehmste ahrung des Landes; und unter denen Berg- erken die Eisenwerke. Man findet aber, daß ie Holzzucht dieser Nahrungsart dergestalt an- emessen behandelet wird, daß ich die dortige Verfassung, so oft ich das an sich fürchterliche and gesehen, mit Vergnügen betrachtet habe.

Die Nassau - Catzenelnbogische Poli- zei - Ordnung, Th. II. Cap. IX, hat desfals gute Veranstaltungen. Eine jede Dorfsge- markung ist, ausser denen eichenen Hochwaldun- gen, deren es aber nicht viele giebet, in sechzehen, achtzehen bis zwanzig Jähne oder Haue [Schlä- ge] eingetheilet. Alle Jahre wird einer von die- sen Jähnen gehauen, so daß, wan der lezte ge-

Zu dem Schorben bedienet man sich des Hacke, weilen die Gebürge zu steil seind, um den Pflug daran zu bringen. Wo es sich aber wil thun lassen, nimmet man auch den Pflug und schälet damit die Wäsen dergestalt ab, daß zwischen zweien Fuhren allemahl ein Riemen Wasen liegen bleibet, auf welchen sich der abgeschälete Wasen dergestalt aufleget, daß seine Wurzelen oben zu liegen kommen und er dahero gern austroknet. Wil man nun bald brennen, alsdan werden auch die gedachte nicht aufgefahrene Riemen mit der Haue gestürzet und zu Wasenstücken gemachet.

Da nun aber die meiste von diesen Feldern mit Pfriemen [Ginstern, genista] bewachsen seind, so werden solche annoch vor dem schorben dicht an dem Boden weggehauen, und bei dem darauf folgenden schorben auch die Wurzelen dieses Strauchwerkes, soviel es sich wil thun lassen, heraus gehauen.

Diese Pfriemen und Wurzelen werden dan zu Wellen gebunden und auf kleine Haufen geleget, welche auf dem Acker in kleine Distanzien vertheilet werden. Wan nun die Wäsen durch das Umkehren recht wohl ausgetroknet seind, alsdan werden sie verkehrt, das ist, die Wurzelen zu oberst, auf die Wellen geleget, angezündet und verbrant. Wo man keine Pfriemen hat, welches sich in nassen und leimichten Böden meistens begiebet, da bringet man Reißwerk von anderen Orten herbei. Das

as Niederhauen derer Pfriemen geschie-
h in dem Frühjahre: das Schorben, das
Abschälen des Wasens, in dem Maien
rachmonate, das Anzünden aber in dem
, wan es recht trocken ist. Man haltet
es seie gut, wan in nassen Böden die Er-
an denen Wäsen ist, nicht ganz durch-
. Das Feuer haltet wohl drei Tage an,
s ausgebrant ist.

Die ausgebrante Haufen lässet man acht
en Tage lang vor der Saat stehen; als-
erden sie, gleich dem Dunge, aus einan-
ettelet, der Same wird darauf gestreuet
it der Haue untergehacket. Wo man
nit dem Pfluge das Land bauen kan, da
er Same mit dem Stickelpfluge (*) un-
ckeret. Acht Tage vor und acht Tage
Michaelis ist in dem Herbste die Saatzeit;
ommerfrüchte aber, in dem Frühjahre, so
ls man in den Boden kommen kan. Zur
erfrucht wird Roggen, zur Sommerfrucht
genommen. Weiter als eine Winter-

Kkk und

Ist der uralte Teutsche Hakenpflug. Ich mus
achen, wan die Franzosen uns eine sehr künst-
iche und von denen glüklichen Erfindungen unse-
rer aufgekläreten Zeiten ein gutes Zeugnis ge-
bende Maschine, unter dem Nahmen Cultivateur,
aufgeschwätzet haben, welches anders nichts, als
gedachter Hakenpflug ist, welchen CORNELIUS
TACITUS, allem Vermuthen nach, schon bei
uns gekant hat.

und eine Sommerernde ist schädlich. Seind diese vorbei, alsdan lässet man das Land zwölf, fünfzehen, achtzehen auch zwanzig Jahre lang liegen, da es dan zu einer Waide dienet.

Man versicheret mich, daß wan man mehreren Futterwachs und mehreres Stroh hätte, somit man mehreren Dung zeugen könte, alsdan vieles wildes Land von demjenigen zahm gemachet werden könte (*), wo der Pflug kan angebracht werden. Die meiste Ländereien aber seind an so steilen Bergen, daß man dahin keinen Dung bringen könte, wan man ihn auch hätte, in so ferne man ihn nicht auf dem Buckel hinauf tragen wolte. Ich habe angerathen, den Versuch mit Futterkräutern zu machen; allein, die angestellete Proben haben nicht gelingen wollen. Ich habe jedoch alle Ursache, zu glauben, daß man mit der Auswahle des Landes, mit dessen Baue und mit der Saat nicht recht umgegangen ist; dahero zu wünschen wäre, daß jemand, der zu Versuchen in allerhand Pflanzungen geschikt ist, sich noch einmahl an die Sache machen mögte, um zu sehen, wie Esparcette, Lucerne, Raygras und breiter Klee gedeien.

Mir

(*) Wildes Land heiset dasjenige, so ich unter dem Namen derer Brenfelder begreife; zahmes aber das, so zelglich [flührlich] gebauet wird.

r ist es auch widersinnisch vorgekommen,
in nassem Boden die Wäsen weniger
en, dan in trockenen; ich habe vielmehr
t, daß in diesem die Erde weniger zu
seie, dan in jenem, so, daß ich gar da-
lten habe, es schadete in leimichtem und
Boden nichts, wan auch da die Erde
h zu werden anfienge. Allein, man
et mir aus vorgeblichen- aber von nie-
n Zweifel gezogenen Erfahrungen, daß
ng länger anhielte, wan in nassem Bo-
Wäsen nur halb verbrant würden: wan
se unterfahrete, alsdan hielten sie die Er-
würden sie aber ganz verbrant, alsdan
Lösch (*), welcher bald zu Kothe und
rde werde.

Man siehet übrigens gar zu wohl, wie sehr
ese Brenfelder von denenjenigen unter-
seind, die ich bei unserem unterländi-
Schwarzwalde beschrieben habe. Diese
ihr Land in 12 bis 13 Jahren achtmahl;
chbergische aber in 15 bis 20 Jahren nur
ahl.

Man wird dahero solche Gegenden vor
em halten. Aber keineswegs. Sie wer-
on lauter reichen und wohlhabenden Leu-
wohnet. Dörfer aber hat es daherum

Lösch heiset bei denen Kohlenbrennern und Hüt-
tenleuten der Kohlenstaub.

keine. Die Leute wohnen, gleich denen uralten Teutschen (*), in einzelnen Höfen, deren ein jeder seinen geschlossenen Markthum hat, worin ein anderer mit dem Waidgange, oder sonsten, nichts zu suchen hat. Ein jeder Bauer hat auch darin seinen eigenen Wald.

Sein Haus stehet allemahl an dem Hange eines Berges und mit der einen Giebelseite in dem Berge, so, daß man mit denen Wagen unter das Dach fahren kan. Dieses geschiehet zu der Zeit der Ernde: dan die Scheuer ist unter dem Dache, welches das Haus und auch den Stal bedecket, und auch alda wird gedroschen: dan die Böden seind von lauter Balken gemachet, deren einer an dem anderen lieget; und eben so seind auch die Wände gezimmeret, so daß nur das Fundament gemauret ist. Schornsteine findet man keine: die Rauchfänge seind sehr weit und haben nur neben an der einen Seite des Daches ein Loch, durch welches der Rauch hinaus gehet. Man hat kein Exempel, daß ein Unglük darüber entstanden wäre.

Der

(*) Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est; ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in nostrum morem, connexis & cohærentibus ædificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium, sive inscitia ædificandi, also schreibet CORN. TACITUS de *morib. German. cap. XVI.*

Der Stal ist allemal gegen dem Berge; : Hausähren und darin die Küche in der Mit- und das geraumige Wohnzimmer vorne, gegen dem Abhange des Berges, deme es daher i guter Luft und schöner Aussicht niemahl feh- t. Die von Stroh sehr dik gemachete Dä- er schiesen auf denen Seiten wohl 7 Schuhe eit vor das Haus vor und formiren also einen :dekten Gang, unter welchem das Holz und as Stroh, als ein Mittel gegen die Kälte, in :m Winter hingeleget wird, und worunter ian auch bei denen tiefesten Schneen bequem :rum gehen und das Vieh zu dem Röhrbron- en treiben kan, welchen jedes Haus, von dem ortreflichsten Wasser, vor der Thüre hat.

Von Glocken und Schlaguhren weiß man ichts. Die Weiber aber wissen die Stunden :hr genau zu treffen. Ist die Mittagsmahl- eit fertig, alsdan stellet sich die Frau vor das Haus, bläset auf einem grosen Horne, und al- es, was auf dem Felde ist, laufet dem Hause u. Die Stuben und aller Hausrath sehen auber und reinlich aus; der Bauer, dessen Reichthum in der vortreflichen Viehzucht beste- het, hat von allem Nothwendigen seinen schönen Vorrath auf den Winter; da lebet er mit de- nen Seinigen stil, einsam, gesund und vergnügt; da dienet er seinem GOTT in Einfalt, und unbekümmert um den Fürsten, denket er nur an ihn, als an den Wohlthäter des Vatterlandes und segnet ihn. O! glükseliges Freiamt, glük-

 seliges

seliges Prechthal; hier fallen mir die Worte meines unsterblichen Horazens ein:

Beatus ille qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fœnore;
Neque excitatur classico miles truci,
Nec horret iratum mare;
Forumque vitat, & superba civium
Potentiorum limina.

Damit dieser Wohlstand beibehalten bleibe, ist es nicht gewöhnlich, einen Hof zu theilen. Das jüngste Kind hat den Vortheil; das heiset; es erbet den Hof allein und die übrige Kinder werden mit Gelde abgefertiget. Einen oder zwei behaltet der Herr des Hofes in besonderen Häuslein mehrentheils bei sich wohnen, aber nur als Taglöhnere, und sie müssen von solcher Wohnunge weichen, wan es gedachter Herr haben wil. Sie trachten aber, durch ihr Geld, durch ihren Fleis oder durch eine Heurath auch wieder Höfe zu erwerben, und gelinget ihnen solches nicht, so seind sie doch nicht unglüklich.

Ich bitte um Vergebung, daß ich von denen Brenfeldern dieser Leute auf die Beschreibung

ung ihrer Sitten und Lebensart, durch eine
icht geringe Ausschweifung mich habe ableiten
assen. Vermischte Schriften haben eben so
ar strenge Regulen nicht.

II. Von den Brenfeldern in dem Nassauischen, in der Gegend des Städtleins Nassau und des Embser Bades.

Dieser Theil des Nassauischen Landes lieget gegen Coblenz, drei, vier und mehrere Stunden von dem Rheine und zu beiden Seiten des Lahnflusses, woselbst sich lauter hohe und sehr steile Gebürge befinden. Da hat man keine Brenfelder, die nur aus Wäsen und Waidelande bestehen; sondern alles wachset zu einem Buschwalde auf, so bald die Früchte davon seind. Röder werden solche Ländereien genant, von dem Teutschen Worte roden, reuten.

Hat nun das auf solchen Rödern wachsende Holz seine hinlängliche Gröse, alsdan wird es so dicht an der Erde abgehauen, als es nur immer möglich ist. Das starke Holz wird zu Klafteren aufgesetzet und können auf einem Morgen Landes, der wohl stehet, ohngefähr sechs bis sieben Klafteren erhauen werden. Das kleine Reisig aber bleibet auf dem Platze.

Das Hauen des Holzes geschiehet vor Johanstag, wan das Laub anfänget hart zu werden. Gleich darauf werden die Wäsen mit

der Haue [Hacke] geschunden, wie es in der Landessprache heiset. Der Plug ist wegen dere: sehr steilen Gebürge, vornehmlich aber wegen derer vielen Holzwurzelen, nicht anzubringen.

Seind die Wäsen recht trocken, alsdan werden sie ausgeklopfet, nebst denen Reisern auf Haufen gebracht, bei heiterem Wetter angezündet und verbrant. Diese Haufen bleiben liegen, bis man säen wil, solten auch gleich sechs oder mehrere Wochen darüber verlaufen.

Wan aber zu der Saat geschritten wird, alsdan werden die Brenhaufen aus einander gezogen, und fein gleich auf dem Lande vertheilet.

In dem ersten Jahre wird Roggen oder Kohlsamen [Räps, Lewat] hinein gesäet; in dem anderen Jahre aber Hülsenfrüchte, als: Erbsen, Linsen, Wicken, Kicherlinge u. d. g. oder auch Haber. Jene säet man, wan der Boden steinigt; diesen aber, wan er faulgrundig (*) ist.

Viele glauben, es seie genug, sie drei Jahre lang in dem Gehäge zu halten und kein Vieh hinein kommen zu lassen; allein, wer seinen Vor-

---

(*) Faulgrundig ist leichtes- oftmahl schwarzes, zu Zeiten aber auch anders gefärbtes Land, welches sehr leicht ist und zumahl in dem Winter nicht dicht zusammen gefrieret, sondern von denen Winden als ein Staub verwehet wird.

l besser verstehet, der wird das Vieh
ger, am besten aber gar, daraus halten.

Von denen Brenfeldern in dem Nassan-Siegenischen.

er Artikel ist von besonderer Wichtigkeit.
Wir haben da ein Land vor uns, das
sehr rau ist, das noch das Ansehen hat,
acitus unser Teutschland beschreibet:
spectu, horrida silvis, und wie es wei-
et. Kommet man bei Nacht hinein, als-
het man brennende Berge, Eisenhütten,
erfeuere und dergleichen, welche glauben
, es habe Vulcan, wo nicht gar Pluto
ner Gemahlin Proserpine seine Residenz
Die Bergwerke machen die vornehmste
ng des Landes; und unter denen Berg-
die Eisenwerke. Man findet aber, daß
lzzucht dieser Nahrungsart dergestalt an-
en behandelet wird, daß ich die dortige
ssung, so oft ich das an sich fürchterliche
gesehen, mit Vergnügen betrachtet habe.

Die Nassau - Catzenelnbogische Poli-
Ordnung, Th. II. Cap. IX, hat desfals
Veranstaltungen. Eine jede Dorfsge-
ng ist, ausser denen eichenen Hochwaldun-
eren es aber nicht viele giebet, in sechzehen,
hen bis zwanzig Jähne oder Haüe [Schlä-
ngetheilet. Alle Jahre wird einer von die-
ähnen gehauen, so daß, wan der lezte ge-

 hauen,

Zu dem Schorben bedienet man sich der Hacke, weilen die Gebürge zu steil seind, um den Pflug daran zu bringen. Wo es sich aber wil thun lassen, nimmet man auch den Pflug und schälet damit die Wäsen dergestalt ab, daß zwischen zweien Fuhren allemahl ein Riemen Wasen liegen bleibet, auf welchen sich der abgeschälete Wasen dergestalt aufleget, daß seine Wurzelen oben zu liegen kommen und er dahero gern austroknet. Wil man nun bald brennen, alsdan werden auch die gedachte nicht aufgefahrene Riemen mit der Haue gestürzet und zu Wasenstücken gemachet.

Da nun aber die meiste von diesen Feldern mit Pfriemen [Ginstern, genista] bewachsen seind, so werden solche annoch vor dem schorben dicht an dem Boden weggehauen, und bei dem darauf folgenden schorben auch die Wurzelen dieses Strauchwerkes, soviel es sich wil thun lassen, heraus gehauen.

Diese Pfriemen und Wurzelen werden dan zu Wellen gebunden und auf kleine Haufen geleget, welche auf dem Acker in kleine Distanzien vertheilet werden. Wan nun die Wäsen durch das Umkehren recht wohl ausgetroknet seind, alsdan werden sie verkehrt, das ist, die Wurzelen zu oberst, auf die Wellen geleget, angezündet und verbrant. Wo man keine Pfriemen hat, welches sich in nassen und leimichten Böden meistens begiebet, da bringet man Reißwerk von anderen Orten herbei.

Das

as Niederhauen derer Pfriemen geschie-
h in dem Frühjahre: das Schorben, das
Abschälen des Wasens, in dem Maien
rachmonate, das Anzünden aber in dem
, wan es recht trocken ist. Man haltet
es seie gut, wan in nassen Böden die Er-
an denen Wäsen ist, nicht ganz durch-
. Das Feuer haltet wohl drei Tage an,
s ausgebrant ist.

Die ausgebrante Haufen lässet man acht
en Tage lang vor der Saat stehen; als-
erden sie, gleich dem Dunge, aus einan-
ettelet, der Same wird darauf gestreuet
it der Haue untergehacket. Wo man
nit dem Pfluge das Land bauen kan, da
der Same mit dem Stickelpfluge (*) un-
ckeret. Acht Tage vor und acht Tage
Michaelis ist in dem Herbste die Saatzeit;
ommerfrüchte aber, in dem Frühjahre, so
ls man in den Boden kommen kan. Zur
erfrucht wird Roggen, zur Sommerfrucht
genommen. Weiter als eine Winter-

Kkk und

(*) Ist der uralte Teutsche Hakenpflug. Ich mus
achen, wan die Franzosen uns eine sehr künst-
liche und von denen glüklichen Erfindungen unse-
rer aufgeklärten Zeiten ein gutes Zeugnis ge-
bende Maschine, unter dem Nahmen Cultivateur,
aufgeschwätzet haben, welches anders nichts, als
gedachter Hakenpflug ist, welchen CORNELIUS
TACITUS, allem Vermuthen nach, schon bei
uns gekant hat.

und eine Sommererernde ist schädlich. Seind diese vorbei, alsdan lässet man das Land zwölf, fünfzehen, achtzehen auch zwanzig Jahre lang liegen, da es dan zu einer Waide dienet.

Man versicheret mich, daß wan man mehreren Futterwachs und mehreres Stroh hätte, somit man mehreren Dung zeugen könte, alsdan vieles wildes Land von demjenigen zahm gemachet werden könte (*), wo der Pflug kan angebracht werden. Die meiste Ländereien aber seind an so steilen Bergen, daß man dahin keinen Dung bringen könte, wan man ihn auch hätte, in so ferne man ihn nicht auf dem Buckel hinauf tragen wolte. Ich habe angerathen, den Versuch mit Futterkräutern zu machen; allein, die angestellete Proben haben nicht gelingen wollen. Ich habe jedoch alle Ursache, zu glauben, daß man mit der Auswahle des Landes, mit dessen Baue und mit der Saat nicht recht umgegangen ist; dahero zu wünschen wäre, daß jemand, der zu Versuchen in allerhand Pflanzungen geschikt ist, sich noch einmahl an die Sache machen mögte, um zu sehen, wie Esparcette, Lucerne, Raygras und breiter Klee gedeien.

Mir

(*) Wildes Land heiset dasjenige, so ich unter dem Namen derer Brenfelder begreife; zahmes aber das, so zelglich [flührlich] gebauet wird.

Mir ist es auch widersinnisch vorgekommen, ; man in nassem Boden die Wäsen weniger brennen, dan in trockenen; ich habe vielmehr glaubet, daß in diesem die Erde weniger zu ennen seie, dan in jenem, so, daß ich gar dar gehalten habe, es schadete in leimichtem und ichtem Boden nichts, wan auch da die Erde gelroth zu werden anfienge. Allein, man itwortet mir aus vorgeblichen- aber von nieand in Zweifel gezogenen Erfahrungen, daß r Dung länger anhielte, wan in nassem Bon die Wäsen nur halb verbrant würden: wan an diese unterfahrete, alsdan hielten sie die Ere luk; würden sie aber ganz verbrant, alsdan äbe es Lösch (*), welcher bald zu Kothe und ester Erde werde.

Man siehet übrigens gar zu wohl, wie sehr weit diese Brenfelder von denenjenigen unterschieden seind, die ich bei unserem unterländischen Schwarzwalde beschrieben habe. Diese bauen ihr Land in 12 bis 13 Jahren achtmahl; die Hochbergische aber in 15 bis 20 Jahren nur zweimahl.

Man wird dahero solche Gegenden vor sehr arm halten. Aber keinesweges. Sie werden von lauter reichen und wohlhabenden Leuten bewohnet. Dörfer aber hat es daherum

Kkk 2 kei

(*) Lösch heiset bei denen Kohlenbrennern und Hüttenleuten der Kohlenstaub.

keine. Die Leute wohnen, gleich denen uralten Teutschen (*), in einzelnen Höfen, deren ein jeder seinen geschlossenen Markthum hat, worin ein anderer mit dem Waldgange, oder sonsten, nichts zu suchen hat. Ein jeder Bauer hat auch darin seinen eigenen Wald.

Sein Haus stehet allemahl an dem Hange eines Berges und mit der einen Giebelseite in dem Berge, so, daß man mit denen Wagen unter das Dach fahren kan. Dieses geschiehet zu der Zeit der Ernde: dan die Scheuer ist unter dem Dache, welches das Haus und auch den Stal bedecket, und auch alda wird gedroschen: dan die Böden seind von lauter Balken gemachet, deren einer an dem anderen lieget; und eben so seind auch die Wände gezimmeret, so daß nur das Fundament gemauret ist. Schornsteine findet man keine: die Rauchfänge seind sehr weit und haben nur neben an der einen Seite des Daches ein Loch, durch welches der Rauch hinaus gehet. Man hat kein Exempel, daß ein Unglük darüber entstanden wäre.

Der

(*) Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est; ne pati quidem inter se junctas sedes. Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in nostrum morem, connexis & cohærentibus ædificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium, sive inscitia ædificandi, also schreibet CORN. TACITUS de *morib. German. cap. XVI.*

er Stal ist allemal gegen dem Berge;
ısähren und darin die Küche in der Mit-
das geraumige Wohnzimmer vorne, ge-
em Abhange des Berges, deme es daher
er Luft und schöner Aussicht niemahl feh-
Die von Stroh sehr dik gemachete Dä-
hiesen auf denen Seiten wohl 7 Schuhe
or das Haus vor und formiren also einen
en Gang, unter welchem das Holz und
Stroh, als ein Mittel gegen die Kälte, in
Winter hingeleget wird, und worunter
auch bei denen tiefesten Schneen bequem
n gehen und das Vieh zu dem Röhrbron-
reiben kan, welchen jedes Haus, von dem
eflichsten Wasser, vor der Thüre hat.

Von Glocken und Schlaguhren weiß man
s. Die Weiber aber wissen die Stunden
genau zu treffen. Ist die Mittagsmahl-
fertig, alsdan stellet sich die Frau vor das
us, bläset auf einem grosen Horne, und al-
, was auf dem Felde ist, laufet dem Hause
Die Stuben und aller Hausrath sehen
iber und reinlich aus; der Bauer, dessen
eichthum in der vortreflichen Viehzucht beste-
t, hat von allem Nothwendigen seinen schönen
Vorrath auf den Winter; da lebet er mit de-
en Seinigen stil, einsam, gesund und vergnügt;
a dienet er seinem GOTT in Einfalt, und
inbekümmert um den Fürsten, denket er nur an
hn, als an den Wohlthäter des Vatterlandes
und segnet ihn. O! glükseliges Freiamt, glük-

seliges Prechthal; hier fallen mir die Worte meines unsterblichen Horazens ein:

> Beatus ille qui procul negotiis,
> Ut prisca gens mortalium,
> Paterna rura bobus exercet suis,
> Solutus omni fœnore;
> Neque excitatur classico miles truci,
> Nec horret iratum mare;
> Forumque vitat, & superba civium
> Potentiorum limina.

Damit dieser Wohlstand beibehalten bleibe, ist es nicht gewöhnlich, einen Hof zu theilen. Das jüngste Kind hat den Vortheil; das heiset; es erbet den Hof allein und die übrige Kinder werden mit Gelde abgefertiget. Einen oder zwei behaltet der Herr des Hofes in besonderen Häuslein mehrentheils bei sich wohnen, aber nur als Taglöhnere, und sie müssen von solcher Wohnunge weichen, wan es gedachter Herr haben wil. Sie trachten aber, durch ihr Geld, durch ihren Fleis oder durch eine Heurath auch wieder Höfe zu erwerben, und gelinget ihnen solches nicht, so seind sie doch nicht unglüklich.

Ich bitte um Vergebung, daß ich von denen Brenfeldern dieser Leute auf die Beschreibung

rer Sitten und Lebensart, durch eine
ringe Ausschweifung mich habe ableiten
Vermischte Schriften haben eben so
nge Regulen nicht.

n den Brenfeldern in dem Nassauischen, in der
Gegend des Städtleins Nassau und des
Embser Bades.

ser Theil des Nassauischen Landes lieget
gegen Coblenz, drei, vier und mehrere
Stunden von dem Rheine und zu beiden
n des Lahnflusses, woselbst sich lauter hohe
hr steile Gebürge befinden. Da hat man
Brenfelder, die nur aus Wäsen und Wai-
e bestehen; sondern alles wachset zu ei-
Buschwalde auf, so bald die Früchte davon
Röder werden solche Ländereien genant,
em Teutschen Worte roden, reuten.

Hat nun das auf solchen Rödern wachsen-
olz seine hinlängliche Gröse, alsdan wird
dicht an der Erde abgehauen, als es nur
r möglich ist. Das starke Holz wird zu
eren aufgesetzet und können auf einem
gen Landes, der wohl stehet, ohngefähr sechs
ieben Klafteren erhauen werden. Das
e Reisig aber bleibet auf dem Platze.

Das Hauen des Holzes geschiehet vor Jo-
stag, wan das Laub anfänget hart zu wer-
Gleich darauf werden die Wäsen mit

der Haue [Hacke] geschunden, wie es in der Landessprache heiset. Der Plug ist wegen derer sehr steilen Gebürge, vornehmlich aber wegen derer vielen Holzwurzelen, nicht anzubringen.

Seind die Wäsen recht trocken, alsdan werden sie ausgeklopfet, nebst denen Reisern auf Haufen gebracht, bei heiterem Wetter angezündet und verbrant. Diese Haufen bleiben liegen, bis man säen wil, solten auch gleich sechs oder mehrere Wochen darüber verlaufen.

Wan aber zu der Saat geschritten wird, alsdan werden die Brenhaufen aus einander gezogen, und fein gleich auf dem Lande vertheilet.

In dem ersten Jahre wird Roggen oder Kohlsamen [Räps, Lewat] hinein gesäet; in dem anderen Jahre aber Hülsenfrüchte, als: Erbsen, Linsen, Wicken, Kicherlinge u. d. g. oder auch Haber. Jene säet man, wan der Boden steinigt; diesen aber, wan er faulgrundig (*) ist.

Viele glauben, es seie genug, sie drei Jahre lang in dem Gehäge zu halten und kein Vieh hinein kommen zu lassen; allein, wer seinen Vor-

(*) Faulgrundig ist leichtes- oftmahl schwarzes, zu Zeiten aber auch anders gefärbtes Land, welches sehr leicht ist und zumahl in dem Winter nicht dicht zusammen gefrieret, sondern von denen Winden als ein Staub verwehet wird.

eil besser verstehet, der wird das Vieh
inger, am besten aber gar, daraus halten.

V. Von denen Brenfeldern in dem Nassan-Siegenischen.

eser Artikel ist von besonderer Wichtigkeit.
Wir haben da ein Land vor uns, das
sehr rau ist, das noch das Ansehen hat,
Tacitus unser Teutschland beschreibet:
is aspectu, horrida silvis, und wie es wei-
autet. Kommet man bei Nacht hinein, als-
siehet man brennende Berge, Eisenhütten,
mmerfeuere und dergleichen, welche glauben
chen, es habe Vulcan, wo nicht gar Pluto
seiner Gemahlin Proserpine seine Residenz
a. Die Bergwerke machen die vornehmste
ahrung des Landes; und unter denen Berg-
rken die Eisenwerke. Man findet aber, daß
e Holzzucht dieser Nahrungsart dergestalt an-
messen behandelet wird, daß ich die dortige
Verfassung, so oft ich das an sich fürchterliche
and gesehen, mit Vergnügen betrachtet habe.

Die Nassau-Catzenelnbogische Poli-
cei-Ordnung, Th. II. Cap. IX, hat desfals
gute Veranstaltungen. Eine jede Dorfsge-
markung ist, ausser denen eichenen Hochwaldun-
gen, deren es aber nicht viele giebet, in sechzehen,
achtzehen bis zwanzig Jähne oder Haue [Schlä-
ge] eingetheilet. Alle Jahre wird einer von die-
sen Jähnen gehauen, so daß, wan der lezte ge-

hauen, der erste wieder erwachsen, und zu der Axt reif ist. Eben diese Schläge oder Jähne nun dienen nach dem Hiebe zu dem Getraidebaue und geben anbei so vieles Holz, daß das Land zu dem häuslichen Gebrauche nicht nur, sondern auch zu dem Bergbaue und Hüttenwesen, zur Nothdurft, und ohne Furcht eines Abganges, damit versehen ist.

Einige Hauberge haben lauter Eichen; andere lauter Birken; mehrentheils aber seind beide Sorten unter einander gemenget. Mehr als zwanzig Schläge machet man nicht; dan die Erfahrung hat gelehret, daß das Holz nicht gern wieder wachset, wan es älter gehauen wird.

Da Roggen und Heidekorn die Früchte seind, welche in solche Schläge gesäet werden, so ist bei einer jeden Art dieses Getraides die Zeit des Holzhaues verschieden. Säet man Roggen, alsdan geschiehet der Hieb in dem Brachmonathe; wan aber Heidekorn gesäet werden sol, alsdan hauet man entweder in dem November oder in dem Märzen. Man lässet keine Samenbäume stehen; ausser, wo das Holz licht gestanden ist, ein- oder die andere Birke.

Das starke Holz wird aus denen Jähnen [Schlägen] gebracht und entweder verkohlet, oder ungebranter zu seinem Gebrauche hinweg geführet. Das kleine Reisig aber und die Pfriemen [Ginsteren] bleiben darin.

Hier-

Hierauf wird der Wasen mit der Hauke] abgehacket und getroknet. Ist er auf Seite wohl ausgedörret; alsdan wird er enen Haynkratzen umgewendet, um ihn auf der anderen Seite zu troknen. Diese nkratzen seind starke eisene Rechen, mit en Zinken.

Seind sie trocken, alsdan werden kleine de Haufen von Pfriemen, Laub und dem nen Holzreisig; jedoch nicht zu nahe bei die gehauene Stöcke, gemachet, und die Wäsen rauf geleget, so daß der Reisighaufen damit nz bedecket ist und oben nur eine kleine Oefung bleibet. Darauf zündet man sie, ohngeihr um Jacobi, bei gutem Wetter, mit einer Ginsterfackel an und verbrennet sie.

Mit denen Haynkratzen wird alsdan alles verbrante fein gleich in dem Jahne ausgetheilet und gleich darauf besäet. Wo das Holz dicht stehet, nimmet man Heidekorn, [Heidelof in dem Nassauischen] bei lichten Schlägen aber Roggen. Der Same wird mit dem Haynhaken untergebracht. Dieser ist der alte Teutsche Hakenpflug. Die Ernde geschiehet allemahl mit der Sichel, damit der junge Aufwuchs bestens geschonet werde.

In dem zweiten Jahre wird an denen Orten, wo das Holz nicht zu häufig vorhanden ist, und also denen ausgeschlagenen Loden durch

Ab-

Abstosen oder Streifen kein Schade geschiehet, die zweite Saat vorgenommen, das Land abermahl mit der Hacke herum gemachet, zum Samen Heidekorn oder Haber genommen; dieser, wan in dem vorigen Jahre Heidekorn auf dem Platze gewesen ist; jenes aber, wan er vorher Roggen getragen hat. Solche Saat wird ebenfals mit dem Hakenpfluge untergeackeret. Wo aber das Holz etwas dicht stehet, da lässet man es bei der ersten Saat bewenden; und die dritte Saat wird niemahl gestattet. Das Holz wird hernach bestens geheget, vor dem dritten Jahre wird kein Schaaf- und vor dem vierten kein Rindvieh in den Schlag, junge Hayne werden sie genant, gelassen, und das hat seine sechzehen bis achtzehen Jahre zu wachsen, ehe es wieder gehauen wird.

Wil man kahle Plätze zu Haubergen anpflanzen, alsdan werden dieselbe mit Eichelen besäet und solche unter geackeret. In dem Frühjahre darauf aber werden solche Plätze noch mit Birkensamen übersäet und dieser weiter nicht unter gemachet. Das Vieh darf aber vor dem siebent- oder achten Jahre nicht hinein kommen.

Und so wird es dan mit gedachten Haubergen gehalten. Ich habe mit vernünftigen Männern darüber geredet und Briefe gewechselet. Sie beklagen, daß das Holz auch in dem Brachmonathe gehauen würde; dan sie merken an, daß es alsdan in dem Sommer nur einen

Schuß

Schuß thue; und, weilen dieser noch zart seie, in dem Winter durch den Frost gar oft Schaden leide. Sie rathen daher, daß man nur die Eichen zu solcher Zeit, das andere Holz aber in dem Früh- oder Spatjahre hauen solle; dan wegen derer Eichen kan man nicht wohl eine andere Zeit nehmen, weilen sonsten die Rinden zu dem Lohgerben nicht würden geschälet werden können. Was die Eichen betrift, hat dieser Grund seine gute Richtigkeit und merke ich nur dabei an, daß in dortigem sehr rauen Lande der vollkommene Saft viel später in denen Eichen seyn müsse, als an anderen Orten, woselbst man schon in dem Mayen die eichene Rinden schälet. Ausser deme aber dörfte zu bedenken seyn, daß wan man einen Schlag in dem Frühjahre, oder gar in dem Spatjahre vorher hauet und ihn hernach mit Roggen besäet, an denen sehr stark ausgetriebenen Loden vieler Schade entstehen dörfte. Das leimichte und steinigte Erdreich dortiger Gebürge habe ich zwar durchaus schlecht gefunden; allein zu dem Holzwuchse hat es doch einen vortreflichen Trieb und habe ich Hauberge von jungen Eichen gesehen, die in der Welt nicht schöner seyn könten.

Man siehet auch nicht gern, daß die Stämmlein von beiden Seiten nach der Mitte zu gehauen werden, vermuthlich, damit nicht der Regen sich auf dem Stumpfen aufhalte und alda eine Fäulnis ansetze. Auch leidet man nicht, daß

Abstosen oder Streifen kein Schade geschiehet, die zweite Saat vorgenommen, das Land abermahl mit der Hacke herum gemachet, zum Samen Heidekorn oder Haber genommen; dieser, wan in dem vorigen Jahre Heidekorn auf dem Platze gewesen ist; jenes aber, wan er vorher Roggen getragen hat. Solche Saat wird ebenfals mit dem Hakenpfluge untergeackeret. Wo aber das Holz etwas dicht stehet, da lässet man es bei der ersten Saat bewenden; und die dritte Saat wird niemahl gestattet. Das Holz wird hernach bestens geheget, vor dem dritten Jahre wird kein Schaaf- und vor dem vierten kein Rindvieh in den Schlag, junge Hayne werden sie genant, gelassen, und das hat seine sechzehen bis achtzehen Jahre zu wachsen, ehe es wieder gehauen wird.

Wil man kahle Plätze zu Haubergen anpflanzen, alsdan werden dieselbe mit Eichelen besäet und solche unter geackeret. In dem Frühjahre darauf aber werden solche Plätze noch mit Birkensamen übersäet und dieser weiter nicht unter gemachet. Das Vieh darf aber vor dem siebent- oder achten Jahre nicht hinein kommen.

Und so wird es dan mit gedachten Haubergen gehalten. Ich habe mit vernünftigen Männern darüber geredet und Briefe gewechselet. Sie beklagen, daß das Holz auch in dem Brachmonathe gehauen würde; dan sie merken an, daß es alsdan in dem Sommer nur einen

Schuß

Schuß thue; und, weilen dieser noch zart seie, er in dem Winter durch den Frost gar oft Schaden leide. Sie rathen daher, daß man nur die Eichen zu solcher Zeit, das andere Holz aber in dem Früh- oder Spatjahre hauen solle; dan wegen derer Eichen kan man nicht wohl eine andere Zeit nehmen, weilen sonsten die Rinden zu dem Lohgerben nicht würden geschälet werden können. Was die Eichen betrift, hat dieser Grund seine gute Richtigkeit und merke ich nur dabei an, daß in dortigem sehr rauen Lande der vollkommene Saft viel später in denen Eichen seyn müsse, als an anderen Orten, woselbst man schon in dem Mayen die eichene Rinden schälet. Ausser deme aber dörfte zu bedenken seyn, daß wan man einen Schlag in dem Frühjahre, oder gar in dem Spatjahre vorher hauet und ihn hernach mit Roggen besäet, an denen sehr stark ausgetriebenen Loden vieler Schade entstehen dörfte. Das leimichte und steinigte Erdreich dortiger Gebürge habe ich zwar durchaus schlecht gefunden; allein zu dem Holzwuchse hat es doch einen vortreflichen Trieb und habe ich Hauberge von jungen Eichen gesehen, die in der Welt nicht schöner seyn könten.

Man siehet auch nicht gern, daß die Stämlein von beiden Seiten nach der Mitte zu gehauen werden, vermuthlich, damit nicht der Regen sich auf dem Stumpfen aufhalte und alda eine Fäulnis ansetze. Auch leidet man nicht, daß

daß die Stumpfen mit Steinen überleget werden.

Wan in lichten Haynen, in dem Jahre der ersten Saat, die Samenbäume derer Birken vielen Samen getragen haben, alsdan leidet man die zweite- oder so genante Nachsaat in dem anderen Jahre sehr ungern: und das ist vernünftig; dan alle junge Birklein würden durch solche zweite Saat zu Grunde gehen. Ich meines Ortes halte auf die zweite Besamung gar nichts. Wan die Hayne zu licht wären; alsdan würde ich sie mit gesamletem Birkensamen in dem Frühjahre, nach eingebrachter erster Ernde, besäen und sie dadurch in den Stand setzen, daß sie dicht genug würden, um die Nachsaat nicht zu gestatten. Ich weiß auch nicht, warum hierin die Nassauische Policei-Ordnung Th. II, Cap. IX, §. 10 nicht besser beobachtet wird, als welche die zweite Saat scharf verbietet.

Ich rathe auch, daß man diese Ordnung genau befolge, wan in deren §. 11 stehet, daß man auch Aspen zu Samenbäumen solle stehen lassen. Gewis ist, daß kein Holz in unseren Schlägen geschwinder wächset und sich leichter besamet. Ich habe ihme meine Liebe gänzlich gewiedmet. Dahingegen aber ist es vergeblich, wie gedachte Verordnung haben wil, auch Eichen zu Samenbäumen stehen zu lassen, und gar schädlich, Samenbuchen zu haben. Siehe unten

unten das Stük von Samenbäumen. Es thuet auch die gedachte Verordnung Erwähnung von Erlen zu Samenbäumen; allein, da ich an denen Orten, wohin ich gekommen bin, so gar nasse Gegenden nicht gefunden habe, wie solche die Erle haben wil; die Bergerlen aber bei mir in schlechtem Credite stehen: so bleibe ich dabei, daß man keine Samenbäume, als nur Birken und Aspen, solle stehen lassen. Daß man aber Eichelen, Buchelen und Hagebuchelen aus der Hand säe, wird damit nicht ausgeschlossen.

Man eiferet auch über das Laub- und Moos-scharren in denen Haynen, item über das Abhauen derer Pfriemen. Alles solches wird vor das Vieh zu Streusel gebrauchet, indeme in dem Lande das Stroh ungemein rar ist. Ich bin gleicher Meinung: dan das Laub und der Moos geben dem Walde seine Dunge, wan sie verfaulen oder verbrant werden. Bei denen Ginsteren ist zwar richtig, daß sie Nahrung aus dem Lande ziehen; aber auch wahr, daß sie dem Lande solche Nahrung wieder geben, wan sie sich fegen, das ist, wan ihre Aeste abfallen. Ihr Reisig ist bei dem Brennen derer Hayne von einem gar guten Nutzen.

Es wird auch verlanget, daß diejenige, so das Loh schleissen, [die eichene Rinden schälen] den Stamm obig dem Gekringel einkerben sollen, damit die Rinden des Stumpfen nicht mit hinweg gerissen werden. Das Gekringel nen-

nen

nen die Nassauere diejenige Ringe, welche an denen Bäumen an dem Orte zu finden seind, wo die Aeste aus dem Holze wachsen, und welche auch da seind, wo aus einem abgehauenen Stumpfe junge Sprossen austreiben. Richtig ist, daß aus demselben die junge Sprossen herfür brechen, und daß man es demnach auf alle Weise schonen sol.

Man glaubet auch, es seie sehr gut, wan man unter das Heidenkorn Birkensamen streuete, zumahl in denen Bergen, so nichts als Ginsteren tragen. Ich gebe meinen Beifal, wan das Heidekorn in dem Frühjahre gesäet wird. In unseren Gegenden muß man es auf Johannis säen, wan man nicht haben wil, daß der Samen ausfället, da wäre es aber vor den Birkensamen schon gar spat.

Daß man bei dem Anzünden derer Berge den Wind in acht nehmen müsse, damit nicht auch andere Berge auf eine schädliche Art ergriffen werden, ist eine leicht begreifliche Sache.

Man haltet in dem Nassauischen gar viel auf den Mondenschein, so, daß selbst die mehrangezogene Policei-Ordnung gebietet, in welchem Liechte diese oder jene Arbeit geschehen oder nicht geschehen sol: nun läugne ich zwar den Einfluß des Mondes keinesweges; allein, wan der Landman sich darnach richten solte, würde er mit der Eintheilunge seiner Zeit sehr übel zu

recht

recht kommen. Ist die Zeit da, wo etwas geschehen sol, und ist Wind und Wetter darzu gut, alsdan thue man es, ohne sich um den Mond zu bekümmeren.

V. Von denen Brenfeldern in dem Nassau-Dillenburgischen.

Dieses Land gränzet an das Nassau-Siegenische, ist aber von demselben sehr unterschieden, und um ein merkliches besser. Man hat darin viele Brenfelder, aber keine solche Hauberge, wie in dem Siegenischen. Die gedachte Felder seind nur mit Ginsteren [Pfriemen] bewachsen. Dieselbe werden gehauen, der Wasen aufgehacket, gedörret, gebrant, das Land besäet und die Saat mit dem Haynhaken untergebracht, wie in dem Siegenischen. Die Bearbeitung ist also einerlei und nur der Unterschied waltet vor, daß in dem Siegenischen das Land nach der Ernde zum Holzwuchse, in dem Dillenburgischen aber zu der Waide gebrauchet wird.

VI. Von denen Brenfeldern in der vorderen und hinteren Gravschaft Sponheim auf dem Hundsrücken.

Der Hundsrücken ist die gebürgige Gegend, welche zwischen denen Flüssen Nohe, Mosel und Rhein lieget. In derselben befinden sich die beide Gravschaften Sponheim zu

ihrem grösesten Theile, zwischen denenselben aber verschiedene Erzstift-Trierische, fürstlich Salmische und Rheingrävliche Aemter. Alle dieselbe werden unter der gegenwärtigen Abhandlunge von dem geliebten Sponheim begriffen. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses Land genau kennen zu lernen, und mehr als eine Ursache hat mich auf alles dasjenige aufmerksam gemachet, so dessen natürlichen und politischen Zustand betrift. Ich werde dahero die wichtige Materie seiner Brenfelder etwas umständlich abhandlen.

Seine Felder werden eingetheilet in wilde und zahme. Diese heisen auch Dungland und Fluhrland; jene aber seind entweder a) Ausland oder b) Schiffelland oder c) Rodhecken, Rodbüsche. Zahmes Land, auch Dungland und Fluhrland ist dasjenige, welches nach der algemeinen Art in drei Zelgen oder Fluhren gebauet wird und allemahl in dem dritten Jahre brach lieget. Wildes Land ist alles dasjenige, was nicht zahm ist; eigentlicher aber, was in einem bestimmeten längeren Zeitraume von 10, 15 bis 20 Jahren nur einigemahl gebauet und niemahl gedünget wird.

Weilen nähmlich die Gemarkungen theils zu gros, theils aber so gelegen seind, daß sie nicht ganz unter das Fluhrrecht gezogen und mit dem gewöhnlichen Dunge versehen werden können: so heiset ein solches Land Ausland, und dienet ausser der Zeit seiner Besamung nur zu einer Wai-

Waide, vornähmlich vor die Schafe. Ziehet aber ein solches Land einen Wasen, und wachsen, wie mehrentheils geschiehet, Pfriemen und und dergleichen Strauchwerk darauf [Brimmen, Gänsteren nennet sie der Sponheimer] alsdan werden sie Schiffelland genant. Bewachsen sie gar mit gutem Holze, alsdan heissen sie Rodhecken, Rodbüsche. Dieses seie genug, um eine generale Idee von dem Unterscheide zu geben.

Nun wll ich die Bearbeitung näher beschreiben; halte mich aber bei dem zahmen Lande nicht auf, weilen dasselbe, in Absicht auf die gemeine Art des Feldbaues, nichts besonderes hat. Auch solte ich von dem Auslande nichts sagen, da solches nicht unter die allein meinen dermahligen Vorwurf ausmachende Brenfelder gehöret; allein, da die Materie zu sehr mit einander verbunden ist, als daß ich gedachtes Ausland weglassen solte: so bemerke ich, daß von demselben gar vieles nur eine geringe Oberfläche von fruchtbarer Erde hat, auch daß dieselbe mit Steinen gar oft stark untermenget ist, unter sich aber entweder viele Steine oder einen wilden, leimichten und unartigen Grund hat. In diesem leztern Falle seind die Felder feucht, in jenem aber, der sich am meisten begiebet, trocken, welches dan verursachet, daß ein solches Land niemahl einen rechten Wasen ziehet. Der gute Boden ist meistens einen Schuh; oftmahl auch nur einen halben Schuh dik und ziemlich leicht.

Ohnerachtet nun dieses Land von dem Wasen wenigen Dung zu hoffen hat: so machet doch der Umstand, daß es beständig von denen Schafen beweidet wird, die Möglichkeit, es mehr als das Schiffelland zu bauen. Eine Ruhe von acht, höchstens zehen Jahren ist genug; einige lassen es nur sechs Jahre liegen, welches aber nicht tauget.

Weilen der gute Boden mehrentheils nicht dik lieget: so ist die erste Vorsicht dahin zu nehmen, daß man nicht tief ackere, damit ja nichts von der bösen Erde herauf komme; sonst würde das Ausland auf viele Jahre unbrauchbar seyn.

Es wird solches Land mit dem gewöhnlichen Feldpfluge in dem Mayen gebrachet, an dem Ende des Augustmonates oder dem Anfange des Septembers aber zu der Saat geackeret, und dabei auf trockenes Wetter gar sorgfältig gesehen, indeme sonsten die Saat nicht wohl gerathet. Mehr als diese zweimahl das Land zu ackeren ist sehr schädlich; dan der Boden würde alsdan zu locker und leicht werden.

Bei dem Brachen nimmet man die Furchen weder schmal noch breit, sondern mittelmässig. Weilen das Land leicht ist, und in dem Winter von denen Winden verwehet wird; so hat man gern, wan die Wasen nicht zu klein verrissen werden und die Furchen etwas hoch blei-

bleiben: dan das giebet dem Samen einen Schuz, so daß die Winde darüber hinweg wehen. Gleichen Dienst leisten auch die Steine. Man eilet gar sehr mit der Saat, damit dieselbe vor Winter wohl anwachse und erstarke, um denen Winden in dem Winter und in dem Märzen wiederstehen zu können, und von dem Froste nicht so leicht ausgehoben zu werden. Der Haber wird gewalzet, sobald er Wurzel gefasset hat.

In dem ersten Jahre wird in dieses Ausland Roggen, in dem zweiten aber Haber gesäet. Man nimmet aber nicht so vielen Samen, als in dem Fluhrlande. Der Haber wird gut, der Roggen aber ganz unvergleichlich, und mus ich bekennen, daß ich sogar in dem Herzogthume Magdeburg und in der Gegend von Leipzig kein so schönes Roggenbrod gegessen habe, als bei meinen lieben Freunden in beiden Gravschaften Sponheim. Die Halmen an dem Roggen seind auch lang, aber sehr dün, und werden also wenige Garben gebunden; dahingegen aber giebet es in dem Simren sehr wohl aus.

Es giebet hin und wieder Leute, welche in dem zweiten Jahre noch einmahl Roggen und in dem dritten Jahre Haber, oder auch in dem zweiten und dritten Jahre Haber säen; man lässet es gelten, wan das Ausland sehr gut ist; allein, alles wohl erwogen, gebe ich denenjenigen

Beifal, welche die dritte Saat in dem Auslande allezeit vor schädlich halten.

Die Winterfrucht wird mit der Sichel, der Haber hingegen mit der Sense geerndet, wozu das Walzen eine gute Vorbereitung machet. Zu Zeiten bleibet der Haber so klein, daß man ihn ropfen mus; mehrmahl aber wird er auch so stark, daß man ihn mit der Sichel schneidet. Nach der Sommerernde bleibet das Land sechs bis acht Jahre lang in der Ruhe.

Nun komme ich dan an das Schiffelland. Die auf diesem wachsende Pfriemen und übriges Gesträuche werden in dem Mayen, vornehmlich aber in dem Brachmonate gehauen, hernach werden die Wäsen mit besonderen Schiffelhauen (*) in viereckten Stückeren, zu anderthalb Schuhen ins Gevierdte, und ein Paar Zolle dik, abgeschälet und in die Höhe, aber gekrümmet, dergestalt aufgesetzet, daß der Acker aussiehet, als wäre er mit lauter Zuckerhüten besetzet. Die Wurzelen seind auswendig, damit sie desto besser ausdörren. Um Jacobi machet man von denen gehauenen Pfriemen und übrigem Gesträuche kleine Haufen und leget auf jeden acht, zehen bis zwölf Wasenstücker, die Wurzelen auswendig. Wil gedachtes Reisig nicht hinlangen, alsdan träget man dessen

(*) Diese haben eine grose Gleichheit mit der Ecobue des Turbilly.

sen von anderen Orten herbei. Auch das allerschlechteste Gehölze ist gut, wan es nur leicht brennet. Seind alle Wäsen auf ihre Brandhaufen ausgetheilet, alsdan werden diese bei recht schönem Wetter angezündet und alles verbrant. Geräthet der Brand nicht recht, alsdan saget man, es nehmete der Boden eine Säurung an; ein saurer Boden seie von einem schlechten Ertrage (*).

An dem Ende des Augustmonates theilet man das verbrante recht gleich auf dem Lande aus und ackeret alsdan dasselbe sogleich mit dem gewöhnlichen Feldpfluge zu der Saat. Bei solcher Arbeit ist abermahl sehr genau auf trockenes Wetter zu sehen. Einige halten davor, es schadete nicht, wan das Schiffelland kurz nach einander zweimahl geackeret würde; andere aber seind nicht gleicher Meinung. Die Vernünftigste sagen, es gehe bei schwerem Boden an, bei leichtem aber müsse es bei einem mahle verbleiben. Niemahl wird tiefer geackeret, als bei dem Auslande.

Die Saat geschiehet auch nicht dicker als bei dem Auslande. Sie wird mit der Ege unter-

(*) Nach meinem Bedünken solte man sagen, es würde alsdan die in dem Boden befindliche Säure durch das Feuer nicht hinlänglich davon gejaget; und des alkalinischen Aschensalzes seie zu wenig, um das acidum der Erde niederzudrücken.

tergebracht. In dem ersten Jahre säet man Roggen, in dem zweiten aber Haber. Beide, und zumahl das erstere, gerathen vortreflich. Wegen der dritten Saat gelten die Anmerkungen, so ich desfals bei dem Auslande gemachet habe. Heidekorn wird vor das allerschädlichste Gewächs in allem Wildlande gehalten. Anstat der Winterfrucht aber werden auch wohl Weiskraut, Rüben, Möhren und dergleichen in das Schiffelland gebauet. Das in dem Amte Allenbach erzogene Weiskraut ist von einer berühmten Güte; ich habe bei seinem grosen Lobe gar nichts übertriebenes gefunden. Die Schiffel-Rüben werden auch sehr gelobet. Man bauet sie dahin, wo das Land vor Roggen zu naß ist, so daß es in dem Winter ersauffen würde. Zu merken ist, daß die Zeit zu der Rübensaat in dortigen Gegenden um Siebenschläfer-Tag [ist der 27ste des Brachmonates] einfallet; die Schiffelrüben aber werden noch vorher gesäet, sonst würden sie nicht zu der Zeitigunge kommen.

Bei denen Röderen, Rodhecken, Rodländeren, verfähret man also. In dem Anfange des Brachmonates wird alles Holz dicht an dem Boden niedergehauen und die Eichen werden geschälet, um die Rinde vor die Gerbereien zu benutzen. Die starke Stangen und was man zum Brenholze, zu Reifen und zu Wagnerholze nöthig hat, werden heraus geführet, alles kleine Reiswerk aber bleibet auf dem Platze, wird auf demselben gleich ausgetheilet

und

nd um Jacobi, wan es recht dör ist, verbrant.

An dem Ende des Augusts wird die Asche, wo sie etwa zu dik liegen solte, allenthalben gleich vertheilet, daraufhin das Land mit dem Rodpfluge, [ist abermahl der Hakenpflug] eben so, wie das Ausland und Schiffelland, mit kleinen Furchen, und ebenfals bei trockenem Wetter geackeret, mit Roggen besäet und der Same mit der Ege unter gebracht. Fünfzehen, sechzehen bis achtzehen Jahre werden erforderet, um das Holz wieder in haubaren Stand zu bringen, und es mus in denen ersteren Jahren vor dem Viehe wohl geheget werden.

Dieses dan ist die algemeine Art, die so genante Wildländer zu bauen. Dieselbe überhaupt zu verbesseren, weiß ich kein Mittel; allein, das haben mir die verständigste Landmänner zugegeben, daß gar vieles Ausland und Schiffelland zu Dung- und Fluhrland gemachet werden könte, wan man den Dung darzu aufzubringen vermögte, ohne das alte Fluhrland Schaden leiden zu lassen. Das einzige Mittel hiezu ist die vermehrete Viehzucht; da aber mus Futter seyn. Dieses suchet der ganze Hundsrücken vornehmlich auf denen Waiden, und solche werden demnach dergestalt ausgedehnet, daß in diesem kalten Lande die Waldungen recht erbärmlich zugerichtet seind. Die Wiesen werden nicht genug, und an etlichen Orten gar nicht,

in Ehren gehalten, da doch GOTT der HERR dieses Land mit Bächen und Quellen ganz vortreflich gesegnet hat.

Ich habe aber meine Absichten hauptsächlich auf die so genante Futterkräuter gerichtet. Ich weiß, daß man hin und wieder mit Klee Proben gemachet, und sich gar wohl dabei befunden hat. Solte man zu demselben und zu anderen Futterkräuteren auch Dungland, ja das beste Dungland nehmen; alsdan wäre es kein Schade, da man mit dem Dunge, der von solchem Futter erzogen würde, noch mehreres Ausland oder Schiffelland zu Fluhrland machen kan, als durch die Futterkräuter eingenommen wird. Die Nutzung des Viehes bleibet dabei noch zum voraus.

Ich hüte mich aber gar sehr, vorlaut zu seyn. Da der Boden des Auslandes und Schiffellandes nicht tief gut ist, sondern bald ein rauer und wilder Boden folget, auch an vielen Orten sehr steinig ist: so entstehet die Frage: ob Lucerne und Esparcette darin gut thun werden, da beide ihre Wurzelen sehr tief schlagen? Allein, da ich schon mehrmalige Proben habe, daß beide Gattungen, und zumahl der Esparcette, auch in schlechtem und steinigtem Boden gut thuet und seine Wurzelen sich zwischen denen Steinen hindurch drängen: so halte ich davor, man solle einen Versuch machen, und ein frisch- gebrantes Schiffelland mit ein- und

nd dem anderen dieser Futterkräuter ansäen. Thuet es gut, alsdan hätte man wenigstens chsjährige schöne Ernden davon, es würde das and nicht ausgesogen, sondern, wan das darin gesäete Futterkraut nicht mehr taugete, alsan wäre es, wie ein Neubruch und könte auf as neue geschiffelet, darauf aber nicht wieder mit Futterkräutern, sondern mit Roggen und hernach Habern besäet werden. Wäre aber solche Ruhe nicht lang genug, wie ich doch vor sehr wahrscheinlich halte, alsdan könte man es noch um ein Paar Jahre länger liegen lassen, ehe man es wieder mit Getraide anblümete. Gelinget es aber, alsdan könte man einen Theil derer Schiffelländer mit Futterkräutern besäet halten, den anderen, auf die alte Art, mit dem Getraidebaue benutzen, und der dritte Theil würde, wo nicht auf einmahl, doch nach und nach, zu Dunglande gemachet. Eine vernünftige Auswahl des Landes kommet bei allem diesem sehr wohl zu statten.

In die Schiffelländer, welche etwas tief und feucht liegen, würde ich die Probe mit Raygrase und dem breiten oder Holländischen [Flandrischen, Spanischen] Klee machen, und auf den Morgen 35 Pfunde von jenem, von diesem aber 6 Pfunde, beides unter einander, säen. Ich hoffe, es werde der Ertrag sehr gut seyn. Beide Gattungen wurzelen nicht tief und lieben eine mässige Feuchtigkeit.

Die

Die Schaafwaide wird zwar als ein groses Hindernis des Baues derer Futterkräuter angegeben, mithin dörfte solche in dem Sponheimischen gar manchen abschröcken, indeme alda die Schaafzucht ein gar vortrefliches Nahrungsmittel ist; allein, ich habe gefunden, daß diese Thierlein denen Futterkräuteren bei weitem nicht so schädlich seind, als man gemeiniglich davor zu halten pfleget. Man kan sie in dem Herbste, wan die Futterkräuter nicht mehr nachwachsen wollen, darauf treiben; nur muß es ja nicht geschehen, wan der Boden feucht ist.

Dikrüben [Rummelen nennet man sie in dem Sponheimischen] pflanzet man hin und wieder; ich finde aber kein rechtes Gedeien an ihnen. Ich glaube fast, es wird der Same zu spät gestecket: dieses solte geschehen, sobald man nur in dem Frühjahre in den Boden kommen kan. Ich habe wahrgenommen, daß der Same vor Winter gestecket werden kan, etwa in dem October, oder gar in dem November, damit er vor Winter nicht aufgehe. Dieser ist dan in dem Frühjahre alsbald da und zeuget sehr grose Dikrüben. Ich wünsche, daß man in dem Sponheimischen auch die Probe damit machen möge.

Grundbieren werden in Menge gebauet; so, daß ich dabei nichts zu erinneren habe, als daß man auch die Frühgrundbieren einführen möge, von denen ich unten handelen werde.

. Aber die Erdäpfel seind ganz unbekant;
eichwohl ist kein Zweifel, daß sie sehr wohl ge-
ten werden. Ihr herlicher Ertrag machet
ich sie immer mehr lieben. Ihre dürre Stän-
le würden bei dem Holzmangel in dortigen
anden wohl zu statten kommen. Nur müssen
e in das Dungland gebauet werden, dan es ist
icht möglich, ihre Plätze viel abzuwechselen,
eilen sie sich schwer vertilgen lassen, wo sie ein-
ahl seind.

Allein, genug hievon. Lässet mich GOTT
och eine Reise in dem Sommer in die Spon-
heimische Lande thun, alsdan hoffe ich, in dem
Stande zu seyn, die dortige Landwirtschaft ziem-
lich volständig zu beschreiben und eine Menge
von Verbesserungen anzugeben. Nur das ge-
be ich schon jezo zu der Ueberlegunge: ob es nicht
wohl gethan seie, die schlechte Schiffelländer zu
Rodhecken zu machen? es würde angehen, wan
man unter den Haber Birkensamen säete. Die-
ser würde mit dem Haber aufgehen und von de-
nen Haberstoppelen einen guten Schirm gegen
die brennende Sonne und die raue Winde haben.

VII. **Von denen Brenfeldern in dem Pfalz-Zweibrü-
ckischen Amte Nohfelden.**

Dieses Amt lieget an dem Nohflusse, und grän-
zet auf einer Seite an das Sponheimi-
sche Amt Birkenfeld, auf der anderen
aber an das obere Erzstift Trier. Sie haben
alda

alda Rodhecken und Schiffelländer, wie in dem Sponheimischen. Solche haben mehrentheils steinicht- und kieselichten, einige aber auch grundichten, das ist, einen guten Ackerboden.

Die Schiffelländer werden mit dem Abhauen derer Pfriemen, dem Schiffelen des Wasens, dem Brennen und der Saat eben so behandelet, wie in gedachter Gravschaft. Zu der Saat wird nicht geackeret, sondern man streuet den Samen aus, sobald die verbrante Wäsen und Pfriemen auf dem Lande gleich vertheilet seind, und der Same wird alsdan entweder mit einem Rodpfluge, oder einem sehr hoch gestelleten Feldpfluge seicht unter geackeret und nicht geeget. Man haltet nichts auf die zweite Saat. Die Ernde geschiehet mit der Sichel.

Mit denen Rodhecken wird also verfahren: Da sie aus Birken, Hasselen, Weiden, Aspen, Erlen, Hagebuchen, Buchen und Eichen, lauter Stangenholz, bestehen, so wird in der Mitte des Brachmonates die Rinde derer Eichen geschälet (*). Um Johannis, oder gleich dar-

(*) Man verfähret dabei also, daß die Rinde, der Länge nach, mit einem Messer aufgeritzet und unten an dem Stamme mit einem Querschnitte abgelöset, sodan mit der Hand oder einem Holze von unten gegen oben losgemachet wird. Oben an dem Stamme bleibet sie einige Tage lang hängen, bis sie verwelket ist, alsdan wird sie vollends abge-

arnach aber wird dan alles Holz dergestalt ge-
auen, daß man mit der Häpe alles dasjenige,
sich damit bezwingen lässet, zuerst hauet und
s in Reihen, 5, 6 bis sieben Schuhe weit, von
inander leget, da es dan mehrentheils einen bis
vei Schuhe hoch zu liegen kommet. Solche
Reihen werden Seckerscher genennet. Her-
ach wird auch das grobe Gehölz mit der Axt
ergestalt nieder gehauen, daß es mit denen Ae-
ten in die Zwischenräume derer Seckerscher fäl-
et; alsdan werden alle Aeste und der Gipfel
avon gehauen, wodurch die gedachte Zwischen-
äume auch mit Holze bedecket werden. Die
tarke Stangen aber träget man mehrentheils
zu häuslichem Gebrauche heraus.

Ist nun der ganze Rodbusch also mit Reiß-
holze überleget, alsdan wird er um Jacobi bis
gegen Laurentii mit einer Strohfackel angezün-
det, wobei man den Wind dermassen zu seinem
Vortheile haben mus, daß solcher das Feuer in
den Rodbusch und die Reiser hinein bläset.

Bei

---

abgerissen, auf Stangen, so eines halben Man-
nes hoch von der Erde, auf Stützen liegen, auf-
gehänget oder aufgestellet, alda getroknet, und
sodan mit zwei Weiden in Büschele gebunden,
welche 14 Fäuste in dem Umkreise halten. Diese
Rinden, welche keines Butzens bedörfen, seind zu
dem Gerben die allerbeste, und werden sehr theuer
bezahlet. Hier zu Lande nennet man sie Glas-
rinden.

Bei nassen Jahren darf man sich so genau an die Zeit des Brennens nicht binden: dan wan das Holz nicht durchaus trocken ist, verbrennet es nicht bis auf den Boden und bleibet also auch das Moos ohnverbrant; nur das Laub und die Reiser loderen hinweg, und alsdan ist es schon verdorben, welche verdorbene Rödere man nur in dem folgenden Jahre mit Heidekorne besäet.

Aber auch bei dem besten Brennen bleiben doch noch Reiser und Hölzer übrig. Diese werden auf Haufen an diejenige Orte gebracht, wo das Moos nicht völlig verbrant ist, alda angezündet und sie nebst dem darunter stehenden Mose auch zu Asche gemachet.

Auf diese also zubereitete Plätze wird Roggen gesäet, ohne sie vorher umzubrechen, und die Saat wird mit dem Rodpfluge unter geackeret. Die Ernde geschiehet mit der Sichel. Die zweite Saat wird niemahl erlaubet. Fünfzehen, achtzehen bis zwanzig Jahre bleiben die Rodhecken in Ruhe.

VIII. Von denen Brenfeldern in der Gravschaft Saarbrücken.

Es ist bekant, daß dieses dem Hause Nassau gehörige Land, in dem Westeriche, an denen Lothringischen Gränzen lieget. Man hat auch alda Schiffelland und Rodhecken. Bei denen

denen ersteren werden die Wäsen in dem Frühjahre mit dem Pfluge abgeschälet und auf Reiserbüschelen verbrant, die Asche wohl vertheilet und unter geackeret. Dan säet man Rübsamen, vermuthlich Sommerraps, Lewat, darein und auf den Herbst Roggen und nach diesem noch zweimahl Haber. Die Winterfrucht wird mit der Sichel, die Sommerfrucht aber mit der Sense geerndet.

Wil man Hecken zu Feldlande machen, alsdan wird alles Holz- und Strauchwerk um Johannis ausgestocket, als zu welcher Zeit das Laub ausgewachsen und hart ist. Gegen Ende des Julius, wan es recht dör, wird es allesamt verbrant. Wan nun Grund und Boden an sich gut ist, alsdan wird in dem ersten Jahre Rapsamen, [Räps, Lewat, Kohlsaat] in dem zweiten und dritten Jahre Roggen, in dem vierten und fünften Haber und in dem sechsten noch Heidekorn darin erzogen. In schlechten Boden aber säet man einmahl Roggen und zweimahl Haber. Ist solche Reihe herum, alsdan wird das Land gedunget, wan es wieder Früchte tragen sol; von einer solchen Dunge aber traget es wieder dreimahl, ohne zu ruhen.

In Rodhecken aber, welche nach der Besamunge wieder Holz tragen sollen, wird nur eine Saat, mit Roggen erlaubet. Die Eichen werden darin in dem Mayen vor die Rothgerbere geschälet und die geschälete Stangen an die

Wagnere verkaufet. Sie werden alle neun, längstens alle zwölf Jahre gehauen. Die Frucht wird mit dem Rodpfluge unter gefahren.

IX. Von denen Brenfeldern in der Herschaft Grävenstein.

Dieses Ländlein gehöret dem marggrävlichen Hause Baden und lieget in dem Westeriche. Es ist vorzüglich ein Holzland. Grund und Boden bestehet mehrentheils aus einem rothen Sande. Auch alda hat man Röder, Rodbüsche, welche Birken und Pfriemen tragen und zehen bis zwölf Jahre nach der Befruchtunge liegen bleiben, um wieder mit Holze anzuwachsen.

Das Holz wird in dem Anfange des Brachmonates gehauen, gleich auf dem Lande ausgetheilet, etwa vier Wochen darnach, wan es recht trocken ist, angezündet, da dan Holz, Gras und Wasen verbrennet. Gleich darauf wird das Land mit dem Pfluge, und wo dieser, wegen derer steilen Gebürge, nicht anzubringen ist, mit der Haue umgebrochen. Vier Wochen darnach wird es gerühret [noch einmahl geackeret] und die Wäsen vollends mit der Ege zerrissen. Ist der Boden gehacket worden, alsdan ist die Arbeit mit der Ege unnöthig, weil alda die Wäsen und Schollen mit der Haue verschlagen werden.

Die

Die Saat geschiehet auf denen Bergen eher als in denen Thäleren. In der Mitte des Septembers wird damit angefangen. Darzu wird das durch die vorherige Bearbeitungen ganz mürbe gewordene Feld noch einmahl geackeret oder gehacket, und zum Samen nimmet man einen guten, sauberen, aber in keinem fetten Boden gewachsenen Roggen. Solcher wird mit der Ege unter gemachet, oder mit Krapsen, [eine Hacke mit zweien Zinken] da, wo die Ege nicht anzubringen stehet. Alles bei gutem Wetter.

In dem zweiten Jahre kommen Grundbieren in ein solches Land. In dem dritten Jahre pflegen die armen Leute noch einmahl Korn zu säen, welches aber sehr leicht wird und mehr Stroh als Körner giebet; dahero die Habersaat vorgezogen wird. Einige säen auch in dem zweiten Jahre schon Haber anstat derer Grundbieren, und in dem dritten Jahre wieder Haber, welcher aber auch nur leicht wird. Die Grundbieren haltet man sehr wehrt, weilen sie gehacket werden, auch deren Ernde ein abermaliges Hacken erforderet, wodurch das Feld, zum besten der darauf folgenden Habersaat, sehr arthaft gemachet wird.

Das Korn wird mit der Sichel geschnitten, der Haber aber, wo es wegen derer steilen Gebürge möglich ist, mit der Sense; allein, wo es sich damit nicht thun lässet, schneidet man ihn

auch mit der Sichel. Heidenkorn in dergleichen Land zu säen, ist ausdrüklich verboten. Zur Ursache wird angegeben, daß wegen dessen vieler Wurzelen der Wasen gar langsam wieder wüchse.

Je länger das Land ruhet, desto bessere Früchte giebet es. Man häget es acht bis neun Jahre, sonsten das Vieh Schaden darin thun würde.

Zu dem Baue des Weiskrautes hat man eine besondere Art von Brenfeldern. Die Wasen werden auf solchen Plätzen mit einer grosen Birkenhaue von dem Boden abgeschiffelet, jedes Stük zwei Schuhe lang und breit. Solche werden alsdan eben so, wie auf dem Hundsrücken, in der Gestalt eines Zuckerhutes, aufgestellet, und zwar die Wurzelen auswendig, damit sie die Sonne desto besser ausdörren kan. Andere hängen sie auf die Zäune und lassen sie alda trocken werden.

Ist dieses geschehen, alsdan werden Haufen von gutem Holze, 6 bis 7 Schuhe lang und 1 bis 2 Schuhe hoch, und etwa 3 Schuhe breit, und zwar zugespitzet, wie ein zugedektes Rübenloch gemachet, auf welche die Wäsen dicht zusammen geleget und von dem Boden an zugeschlagen werden, so daß das Holz nur, wie in einem Kohlhaufen, schmudern [ist das dortige Wort] und nicht brennen kan. Mit einem

Sto-

Stocke, einen Zol dik, werden die Luftlöcher da, wo es nöthig ist, in den Haufen gestochen. Die Wäsen werden auf diese Art von dem Feuer zu Aschen verbrant, diese wird auf dem Lande zerstreuet, das Stük alsdan umgegraben und mit denen Krautsezlingen bepflanzet. Man haltet diese Art, das Land zu besseren, vor weit nüzlicher, dan allen Dung, und das Kraut sol niemahl Kröpfe bekommen.

Dieses seind nun die Beobachtungen, welche ich von denen Brenfeldern bishero gemachet habe. Ich bin selbst in allen denen Ländern gewesen, wovon ich Bericht abgestattet habe. Man könte nun zwar über dasjenige, was ich gemeldet, noch mehrere Betrachtungen anstellen, als ich gethan habe; allein, ich begnüge mich damit, die ganze Operation eines jeden Landes und deren Folgen vorgetragen zu haben. Andere mögen nun auch nachsinnen.

X. Von Brenfeldern ausser Teutschland.

Zum Beschlusse bemerke ich noch, daß man in Norwegen auch Brenfelder hat, welche den allerbesten Roggen geben, der Brandkorn genennet wird. Da gehet es aber recht unbarmherzig über das Holz loß: dan, wie der selige Bischof Pontoppidan in seiner natürlichen Historie von Norwegen, Th. I, Blatſ. 188 und folg. schrieibet, suchet sich al-

derten der Bauer einen zu seinen Absichten dienlich scheinenden Wald aus, hauet darinnen das grose und kleine Holz nieder, lässet es ein Paar Jahre auf dem Platze liegen, und wan hernach um Johanstag sich Regenwolken zeigen, zündet er den niedergefälleten Wald an. Ist er verbrant, alsdan wünschet er nichts mehr, als einen Regen, der die Asche in den Boden wäschet. Gleichbald wird der Roggen auf den noch warmen Boden gesäet, ohne ihn zu egen oder auf eine andere Art unter zu bringen; und kommet sodan ein gedeihlicher Regen, alsdan ist eine vortrefliche Ernde zu gewarten.

In Schweden hauet man auch Wälder nieder, um sie zu verbrennen und Roggen hinein zu säen. Der Herr von Linné in seiner Reise von Oeland, Blatſ. 23 thuet Meldung davon. Er machet zwar das Verfahren dabei nicht bekant; allein, man siehet doch ziemlich klahr aus denen Umständen, daß es auf gut Norwegisch dabei zugehet.

Sechs und dreisigstes Stük.

Fortsezung der historisch-physikalischen Abhandlung von dem Marmor und verschiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, so in denen Baden-Durlachischen Landen gefunden werden.

In dem ein und zwanzigsten Stücke dieser meiner Schriften habe ich den Anfang gemachet, diejenige Materie abzuhandlen, welche gegenwärtig sol fortgesetzet werden. Dort habe ich gezeiget, was GOTT der HERR vor ein gnädiges Gedeien zu unserer Bemühunge gegeben hat, als wir den Schluß fasseten, Marmor in unseren Landen zu suchen, und was vor wohlgelungene Veranstaltungen wir gemachet haben, um den gefundenen zu bearbeiten.

Wir seind seit der Zeit nicht müssig gewesen; unser Nachsuchen ist nicht allein fortgesezet worden, sondern es haben auch des Hern Marggraven unseres gnädigsten Herns hochfürstliche Durchleucht die Veranstaltungen noch verbesseret, um diese Gabe der Natur ihren Staten immer nüzlicher zu machen. Zu dem Ende haben höchstdieselbe den Hern Franz Vasalli,

salli, einen Steinkünstler von Rom, gegen eine ansehnliche Besoldung in Dero Dienste genommen; und, als dieser uns lehrete, wie man auch die allerhärteste Steine schneiden, bearbeiten und die vortreflichste Politur darauf bringen könte; haben wir die ehedeme ziemlich vernachlässigte harte Steinarten wieder zu suchen angefangen, und auch dabei sonderbares Glük gehabt, wie in nachfolgendem näher wird bemerket werden.

Ich umgehe, nach der Ordnunge derer Jahre unsere Entdeckungen zu beschreiben, und nehme die Jahre 1763, 1764 und 1765 zusammen, mit der Bemerkunge, daß in denenselben man denen oben [Blatf. 452.] bemeldeten Steinen bei Wössingen, ohnweit der Rinklinger Strasse, nachgegraben und von dasigem Felsen schöne Stücker zu Tischen gebrochen hat. Bei der Bearbeitunge fande man mit unverhoftem Vergnügen, daß dieser Stein dem bekanten Muschelmarmor sehr gleich seie, welcher bei der Nürnbergischen Stadt Altorf gegraben wird und in einem braunen Grunde viele weisse Ammonshörner und zu Zeiten auch andere Muschelen zeiget. Gedachter unser brauner Stein hat eben einen solchen braunen Grund, und nebst nicht wenigen weissen Ammonshörnern entdecket die Politur in demselben eine Menge anderer Muschelen und Versteinerungen, als: Chamiten, Pectiniten, Entrochiten, Belemniten, Musculiten und dergleichen. Er ist ohne alle Unart, lässet sich wohl poliren, und die gedachte Figuren

en seind allesamt weiß. Zwischen ihme und
em Altorfer Steine ist dahero kein Unterscheid,
ls daß dieser nur Ammonshörner, der unsere
ber nebst denenselben auch anderes Muschel-
verk, von allerhand Gattungen, in sich hat;
ngleichem, daß der Altorfische nur hin und wie-
der ein Ammonshorn hat, der unserige aber viel
dichter mit seinen Muschelen angefüllet ist.
Der Finder desselben ist der fürstliche Bauver-
walter, Herr Georg Jacob Dachtler.

Bei Bauschlot, Oberamtes Pforzheim,
gleich, wan man von dar auf der Steinemer
Strasse in den Wald, der Schlupf genant, ge-
het, hat sich in einer Klame, gegen Göbrichen,
ein schöner Marmor gefunden, von welchem der
fürstliche Forstknecht, Johan Jacob Mayer,
von gedachtem Bauschlot, die erste Anzeige ge-
than hat. Er ist dunkelgrau mit schwarzen Fle-
cken und einigen weissen Aderen.

Bei ebengedachtem Bauschlot, an dem
Wege, unterhalb der dasigen Ziegelhütte, fande
unser Marmorsteinhauer, Johan Jacob We-
ber, einen grauen Stein mit gelb und weissen
Flecken, welche leztere mehrentheils viereckigt
seind und also von versteinerten Entrochen her-
rühren: dan, wan eine Entrochen-Walze der
Länge nach durchgeschnitten wird, alsdan mus
es nothwendig eine viereckete Figur geben, so,
wie es eine runde giebet, wan der Entroche der
Quere nach durchgeschnitten wird. Ein langes

Rund stellet sich dar, wan der Durchschnit schief geschiehet. Der Stein ist schön und brauchbar.

Als man ohnweit des Schlosses zu erwähntem Bauschlot an der Strasse Steine brache, um sie zu der Ueberschüttunge unserer Chausseen zu brauchen, zeigete sich ein schwarzlechter Marmor mit verschiedenen kohlschwarzen Aderen. Er verspricht viel gutes; man hat aber noch keinen Bruch auf denselben eingerichtet, weilen man anderwärts zu viele Arbeit gehabt hat. Man hat aber den Plaz in denen Akten behörig bemerket, und wird zu seiner Zeit auch an solchen Stein denken. Es werden sich gleich dabei auch noch andere Sorten finden, von denen man aber nur so viel weiß, daß sie helbraun und einfärbig, auch sehr ganz seind und dahero nebst anderen Steinen ihren guten Gebrauch haben werden. Noch zur Zeit aber laufen sie unter keinen Numeren, weilen wir nicht gewohnet seind, einem Steine unter unseren Marmoren einen Plaz zu geben, bis wir Werkstücke von ihme gebrochen- und diese bearbeitet haben.

Nach diesem thate der Kalkbrenner Wipper auf dem Söllinger Berge, Oberamts Durlach die Anzeige, daß er bei seinem grosen Kalkofen, an dem Fahrwege, einen Marmor gefunden habe. Es wurden Leute dahin gesendet. Diese fanden das Angeben richtig; man liesse

gra-

ben und erhielte einen roth mit gelb gestriehm-
Stein, welcher mit vieler Zufriedenheit verar-
et wird. Auf gedachtem Söllinger Berge,
n an dem Berghausemer Walde, auf der so
anten Scheide, fande man auch einen gelben
rmor, hin- und wieder mit kohlschwarzen
cken, und man hätte sehr gewünschet, grose
ücke davon zu bekommen; allein, bei dem
ichgraben zeigete es sich, daß unsere Hofnung
ht ganz so, wie wir gewünschet, eingeschla-
hatte.

Mitlerweile wir uns mit diesen Steinen
der unteren Marggravschaft beschäftigten,
rd uns ein weisses und schwarzes Stük Stein
ieferet, welches der fürstliche Hofapotheker,
rr Johan Klose, von Langendenzlingen in
Marggravschaft Hochberg anhero gebracht
tte. Es wurde gesäget und poliret und man
tte den schönsten schwarz- und weissen Gra-
, den man sehen kan, und welcher hin und
eder eingesprengeten Schwefelkieß hat, der
t seinem metallischen Glanze den schwarzen
tein nicht wenig erhebet.

Sobald es sich thun lassen wolte, ward
ser Marmorsteinhauer, Johan Jacob We-
r, in dortige Gegenden geschicket. Dieser un-
suchete den Bruch und sendete uns nicht al-
n grose Stücke von solchem Granite, sondern
ch ansehnliche Stücke, welche vornehmlich aus
iem Chalcedonier bestunden, hin und wieder
schö-

schöne Stellen von einem Amethystflusse- anderwärts aber von gedachtem Granite, und anbei vielen eingesprengeten- an theils Orten recht starken- und eine gänzliche Metal-Politur annehmenden Schwefelkieß hatten (*). Wir bekamen noch andere Stücke, welche grose Stellen in sich hatten, so schwarzgrün seind, so daß dieser Bruch uns drei verschiedene Sorten darleget, in so ferne wir mehrere Stücke von der schwarzgrünen Farbe bekommen werden. Noch zur Zeit aber rechnen wir nur zwei Sorten. Beide Steine seind alles das, was man in ihrer Art schön nennen kan, und wer sie siehet, ist dieser Meinunge.

Der Plaz, wo sich der Bruch befindet, ist eigentlich derjenige Theil des äusersten Schwarzwäldischen Vorgebürges, da wo es zwischen dem Mauracher Hofe und gedachtem Dorfe Langendenzlingen, einen Elenbogen in das an seinem Fuße anfangende ebene Land machet. An beiden Seiten ist solcher Berg mit Reben bepflanzet. Der Bruch, woraus wir unsere Steine erhalten haben, ist schon lang von denen Bauren ge-

(*) Auf dem Stadthause zu Amsterdam zeiget man einen Marmor, der mit Golde durchwachsen seyn sol, woraus ein groses Aufheben und Wunderwerk gemachet wird. Frembde, die keine weitere Einsicht haben, glauben es mit groser Verwunderunge. Es ist aber weiter nichts, als das nähmliche Wunder, welches der Schwefelkieß bei diesen unseren Steinen angerichtet hat.

rauchet worden und würde virlleicht weithin
sgebrochen seyn, woferne nicht die ausseror-
itliche Härte derer Steine sie uns beibehalten
tte. Nun ist noch ein vor unseren Endzwek
erschöpflicher Vorrath da. Oben auf dem
ten Felsen finden sich schwarze mit weiß ver-
schete Steine, welche ganz schieferig und so
eich seind, daß sie mit denen Händen zerrieben
d verbrockelet werden können. Die seind
deres nichts, als ein verwitterter Granit.

Nicht aber diese Steine allein waren es,
: wir an solchem Gebürge fanden. Sie zei-
ten uns den Weg zu noch einem anderen,
hmlich einem sehr schönen rothen Granite,
elcher mit weiß und etwas schwarzem gemischet
, und mit einer frischen und aufgeschnittenen
Bratwurst viele Aehnlichkeit hat. Wir halten
n hoch und glauben daran nicht zu irren.

Mehr als eine Ursache hatten wir, daß wir
wähnten unseren Marmorsteinhauer in das
Hochbergische sendeten. Wir trugen ihme auch
uf, sich um neue Steinsorten umzusehen. Der
ste Fund ergabe sich bei Bottingen. Alda er-
ielten wir einen guten und brauchbaren Mar-
nor, der in einem Bruche rothe Stücke mit gel-
en Flecken und gelbe Stücke mit rothen Fle-
ken zeiget.

Hier-

Hiernächst hatten wir Befehl ertheilet, v
dem vortreflichen Steine einen Vorrath zu br
chen, welchen der Herr Forstrath Enderlin
Eichstetten gefunden hat, der bei uns unter d
Ziffer XV laufet und von mir oben [Blats. 4
und folg.] ist beschrieben worden. Man sch
ckete uns nicht allein sehr schöne Steine von d
gedachten Art, sondern man ware auch so gl
lich, eine von derselben ziemlich verschiedene S
te zu finden, worin die Streifen viel breiter
jene seind, der Grund aber sehr stark in das g
ne fället. Wir haben dahero demselben e
eigene Numer gegeben.

Ich habe in keinem von meinen minero
gischen Bücheren etwas von diesem Steine g
funden, als nur in des Hern Vogels Miner
Systeme, Blats. 126. §. 10, woselbst er set
Man nennt den Jaspis Bandstein od
Bänderjaspis, wan er allerhand farbi
breite Streifen hat: dergleichen vor ein
gen Jahren bei Altenberg und bei Gießh
bel in einem eigenen Flötze entdecket wo
den. In dem leztern seind die Streife
weiß und schwarz, und wechseln beständi
und vielmahl ganz einförmig mit einande
ab: die weißlichten Streifen sind Jaspi
disch, die schwarzen aber Schiefer; wes
wegen man ihn nicht poliren kan. Herr
Vogel meldet alda in denen Noten, daß Herr
Helk in dem XII Bande des Hamburgi
schen

der·

c Muse

Unser Glük zu Eichstetten hatte aber m[illegible] diesen Entdeckungen noch kein Ende. Wir fa[illegible] den, ohnweit des nähmlichen Bruches, Schic[illegible] ten von einer Art, die wir noch nie gehoffet ha[illegible] ten. Wir fanden, sage ich, einen Jaspis, de[illegible] sen Grund in einem helgrau bestehet, das se[illegible] in das himmelblaue fället, in deme sich mi[illegible] dreierlei gelber Farbe die nähmliche Figuren ze[illegible] gen, welche den Florentiner Stein so sehr be[illegible] wunderen machen. Da werden Landschaften, verfallene Städte, Felsen und dergleichen, s[illegible] schön, so lebhaft und natürlich vorgestellet, da[illegible] man nicht nöthig hat, die Einbildungs-Kraft über die Gebühre anzustrengen. Zu Zeiten stellen sich auch schwarze wohl gezeichnete Bäumlein darin dar. Auch dieser Stein ist völlig jaspi-disch und nimmet dahero eine Politur an, wel-che der Florentiner Stein niemahl in solchem Grade erreichet, wie dan auch derselbe kein Jas-pis, sondern nur ein Marmor ist.

Ohnerachtet nun noch zur Zeit die Stü-cker von diesem unserem Steine zwar lang und breit genug, aber nicht dicker als zu vier bis fünf Zollen seind: so können sie doch gar bequem zu-sammen gesetzet werden, so daß man bei dem er-sten Anblicke, ohne selbst von Steine zu seyn, mit der demüthigsten Verehrunge die allmächti-ge und weise Hand des Schöpfers auch hier er-kennen muß. Ich wünsche, daß die hier gegen über stehende Kupferplatte diese Empfindungen des Menschen, geschweige des Christen, auf die lebhafteste Art rege machen möge. Ich

ad pag. 906.

ad pag. 907.

Weis sc. Arg.

ben, verwandelte er sich in einen weislechten Stein, den wir vorhin schon hatten, und kan er mithin unter unseren Steinen keinen Plaz bekommen. Zu Wintersweiler aber, welches auch etwa eine Stunde von Welmlingen ist, bekamen wir einen vortreflichen Stein. Der Grund ist weiß und hat er grose Flecken von einem in das braune fallenden dunkelgrau. Er nimmet eine schöne Politur an. Wer ihn siehet, wird in keinen Zweifel ziehen, daß der Grundstof des Steines und seiner Farbe der nähmliche seie, woraus der Welmlinger Dendrit-Marmor bestehet. Es ist aber bei diesem die Materie der schwarzlechten Farbe nicht so häufig gewesen, als bei denen Wintersweiler Steinen; auch mus sie zu diesen gekommen seyn, ehe die Materie des weissen Steines in der Verhärtunge noch sehr weit gekommen wäre. Einmahl, daß nicht Steine von zweierlei Farben durch eine verbindende Materie zusammen gewachsen seind, das zeiget bei unserem Wintersweiler Marmor der Augenschein. Doch, es seind dieses nur schwache Blicke derer blöden Augen des Menschen in die Werke des grosen Schöpfers. Wer kan seine Weisheit ergründen?

Dreiste auf unser bisheriges Glük aber, und da wir nun die allerhärteste Steine zu bearbeiten gelernet haben: ja, da diese wegen ihrer Schönheit und ihres herlichen Glanzes uns viel lieber seind, als die Marmore, wenderen wir uns in dem abgewichenen Sommer [1765] gegen das

s hohe Gebürge, die Sirniz genant, in der
erschaft Badenweiler. Abermahl ward un-
e Hoffnung übertroffen. Man sendete uns
Mustere von verschiedenen jaspisartigen
Steinen. Wir liessen sie schneiden und poli-
n. Wir verwarfen vier Stücke, die übrige
ben aber gaben uns die schöneste Steine, so
an sehen mag.

Nun aber hatten unsere Leute die hohe Ge-
irge immer besser kennen gelernet und die Kunst
griffen, die stahlharte Steine von ihrer ural-
n Ruhestätte hinweg zu bringen. Sie sen-
eten dahero eine Menge Sorten derer besten
Steine von dortigen Gegenden ein und wir fan-
en deren so viele, daß wir nun die Nahmen
nd Numeren unserer Steine, unter denen
nan von ihnen redet, durchaus fest setzeten und
ie, in etlichen und fünfzig Sorten bestehend, zum
Drucke bringen liessen, um sie auf die Mustere,
die man alhier aufhebet und auswärtshin ver-
sendet, aufzuleimen. Solche Nahmen habe
ch an dem Ende des gegenwärtigen Stückes
angehänget, und bei einer jeden Sorte die Far-
ben noch hinzu gesetzet, welche ihr Hauptwerk
ausmachen. Man überlässet die Mustere von
unseren Steinen an Auswärtige, die solche ver-
langen, das Stük vor 12 bis 15 Kreuzere.

Nur allein noch will ich dahero melden, daß
während der Zeit, wo es so erwünscht in unse-

ren Oberlanden gienge, wir auch hier eine angenehme Begebenheit hatten. Oben [Blatz. 505.] habe ich von einem mehr als halbdurchsichtigen Steine Erwähnung gethan, welcher sich bei Elmendingen, Oberamts Pforzheim, in gar grosen Stücken finden lässet. Unser redlicher Vasalli fande ein solches Stük in unserem Magazine. Er wuste gleich den Gebrauch davon. Er liesse es in ganz dünne Stücke, so, wie die Schreinere ihre Furniere, schneiden; er unterlegete solche mit einer rothen oder gelben Folie, und wir bekamen die durchsichtige Steine, welche man ehedeme auch in dem Würtenbergischen gehabt, und bei dem neuen Schlosse zu Stutgart sehr geschikt angebracht hat, um Säulen und andere schöne Arbeiten damit so zu bekleiden, daß Unkundige glauben werden, sie seien von einem Stücke.

Bis hieher dan gehen unsere Entdeckungen. Es ist aber nun nicht mehr zu zweifelen, daß man noch allezeit neue Sorten derer schönesten Steine finden werde: dan wir haben noch ganze Strecken von Gebürgen, welche entweder gar nicht, oder nicht fleisig genug durchsuchet seind. Es ist keine Arbeit vor einen Sommer, auch nicht vor zehene.

Von anderen in das Mineralreich gehörigen Entdeckungen aber habe ich auch noch etwas zu melden. Dahin gehören vorerst die Gypsgruben in der Herschaft Badenweiler, welche

zwar

ar nicht neu erfunden, doch aber durch unsere
armorarbeiten in hiesigen Gegenden erst be-
nt worden seind, indeme die Entlegenheit ver-
sachet, daß man den Gyps nur in drobige Ge-
iden, vornehmlich aber in die Schweiz ver-
ret. Er ist von dreierlei Gattungen, als ganz
iß, weiß mit grauen Striefen und weiß mit
hlechten, auch grau mit rothlechten Striefen.
h liesse ihn schleiffen; allein, die Politur ka-
sehr mat heraus und ist er also ein Alaba-
r, aber auch als ein solcher, besonders der ganz
eise wohl zu gebrauchen, wie sie dan auch in
afel geschliffen und zu zierlichen Bodenplatten
rauchet werden. Dieses schleifen aber kön-
wir selbst thun, den davon abfallenden Ver-
nst noch mitnehmen und sie alsdan unseren
achbaren verkaufen. Die Leute, welche sich
it dem Graben des Gypses beschäftigen, seind
nedem arm.

Es werden solche Steine an dem Hoch-
auen, oberhalb des Dorfes Sehringen, gefun-
n. Sie liegen schichtenweiß über einander.
ie oberste Lage giebet den roth, grau und weiß
mischten, die mitlere den grau und weissen,
unterste aber den ganz weissen. Von jenen
den Sorten findet sich ein mehreres, als von
sem lezteren. Es seind keine Flötze noch an-
ltende Felsen, wovon er gebrochen wird; son
n nur Nester. Einige liegen gleich unter
Damerde, andere aber in einer Tiefe von 12
s 20 Schuhen.

Von Agaten haben wir artige Entdeckungen gemachet. Wir wissen, daß auf denen meisten Feldern derer Oberämter Durlach und Pforzheim dieselbe gefunden werden. Sie seind weißlecht, perlenfarbe, grau, hornfarbe oder schwarz. In verwichenem Herbste reisete ich über den Berg, die Kafersteige genant, zwischen der Stadt Pforzheim und dem Dorfe Tiefenbrun, eben zu der Zeit, als die Höhe solcher gähen Steige abgetragen, in die durch eine Brucke erhobene Tiefe gebracht und also zu einem recht bequemen Wege vor Reisende und Güterfuhren gemachet wurde. Die arbeitende Leute zeigeten mir Steine, welche sie nicht kanten, die sie aber verschlagen hatten und zu Feuersteinen braucheten. Es waren die schöneste rothe Agate, welche dort allenthalben herum in der Damerde gefunden werden. Ich brachte gleich diejenige zusammen, so noch vorhanden waren, und machete die Bestellung, daß die weiter gefundene aufgehoben würden. Nun wissen wir schon, wo wir solche Steine zu suchen haben, wan wir sie zu Nutze machen wollen. Eben solches bemerke ich in Ansehunge derer schönen rothen, dem Carneole ganz gleichen Steine, welche bei Riedlingen in dem Saussenbergischen in der Grösse gefunden werden, daß man Tabatieren daraus machen kan.

Nach Dachschieferen haben wir noch immer gesuchet. Schiefersteine auch haben wir gefunden; allein keine Dachschieferen, und bleibet

:t also diese Entdeckung einem glüklicheren Zeit- unkte vorbehalten.

Bei Bickensohl, in der Marggravschaft)ochberg, haben wir einen dunkelen Ocker ge- nden, welcher zu allen Arbeiten wohl zu ge- :auchen ist, wie man dan auch schon viele Cent- :re davon bei dem fürstlichen Bauwesen verar- itet hat. Er bricht auf einem Flötze, so etwas)er einen Schuh mächtig ist. Auch haben wir dem Saussenbergischen zu Hertingen einen hten Ocker in ziemlicher Menge bekommen, r auch seinen guten Wehrt hat.

Zum Beschlusse füge ich noch bei, daß der rstliche Cammerjunker, der Herr Baron Carl Dilhelm von Münzesheim, bei Reichenthal der Gravschaft Eberstein einen rothen und ei- :n schwarzen Granit, beide von schönem Anse- en, gefunden hat. Daß auch die viele und ho- e Gebürge solchen Landes von guter Hofnunge ind, zeiget dasjenige, so mir von daher verschie- :ntlich durch den Hern Amtman Lassolaie zu)ernspach ist zugesendet worden, worunter ich ıch ein Holz rechne, das durch die Versteine- ıng zu einem Agate geworden ist. Ingleichem ıbe ich desfals einen unverwerflichen Beweiß ı denen vielen so grosen als kleinen Steinen :funden, welche ich selbst in dem Murgflusse :obachtet habe, der die erwähnte Gravschaft der änge nach durchfliesset und solche Steine bei sei- en strengen Fluthen herbei gewälzet hat.

Hiervon aber, wie auch von dem weitläuftigen Mineralwesen derer beiden Gravschaften Sponheim gedenke ich zu handelen, wan ich Zeit und Gelegenheit bekommen werde, von der natürlichen Beschaffenheit derer marggrävlich Baden-Badischen Landen diejenige Kentnis zu ergänzen, welche ich anjetzo noch nicht hinlänglich genug davon besitze. Die viele wehrte Freunde, welche mir GOTT in solchem Lande gegeben hat, vorzüglich aber die gesegnete engeste Vereinigung beider höchster Häupter derer beiden fürstlichen Linien, machen mich desfals alles hoffen. Nun folget das oben bemeldete

Verzeichnis

dererjenigen Marmor- Granit- und Jaspis-Steine, welche zeither in denen marggrävlichen Landen seind gefunden worden.

Num. I.

Untere Marggravschaft Baden

Marmor.

Nußfarb, mit weissen und gelben Flecken. Die erstere seind theils rund, theils viereckigt, und rühren von entrochis her. Ist beschrieben oben Blatſ. 450.

Von Berghausen, Oberamts Durlach, ohnweit der Jöhlinger Strasse, an dem Schaftriebe in dem Walde. Der erste Marmor, welcher in dem Lande ist gefunden worden.

Num. II.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit braunen und gelben Aderen. Ist beschrieben oben Blatſ. 451.

Von Berghausen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felsen, wovon Num. I bricht.

Num.

Num. III.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

ußfarb, mit gelben Düpflein besprenget. Ist beschrieben oben Blatſ. 451.

on Berghausen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felsen, wovon Num. I und II brechen.

Num. IV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

ußfarb und gelb, mit weissen, von entrochis herrührenden Flecken. Ist beschrieben oben Blatseite 453.

on Wössingen, Amts Stein, an der Pforzheimer Strasse.

Num. V.

Untere Marggrafschaft Baden.

Marmor.

elbraun, einfarbig. Siehe oben Blatſ. 457.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelbraun, mit theils weissen, theils gelben Aederlein. Siehe die Blatſ. 458.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Nußfarb und ockergelb, wolkenartig vermischt. Siehe die Blatſ. 459.

Von Emmendingen aus dem Steinbruche obig dem Tummelgarten.

Num. VIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weiß, mit schwarzlechten Dendrit-Figuren. Siehe oben die Blatſ. 463.

Von Welmlingen, auf dem Wege von Blansingen nach Wintersweiler und Effringen, ohnfern der Enge.

Num. IX.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Weiß, mit einigen hornfarbenen Flecken. Siehe oben die Blats. 477.

Von Welmlingen, ohnweit des Ortes, wo der Marmor Num. VIII bricht.

Num. X.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelblecht und hornfarb unter einander, wolkenartig, hin und wieder mit besonderen Figuren. Siehe die Blats. 473.

Von Candern, ohnweit der Papiermühle.

Num. XI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Hochgelb, mit etlichen braunen und fahlen Adern. Siehe die Blats. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelb, hornfarb und fahl vermischet. Siehe die Blats. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Hochgelb, mit rosenfarbenen grosen Flecken. Siehe die Blats. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num.

Num. XIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Caffebraun, hin und wieder mit gelben Adern und Flecken. Siehe oben die Blats. 480.

Von Durlach ab dem Thurnberge, nahe bei dem Thurne.

Num. XV.

Marggravschaft Hochberg.

Bänder=Jaspis.

Hat schmale dunkelgraue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Flecken. Siehe oben die Blats. 480, wie auch 904.

Von Eichstetten, an dem Kaiserstuhle, in dem neuen Thale.

Vorstehende fünfzehen Sorten finden sich in gegenwärtigen Buche in dem ein= und zwanzigsten Stücke beschrieben.

Num. XVI.

Marggravschaft Hochberg.

Bänder=Jaspis.

Hat breite graue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Stellen. Ist hieoben Blats. 904 beschrieben.

Von Eichstetten, an dem Kaserstuhle, in dem neuen Thale.

Num. XVII. a

Marggravschaft Hochberg.

Landschaften=Jaspis.

Ist hieoben Blats. 906 beschrieben.

Von Eichstetten, unten an dem Berge auf dessen Spitze Num. XV und XVI gebrochen werden.

Num. XVII. b

Marggravschaft Hochberg.

Landschaften=Jaspis.

Von

ben, verwandelte er sich in einen weislechten Stein, den wir vorhin schon hatten, und kan er mithin unter unseren Steinen keinen Plaz bekommen. Zu Wintersweiler aber, welches auch etwa eine Stunde von Welmlingen ist, bekamen wir einen vortreflichen Stein. Der Grund ist weiß und hat er grose Flecken von einem in das braune fallenden dunkelgrau. Er nimmet eine schöne Politur an. Wer ihn siehet, wird in keinen Zweifel ziehen, daß der Grundstof des Steines und seiner Farbe der nähmliche seie, woraus der Welmlinger Dendrit-Marmor bestehet. Es ist aber bei diesem die Materie der schwarzlechten Farbe nicht so häufig gewesen, als bei denen Wintersweiler Steinen; auch mus sie zu diesen gekommen seyn, ehe die Materie des weissen Steines in der Verhärtunge noch sehr weit gekommen ware. Einmahl, daß nicht Steine von zweierlei Farben durch eine verbindende Materie zusammen gewachsen seind, das zeiget bei unserem Wintersweiler Marmor der Augenschein. Doch, es seind dieses nur schwache Blicke derer blöden Augen des Menschen in die Werke des grosen Schöpfers. Wer kan seine Weisheit ergründen?

Dreiste auf unser bisheriges Glük aber, und da wir nun die allerhärteste Steine zu bearbeiten gelernet haben: ja, da diese wegen ihrer Schönheit und ihres herlichen Glanzes uns viel lieber seind, als die Marmore, wenderen wir uns in dem abgewichenen Sommer [1765] gegen

das

as hohe Gebürge, die Sirniz genant, in der Herschaft Badenweiler. Abermahl ward unsere Hoffnung übertroffen. Man sendete uns elf Mustere von verschiedenen jaspisartigen Steinen. Wir liessen sie schneiden und polliren. Wir verwarfen vier Stücke, die übrige sieben aber gaben uns die schöneste Steine, so man sehen mag.

Nun aber hatten unsere Leute die hohe Gebürge immer besser kennen gelernet und die Kunst begriffen, die stahlharte Steine von ihrer uralten Ruhestätte hinweg zu bringen. Sie sendeten dahero eine Menge Sorten derer besten Steine von dortigen Gegenden ein und wir fanden deren so viele, daß wir nun die Nahmen und Numeren unserer Steine, unter denen man von ihnen redet, durchaus fest setzeten und sie, in etlichen und fünfzig Sorten bestehend, zum Drucke bringen liessen, um sie auf die Mustere, die man alhier aufhebet und auswärtshin versendet, aufzuleimen. Solche Nahmen habe ich an dem Ende des gegenwärtigen Stückes angehänget, und bei einer jeden Sorte die Farben noch hinzu gesetzet, welche ihr Hauptwerk ausmachen. Man überlässet die Mustere von unseren Steinen an Auswärtige, die solche verlangen, das Stük vor 12 bis 15 Kreuzere.

Nur allein noch wil ich dahero melden, daß während der Zeit, wo es so erwünscht in unse-

ren Oberlanden gienge, wir auch hier eine angenehme Begebenheit hatten. Oben [Blats. 505.] habe ich von einem mehr als halbdurchsichtigen Steine Erwähnung gethan, welcher sich bei Elmendingen, Oberamts Pforzheim, in gar grosen Stücken finden lässet. Unser redlicher Vasalli fande ein solches Stük in unserem Magazine. Er wuste gleich den Gebrauch davon. Er liesse es in ganz dünne Stücke, so, wie die Schreinere ihre Furniere, schneiden; er unterlegete solche mit einer rothen oder gelben Folie, und wir bekamen die durchsichtige Steine, welche man ehedeme auch in dem Würtenbergischen gehabt, und bei dem neuen Schlosse zu Stutgart sehr geschikt angebracht hat, um Säulen und andere schöne Arbeiten damit so zu bekleiden, daß Unkundige glauben werden, sie seien von einem Stücke.

Bis hieher dan gehen unsere Entdeckungen. Es ist aber nun nicht mehr zu zweifelen, daß man noch allezeit neue Sorten derer schönesten Steine finden werde: dan wir haben noch ganze Strecken von Gebürgen, welche entweder gar nicht, oder nicht fleisig genug durchsuchet seind. Es ist keine Arbeit vor einen Sommer, auch nicht vor zehene.

Von anderen in das Mineralreich gehörigen Entdeckungen aber habe ich auch noch etwas zu melden. Dahin gehören vorerst die Gypsgruben in der Herschaft Badenweiler, welche

zwar

var nicht neu erfunden, doch aber durch unsere Marmorarbeiten in hiesigen Gegenden erst bekant worden seind, indeme die Entlegenheit verursachet, daß man den Gyps nur in drobige Gegenden, vornehmlich aber in die Schweiz verführet. Er ist von dreierlei Gattungen, als ganz weiß, weiß mit grauen Striesen und weiß mit rothlechten, auch grau mit rothlechten Striesen. Ich liesse ihn schleiffen; allein, die Politur kame sehr mat heraus und ist er also ein Alabaster, aber auch als ein solcher, besonders der ganz weise wohl zu gebrauchen, wie sie dan auch in Basel geschliffen und zu zierlichen Bodenplatten gebrauchet werden. Dieses schleifen aber könen wir selbst thun, den davon abfallenden Verdienst noch mitnehmen und sie alsdan unseren Nachbaren verkaufen. Die Leute, welche sich mit dem Graben des Gypses beschäftigen, seind ohnedem arm.

Es werden solche Steine an dem Hochplauen, oberhalb des Dorfes Sehringen, gefunden. Sie liegen schichtenweiß über einander. Die oberste Lage giebet den roth, grau und weiß vermischten, die mitlere den grau und weissen, die unterste aber den ganz weissen. Von jenen beiden Sorten findet sich ein mehreres, als von diesem lezteren. Es seind keine Flöze noch anhaltende Felsen, wovon er gebrochen wird; sondern nur Nester. Einige liegen gleich unter der Damerde, andere aber in einer Tiefe von 12 bis 20 Schuhen.

Von Agaten haben wir artige Entdeckungen gemachet. Wir wissen, daß auf denen meisten Feldern derer Oberämter Durlach und Pforzheim dieselbe gefunden werden. Sie seind weißlecht, perlenfarbe, grau, hornfarbe oder schwarz. In verwichenem Herbste reisete ich über den Berg, die Käfersteige genant, zwischen der Stadt Pforzheim und dem Dorfe Tiefenbrun, eben zu der Zeit, als die Höhe solcher gähen Steige abgetragen, in die durch eine Brucke erhobene Tiefe gebracht und also zu einem recht bequemen Wege vor Reisende und Güterfuhren gemachet wurde. Die arbeitende Leute zeigeten mir Steine, welche sie nicht kanten, die sie aber verschlagen hatten und zu Feuersteinen braucheten. Es waren die schöneste rothe Agate, welche dort allenthalben herum in der Damerde gefunden werden. Ich brachte gleich diejenige zusammen, so noch vorhanden waren, und machete die Bestellung, daß die weiter gefundene aufgehoben würden. Nun wissen wir schon, wo wir solche Steine zu suchen haben, wan wir sie zu Nutze machen wollen. Eben solches bemerke ich in Ansehunge derer schönen rothen, dem Carneole ganz gleichen Steine, welche bei Riedlingen in dem Saussenbergischen in der Grösse gefunden werden, daß man Tabatieren daraus machen kan.

Nach Dachschieferen haben wir noch immer gesuchet. Schiefersteine auch haben wir gefunden; allein keine Dachschieferen, und bleibet

det also diese Entdeckung einem glüklicheren Zeitpunkte vorbehalten.

Bei Bickensohl, in der Marggravschaft Hochberg, haben wir einen dunkelen Ocker gefunden, welcher zu allen Arbeiten wohl zu gebrauchen ist, wie man dan auch schon viele Centnere davon bei dem fürstlichen Bauwesen verarbeitet hat. Er bricht auf einem Flötze, so etwas über einen Schuh mächtig ist. Auch haben wir in dem Saussenbergischen zu Hertingen einen lichten Ocker in ziemlicher Menge bekommen, der auch seinen guten Wehrt hat.

Zum Beschlusse füge ich noch bei, daß der fürstliche Cammerjunker, der Herr Baron Carl Wilhelm von Münzesheim, bei Reichenthal in der Gravschaft Eberstein einen rothen und einen schwarzen Granit, beide von schönem Ansehen, gefunden hat. Daß auch die viele und hohe Gebürge solchen Landes von guter Hofnunge seind, zeiget dasjenige, so mir von daher verschiedentlich durch den Hern Amtman Lassolaie zu Gernspach ist zugesendet worden, worunter ich auch ein Holz rechne, das durch die Versteinerung zu einem Agate geworden ist. Ingleichem habe ich desfals einen unverwerflichen Beweiß an denen vielen so grosen als kleinen Steinen gefunden, welche ich selbst in dem Murgflusse beobachtet habe, der die erwähnte Gravschaft der Länge nach durchfliesset und solche Steine bei seinen strengen Fluthen herbei gewälzet hat.

Hiervon aber, wie auch von dem weitläuftigen Mineralwesen derer beiden Gravschaften Sponheim gedenke ich zu handelen, wan ich Zeit und Gelegenheit bekommen werde, von der natürlichen Beschaffenheit derer marggrävlich Baden-Badischen Landen diejenige Kentnis zu ergänzen, welche ich anjezo noch nicht hinlänglich genug davon besitze. Die viele wehrte Freunde, welche mir GOTT in solchem Lande gegeben hat, vorzüglich aber die gesegnete engeste Vereinigung beider höchster Häupter derer beiden fürstlichen Linien, machen mich desfals alles hoffen. Nun folget das oben bemeldete

Verzeichnis

dererjenigen Marmor- Granit- und Jaspis-Steine, welche zeither in denen marggrävlichen Landen seind gefunden worden.

Num. I.

Untere Marggravschaft Baden

Marmor.

Nußfarb, mit weissen und gelben Flecken. Die erstere seind theils rund, theils viereckigt, und rühren von entrochis her. Ist beschrieben oben Blatf. 450.

Von Berghausen, Oberamts Durlach, ohnweit der Jöhlinger Straffe, an dem Schaftriebe in dem Walde. Der erste Marmor, welcher in dem Lande ist gefunden worden.

Num. II.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit braunen und gelben Aderen. Ist beschrieben oben Blatf. 451.

Von Berghausen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felsen, wovon Num. I bricht.

Num.

Num. III.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit gelben Düpflein besprenget. Ist beschrieben oben Blatſ. 451.

Von Berghausen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felsen, wovon Num. I und II brechen.

Num. IV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb und gelb, mit weissen, von entrochis herrührenden Flecken. Ist beschrieben oben Blatseite 453.

Von Wössingen, Amts Stein, an der Pforzheimer Strasse.

Num. V.

Untere Marggrafschaft Baden.

Marmor.

Helbraun, einfarbig. Siehe oben Blatſ. 457.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Helbraun, mit theils weissen, theils gelben Aederlein. Siehe die Blatſ. 458.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Nußfarb und ockergelb, wolkenartig vermischt. Siehe die Blatſ. 459.

Von Emmedingen aus dem Steinbruche obig dem Tummelgarten.

Num. VIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weiß, mit schwarzlechten Dendrit-Figuren. Siehe oben die Blatſ. 463.

Von Welmlingen, auf dem Wege von Blansingen nach Wintersweiler und Effringen, ohnfern der Enge.

Num. IX.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Weiß, mit einigen hornfarbenen Flecken. Siehe oben die Blatſ. 477.

Von Welmlingen, ohnweit des Ortes, wo der Marmor Num. VIII bricht.

Num. X.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelblecht und hornfarb unter einander, wolkenartig, hin und wieder mit besonderen Figuren. Siehe die Blatſ. 473.

Von Candern, ohnweit der Papiermühle.

Num. XI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Hochgelb, mit etlichen braunen und fahlen Adern. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelb, hornfarb und fahl vermischet. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Hochgelb, mit rosenfarbenen grosen Flecken. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num.

Num. XIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Caffebraun, hin und wieder mit gelben Adern und Flecken. Siehe oben die Blatſ. 480.

Von Durlach ab dem Thurnberge, nahe bei dem Thurne.

Num. XV.

Marggravschaft Hochberg.

Bänder=Jaspis.

Hat schmale dunkelgraue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Flecken. Siehe oben die Blatſ. 480, wie auch 904.

Von Eichstetten, an dem Kaiserstuhle, in dem neuen Thale.

Vorstehende fünfzehen Sorten finden sich in gegenwärtigen Buche in dem ein= und zwanzigsten Stücke beschrieben.

Num. XVI.

Marggravschaft Hochberg.

Bänder=Jaspis.

Hat breite graue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Stellen. Ist hieoben Blatſ. 904 beschrieben.

Von Eichstetten, an dem Kaserstuhle, in dem neuen Thale.

Num. XVII. a

Marggravschaft Hochberg.

Landschaften=Jaspis.

Ist hieoben Blatſ. 906 beschrieben.

Von Eichstetten, unten an dem Berge auf dessen Spitze Num. XV und XVI gebrochen werden.

Num. XVII. b

Marggravschaft Hochberg.

Landschaften=Jaspis.

Von

Von [illegible], ist nur eine Veränderung von Numer XVII a.

Num. XVIII.

Landgrafschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weislicht mit schwarzen Dendritfiguren von unvergleichlicher Zeichnunge. Ist oben Blats. 907 beschrieben.

Von Efringen, bei der oberen Mühle.

Num. XIX.

Landgrafschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weislicht mit schwarzen Dendritfiguren, die Zeichnung ist aber ganz verschieden von Num. XVIII.

Von Efringen, bei der oberen Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XX.

Marggrafschaft Hochberg.

Landkarten-Marmor.

Weislicht mit schwarzen Zeichnungen, eine Landkarte vorstellend.

Von Efringen, nächst der Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XXI a.

Marggrafschaft Hochberg.

Marmor.

Roth mit gelben Flecken.

Von Bözingen, bricht gleich untig dem Dorfe.

Num. XXI b.

Marggrafschaft Hochberg.

Marmor.

Gelb mit rothen Flecken. In dem gelben seind viele schwarze Püntklein, so hin und wieder Dendriten, jedoch unvolkommen, vorstellen.

Von [illegible]ettingen, ist nur eine Veränderung von Num. XXI a.

Mar-

Num. XXI. c
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken, mit einer Abänderung der Zeichnung des Steines Num. XXI b.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a und b.

Num. XXII.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelbfahl mit braunlechten Aederlein und vielen schwarzen Punkten.

Von Nymburg, ohnweit des Klosters, woselbst Kalk daraus gebrennet wird.

Num. XXIII.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Gelb mit braunen Striefen.

Von Nymburg, obig der Mühle, bei des Zieglers Laimengrube, giebet nur Platten.

Das Muster ist über das Haupt genommen.

Num. XXIV.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Weiß mit schwarzgrauen Flecken. Ist oben Blatseite 908 beschrieben.

Von Wintersweiler, ohnweit des Dorfes an dem Rebberge.

Num. XXV.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Nußfarb mit helrothen Flecken.

Von Wolbach, ohnweit des Dorfes, bei der Ziegelhütte.

Num XXVI.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Schwarz, jedoch noch etwas in das braune fallend, aber fein und einfarbigt.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, bricht gleich untig der Ziegelhütte.

Num. XXVII.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Schwarz, jedoch ein wenig in das braune fallend, mit weissen Aderen und Figuren.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, von dem nähmlichen Felsen, worab Num. XXVI bricht.

Num. XXVIII.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Schwarz, mit schwarzgrau und weiß vermischet.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, in dem Schlupf, an dem Wege, der auf Stein gehet.

Num. XXIX.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Gelb und rothlecht, mit unzähligen schwarzen Pünktlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, gleich untig dem Schlosse, ist die erste Bank von dem Felsen, worin Num. XXX und XXXI brechen.

Num. XXX.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Nußfarb und braun, mit abwechslenden Striefen.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die zweite Bank von dem Felsen, worab XXIX und XXXI brechen.

Num. XXXI.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Braun, mit gelben Flecken und einigen weissen Aederlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die unterste Bank von dem Felsen, worab Num. XXIX und XXX brechen.

Num.

Num. XXXII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Roth mit gelb vermischet, mit schwarzen Flecken und Aederlein.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, bei dem Kalkofen auf dem Berge.

Num. XXXIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb, braun, roth und schwarz vermischet.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXII und XXXIV.

Num. XXXIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und roth mit schwarzen Dendritfiguren.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXX und XXXIV.

Num. XXXV.

Untere Marggravschaft Baden.

Dendrit-Marmor.

Gelb mit schwarzen Dendriten.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, auf dem Berge, hinter des Kalkbrenners Wohnunge, gegen dem Walde. Bricht nicht in grossen Stücken.

Num. XXXVI.

Untere Marggravschaft Baden.

Muschel-Marmor.

Braun, mit weissen Muschelfiguren.

Von Wössingen, Amts Stein, an der Rinklinger Strasse.

Num. XXXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Entrochiten-Marmor.

Nußfarb, mit weissen runden und vierekten, von entrochis herrührenden, auch gelben Flecken.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, jenseit der Enz, nahe an dem Walde.

Num.

Num. XXXVIII a.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim. Mit unte r legter rother Folie.

Num. XXXVIII b.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, der nähmli che Stein, wie Num. XXXVIII a, mit unterlegter gelber Folie.

Num. XXXIX a.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß. Ist oben Blatſ. 901 beschrieben. Von Langendenzlingen, ab dem Rebberge.

Num. XXXIX b.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XXXIX a.

Num. XL a.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier und Jaspis.

Der Chalcedonier ist mit rothem Jaspis und schwarzem Granite vermenget.

Von Langendenzlingen. Bricht an dem nähmlichen Fel sen, wie Num. XXXIX.

Num. XL b.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XL a.

Num. XL c.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen. Ist eine Veränderung des Stei nes Num. XL b.

Num. XLI.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Gelroth, mit weissen Flecken und schwarzen Zeichnungen.

Von Langendenzlingen, obig dem Mauracher Hofe.

Num. XLII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit, porphyrartiger.

Schwarz, violetbraun, grau und weiß.

Von Ried in der Tegernauer Vogtei, am Gaißbrunnen.

Num. XLIII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Hat weisse, theils grose, theils kleine Flecken, auch schwarzgrüne Aederlein.

Ab der Sirniz, in der Rollen-Matte an dem Wege.

Num. XLIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Roth mit weissen Flecken und dunkelgrünen Adern und Flecken.

Ab dem Blauen, in dem Lindengraben.

Num. XLV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Blutroth, mit Fleischfarbe, Aschenfarb und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, ab dem Meiergute.

Num. XLVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Weiß, mit fleischfarbe und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, in dem langen Moose.

Num. XLVII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Rothlecht, mit aschenfarb und schwarz.

Ab der Sirniz, in der Klemme, untig dem Sirnitzer Stege.

Ooo Num.

Num. XLVIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß, mit schwarzgrünen Flammen.
Ab der Sirniz, bricht ein Stük Weges untig Numer XLVII.

Num. XLIX.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Weiß, schwarz und rothlecht.
Ab der Sirniz, in der Gegend, wo Num. XLVII bricht.

Num. L.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Schwarzgrün und weiß.
Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LI.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Weiß, mit schwarz und rothlecht.
Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LII.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Schimmelgrün und weiß.
Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Schwarzgrün und weiß.
Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIV.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Braunroth und weiß.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num.

Num. LV. a
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Braunroth und weiß.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num. LV. b
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß mit braunroth und grau.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Jst eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LV c.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß und braunroth. Jst nur in der Zeichnunge von beiden vorigen unterschieden.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Jst eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LVI.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Granit.
Rothlecht in weissem Grunde, mit schwarzgrün.
Ab dem Blauen an dem Lindengraben.

Num. LVII.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.
Schwatz, mit schwärzeren Flecken.
Von Oberschafhausen untig dem Kaiserstuhle.

Num. LVIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Zweierlei roth und weiß.
Bei Badenweiler an dem alten Vogelbache, an dem gebranten Berge.

Zum Beschlusse melde ich noch, daß unsere Werkstätten dergestalt eingerichtet seind, daß man grose und kleine Arbeiten vor jederman,

Von Welmlingen, auf dem Wege von Blansingen nach Winterswweiler und Effringen, ohnfern der Enge.

Num. IX.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Weiß, mit einigen hornfarbenen Flecken. Siehe oben die Blatſ. 477.

Von Welmlingen, ohnweit des Ortes, wo der Marmor Num. VIII bricht.

Num. X.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Gelblecht und hornfarb unter einander, wolkenartig, hin und wieder mit besonderen Figuren. Siehe die Blatſ. 473.

Von Candern, ohnweit der Papiermühle.

Num. XI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Hochgelb, mit etlichen braunen und fahlen Adern. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Gelb, hornfarb und fahl vermischet. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Hochgelb, mit rosenfarbenen grosen Flecken. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num.

Num. XIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

ffebraun, hin und wieder mit gelben Adern und Flecken. Siehe oben die Blats. 480.

›n Durlach ab dem Thurnberge, nahe bei dem Thurne.

Num. XV.

Marggravschaft Hochberg.

Bänder-Jaspis.

at schmale dunkelgraue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Flecken. Siehe oben die Blats. 480, wie auch 904.

‹on Eichstetten, an dem Kaiserstuhle, in dem neuen Thale.

‹orstehende fünfzehen Sorten finden sich in gegenwärtigen Buche in dem ein- und zwanzigsten Stücke beschrieben.

Num. XVI.

Marggravschaft Hochberg.

Bänder-Jaspis.

Hat breite graue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Stellen. Ist hieoben Blats. 904 beschrieben.

Von Eichstetten, an dem Kaserstuhle, in dem neuen Thale.

Num. XVII. a

Marggravschaft Hochberg.

Landschaften-Jaspis.

Ist hieoben Blats. 906 beschrieben.

Von Eichstetten, unten an dem Berge auf dessen Spitze Num. XV und XVI gebrochen werden.

Num. XVII. b

Marggravschaft Hochberg.

Landschaften-Jaspis.

Von

Von Eichstetten, ist nur eine Veränderung von Nu-
mer XVII a.

Num. XVIII.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren von un-
vergleichlicher Zeichnunge. Ist oben Blats. 907
beschrieben

Von Effringen, bei der oberen Mühle.

Num. XIX.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren, die Zeich-
nung ist aber ganz verschieden von Num. XVIII.
Von Effringen, bei der oberen Mühle, ohnweit des
Bruches Num. XVIII.

Num. XX.
Marggravschaft Hochberg.
Landkarten-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Zeichnungen, eine Land-
karte vorstellend.
Von Effringen, obig der Mühle, ohnweit des Bruches
Num. XVIII.

Num. XXI a.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Roth mit gelben Flecken.
Von Bottingen, bricht gleich untig dem Dorfe.

Num. XXI b.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken. In dem gelben seind vie-
le schwarze Pünktlein, so hin und wieder Den-
driten, jedoch unvolkommen, vorstellen.
Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nu-
mer XXI a.

Mar-

Num. XXI. c

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Gelb mit rothen Flecken, mit einer Abänderung der Zeichnung des Steines Num. XXI b.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a und b.

Num. XXII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Gelbfahl mit braunlechten Aederlein und vielen schwarzen Punkten.

Von Nymburg, ohnweit des Klosters, woselbst Kalk daraus gebrennet wird.

Num. XXIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelb mit braunen Striefen.

Von Nymburg, obig der Mühle, bei des Zieglers Laimengrube, giebet nur Platten.

Das Muster ist über das Haupt genommen.

Num. XXIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Weiß mit schwarzgrauen Flecken. Ist oben Blatseite 908 beschrieben.

Von Wintersweiler, ohnweit des Dorfes an dem Rebberge.

Num. XXV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Nußfarb mit helrothen Flecken.

Von Wolbach, ohnweit des Dorfes, bei der Ziegelhütte.

Num XXVI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, jedoch noch etwas in das braune fallend, aber fein und einfarbigt.

Von

ren Oberlanden gienge, wir auch hier eine angenehme Begebenheit hatten. Oben [Blats. 505.] habe ich von einem mehr als halbdurchsichtigen Steine Erwähnung gethan, welcher sich bei Elmendingen, Oberamts Pforzheim, in gar grosen Stücken finden lässet. Unser redlicher Vasalli fande ein solches Stük in unserem Magazine. Er wuste gleich den Gebrauch davon. Er liesse es in ganz dünne Stücke, so, wie die Schreinere ihre Furniere, schneiden; er unterlegete solche mit einer rothen oder gelben Folie, und wir bekamen die durchsichtige Steine, welche man ehedeme auch in dem Würtenbergischen gehabt, und bei dem neuen Schlosse zu Stutgart sehr geschikt angebracht hat, um Säulen und andere schöne Arbeiten damit so zu bekleiden, daß Unkundige glauben werden, sie seien von einem Stücke.

Bis hieher dan gehen unsere Entdeckungen. Es ist aber nun nicht mehr zu zweifelen, daß man noch allezeit neue Sorten derer schönesten Steine finden werde: dan wir haben noch ganze Strecken von Gebürgen, welche entweder gar nicht, oder nicht fleisig genug durchsuchet seind. Es ist keine Arbeit vor einen Sommer, auch nicht vor zehene.

Von anderen in das Mineralreich gehörigen Entdeckungen aber habe ich auch noch etwas zu melden. Dahin gehören vorerst die Gypsgruben in der Herschaft Badenweiler, welche

zwar

zwar nicht neu erfunden, doch aber durch unsere Marmorarbeiten in hiesigen Gegenden erst bekant worden seind, indeme die Entlegenheit verursachet, daß man den Gyps nur in drobige Gegenden, vornehmlich aber in die Schweiz verführet. Er ist von dreierlei Gattungen, als ganz weiß, weiß mit grauen Striefen und weiß mit rothlechten, auch grau mit rothlechten Striefen. Ich liesse ihn schleiffen; allein, die Politur kame sehr mat heraus und ist er also ein Alabaster, aber auch als ein solcher, besonders der ganz weise wohl zu gebrauchen, wie sie dan auch in Basel geschliffen und zu zierlichen Bodenplatten gebrauchet werden. Dieses schleifen aber könten wir selbst thun, den davon abfallenden Verdienst noch mitnehmen und sie alsdan unseren Nachbaren verkaufen. Die Leute, welche sich mit dem Graben des Gypses beschäftigen, seind ohnedem arm.

Es werden solche Steine an dem Hochplauen, oberhalb des Dorfes Sehringen, gefunden. Sie liegen schichtenweiß über einander. Die oberste Lage giebet den roth, grau und weiß vermischten, die mitlere den grau und weissen, die unterste aber den ganz weissen. Von jenen beiden Sorten findet sich ein mehreres, als von diesem lezteren. Es seind keine Flötze noch anhaltende Felsen, wovon er gebrochen wird; sondern nur Nester. Einige liegen gleich unter der Damerde, andere aber in einer Tiefe von 12 bis 20 Schuhen.

Von Agaten haben wir artige Entdeckungen gemachet. Wir wissen, daß auf denen meisten Feldern derer Oberämter Durlach und Pforzheim dieselbe gefunden werden. Sie seind weißlecht, perlenfarbe, grau, hornfarbe oder schwarz. In verwichenem Herbste reisete ich über den Berg, die Käfersteige genant, zwischen der Stadt Pforzheim und dem Dorfe Tiefenbrun, eben zu der Zeit, als die Höhe solcher gähen Steige abgetragen, in die durch eine Brucke erhobene Tiefe gebracht und also zu einem recht bequemen Wege vor Reisende und Güterfuhren gemachet wurde. Die arbeitende Leute zeigeten mir Steine, welche sie nicht kanten, die sie aber verschlagen hatten und zu Feuersteinen braucheten Es waren die schöneste rothe Agate, welche dort allenthalben herum in der Damerde gefunden werden. Ich brachte gleich diejenige zusammen, so noch vorhanden waren, und machete die Bestellung, daß die weiter gefundene aufgehoben würden. Nun wissen wir schon, wo wir solche Steine zu suchen haben, wan wir sie zu Nutze machen wollen. Eben solches bemerke ich in Ansehunge derer schönen rothen, dem Carneole ganz gleichen Steine, welche bei Riedlingen in dem Saussenbergischen in der Grösse gefunden werden, daß man Tabatieren daraus machen kan.

Nach Dachschieferen haben wir noch immer gesuchet. Schiefersteine auch haben wir gefunden; allein keine Dachschieferen, und bleibet

bet also diese Entdeckung einem glüklicheren Zeitpunkte vorbehalten.

Bei Bickensohl, in der Marggravschaft Hochberg, haben wir einen dunkelen Ocker gefunden, welcher zu allen Arbeiten wohl zu gebrauchen ist, wie man dan auch schon viele Centnere davon bei dem fürstlichen Bauwesen verarbeitet hat. Er bricht auf einem Flötze, so etwas über einen Schuh mächtig ist. Auch haben wir in dem Saussenbergischen zu Hertingen einen lichten Ocker in ziemlicher Menge bekommen, der auch seinen guten Wehrt hat.

Zum Beschlusse füge ich noch bei, daß der fürstliche Cammerjunker, der Herr Baron Carl Wilhelm von Münzesheim, bei Reichenthal in der Gravschaft Eberstein einen rothen und einen schwarzen Granit, beide von schönem Ansehen, gefünden hat. Daß auch die viele und hohe Gebürge solchen Landes von guter Hofnunge seind, zeiget dasjenige, so mir von daher verschiedentlich durch den Hern Amtman Lassolaie zu Gernspach ist zugesendet worden, worunter ich auch ein Holz rechne, das durch die Versteinerung zu einem Agate geworden ist. Ingleichem habe ich desfals einen unverwerflichen Beweiß an denen vielen so grosen als kleinen Steinen gefunden, welche ich selbst in dem Murgflusse beobachtet habe, der die erwähnte Gravschaft der Länge nach durchfliesset und solche Steine bei seinen strengen Fluthen herbei gewälzet hat.

Hiervon aber, wie auch von dem weitläuftigen Mineralwesen derer beiden Gravschaften Sponheim gedenke ich zu handelen, wan ich Zeit und Gelegenheit bekommen werde, von der natürlichen Beschaffenheit derer marggrävlich Baden-Badischen Landen diejenige Kentnis zu ergänzen, welche ich anjetzo noch nicht hinlänglich genug davon besitze. Die viele wehrte Freunde, welche mir GOTT in solchem Lande gegeben hat, vorzüglich aber die gesegnete engeste Vereinigung beider höchster Häupter derer beiden fürstlichen Linien, machen mich desfals alles hoffen. Nun folget das oben bemeldete

Verzeichnis

dererjenigen Marmor- Granit- und Jaspis-Steine, welche zeither in denen marggrävlichen Landen seind gefunden worden.

Num. I.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit weissen und gelben Flecken. Die erstere seind theils rund, theils viereckigt, und rühren von entrochis her. Ist beschrieben oben Blats. 450.

Von Berghausen, Oberamts Durlach, ohnweit der Jöhlinger Strasse, an dem Schaftriebe in dem Walde. Der erste Marmor, welcher in dem Lande ist gefunden worden.

Num. II.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit braunen und gelben Aderen. Ist beschrieben oben Blats. 451.

Von Berghausen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felsen, wovon Num. I bricht.

Num.

Num. III.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit gelben Düpflein besprenget. Ist beschrieben oben Blats. 451.

Von Berghausen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felsen, wovon Num. I und II brechen.

Num. IV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb und gelb, mit weissen, von entrochis herrührenden Flecken. Ist beschrieben oben Blatseite 453.

Von Wössingen, Amts Stein, an der Pforzheimer Strasse.

Num. V.

Untere Marggrafschaft Baden.

Marmor.

Helbraun, einfarbig. Siehe oben Blats. 457.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Helbraun, mit theils weissen, theils gelben Aederlein. Siehe die Blats. 458.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Nußfarb und ockergelb, wolkenartig vermischt. Siehe die Blats. 459.

Von Emmedingen aus dem Steinbruche obig dem Tummelgarten.

Num. VIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weiß, mit schwarzlechten Dendrit-Figuren. Siehe oben die Blats. 463.

Von Welmlingen, auf dem Wege von Blansingen nach Winterswweiler und Effringen, ohnfern der Enge.

Num. IX.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Weiß, mit einigen hornfarbenen Flecken. Siehe oben die Blatf. 477.

Von Welmlingen, ohnweit des Ortes, wo der Marmor Num. VIII bricht.

Num. X.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelblecht und hornfarb unter einander, wolkenartig, hin uud wleder mit besonderen Figuren. Siehe die Blatf. 473.

Von Candern, ohnweit der Papiermühle.

Num. XI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Hochgelb, mit etlichen braunen und fahlen Adern. Siehe die Blatf. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelb, hornfarb und fahl vermischet. Siehe die Blatf. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Hochgelb, mit rosenfarbenen grosen Flecken. Siehe die Blatf. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num.

Num. XIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Caffebraun, hin und wieder mit gelben Adern und Flecken. Siehe oben die Blats. 480.

Von Durlach ab dem Thurnberge, nahe bei dem Thurne.

Num. XV.

Marggravschaft Hochberg.

Bänder-Jaspis.

Hat schmale dunkelgraue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Flecken. Siehe oben die Blats. 480, wie auch 904.

Von Eichstetten, an dem Kaiserstuhle, in dem neuen Thale.

Vorstehende fünfzehen Sorten finden sich in gegenwärtigen Buche in dem ein- und zwanzigsten Stücke beschrieben.

Num. XVI.

Marggravschaft Hochberg.

Bänder-Jaspis.

Hat breite graue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Stellen. Ist hieoben Blats. 904 beschrieben.

Von Eichstetten, an dem Kaserstuhle, in dem neuen Thale.

Num. XVII. a

Marggravschaft Hochberg.

Landschaften-Jaspis.

Ist hieoben Blats. 906 beschrieben.

Von Eichstetten, unten an dem Berge auf dessen Spitze Num. XV und XVI gebrochen werden.

Num. XVII. b

Marggravschaft Hochberg.

Landschaften-Jaspis.

Von

Von Eichstetten, ist nur eine Veränderung von Nummer XVII a.

Num. XVIII.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Dendrit-Marmor.
Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren von unvergleichlicher Zeichnunge. Ist oben Blats. 907 beschrieben
Von Effringen, bei der oberen Mühle.

Num. XIX.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Dendrit-Marmor.
Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren, die Zeichnung ist aber ganz verschieden von Num. XVIII.
Von Effringen, bei der oberen Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XX.
Marggravschaft Hochberg.
Landkarten-Marmor.
Weislecht mit schwarzen Zeichnungen, eine Landkarte vorstellend.
Von Effringen, obig der Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XXI a.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.
Roth mit gelben Flecken.
Von Bottingen, bricht gleich untig dem Dorfe.

Num. XXI b.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.
Gelb mit rothen Flecken. In dem gelben seind viele schwarze Pünktlein, so hin und wieder Dendriten, jedoch unvolkommen, vorstellen.
Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a.

Mar-

Num. XXI. c
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken, mit einer Abänderung der Zeichnung des Steines Num. XXI b.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a und b.

Num. XXII.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelbfahl mit braunlechten Aederlein und vielen schwarzen Punkten.

Von Nymburg, ohnweit des Klosters, woselbst Kalk daraus gebrennet wird.

Num. XXIII.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Gelb mit braunen Striefen.

Von Nymburg, obig der Mühle, bei des Zieglers Laimengrube, giebet nur Platten.

Das Muster ist über das Haupt genommen.

Num. XXIV.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Weiß mit schwarzgrauen Flecken. Ist oben Blatseite 908 beschrieben.

Von Wintersweiler, ohnweit des Dorfes an dem Rebberge.

Num. XXV.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Nußfarb mit helrothen Flecken.

Von Wolbach, ohnweit des Dorfes, bei der Ziegelhütte.

Num XXVI.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Schwarz, jedoch noch etwas in das braune fallend, aber fein und einfarbigt.

Von

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, bricht gleich untig der Ziegelhütte.

Num. XXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, jedoch ein wenig in das braune fallend, mit weissen Aderen und Figuren.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, von dem nähmlichen Felsen, worab Num. XXVI bricht.

Num. XXVIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, mit schwarzgrau und weiß vermischet.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, in dem Schlupf, an dem Wege, der auf Stein gehet.

Num. XXIX.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und rothlecht, mit unzähligen schwarzen Pünktlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, gleich untig dem Schlosse, ist die erste Bank von dem Felsen, worin Num. XXX und XXXI brechen.

Num. XXX.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb und braun, mit abwechslenden Striefen.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die zweite Bank von dem Felsen, worab XXIX und XXXI brechen.

Num. XXXI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Braun, mit gelben Flecken und einigen weissen Aederlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die unterste Bank von dem Felsen, worab Num. XXIX und XXX brechen.

Num.

Num. XXXII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Roth mit gelb vermischet, mit schwarzen Flecken und Aederlein.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, bei dem Kalkofen auf dem Berge.

Num. XXXIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb, braun, roth und schwarz vermischet.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXII und XXXIV.

Num. XXXIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und roth mit schwarzen Dendritfiguren.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXX und XXXIV.

Num. XXXV.

Untere Marggravschaft Baden.

Dendrit-Marmor.

Gelb mit schwarzen Dendriten.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, auf dem Berge, hinter des Kalkbrenners Wohnunge, gegen dem Walde. Bricht nicht in grossen Stücken.

Num. XXXVI.

Untere Marggravschaft Baden.

Muschel-Marmor.

Braun, mit weissen Muschelfiguren.

Von Wössingen, Amts Stein, an der Rinklinger Strasse.

Num. XXXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Entrochiten-Marmor.

Nußfarb, mit weissen runden und vierekten, von entrochis herrührenden, auch gelben Flecken.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, jenseit der Enz, nahe an dem Walde.

Num.

Num. XXXVIII a.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim. Mit unter-legter rother Folie.

Num. XXXVIII b.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, der nähmliche Stein, wie Num. XXXVIII a, mit unterlegter gelber Folie.

Num. XXXIX a.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß. Ist oben Blatſ. 901 beschrieben. Von Langendenzlingen, ab dem Rebberge.

Num. XXXIX b.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XXXIX a.

Num. XL a.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier und Jaspis.

Der Chalcedonier ist mit rothem Jaspis und schwarzem Granite vermenget.

Von Langendenzlingen. Bricht an dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXIX.

Num. XL b.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XL a.

Num. XL c.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen. Ist eine Veränderung des Steines Num. XL b.

Num.

Num. XLI.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Helroth, mit weissen Flecken und schwarzen Zeichnungen.

Von Langendenzlingen, obig dem Mauracher Hofe.

Num. XLII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit, porphyrartiger.

Schwarz, violetbraun, grau und weiß.

Von Ried in der Tegernauer Vogtei, am Gaißbrunnen.

Num. XLIII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Hat weisse, theils grose, theils kleine Flecken, auch schwarzgrüne Aederlein.

Ab der Sirniz, in der Rollen-Matte an dem Wege.

Num. XLIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Roth mit weissen Flecken und dunkelgrünen Adern und Flecken.

Ab dem Blauen, in dem Lindengraben.

Num. XLV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Blutroth, mit Fleischfarbe, Aschenfarb und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, ab dem Meiergute.

Num. XLVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Weiß, mit fleischfarbe und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, in dem langen Moose.

Num. XLVII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Rothlecht, mit aschenfarb und schwarz.

Ab der Sirniz, in der Klemme, untig dem Sirnitzer Stege.

Num. XLVIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß, mit schwarzgrünen Flammen.
Ab der Sirniz, bricht ein Stük Weges untig Numer XLVII.

Num. XLIX.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Weiß, schwarz und rothlecht.
Ab der Sirniz, in der Gegend, wo Num. XLVII bricht.

Num. L.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Schwarzgrün und weiß.
Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LI.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Weiß, mit schwarz und rothlecht.
Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LII.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Schimmelgrün und weiß.
Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Schwarzgrün und weiß.
Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIV.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Braunroth und weiß.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num.

Num. LV. a

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Braunroth und weiß.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num. LV. b

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Weiß mit braunroth und grau.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LV c.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Weiß und braunroth. Ist nur in der Zeichnunge von beiden vorigen unterschieden.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Rotblecht in weissem Grunde, mit schwarzgrün.

Ab dem Blauen an dem Lindengraben.

Num. LVII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Schwarz, mit schwärzeren Flecken.

Von Oberschafhausen untig dem Kaiserstuhle.

Num. LVIII.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Zweierlei roth und weiß.

Bei Badenweiler an dem alten Vogelbache, an dem gebranten Berge.

Zum Beschlusse melde ich noch, daß unsere Werkstätten dergestalt eingerichtet seind, daß man grose und kleine Arbeiten vor jederman,

wer deren verlanget, machen- auch denenjenigen, welche es begehren, allerhand Probstücke vorlegen kan, so von der Geschiklichkeit unseres Hern Vasalli und seiner Gehülfen eine volständige Ueberzeugung geben. Genug aber, daß derselbe der nähmliche ist, welcher das schöne Stiegenhaus und den prächtigen grosen Saal in dem neuen fürstlichen Schlosse zu Stutgart, soviel die Marmorarbeit angehet, gemachet hat. Die unglükliche Feuersbrunst, welche dieses Schloß vor etlichen Jahren so wütend heimgesuchet, hat diese beide schöne Stücke verschonet.

Wer einige Arbeit verlanget, der darf nur seine Risse unter der Ueberschrift: an die marggrävlich- Baden- Durlachische Bauverwaltung zu Carlsruhe einsenden und die Sorten derer Steine melden, welche er vorzüglich gern hätte, alsdan wird man den Preis auf das genaueste bestimmen und eine Arbeit liefe- ren, die in der ganzen Welt ihren Beifal finden wird. Weilen die harte Steine nur als Furniere verbrauchet werden; so ist man im Stande, grose Arbeiten, als Altäre in catholische Kirchen, ganze Säle und Zimmere, hier zu machen, ohne, daß der Transport einen übermässigen Kosten verursachen wird; da bevorab wir nur zwei Stunden weit von dem Rheine liegen, und wir also auf diesem Flusse unsere Arbeiten nach denen meisten Gegenden, in gar leidlichen Kosten, bringen können. In Engelland, Frankreich und Holland seind unsere Steine schon bekant.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte

Schriften

Siebendes Stük.

HÆC OTIA MEA

Melling del. Weis sc.

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

Marggrävlich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,

1767.

Von Eichstetten, ist nur eine Veränderung von Nummer XVII a.

Num. XVIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren von unvergleichlicher Zeichnunge. Ist oben Blats. 907 beschrieben

Von Effringen, bei der oberen Mühle.

Num. XIX.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren, die Zeichnung ist aber ganz verschieden von Num. XVIII.

Von Effringen, bei der oberen Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XX.

Marggravschaft Hochberg.

Landkarten-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Zeichnungen, eine Landkarte vorstellend.

Von Effringen, obig der Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XXI a.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Roth mit gelben Flecken.

Von Bottingen, bricht gleich untig dem Dorfe.

Num. XXI b.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Gelb mit rothen Flecken. In dem gelben seind viele schwarze Pünktlein, so hin und wieder Dendriten, jedoch unvolkommen, vorstellen.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a.

Mar-

Num. XXI. c

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Gelb mit rothen Flecken, mit einer Abänderung der Zeichnung des Steines Num. XXI b.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a und b.

Num. XXII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Gelbfahl mit braunlechten Aederlein und vielen schwarzen Punkten.

Von Nymburg, ohnweit des Klosters, woselbst Kalk daraus gebrennet wird.

Num. XXIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelb mit braunen Striefen.

Von Nymburg, obig der Mühle, bei des Zieglers Laimengrube, giebet nur Platten.

Das Muster ist über das Haupt genommen.

Num. XXIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Weiß mit schwarzgrauen Flecken. Ist oben Blatseite 908 beschrieben.

Von Wintersweiler, ohnweit des Dorfes an dem Rebberge.

Num. XXV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Nußfarb mit helrothen Flecken.

Von Wolbach, ohnweit des Dorfes, bei der Ziegelhütte.

Num XXVI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, jedoch noch etwas in das braune fallend, aber fein und einfarbigt.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, bricht gleich untig der Ziegelhütte.

Num. XXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, jedoch ein wenig in das braune fallend, mit weissen Aderen und Figuren.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, von dem nähmlichen Felsen, worab Num. XXVI bricht.

Num. XXVIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, mit schwarzgrau und weiß vermischet.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, in dem Schlupf, an dem Wege, der auf Stein gehet.

Num. XXIX.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und rothlecht, mit unzähligen schwarzen Pünktlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, gleich untig dem Schlosse, ist die erste Bank von dem Felsen, worin Num. XXX und XXXI brechen.

Num. XXX.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb und braun, mit abwechslenden Striefen.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die zweite Bank von dem Felsen, worab XXIX und XXXI brechen.

Num. XXXI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Braun, mit gelben Flecken und einigen weissen Aederlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die unterste Bank von dem Felsen, worab Num. XXIX und XXX brechen.

Num.

Num. XXXII.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Roth mit gelb vermischet, mit schwarzen Flecken und Aederlein.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, bei dem Kalkofen auf dem Berge.

Num. XXXIII.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Gelb, braun, roth und schwarz vermischet.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXII und XXXIV.

Num. XXXIV.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Gelb und roth mit schwarzen Dendritfiguren.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXX und XXXIV.

Num. XXXV.
Untere Marggravschaft Baden.
Dendrit-Marmor.

Gelb mit schwarzen Dendriten.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, auf dem Berge, hinter des Kalkbrenners Wohnunge, gegen dem Walde. Bricht nicht in grossen Stücken.

Num. XXXVI.
Untere Marggravschaft Baden.
Muschel-Marmor.

Braun, mit weissen Muschelfiguren.

Von Wössingen, Amts Stein, an der Rinklinger Strasse.

Num. XXXVII.
Untere Marggravschaft Baden.
Entrochiten-Marmor.

Nußfarb, mit weissen runden und vierekten, von entrochis herrührenden, auch gelben Flecken.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, jenseit der Enz, nahe an dem Walde.

Num.

Num. XXXVIII a.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim. Mit unter legter rother Folie.

Num. XXXVIII b.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, der nähmliche Stein, wie Num. XXXVIII a, mit unterlegter gelber Folie.

Num. XXXIX a.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß. Ist oben Blatſ. 901 beschrieben. Von Langendenzlingen, ab dem Rebberge.

Num. XXXIX b.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XXXIX a.

Num. XL a.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier und Jaspis.

Der Chalcedonier ist mit rothem Jaspis und schwarzem Granite vermenget.

Von Langendenzlingen. Bricht an dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXIX.

Num. XL b.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XL a.

Num. XL c.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen. Ist eine Veränderung des Steines Num. XL b.

Num. XLI.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Helroth, mit weissen Flecken und schwarzen Zeichnungen.

Von Langendenzlingen, obig dem Mauracher Hofe.

Num. XLII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit, porphyrartiger.

Schwarz, violetbraun, grau und weiß.

Von Ried in der Tegernauer Vogtei, am Gaißbrunnen.

Num. XLIII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Hat weisse, theils grose, theils kleine Flecken, auch schwarzgrüne Aederlein.

Ab der Sirniz, in der Rollen=Matte an dem Wege.

Num. XLIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Roth mit weissen Flecken und dunkelgrünen Adern und Flecken.

Ab dem Blauen, in dem Lindengraben.

Num. XLV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Blutroth, mit Fleischfarbe, Aschenfarb und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, ab dem Meiergute.

Num. XLVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Weiß, mit fleischfarbe und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, in dem langen Moose.

Num. XLVII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Rothlecht, mit aschenfarb und schwarz.

Ab der Sirniz, in der Klemme, untig dem Sirnitzer Stege.

Num. XLVIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß, mit schwarzgrünen Flammen.
Ab der Sirniz, bricht ein Stük Weges untig Numer XLVII.

Num. XLIX.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Weiß, schwarz und rothlecht.
Ab der Sirniz, in der Gegend, wo Num. XLVII bricht.

Num. L.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Schwarzgrün und weiß.
Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LI.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Weiß, mit schwarz und rothlecht.
Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LII.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Schimmelgrün und weiß.
Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Schwarzgrün und weiß.
Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIV.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Braunroth und weiß.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num.

Num. LV. a
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Braunroth und weiß.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num. LV. b
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß mit braunroth und grau.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LV c.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß und braunroth. Ist nur in der Zeichnunge von beiden vorigen unterschieden.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LVI.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Granit.
Rothlecht in weissem Grunde, mit schwarzgrün.
Ab dem Blauen an dem Lindengraben.

Num. LVII.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.
Schwarz, mit schwärzeren Flecken.
Von Oberschafhausen untig dem Kaiserstuhle.

Num. LVIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Zweierlei roth und weiß.
Bei Badenweiler an dem alten Vogelbache, an dem gebranten Berge.

Zum Beschlusse melde ich noch, daß unsere Werkstätten dergestalt eingerichtet seind, daß man grose und kleine Arbeiten vor jederman,

wer deren verlanget, machen- auch denenjenigen, welche es begehren, allerhand Probstücke vorlegen kan, so von der Geschiklichkeit unseres Hern Vasalli und seiner Gehülfen eine volständige Ueberzeugung geben. Genug aber, daß derselbe der nähmliche ist, welcher das schöne Stiegenhaus und den prächtigen grosen Saal in dem neuen fürstlichen Schlosse zu Stutgart, soviel die Marmorarbeit angehet, gemachet hat. Die unglükliche Feuersbrunst, welche dieses Schloß vor etlichen Jahren so wütend heimgesuchet, hat diese beide schöne Stücke verschonet.

Wer einige Arbeit verlanget, der darf nur seine Risse unter der Ueberschrift: an die marggrävlich- Baden-Durlachische Bauverwaltung zu Carlsruhe einsenden und die Sorten derer Steine melden, welche er vorzüglich gern hätte, alsdan wird man den Preis auf das genaueste bestimmen und eine Arbeit liefe-ren, die in der ganzen Welt ihren Beifal finden wird. Weilen die harte Steine nur als Furniere verbrauchet werden; so ist man im Stande, grose Arbeiten, als Altäre in catholische Kirchen, ganze Säle und Zimmere, hier zu machen, ohne, daß der Transport einen übermässigen Kosten verursachen wird; da bevorab wir nur zwei Stunden weit von dem Rheine liegen, und wir also auf diesem Flusse unsere Arbeiten nach denen meisten Gegenden, in gar leidlichen Kosten, bringen können. In Engelland, Frankreich und Holland seind unsere Steine schon bekant.

Johan Jacob Reinhards
Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Siebendes Stük.

HÆC
OTIA
MEA

Melling del. Weis sc.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävlich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,
1767.

Von Eichstetten, ist nur eine Veränderung von Nummer XVII a.

Num. XVIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren von unvergleichlicher Zeichnunge. Ist oben Blats. 907 beschrieben

Von Effringen, bei der oberen Mühle.

Num. XIX.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren, die Zeichnung ist aber ganz verschieden von Num. XVIII.

Von Effringen, bei der oberen Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XX.

Marggravschaft Hochberg.

Landkarten-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Zeichnungen, eine Landkarte vorstellend.

Von Effringen, obig der Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XXI a.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Roth mit gelben Flecken.

Von Bottingen, bricht gleich untig dem Dorfe.

Num. XXI b.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Gelb mit rothen Flecken. In dem gelben seind viele schwarze Pünktlein, so hin und wieder Dendriten, jedoch unvolkommen, vorstellen.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a.

Mar-

Num. XXI. c

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Gelb mit rothen Flecken, mit einer Abänderung der Zeichnung des Steines Num. XXI b.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a und b.

Num. XXII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Gelbfahl mit braunlechten Aederlein und vielen schwarzen Punkten.

Von Nymburg, ohnweit des Klosters, woselbst Kalk daraus gebrennet wird.

Num. XXIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Gelb mit braunen Striefen.

Von Nymburg, obig der Mühle, bei des Zieglers Laimengrube, giebet nur Platten.

Das Muster ist über das Haupt genommen.

Num. XXIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Weiß mit schwarzgrauen Flecken. Ist oben Blatseite 908 beschrieben.

Von Wintersweiler, ohnweit des Dorfes an dem Rebberge.

Num. XXV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Marmor.

Nußfarb mit helrothen Flecken.

Von Wolbach, ohnweit des Dorfes, bei der Ziegelhütte.

Num XXVI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, jedoch noch etwas in das braune fallend, aber fein und einfarbigt.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, bricht gleich untig der Ziegelhütte.

Num. XXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, jedoch ein wenig in das braune fallend, mit weissen Aderen und Figuren.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, von dem nähmlichen Felsen, worab Num. XXVI bricht.

Num. XXVIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, mit schwarzgrau und weiß vermischet.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, in dem Schlupf, an dem Wege, der auf Stein gehet.

Num. XXIX.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und rothlecht, mit unzähligen schwarzen Pünktlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, gleich untig dem Schlosse, ist die erste Bank von dem Felsen, worin Num. XXX und XXXI brechen.

Num. XXX.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb und braun, mit abwechslenden Striefen.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die zweite Bank von dem Felsen, worab XXIX und XXXI brechen.

Num. XXXI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Braun, mit gelben Flecken und einigen weissen Aederlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die unterste Bank von dem Felsen, worab Num. XXIX und XXX brechen.

Num.

Num. XXXII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Roth mit gelb vermischet, mit schwarzen Flecken und Aederlein.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, bei dem Kalkofen auf dem Berge.

Num. XXXIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb, braun, roth und schwarz vermischet.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXII und XXXIV.

Num. XXXIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und roth mit schwarzen Dendritfiguren.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXX und XXXIV.

Num. XXXV.

Untere Marggravschaft Baden.

Dendrit-Marmor.

Gelb mit schwarzen Dendriten.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, auf dem Berge, hinter des Kalkbrenners Wohnunge, gegen dem Walde. Bricht nicht in grossen Stücken.

Num. XXXVI.

Untere Marggravschaft Baden.

Muschel-Marmor.

Braun, mit weissen Muschelfiguren.

Von Wössingen, Amts Stein, an der Rinklinger Strasse.

Num. XXXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Entrochiten-Marmor.

Nußfarb, mit weissen runden und vierekten, von entrochis herrührenden, auch gelben Flecken.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, jenseit der Enze nahe an dem Walde.

Num.

Num. XXXVIII a.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim. Mit unterlegter rother Folie.

Num. XXXVIII b.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, der nähmliche Stein, wie Num. XXXVIII a, mit unterlegter gelber Folie.

Num. XXXIX a.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß. Ist oben Blatſ. 901 beschrieben.
Von Langendenzlingen, ab dem Rebberge.

Num. XXXIX b.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XXXIX a.

Num. XL a.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier und Jaspis.

Der Chalcedonier ist mit rothem Jaspis und schwarzem Granite vermenget.
Von Langendenzlingen. Bricht an dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXIX.

Num. XL b.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XL a.

Num. XL c.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen. Ist eine Veränderung des Steines Num. XL b.

Num. XLI.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Helroth, mit weissen Flecken und schwarzen Zeichnungen.

Von Langendenzlingen, obig dem Mauracher Hofe.

Num. XLII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit, porphyrartiger.

Schwarz, violetbraun, grau und weiß.

Von Ried in der Tegernauer Vogtei, am Gaißbrunnen.

Num. XLIII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Hat weisse, theils grose, theils kleine Flecken, auch schwarzgrüne Aederlein.

Ab der Sirniz, in der Rollen-Matte an dem Wege.

Num. XLIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Roth mit weissen Flecken und dunkelgrünen Adern und Flecken.

Ab dem Blauen, in dem Lindengraben.

Num. XLV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Blutroth, mit Fleischfarbe, Aschenfarb und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, ab dem Meiergute.

Num. XLVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Weiß, mit fleischfarbe und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, in dem langen Moose.

Num. XLVII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Rothlecht, mit aschenfarb und schwarz.

Ab der Sirniz, in der Klemme, untig dem Sirnitzer Stege.

Num. XLVIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß, mit schwarzgrünen Flammen.
Ab der Sirniz, bricht ein Stük Weges untig Numer XLVII.

Num. XLIX.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Weiß, schwarz und rothlecht.
Ab der Sirniz, in der Gegend, wo Num. XLVII bricht.

Num. L.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Schwarzgrün und weiß.
Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LI.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Weiß, mit schwarz und rothlecht.
Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LII.
Herschaft Badenweiler.
Granit.
Schimmelgrün und weiß.
Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Schwarzgrün und weiß.
Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIV.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Braunroth und weiß.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num.

Num. LV. a

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Braunroth und weiß.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num. LV. b

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Weiß mit braunroth und grau.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LV c.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Weiß und braunroth. Ist nur in der Zeichnunge von beiden vorigen unterschieden.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Rothlecht in weissem Grunde, mit schwarzgrün.

Ab dem Blauen an dem Lindengraben.

Num. LVII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Schwarz, mit schwärzeren Flecken.

Von Oberschafhausen untig dem Kaiserstuhle.

Num. LVIII.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Zweierlei roth und weiß.

Bei Badenweiler an dem alten Vogelbache, an dem gebranten Berge.

Zum Beschlusse melde ich noch, daß unsere Werkstätten dergestalt eingerichtet seind, daß man grose und kleine Arbeiten vor jederman,

wer deren verlanget, machen- auch denenjenigen, welche es begehren, allerhand Probstücke vorlegen kan, so von der Geschiklichkeit unseres Hern Vasalli und seiner Gehülfen eine volständige Ueberzeugung geben. Genug aber, daß derselbe der nähmliche ist, welcher das schöne Stiegenhaus und den prächtigen grosen Saal in dem neuen fürstlichen Schlosse zu Stutgart, soviel die Marmorarbeit angehet, gemachet hat. Die unglükliche Feuersbrunst, welche dieses Schloß vor etlichen Jahren so wütend heimgesuchet, hat diese beide schöne Stücke verschonet.

Wer einige Arbeit verlanget, der darf nur seine Risse unter der Ueberschrift: an die marggrävlich- Baden-Durlachische Bauverwaltung zu Carlsruhe einsenden und die Sorten derer Steine melden, welche er vorzüglich gern hätte, alsdan wird man den Preis auf das genaueste bestimmen und eine Arbeit liefe- ren, die in der ganzen Welt ihren Beifal finden wird. Weilen die harte Steine nur als Furniere verbrauchet werden; so ist man im Stande, grose Arbeiten, als Altäre in catholische Kirchen, ganze Säle und Zimmere, hier zu machen, ohne, daß der Transport einen übermässigen Kosten verursachen wird; da bevorab wir nur zwei Stunden weit von dem Rheine liegen, und wir also auf diesem Flusse unsere Arbeiten nach denen meisten Gegenden, in gar leidlichen Kosten, bringen können. In Engelland, Frankreich und Holland seind unsere Steine schon bekant.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Siebendes Stük.

HÆC OTIA MEA

Melling del. Weis sc.

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

Marggrävlich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,

1767.

Von Eichstetten, ist nur eine Veränderung von Nummer XVII a.

Num. XVIII.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren von unvergleichlicher Zeichnunge. Ist oben Blats. 907 beschrieben

Von Effringen, bei der oberen Mühle.

Num. XIX.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren, die Zeichnung ist aber ganz verschieden von Num. XVIII.

Von Effringen, bei der oberen Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XX.
Marggravschaft Hochberg.
Landkarten-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Zeichnungen, eine Landkarte vorstellend.

Von Effringen, obig der Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XXI a.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.
Roth mit gelben Flecken.
Von Bottingen, bricht gleich untig dem Dorfe.

Num. XXI b.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken. In dem gelben seind viele schwarze Pünktlein, so hin und wieder Dendriten, jedoch unvolkommen, vorstellen.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Numer XXI a.

Mar-

Num. XXI. c
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken, mit einer Abänderung der Zeichnung des Steines Num. XXI b.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Numer XXI a und b.

Num. XXII.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelbfahl mit braunlechten Aederlein und vielen schwarzen Punkten.

Von Nymburg, ohnweit des Klosters, woselbst Kalk daraus gebrennet wird.

Num. XXIII.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.
Gelb mit braunen Striefen.

Von Nymburg, obig der Mühle, bei des Zieglers Laimengrube, giebet nur Platten.

Das Muster ist über das Haupt genommen.

Num. XXIV.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Weiß mit schwarzgrauen Flecken. Ist oben Blatseite 908 beschrieben.

Von Wintersweiler, ohnweit des Dorfes an dem Rebberge.

Num. XXV.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.
Nußfarb mit helrothen Flecken.

Von Wolbach, ohnweit des Dorfes, bei der Ziegelhütte.

Num XXVI.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Schwarz, jedoch noch etwas in das braune fallend, aber fein und einfarbigt.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, bricht gleich untig der Ziegelhütte.

Num. XXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, jedoch ein wenig in das braune fallend, mit weissen Aderen und Figuren.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, von dem nähmlichen Felsen, worab Num. XXVI bricht.

Num. XXVIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Schwarz, mit schwarzgrau und weiß vermischet.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, in dem Schlupf, an dem Wege, der auf Stein gehet.

Num. XXIX.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und rothlecht, mit unzähligen schwarzen Pünktlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, gleich untig dem Schlosse, ist die erste Bank von dem Felsen, worin Num. XXX und XXXI brechen.

Num. XXX.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb und braun, mit abwechslenden Striefen.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die zweite Bank von dem Felsen, worab XXIX und XXXI brechen.

Num. XXXI.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Braun, mit gelben Flecken und einigen weissen Aederlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die unterste Bank von dem Felsen, worab Num. XXIX und XXX brechen.

Num.

Num. XXXII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Roth mit gelb vermischet, mit schwarzen Flecken und Aederlein.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, bei dem Kalkofen auf dem Berge.

Num. XXXIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb, braun, roth und schwarz vermischet.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXII und XXXIV.

Num. XXXIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und roth mit schwarzen Dendritfiguren.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXX und XXXIV.

Num. XXXV.

Untere Marggravschaft Baden.

Dendrit-Marmor.

Gelb mit schwarzen Dendriten.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, auf dem Berge, hinter des Kalkbrenners Wohnunge, gegen dem Walde. Bricht nicht in grossen Stücken.

Num. XXXVI.

Untere Marggravschaft Baden.

Muschel-Marmor.

Braun, mit weissen Muschelfiguren.

Von Wössingen, Amts Stein, an der Rinklinger Strasse.

Num. XXXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Entrochiten-Marmor.

Nußfarb, mit weissen runden und vierekten, von entrochis herrührenden, auch gelben Flecken.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, jenseit der Enz, nahe an dem Walde.

Num.

Num. XXXVIII a.
Untere Marggravschaft Baden.
Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim. Mit unterlegter rother Folie.

Num. XXXVIII b.
Untere Marggravschaft Baden.
Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, der nähmliche Stein, wie Num. XXXVIII a, mit unterlegter gelber Folie.

Num. XXXIX a.
Marggravschaft Hochberg.
Granit.

Schwarz und weiß. Ist oben Blatſ. 901 beschrieben. Von Langendenzlingen, ab dem Rebberge.

Num. XXXIX b.
Marggravschaft Hochberg.
Granit.
Schwarz und weiß.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XXXIX a.

Num. XL a.
Marggravschaft Hochberg.
Chalcedonier und Jaspis.

Der Chalcedonier ist mit rothem Jaspis und schwarzem Granite vermenget.

Von Langendenzlingen. Bricht an dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXIX.

Num. XL b.
Marggravschaft Hochberg.
Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XL a.

Num. XL c.
Marggravschaft Hochberg.
Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen. Ist eine Veränderung des Steines Num. XL b.

Num. XLI.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Helroth, mit weissen Flecken und schwarzen Zeichnungen.

Von Langendenzlingen, obig dem Mauracher Hofe.

Num. XLII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit, porphyrartiger.

Schwarz, violetbraun, grau und weiß.

Von Ried in der Tegernauer Vogtei, am Gaißbrunnen.

Num. XLIII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Hat weisse, theils grose, theils kleine Flecken, auch schwarzgrüne Aederlein.

Ab der Sirniz, in der Rollen-Matte an dem Wege.

Num. XLIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Roth mit weissen Flecken und dunkelgrünen Adern und Flecken.

Ab dem Blauen, in dem Lindengraben.

Num. XLV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Blutroth, mit Fleischfarbe, Aschenfarb und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, ab dem Meiergute.

Num. XLVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Weiß, mit fleischfarbe und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, in dem langen Moose.

Num. XLVII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Rothlecht, mit aschenfarb und schwarz.

Ab der Sirniz, in der Klemme, untig dem Sirnitzer Stege.

Num. XXXVIII a.
Untere Marggravschaft Baden.
Spath, halbdurchsichtiger.
Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim. Mit unterlegter rother Folie.

Num. XXXVIII b.
Untere Marggravschaft Baden.
Spath, halbdurchsichtiger.
Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, der nähmliche Stein, wie Num. XXXVIII a, mit unterlegter gelber Folie.

Num. XXXIX a.
Marggravschaft Hochberg.
Granit.
Schwarz und weiß. Ist oben Blatſ. 901 beschrieben.
Von Langendenzlingen, ab dem Rebberge.

Num. XXXIX b.
Marggravschaft Hochberg.
Granit.
Schwarz und weiß.
Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XXXIX a.

Num. XL a.
Marggravschaft Hochberg.
Chalcedonier und Jaspis.
Der Chalcedonier ist mit rothem Jaspis und schwarzem Granite vermenget.
Von Langendenzlingen. Bricht an dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXIX.

Num. XL b.
Marggravschaft Hochberg.
Chalcedonier, Granit und Jaspis.
Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XL a.

Num. XL c.
Marggravschaft Hochberg.
Chalcedonier, Granit und Jaspis.
Von Langendenzlingen. Ist eine Veränderung des Steines Num. XL b.

Num.

Num. XLI.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Helroth, mit weissen Flecken und schwarzen Zeichnungen.

Von Langendenzlingen, obig dem Mauracher Hofe.

Num. XLII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit, porphyrartiger.

Schwarz, violetbraun, grau und weiß.

Von Ried in der Tegernauer Vogtei, am Gaißbrunnen.

Num. XLIII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Hat weisse, theils grose, theils kleine Flecken, auch schwarzgrüne Aederlein.

Ab der Sirniz, in der Rollen=Matte an dem Wege.

Num. XLIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Roth mit weissen Flecken und dunkelgrünen Adern und Flecken.

Ab dem Blauen, in dem Lindengraben.

Num. XLV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Blutroth, mit Fleischfarbe, Aschenfarb und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, ab dem Meiergute.

Num. XLVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Weiß, mit fleischfarbe und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, in dem langen Moose.

Num. XLVII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Rothlecht, mit aschenfarb und schwarz.

Ab der Sirniz, in der Klemme, untig dem Sirnizer Stege.

Num. XLVIII.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Weiß, mit schwarzgrünen Flammen.

Ab der Sirniz, bricht ein Stük Weges untig Numer XLVII.

Num. XLIX.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Weiß, schwarz und rothlecht.

Ab der Sirniz, in der Gegend, wo Num. XLVII bricht.

Num. L.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Schwarzgrün und weiß.

Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LI.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Weiß, mit schwarz und rothlecht.

Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Schimmelgrün und weiß.

Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIII.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Schwarzgrün und weiß.

Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIV.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Braunroth und weiß.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num.

Num. LV. a
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Braunroth und weiß.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num. LV. b
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß mit braunroth und grau.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LV c.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß und braunroth. Ist nur in der Zeichnunge von beiden vorigen unterschieden.
Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LVI.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Granit.
Rothlecht in weissem Grunde, mit schwarzgrün.
Ab dem Blauen an dem Lindengraben.

Num. LVII.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.
Schwarz, mit schwärzeren Flecken.
Von Oberschafhausen untig dem Kaiserstuhle.

Num. LVIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Zweierlei roth und weiß.
Bei Badenweiler an dem alten Vogelbache, an dem gebranten Berge.

Zum Beschlusse melde ich noch, daß unsere Werkstätten dergestalt eingerichtet seind, daß man grose und kleine Arbeiten vor jederman,

Von Welmlingen, auf dem Wege von Blansingen nach Wintersweiler und Effringen, ohnfern der Enge.

Num. IX.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Weiß, mit einigen hornfarbenen Flecken. Siehe oben die Blats. 477.

Von Welmlingen, ohnweit des Ortes, wo der Marmor Num. VIII bricht.

Num. X.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Gelblecht und hornfarb unter einander, wolkenartig, hin uud wieder mit besonderen Figuren. Siehe die Blats. 473.

Von Candern, ohnweit der Papiermühle.

Num. XI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Hochgelb, mit etlichen braunen und fahlen Adern. Siehe die Blats. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Gelb, hornfarb und fahl vermischet. Siehe die Blats. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XIII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Hochgelb, mit rosenfarbenen grosen Flecken. Siehe die Blats. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num.

Num. XIV.

Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Caffebraun, hin und wieder mit gelben Adern und Flecken. Siehe oben die Blatſ. 480.
Von Durlach ab dem Thurnberge, nahe bei dem Thurne.

Num. XV.

Marggravschaft Hochberg.
Bänder=Jaspis.

Hat schmale dunkelgraue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Flecken. Siehe oben die Blatſ. 480, wie auch 904.
Von Eichstetten, an dem Kaiserstuhle, in dem neuen Thale.

Vorstehende fünfzehen Sorten finden sich in gegenwärtigen Buche in dem ein= und zwanzigsten Stücke beschrieben.

Num. XVI.

Marggravschaft Hochberg.
Bänder=Jaspis.

Hat breite graue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Stellen. Ist hieoben Blatſ. 904 beschrieben.
Von Eichstetten, an dem Kaserstuhle, in dem neuen Thale.

Num. XVII. a

Marggravschaft Hochberg.
Landschaften=Jaspis.

Ist hieoben Blatſ. 906 beschrieben.
Von Eichstetten, unten an dem Berge auf dessen Spitze Num. XV und XVI gebrochen werden.

Num. XVII. b

Marggravschaft Hochberg.
Landschaften=Jaspis.

Von

Von Eichstetten, ist nur eine Veränderung von Nummer XVII a.

Num. XVIII.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren von unvergleichlicher Zeichnunge. Ist oben Blats. 907 beschrieben

Von Effringen, bei der oberen Mühle.

Num. XIX.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Dendrit-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Dendritfiguren, die Zeichnung ist aber ganz verschieden von Num. XVIII.

Von Effringen, bei der oberen Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XX.
Marggravschaft Hochberg.
Landkarten-Marmor.

Weislecht mit schwarzen Zeichnungen, eine Landkarte vorstellend.

Von Effringen, oblg der Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XXI a.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.
Roth mit gelben Flecken.
Von Bottingen, bricht gleich untig dem Dorfe.

Num. XXI b.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken. In dem gelben seind viele schwarze Pünktlein, so hin und wieder Dendriten, jedoch unvolkommen, vorstellen.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Numer XXI a.

Mar-

Num. XXI. c
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken, mit einer Abänderung der Zeichnung des Steines Num. XXI b.

Von Bottingen, ist nur eine Veränderung von Nummer XXI a und b.

Num. XXII.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.

Gelbfahl mit braunlechten Aederlein und vielen schwarzen Punkten.

Von Nymburg, ohnweit des Klosters, woselbst Kalk daraus gebrennet wird.

Num. XXIII.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.
Gelb mit braunen Striefen.

Von Nymburg, obig der Mühle, bei des Zieglers Laimengrube, giebet nur Platten.

Das Muster ist über das Haupt genommen.

Num. XXIV.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.

Weiß mit schwarzgrauen Flecken. Ist oben Blatseite 908 beschrieben.

Von Winterswеiler, ohnweit des Dorfes an dem Rebberge.

Num. XXV.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Marmor.
Nußfarb mit helrothen Flecken.

Von Wolbach, ohnweit des Dorfes, bei der Ziegelhütte.

Num XXVI.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Schwarz, jedoch noch etwas in das braune fallend, aber fein und einfarbigt.

Von

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, bricht gleich untig der Ziegelhütte.

Num. XXVII.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Schwarz, jedoch ein wenig in das braune fallend, mit weissen Aderen und Figuren.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, von dem nähmlichen Felsen, worab Num. XXVI bricht.

Num. XXVIII.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Schwarz, mit schwarzgrau und weiß vermischet.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, in dem Schlupf, an dem Wege, der auf Stein gehet.

Num. XXIX.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Gelb und rothlecht, mit unzähligen schwarzen Pünktlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, gleich untig dem Schlosse, ist die erste Bank von dem Felsen, worin Num. XXX und XXXI brechen.

Num. XXX.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Nußfarb und braun, mit abwechslenden Striefen.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die zweite Bank von dem Felsen, worab XXIX und XXXI brechen.

Num. XXXI.
Untere Marggravschaft Baden.
Marmor.

Braun, mit gelben Flecken und einigen weissen Aederlein.

Von Bauschlot, Oberamts Pforzheim, ist die unterste Bank von dem Felsen, worab Num. XXIX und XXX brechen.

Num.

Num. XXXII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Roth mit gelb vermischet, mit schwarzen Flecken und Aederlein.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, bei dem Kalkofen auf dem Berge.

Num. XXXIII.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb, braun, roth und schwarz vermischet.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXII und XXXIV.

Num. XXXIV.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Gelb und roth mit schwarzen Dendritfiguren.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXX und XXXIV.

Num. XXXV.

Untere Marggravschaft Baden.

Dendrit-Marmor.

Gelb mit schwarzen Dendriten.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, auf dem Berge, hinter des Kalkbrenners Wohnunge, gegen dem Walde. Bricht nicht in grossen Stücken.

Num. XXXVI.

Untere Marggravschaft Baden.

Muschel-Marmor.

Braun, mit weissen Muschelfiguren.

Von Wössingen, Amts Stein, an der Rinklinger Strasse.

Num. XXXVII.

Untere Marggravschaft Baden.

Entrochiten-Marmor.

Nußfarb, mit weissen runden und vierekten, von entrochis herrührenden, auch gelben Flecken.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, jenseit der Enz, nahe an dem Walde.

Num.

Num. XXXVIII a.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim. Mit unter legter rother Folie.

Num. XXXVIII b.

Untere Marggravschaft Baden.

Spath, halbdurchsichtiger.

Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, der nähmliche Stein, wie Num. XXXVIII a, mit unterlegter gelber Folie.

Num. XXXIX a.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß. Ist oben Blatſ. 901 beschrieben.
Von Langendenzlingen, ab dem Rebberge.

Num. XXXIX b.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Schwarz und weiß.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XXXIX a.

Num. XL a.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier und Jaspis.

Der Chalcedonier ist mit rothem Jaspis und schwarzem Granite vermenget.
Von Langendenzlingen. Bricht an dem nähmlichen Felsen, wie Num. XXXIX.

Num. XL b.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XL a.

Num. XL c.

Marggravschaft Hochberg.

Chalcedonier, Granit und Jaspis.

Von Langendenzlingen. Ist eine Veränderung des Steines Num. XL b.

Num. XLI.

Marggravschaft Hochberg.

Granit.

Helroth, mit weissen Flecken und schwarzen Zeichnungen.

Von Langendenzlingen, obig dem Mauracher Hofe.

Num. XLII.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit, porphyrartiger.

Schwarz, violetbraun, grau und weiß.

Von Ried in der Tegernauer Vogtei, am Gaißbrunnen.

Num. XLIII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Hat weisse, theils grose, theils kleine Flecken, auch schwarzgrüne Aederlein.

Ab der Sirniz, in der Rollen-Matte an dem Wege.

Num. XLIV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Roth mit weissen Flecken und dunkelgrünen Adern und Flecken.

Ab dem Blauen, in dem Lindengraben.

Num. XLV.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Blutroth, mit Fleischfarbe, Aschenfarb und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, ab dem Meiergute.

Num. XLVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Weiß, mit fleischfarbe und schwarz.

Von Fischenberg, Tegernauer Vogtei, in dem langen Moose.

Num. XLVII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Rothlecht, mit aschenfarb und schwarz.

Ab der Sirniz, in der Klemme, untig dem Sirnitzer Stege.

Ooo Num.

Num. XLVIII.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Weiß, mit schwarzgrünen Flammen.

Ab der Sirniz, bricht ein Stük Weges untig Numer XLVII.

Num. XLIX.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Weiß, schwarz und rothlecht.

Ab der Sirniz, in der Gegend, wo Num. XLVII bricht.

Num. L.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Schwarzgrün und weiß.

Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LI.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Weiß, mit schwarz und rothlecht.

Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LII.

Herschaft Badenweiler.

Granit.

Schimmelgrün und weiß.

Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIII.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Schwarzgrün und weiß.

Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberschmelze.

Num. LIV.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Braunroth und weiß.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Num.

Num. LV. a

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Braunroth und weiß.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge.

Num. LV. b

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Weiß mit braunroth und grau.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LV c.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Weiß und braunroth. Ist nur in der Zeichnunge von beiden vorigen unterschieden.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LVI.

Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.

Granit.

Rothlecht in weissem Grunde, mit schwarzgrün.

Ab dem Blauen an dem Lindengraben.

Num. LVII.

Marggravschaft Hochberg.

Marmor.

Schwarz, mit schwärzeren Flecken.

Von Oberschafhausen untig dem Kaiserstuhle.

Num. LVIII.

Herschaft Badenweiler.

Jaspis.

Zweierlei roth und weiß.

Bei Badenweiler an dem alten Vogelbache, an dem gebranten Berge.

Zum Beschlusse melde ich noch, daß unsere Werkstätten dergestalt eingerichtet seind, daß man grose und kleine Arbeiten vor jederman,

wer deren verlanget, machen- auch denenjenigen, welche es begehren, allerhand Probstücke vorlegen kan, so von der Geschiklichkeit unseres Hern Vasalli und seiner Gehülfen eine volständige Ueberzeugung geben. Genug aber, daß derselbe der nähmliche ist, welcher das schöne Stiegenhaus und den prächtigen grosen Saal in dem neuen fürstlichen Schlosse zu Stutgart, soviel die Marmorarbeit angehet, gemachet hat. Die unglükliche Feuersbrunst, welche dieses Schloß vor etlichen Jahren so wütend heimgesuchet, hat diese beide schöne Stücke verschonet.

Wer einige Arbeit verlanget, der darf nur seine Risse unter der Ueberschrift: an die marggrävlich- Baden-Durlachische Bauverwaltung zu Carlsruhe einsenden und die Sorten derer Steine melden, welche er vorzüglich gern hätte, alsdan wird man den Preis auf das genaueste bestimmen und eine Arbeit liefe- ren, die in der ganzen Welt ihren Beifal finden wird. Weilen die harte Steine nur als Furniere verbrauchet werden; so ist man im Stande, grose Arbeiten, als Altäre in catholische Kirchen, ganze Säle und Zimmere, hier zu machen, ohne, daß der Transport einen übermässigen Kosten verursachen wird; da bevorab wir nur zwei Stunden weit von dem Rheine liegen, und wir also auf diesem Flusse unsere Arbeiten nach denen meisten Gegenden, in gar leidlichen Kosten, bringen können. In Engelland, Frankreich und Holland seind unsere Steine schon bekant.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte

Schriften

Siebendes Stük.

HÆC
OTIA
MEA

Melling del. Weis sc.

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

Marggrävlich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,

1767.

Inhalt.

Sieben und dreisigstes Stük.

Acht und dreisigstes Stük.

Neun und dreisigstes Stük.

Vierzigstes Stük.

Fortsezung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft Blatſ. 1018

Sieben

Sieben und dreisigstes Stük.

Ein Traum.

Gesund, von einem Temperamente, das keine ausgelassene- und keine niedergeschlagene, sondern eine mit einer stillen Freudigkeit erfüllete und zwar niemahl müssige; doch aber auch nie unruhige Gemüthsart mit sich bringet, zähle ich unter die Werke der Güte GOTTES, meinen mehrentheils ruhigen Schlaf. Ich träume selten, und nur alsdan, wan eine Schwachheit des Leibes die muntere Sele drucket. Frölich ertönen die Danklieder, wan ich meinem Schöpfer in meinem Herzen singe und spiele und ihn lobe, daß seine Güte alle Morgende neu ist. Nur neulich hatte ich einen Traum, den ich eben nicht so schlechterdings vor Vorstellungen halte, welche der Schlaf des abgematteten Körpers verdunkelet und in Unordnung gebracht hatte. Wachend dachte ich meinen träumenden Gedanken nach, und tau-

sendmahl wünschete ich, die bei dem Aufthun meiner Augen verschwundene Vorstellungen, in ihrer Wirklichkeit zu sehen.

Ich reisete in ein unbekantes Land, so traumete ich, das schon seither vielen tausend Jahren an seinem Wohlergehen gebauet hatte und das daran noch immerhin bauete. Ich ware aufmerksam auf alles, so mir auf solcher Reise begegnete. Mein Weg zu dem Lande gienge durch ein sehr groses Land, welches aus vielen Staten bestunde, die ihre vornehmste Beschäftigung in dem Kriege sucheten, den sie immer unter einander führeten. Sie rieben sich unter einander auf, und aus denen Ruinen derer zu Grunde gerichteten Staten erwuchsen neue, welche es eben so macheten, wie die übrige. Gleichwohl pocheten sie alle auf ihre Ordnungen und auf ihre Verfassung, die ein vortrefliches Systeme in ihrem Munde ware. Allein, die verlassene Dörfer, die schlecht gebauete Städte, der Mangel derer Commercien und des Gewerbes, und am meisten der ganz darnieder liegende Ackerbau, stunden mir zuviel in dem Wege, als daß ich mir nur die geringste Vorstellung von der Güte solcher Verfassung hätte machen können. Nur hin und wieder sahe ich einige Leute, so wohl gekleidet waren und dicke Bäuche hatten. Dieses lezte bemerkte man auch an denen Priesteren.

Die Regenten derer Staten giengen in allerhand Gestalten einher; ihr Aufzug aber

wa-

ware viel zu besonder und zu mannigfaltig, als daß die dermahlige Blätter hinlangen solten, ihn zu beschreiben. Ich finde nichts nachzuahmendes dabei.

Ueberhaupt wurde ich in solchem Lande so vieler Seltsamkeiten gewahr, daß ich mit aller nur möglichen Eilfertigkeit über die Gränzen eilete, wobei ich nur zu bedauren hatte, daß ohnerachtet das Land von Natur nicht unwegsam ware, ich dennoch über lauter halßbrechende Wege meine Reise fortsetzen muste. Endlich kame ich an einen ziemlich starken Strohm, über den ich auf einer Brücke fuhre, die mich bei dem Anfange und auf der ersten Hälfte in Furcht und Schröcken; auf der anderen Hälfte aber in eine angenehme Verwunderung setzete: dan jene stunde auf hölzernen Jöcheren, die bei der Ueberfahrt meines leichten Wagens immer den Einbruch droheten; diese aber ware von lauter Quadersteinen und von einer solchen Stärke, daß man Berge über dieselbe hin hätte führen können. Ich fragete nach der Ursache dieses wunderlichen Absprunges. Ich erfuhre, die Mitte des Strohmes machete die Gränze des Landes derer Krieger, und des Landes der Glükseligkeit.

Wer ware froher als ich. Wer ware aber auch bestürzter, als ich bald nach überschrittenem Strohme fande, daß die Reihe von denen ungeheuresten Bergen, welche ich schon von weitem wahrnahme, nicht den mindesten Eingang hatte, und mich fürchten machte, niemahl in das

gewünschete Land zu kommen: ihre Spitzen schienen den Himmel zu berühren und ich sahe sie an vielen Orten über die Wolken reichen. Als ich aber bald über der Brücke frische Pferde bekame, ward mir ein Trost eingesprochen. Ich ward versicheret, wie ich wahrnehmen würde, daß Muth und Fleis unter einer guten Regierunge auch Unmöglichkeiten möglich zu machen in dem Stande seie. Ich setzete mich in den Wagen. Ich kame an die Berge. Mein Wagen fienge an zu steigen; er stiege, ohne daß ich es merkete, ausser, daß ich den Abgrund an dem Fuse des Berges immer tiefer fande, wan ich nach demselben umschauete.

Der Weg ware allenthalben in die Felsen gehauen, so breit, daß zwei Wagen einander gar bequem ausweichen konten. Nach der Seite des Abgrundes hatte er Mauren, welche alle Furcht vor dem Umstürzen hinweg nahmen. Er stiege schlangenweiß an dem Berge hinauf; an keinem Orte stiege er mehr als an dem anderen. Hin und wieder hatte er ganz ebene Ruheplätze und dabei Wohnungen, in welchen die Reisende nicht allein mit Speise und Tranke, sondern auch mit allem, so zu der Fortsetzunge der Reise nöthig ware, versehen wurden. An einigen Orten hatten die Berge grose Einschnitte, wo es unmöglich ware, von denen Schrofen der einen Seite auf die der anderen zu kommen; allein, darüber waren Brücken mit einer Dreistigkeit gesprenget, welche die so genante Teufelsbrücken

in

in der Schweiz sehr weit hinter sich lässet. An etlichen Orten ergossen sich Ströhme aus denen Felsen; aber auch über die waren steinerne Brücken gebauet, so, daß das Fürchterliche dieser Berge keinen Schröcken, sondern nur eine Verwunderung über die Werke der Kunst gebahre, welche Abgründe und Berge hier zu Ebenen gemachet hatte.

In diesen Gedanken reisete ich mit Vergnügen den abscheulichen Berg hinauf, als ich nach überstiegenen zweien Drittheilen der Höhe an eine wohlbesezte Schanze kame, wo die Wache mich und alle diejenige genau examinirete, so mit mir reiseten. Nachdeme solches geschehen ware; fuhren wir weiter, aber durch ein Gewölbe, so von einer Seite des Berges bis zu der anderen in den ganzen Felsen gehauen und so gerad ware, daß man bei dem Eingange den Ausgang gar wohl sehen konte, ohneracht solcher unterirdische Weg eine kleine halbe Stunde Weges lang ware.

Bei dem Ausgange sahe ich wieder lauter wunderbares vor mir. Durch den hohen Berg ware ich nun glüklich gekommen. Auf der anderen Seite aber ware er noch jäher, als auf der, wo ich hinauf gekommen ware, und zwischen ihme und einem anderen etwas niedrigerem Berge ware nur ein enges Thal, durch welches sich brausende und schäumende Wassere immer über die fürchterlichste Felsen herab stürzeten. Beide

Berge bestunden aus lauter Schrofen und Felsen, so, daß sie kaum vor Gemsen und und Steinböcke wegsam heissen konten. Aber siehe, was auch hier Muth und Fleis zuwege gebracht hatten. Beide Berge waren durch eine Brücke zusammen gehänget; durch eine Brücke, deren Pfeillere und Bögen von einer ungemeinen Höhe und Stärke waren; eine Brücke, welche die zweite, so, wie diese die dritte, truge, welche unten acht und zwanzig- in der Mitte ein und dreisig- und oben vierzig Bögen hatte, indeme die Böschung derer Berge oben mehrere Bögen als mitten, und mitten mehrere dan unten erforderte. Alles ware von Quadersteinen mit einer so dreist- als majestätischen Bauart dergestalt gemachet, daß man über diesen schreckensvollen Abgrund zwar in einer schwindelhaften Höhe, aber in einer volkommenen Ebene, mit aller nur zu wünschenden Sicherheit, hinreisete, und bei nahe auf die Spitze des zweiten Berges gelangete, die aber dem obersten Theile der Brücke gleich durchgeschnitten ware, und man dahero weiter nicht mehr zu steigen hatte.

Gleich bei dieser Brücke gabe man denen Reisenden, so es verlangeten, einen Führer zu, welche Leute von bewährter Redlichkeit und in allem demjenigen erfahren waren, so denen Reisenden zu ihrem Endzwecke dienlich seyn konte. Die Kansleute bekamen also einen Kaufman zum Führer, Gelehrte einen Gelehrten, Statsleute einen Mann, der ihnen anständig ware. Ich

fan-

fande vor gut, diese Anstalt mir auch zu Nutze zu machen. Und als ich meine Absicht dahin entdeckete, daß ich in das Land reisete, um seine Verfassung, Ordnungen und Policei mir bekant zu machen, und solche auch anderen Ländern mitzutheilen, ward mir mit einer besonderen Freudigkeit wilfahret. Es währete nicht lang, so trat= te ein Mann zu mir, bei deme schon das äusserliche Ansehen den günstigsten Eindruk machete. Ich unterredete mich mit ihme über mein ganzes Vorhaben. Er antwortete mir so hinlänglich, daß schon diese Unterredung ein groser Unterricht ware. Wir assen mit einander zu Mittage, er setzete sich zu mir auf meinen Wagen. Wir reiseten und er unterhielte mich mit denen lehrreichesten Discursen.

Ich fahre aber fort, dasjenige zu beschreiben, das ich auf solcher Reise gesehen hatte. Jenseits der Brücke nun, von der ich so eben Erwähnung gethan habe, und wan man durch den Einschnit des zweiten Berges ware, fande man ein sehr schönes Land vor sich, dessen blosser Anblik, zumahl nach überstiegenen so abscheulichen Gebürgen, eine entzückende Freude erweckete. Man muste wieder den Berg hinunter; allein, ob er wohl sehr steil ware, so ware er es doch bei weitem nicht so, als derjenige, den wir herauf gefahren waren. Von seiner Spitze bis an den Fues bestunde er aus lauter Weinbergen, aber nie sahe man mehr als drei Reihen Weinstöcke, so ware eine Mauer da, durch welche der Berg

in lauter schmale und flache Ebenen so eingetheilet ware, daß man ihn mit einer Treppe volkommen vergleichen konte.

Nun kame ich in das niedrigere Land. Dieses ware theils ganz eben, theils aber mit Bergen versehen, die allesamt ein groses Ansehen der Fruchtbarkeit schon von weitem hatten. Merkwürdig ware, daß ich auf meiner Reise durch dieses gesegnete Land, keinen Weg, keinen Canal, keinen Graben, keine Einfassung angetroffen hatte, die nicht schnurgerad gewesen wären. Selbst die Bäume waren also gesetzet; und nur da, wo die Natur unübersteigliche Hindernisse in den Weg geleget hatte, um die Linie immer zwischen zweien Punkten fortlaufen zu lassen, da liesse man sich eine Krümme, oder vielmehr eine Wendung gefallen; da aber dan gleichbald alles in eine neue Linie eintratte, die immer so lang fortgeführet wurde, bis ein zweites Hindernis von jener Art eine neue Wendung nöthig machete.

Ich kan nicht sagen, was dieses dem Lande vor ein majestätisches Ansehen gabe. Da fiele es gleich in die Augen, daß Kunst, Ordnung und Ueberlegung allein gewürket, und auch oftmahl der wiedrigen Natur Troz geboten haben, wie dan da, wo eine Strasse über ein enges Thal gienge, man lieber die kostbareste und schöneste Brücken, niemahl schmäler als die Strase selbst, gebauet, als eine solche Krümme des Weges

ges zugelassen hat, die ein Umweg heissen könte.

Mein getreuer Führer bemerkte an mir dabei ein Vergnügen, das ihme etwas ausserordentliches zu seyn schiene. Er stellete mich zur Rede; ich bekante meine Verwunderung über diese Regelmäßigkeit; er aber ware über meine Verwunderung verwunderet und fragete: ob ich dan Länder gesehen hätte, wo es nicht also seie? Zu gewissenhaft, um nein zu sagen, und zu schamhaftig, um ja zu sagen, zuckete ich die Achselen. Er fuhre fort und fragete: ob es dan in solchen Ländern Schnuren gäbe? ob man deren Gebrauch kenne und ob man wisse, daß man mit wenigen Stäben gerade Linien in denen grösesten Weiten abstecken könne? ich bejahete es, zoge mir aber den Vorwurf zu, es müsten aldorten wohl besondere Leute wohnen: dan es seie leichter und mehrentheils wohlfeiler, in dergleichen Fällen die Werke gerad anzulegen als krum; man verderbete wenigeren Plaz damit und sie seien hernach bequemer und dem Endzwecke gemässer. Die Sanftmüthigkeit und das liebreiche Wesen meines Führers waren allein Schuld daran, daß ich bei solcher Gelegenheit mit meinen krummen Völkern nicht ausgelachet ward.

So unvergleichlich die gerade Strasen, Wege und Canäle mir in die Augen fielen, eben so sehr, ja noch mehr ward ich dadurch entzücket,

 daß

daß ich gar keine Dörfer, dahingegen aber das Land überal mit Häusern und Wohnungen dergestalt übersäet fande, daß zwar selten mehr als zwei, und niemahl mehr als vier Höfe beisammen; aber doch keiner von dem anderen so weit entfernet ware, daß nicht einer dem anderen eine sehr ausgiebige Hülfe in allen denen Fällen hätte leisten können, welche nicht allein von der Noth, sondern auch durch die Bequemlichkeit verursachet wurden. Solche Wohnungen waren vornehmlich an denen Straffen, ausser deme aber nach gewissen Querlinien, und allemahl in durchaus geraden Reihen erbauet. Ein jeder Bewohner hatte alle seine Güter bei seiner Wohnunge, und alle diese Güter waren durch lebendige Hägere eingezäunet, auch unter sich in viele kleinere Theile abgetheilet, welche der Eigenthümer nach ganz freier Wilkühre benutzete, ohne daß ihme ein anderer mit Huthe und Waide, mit Zehenden, oder mit anderen dem Landmanne hinderlichen Dingen hätte beschwerlich fallen dörfen.

Der Name, den man diesen Landleuten gabe, kan durch unser Wort Bauer nicht ausgedrucket werden: dan er ware mit einer besonderen Achtunge verknüpfet, eben so, als wie die meiste unter uns den Namen Bauer nicht nennen, ohne eine stolze Verachtung gegen denjenigen zu empfinden, der ihnen den Grundstof zu aller ihrer Nahrunge und zu aller ihrer Ueppigkeit verschaffet.

Der

Der Umgang mit solchen Leuten ware sehr angenehm. Bei dem einfachen Wesen ihrer Lebensart zeigete sich allenthalben der Geist der Freiheit und zwar in der glükseligen Gestalt, die ihme die Gesetze geben, wobei er allemahl nutzet und niemahl vermögend ist zu schaden. Ganz eine andere Freiheit, als die, welche man in einigen Republiken wahrnimmet, wo das Recht, ohne Ordnung und zaumlos zu leben, mit dem unverdienten Namen der Freiheit beleget wird.

Ich fragete nach der bei unseren Baueren gewöhnlichen Leibeigenschaft; allein, dieser Name ware ganz unbekant und muste ich eine grose Umschreibung machen, um verstanden zu werden. Ich vernahme, daß alles frei ware, was von Menschen in dem Lande lebete, und daß es auch nicht einmahl verschiedene Stufen der Freiheit gäbe. Todfal, Manumission, Frohnden und dergleichen, waren dahero ganz unerhörte Dinge.

Ein jeder dieser gesegneten Landleute hatte sein gewisses Maas von Ländereien, das nur höchstens in zwei Theille getheilet werden dorfte. Mancher aber hatte ein gröseres, auch wohl gedoppeltes Maas. Unter fünf und zwanzigen dorfte ein Gut seyn, das ein vierfaches Maas hatte; darüber aber wurde nichts zugelassen. Hatte ein Landman mehrere Kinder, alsdan wurden denenjenigen, welche nicht einen halben Hof bekommen konten, Häuser mit Gärten an-

gewiesen, und sie mit Gelde abgefertiget. Solche ernähreten sich dan durch den Taglohn in dem Sommer und durch die Spinnerei in dem Winter, und sucheten durch ihren Fleis, durch Heurathen und andere redliche Wege, wieder zu Hofbaueren zu werden.

In vorigen Zeiten waren sie meistens diejenige, welche unbebauete Pläze arthaft macheten, und das Land an anderen Enden mit nüzlichen Einwohneren fülleten. Jezo gehet zwar dasselbe nicht mehr häufig an; allein, es giebet doch allezeit noch hin und wieder ein Pläzlein, wo ein solcher Taglöhner durch verdoppelten Fleis und durch sein von seinem Bruder erhalnes Geld sich einen eigenen Hof anlegen kan. Es ist nicht zu glauben, wie sehr die nüzliche Bevölkerung hierdurch wächset. Alles Land ist gebauet; alles wird auf das beste benuzet, nirgends ist etwas überflüssiges; allenthalben hat der Fleis seinen sicheren Lohn.

Vieh in gemeinschaftlichen Heerden zu waiden habe ich gar nicht gesehen. Ein jeder Hofbauer sorgete vor sein Vieh und nur auf dem seinigen dorfte er es waiden; aber auch das geschahe selten: dan das allermeiste Vieh ward in dem Stalle ernähret. Man versicherte mich, daß dieses ein groser Vortheil und es zugleich das beste Mittel seie, das Vieh gesund zu halten.

Viele

Viele Waldungen sahe ich nicht. Ich thate die bei uns so gewöhnliche Frage: ob nicht Holzmangel zu verspühren seie? Nein, antwortete mein Führer. Er unterrichtete mich zugleich von ihrer Waldverfassunge, weilen er an meiner Aufmerksamkeit und Lernbegierde einen Gefallen hatte, der seiner edlen Menschenliebe gemäs ware. Alle Waldungen, sagete er, gehören dem State; da ist kein einziger Baum, der einer Stadt, oder anderen Gemeinde, und vielweniger einer einzelnen Person gehöret. Der Staat versorget also eine jede Familie mit Holze, sowohl zum bauen als brennen, und vor die Schifzimmerwerfte ist Vorrath genug da. Es wird aber nicht einem jeden nach Wilkühr Holz gegeben; sondern einer jeden Haushaltunge wird aljährlich von denen Aufseheren der Policei ausgeworfen, wie viel sie nach ihrem Stande, nach ihrer Nahrungsart und nach der Zahl derer Menschen, welche sie in sich begreifet, haben solle. Und das geschiehet mit einer solchen Richtigkeit, daß derjenige, welcher nicht auskommen kan, sich selbst die Schuld beizumessen hat. Demselben giebet man alsdan noch mehreres Holz, bis zu einem bestimmeten Maase; allein, er mus solches in gedoppeltem Preise bezahlen, die Ursache seines mehreren Gebrauches wird untersuchet und nicht selten bestrafet. Jederman ist dahero an die Ordnung dergestalt gewöhnet, daß selten ein Exempel entstehet, wo es ihme gefehlet hätte. Vielmehr bleibet in denen meisten Haushaltungen immer noch etwas übrig,

welches bei dem Austheiler des folgenden Jahres deren Oberhaupt sich ohne Wiederwillen abziehen lässet. Die Obrigkeit hat anbei die genaueste Aufsicht auf alles Bauwesen, auch auf die Stellung und Einrichtung aller Oefen und Feuerwerker, so, daß diese allesamt nach der besten Wirtschaft eingerichtet seind.

Dan überhaupt ist niemand erlaubet, nach seiner Wilkühre zu bauen, und daher kommet auch die grose Erspahrnis des Bauholzes. Es ist in dem ganzen Königreiche ein General-Bauamt angeordnet, welches in allen Provinzien seine Unter-Departements hat, unter welchen wiederum gewisse Commissarien stehen, welche alles Bauwesen anordnen und dabei sich zwar, soviel thunlich, nach denen Ideen des Bauherrn richten, dabei aber keinen Unschik, weniger einige Verschwendung zulassen, zugleich aber auf den äusserlichen Wohlstand, die Ordnung, und nicht weniger die Sicherheit wegen des Feuers, die Gesundheit und Dauerhaftigkeit, auf das allergenaueste sehen. Eben dergleichen Commissarien waren auch über den Schifbau gesetzet. Dieses ganze Departement ward aus denen Geldern bezahlet, welche vor Bau- und Brenholz erleget wurden, die sehr leidlich waren und unter keinem Vorwande erhöhet werden dorften, ausser in dem oben bemerkten Falle, wo einer mit seiner Portion nicht auskommen konte. Das ware ein Artikel derer Grundgesetze des Reiches.

Als

Als ich in die Waldungen kame, erstaunete ich über deren Gleichförmigkeit. Da sahe man nirgends Blösen, nirgends unordentliche Wege. Alles stunde in gleichem Aufwachse, und es ware nur ein Unterschied unter jüngeren und älteren Schlägen zu sehen. Hin und wieder hatte es Bauwälder, in deren einigen die schöneste Cedern, in anderen Lerchenbäume, in wieder anderen Eichen u. d. m. stunden. Ich vernahme, daß der Waidgang des zahmen Viehes in denen Waldungen in dem ganzen Lande etwas unerhörtes seie.

Ueber einen jeden Bezirk dieser Waldungen ware ein Mann gesetzet, den man, wan ich es recht treffe, so viel hiesse als Waldgärtner. Dieser muste vor den Unterhalt des Waldes sorgen, und als ich bei solcher Gelegenheit mich nach der Jagd erkundigte, vernahme ich, daß solche Waldgärtnere dieselbe nach dem Maase besorgeten, wie es der Wohlstand des Waldes erheischete. In gewissen Zeiten musten sie das Gewild hegen; zu anderen Zeiten aber dasselbe ordnungsmässig darnieder schiessen. Seine Anzahl ward dahero niemahl zu gros, und gleichwohl waren die Märkte allezeit mit Wildpret, nach der Ordnunge der Jahreszeit, versehen. Es waren auch zu denen nämlichen Zeiten die Bauersleute berechtiget, alles Wild, so sich auf ihren Güteren einfande, tod zu schiessen und alle Vögel zu fangen, auch beides, als ihr Eigenthum, zu behalten; aber ausser deme musten sie ihre

Güter auf andere Art verwahren, und das wäre ihnen leicht, weilen die Zahl des Wildprets niemahl übermässig ware und der Bauer die Hofnung hatte, es zu geniessen, wan es ihme einigen Schaden gethan hatte. Ausser seinem Gute aber dorfte niemand Wildpret schiessen, auch keine Vögel fangen, ausser die gedachte Waldgärtnere und diejenige, welche von dem Könige Erlaubnis darzu hatten. Einige Arten von Vögelen aber, die man dem Landmanne vor schädlich haltet, dorfte man auch anderwärts töden und vertilgen.

Ich fragete: ob auch der König ein Liebhaber der Jagd seie? Mein Führer antwortete mit einem dreisten ja, und meldete zu einer Ursache seines bejahens, daß der König die Waldgärtnere sehr hart strafete, wan sie das Wild überhand nehmen liessen, so, daß es dem Landmanne zu einer Belästigunge würde, auch daß er Jagden anzustellen pflegete, denen er selbst beiwohnete, um zu sehen, daß seinen Absichten allenthalben ein hinreichendes Genügen geschehete und die Felder vor dem Gewilde in Sicherheit gesteller würden; doch beobachtete man bei dieser Liebhaberei der Jagd die Mässigung, daß die Art des Wildes nicht ausgetilget, sondern davon allezeit ein Vorrath beibehalten würde. Ich sahe aus dieser Antwort, daß mein Führer das Wort: Liebhaber der Jagd, viel anders verstunde, als man gemeiniglich thuet, wo es mehr einen Liebhaber des Gewildes

als

als einen Liebhaber der Jagd andeutet. Nie hat noch der Bauersman über die leztere, wohl aber über jene zu klagen gehabt.

Endlich fiele mir die Hauptstadt in die Augen. Ein Blik, der schon von weitem alle meine Gedanken mit Ideen von Pracht, Zierlichkeit und Ordnung erfüllete. Als ich näher kame, fande ich, daß die Stadt keine Festung ware. Sie hatte nur Mauren, welche, so viel ich sehen konte, eine regelmässige Figur andeuteten und sehr niedrig zu seyn schienen. Ich glaubete, einen Graben zu bemerken; als ich aber näher kame, nahme ich wahr, daß ein vertiefter Garten, an stat eines Grabens, die Stadtmauer umgabe. Dieser hatte eine Breite von ohngefähr anderthalb hundert Schuhen und er schiene mir gegen acht Schuhe tief; die Mauer der Stadt aber, von ihrem Boden an, etwa fünfzehen Schuhe hoch zu seyn, daß sie also der Stadt alle die Sicherheit gabe, welche man bei einem Platze verlanget, so keine Festung seyn sol. Es ware zumal dieser Garten gegen das Feld auch mit einer Mauer umgeben, deren Brusthöhe um drei Schuhe höher ware, als das Feld.

Die Gärten waren sehr zierlich, aber mit lauter nüzlichen Gewächsen angeleget; nur wenige Blumenstücke fande man darin. Alle Bäume musten niedriger gehalten werden, als die äusserste Mauer. An der inwendigen Mauer gien-

gienge unten ein Communicationsgang herum, durch den man zu allen Gärten kommen konte. Ich erfuhre hernach, daß alles dieses darum also seie angeordnet worden, damit diese Verwahrung der Stadt denen Häusern darin, auch so gar in denen untersten Stokwerken, weder die freie Aussicht, noch die freie Lufe benehmen mögte. Und zu diesem Ende hatte man mit der Erde derer vertieften Gärten, ingleichen auch mit der, so bei denen gegrabenen Kelleren, Fundamenteren und Brunnen ausgeworfen worden, den Plaz, auf welchen die Stadt gebauet ware, erhöhet. Daher kame es, daß die Brüstung der inwendigen Mauer gegen der Stadt nur drei Schuhe hoch ware, und also alle Erwachsene ganz leicht darüber hinaus sehen konten.

Die Zugänge zu den Stadtthoren waren, wie alle Strassen des Landes, ganz gerad, anbei sehr breit und auf einer jeden Seite mit zwei Reihen gar schöner Bäume bepflanzet, unter welchen vor die Fusgängere so harte Wege mit Kiesse gemachet waren, daß sie bei allem Wetter durch keinen Koth belästiget, in den heisesten Tagen aber von dem Schatten derer Bäume bis in die Stadt begleitet wurden.

Die Thore hatten vier Eingänge, als zwei breite in der Mitte und auf einer jeden Seite einen schmalen. Von jener dienete einer zu denen ausgehenden und der andere zu denen eingehenden Fuhren, und einer derer schmalen Eingänge

gänge vor diejenige, so zu Fuse eingiengen und der andere vor die, so da ausgiengen. Dahero gabe es bei dem starken Ab- und Zugange dieser Stadt niemahl diejenige Unordnung, welche man bei anderen volkreichen Städten wahrnimmet. Ich fande auch zwischen diesen und meiner Stadt den Unterscheid, daß man in jenen bei denen Thoren meistens enge und schlechte Strassen findet, wo man sich mit allerhand Gefahren durchdrängen muß; in derjenigen Stadt aber, so mir erschiene, fande ich auswendig und inwendig bei denen Thoren grose Plätze, von welchen man sich durch die dahin ziehende Gassen nach verschiedenen Gegenden der Stadt vertheilete; und man schiene einen merklichen Bedacht darauf genommen zu haben, solche Plätze auswendig mit Bäumen, inwendig aber mit schönen Gebäuden dergestalt zu zieren, daß man auf beiden Seiten die vortheilhafteste Idee von der Stadt bekame.

Die Strassen waren in der Mitte gepflasteret, zu beiden Seiten an denen Häuseren aber mit gehauenen Platten dergestalt beleget, daß man bei allem Wetter ohne die mindeste Ungemächlichkeit gehen konte. Unter allen Strassen waren unterirdische Canäle, in welchen alle obere Wassere ihren gleichbaldigen Ausfluß hatten. Alle Dächer hatten Canäle, um darin das Regenwasser aufzufangen; nirgends aber befanden sich daran solche Ausgüsse, welche man in unseren Städten mit so zierlichen Drachengesichtern an-

antrift und welche denenjenigen, so das Unglük haben, darunter zu kommen, mit dem Versäuffen drohen. Mit Rohren wurden die Regenwassere in die unterirdische Canäle geleitet, ohne daß man etwas davon gewahr wurde.

Die Märkte, deren ich verschiedene antraffe, waren mit denen vorzüglichsten Häusern versehen. Alle dieselbe stunden vorne auf Säulen, die bis an den zweiten Stok reicheten, hinter denen sich bedekte Gänge und an denen lauter Krahmläden befanden, in welchen man alle nur erdenkliche Waren und allein diejenige nicht fande, deren Gebrauch man dem Lande schädlich zu seyn glaubete.

Die Stadt ware in fünf Quartiere eingetheilet. In einem jeden wohneten die in dem Feuer arbeitende Handwerksleute an einem abgesonderten Orte beisammen. An einem anderen Platze eben so diejenige, so in dem Holze arbeiten. Der Sicherheit der Stadt gegen Feuersbrünste ware durch beides vorgesehen, ingleichem ward niemand durch das Geräusche und das Klappern dieser Handwerkere belästiget. Die Färbere und Gerbere wohneten wieder an einem abgesonderten Orte, damit der Geruch ihrer Werkstätten nicht beschwerlich fiele. Nirgends sahe man die ekelhafte Schandflecken unserer Städte, nähmlich die offene Mezgerläden. Alles Vieh wurde an abgesonderten Orten geschlachtet und das Fleisch an allen denenjenigen

Or-

Orten feil geboten, welche darzu in Absicht auf die Bequemlichkeit der Einwohnerschaft bestimmet waren.

Die offentliche Gastherbergen waren an schikliche Stellen in der Stadt vertheilet. Die Obrigkeit hatte ein besonderes Augenmerk darauf, damit die Reinlichkeit, Sicherheit, Bequemlichkeit und wohlfeile Bewirthung auf das beste beobachtet würde. Man visitirete dahero solche Häuser gar oft, untersuchete den Vorrath in dem Keller, auf dem Speicher und in der Speisekammer; man besichtigte die Mobilien; man untersuchete die Tüchtigkeit des Hausgesindes; man befragete die Gäste; man liesse oftmahl vertraute, aber dem Wirthe ganz unbekante, Personen in solche Gasthöfe einkehren, um durch sie die Art des Tractamentes zu erfahren. Das hatte die Würkung, daß ein jeder, welcher in solchen Wirthshäusern einkehrete, bei seinem Freunde zu seyn glaubete, und bei dem Weggehen eine solche Zeche zu bezahlen hatte, die an dem Wirthe den ehrlichen Mann bezeichnete, deme jedoch auch sein billiger Profit nicht zu misgönnen ware.

Die Stadt ware die ganze Nacht hindurch mit Laternen allenthalben dergestalt erleuchtet, als wäre es der helle Tag. Allenthalben waren Wachten zu finden, welche alle Unordnung in einem so volkreichen Orte verhüteten. Die Nacht hindurch ware alles volkommen stil und

niemand ward in seinem Schlafe gestöhret. Da hörete man nicht die fürchterliche Hörner, deren sich die Nachtwächtere hin und wieder bedienen, auch nicht das häßliche Geschrei und den abgeschmakten Gesang, den man von heiligen Betrügeren an einigen Orten entlehnet hat. Gleichwohl seind Nachtwächtere angestellet; und damit man von deren Wachtsamkeit versicheret seie, tragen sie zwei kleine Glocken von ungleicher Gröse bei sich, womit sie die Stunden und Viertelstunden dergestalt an bestimmeten Plätzen schlagen, daß die Wachende sie gar deutlich vernehmen können, die Schlafende aber nicht erwachen. Von Patrullien werden die Gassen des Nachts nicht leer.

Allenthalben befinden sich Uhrwerke. Allenthalben Springbrunnen von dem herlichsten Wasser. Durch eine steinerne Wasserleitung, die in ihrer Länge wohl anderthalb Stunden beträget und grösesten Theiles auf lauter gewölbten Bögen gehet, hat man das Wasser eines starken Baches in die Stadt gebracht, jedoch so, daß es nur in einem bestimmeten Maase hinein kommen kan. Dieses laufet theils in offenen theils in bedekten Canälen durch die Gassen. Man bedienet sich seiner, um die Unreinigkeiten in denen Canälen auszuspühlen, welche, wie vorhin gedacht, unter allen Gassen und Strassen zu finden seind. Bei Feuersbrünsten dienen sie auch vortreflich, und zu diesem Ende hat man auch hin und wieder auf denen grosen und besonders

ders auf denen zu dem Spazierengehen bestimmeten Plätzen ansehnliche Bassins angerichtet, welche allezeit mit lebendigem Wasser angefüllet, nebenher mit einem Brustgeländer und mit mancherlei Zierrathen versehen seind; so, daß sie das Ansehen solcher Plätze gar vortreflich erheben.

Die gedachte Spazierplätze seind geraumig. Sie seind mit Bäumen besetzet. Sie seind mit Statuen gezieret. Und verschiedene haben anbei bedekte Spaziergänge nach alt-Römischer Art welche auf vier bis fünf langen Reihen Toskanischer Säulen eine Altane tragen, die einen erhabenen und sehr lüftigen Spaziergang denenjenigen darbietet, so eine freie Aussicht lieben, unten aber denenjenigen eine Bedeckung verschaffet, welche bei Regenwetter im Trockenen, oder bei heiser Sonne in dem Schatten spazieren wollen. Solche bedekte Spaziergänge befinden sich vornehmlich an dem schifreichen Flusse, welcher die Stadt durchströhmet, wo man demnach ein beständiges Gewimmel von tausenden von Menschen siehet, so an dem Ufer Waren aus- und einladen, und so auch von grosen und kleinen Schiffen, welche den Fluß recht lebendig machen, und emsig, wie Bienen, vor die algemeine Wohlfahrt und den Vortheil derer Einzelnen, beschäftiget seind.

Die Brucken, so über diesen breiten Strohm gehen, gleichen an Majestät derjeni-

gen, womit die zwei hohe Berge an der Gränze des Landes zusammen gehänget seind. Sie bestehen zwar nicht aus drei Reihen von Bögen über einander; allein, es seind die Bögen sehr weit, so, daß die Schiffe ganz bequem dadurch fahren können; anbei seind sie in vier, als zwei breite und zwei schmälere Theile abgetheilet und befinden sich diese leztere zu beiden Seiten. Ein breiter Theil ist vor die hinüber gehende und einer vor die herüber kommende reitende und fahrende, die beide schmale aber eben so vor die Fusgängere gewiedmet, daher es dan unmöglich ist, daß die Begegnende einander beschwerlich fallen können. An beiden Enden der Brücke befinden sich Schildwachten, welche die Unkundige mit Höflichkeit in die behörige Abtheilungen einweisen und also allen Unordnungen bei dem Uebergange einer so grosen Menge Volkes durchaus vorkommen. Nichts schöneres ware zu erdenken, als der Anblik, den diese Brücken bei Nacht macheten; dan sie waren durchaus erleuchtet und diese Liechter verdoppelten ihren Schein zu beiden Seiten in dem Flusse auf eine solche Art, daß dieser selbst illuminiret zu seyn schiene.

Man siehet auch auf solchen Brucken verschiedene Bildsäulen derer Könige, welche aber nie bei deren Leben, sondern erst hundert Jahre nach ihrem Tode, von der dankbaren Nachkommenschaft seind aufgerichtet worden und also ihre Veranlassung nicht in der Schmeichelei der gegenwärtigen Zeit gefunden haben. Ueber einige

nige Canäle, welche durch die Stadt gehen, um die Waren zu denen Kauf- und Lagerhäusern zu bringen, befanden sich viele Brücken, aber alle-mahl von einem Bogen, der von einer so ungemeinen Weite ware, daß er den berühmten ponte rialto zu Venedig weit übertrift.

Da ich mich bis anhero allenthalben nach Tempeln umgesehen hatte, nirgend aber in der Nähe ein Gebäude wahrnehmen konte, das mir solche Wiedmung zu haben schiene, so fiele mir endlich in der Mitte eines majestätischen Platzes ein groses Bauwesen in die Augen, das mir einen gottesdienstlichen Endzwek zu haben schiene. Ich sahe nähmlich eine vierfache Säulenordnung, nach der Art, die wir die Dorische nennen, welche in der Gestalt eines ganz geschlossenen Zirkels, oben mit einer prächtigen Altane bedecket, ein offenes Gebäude darstellete, das auf sieben Stufen über den Boden des Platzes erhöhet ware. Solche Altane ware theils mit Statuen, theils mit Gruppen und theils mit Vasen gezieret. In der Architrabe derer Säulen aber waren allerhand historische Basleriefs. Auch in dem Tempel sahe ich schon von ferne eine Menge von Statuen und Bildern, und gleichbald überliefe mich ein Schauren, als ich bei einem Volke, das GOTT, durch den rechten Gebrauch der Vernunft, zu dem glüklichsten auf Erden gemachet hatte, an dem wichtigsten Artikel, nähmlich an der Erkentnis des einigen GOTTES, zu scheitern und ihme eine Men-

ge von Halbgöttern und besonderen Favoriten des götlichen Hofes an die Seite zu setzen schiene, welche der Vernünftige insgesamt Götzen nennet.

Mein getreuer Wegweiser bemerkte gleichbald an mir eine Unruhe, und mein Erstaunen schiene ihme bedenklicher als dasjenige zu seyn, welches über den Anblik eines mehr als königlichen, ja eines solchen Gebäudes entstehen mus, welches die bekante Wundere der alten Welt, die Grabmähler der Artemisia, die Gärten einer Semiramis, den ungeheueren Coloss und die übrige vier, weit hinter sich liesse. Er fragete mich; auf eine solche Art fragete er mich, daß ich aus der Fülle meines Herzens gleich wieder fragen muste: glükseliges Volk, wie könnet ihr den Begrif der Einheit des selbstständigen GOTTES verlieren, um falschen Göttern einen Tempel von dieser architectonischen Majestät zu bauen?

Lächlend antwortete er mir: nein, mein Freund, dieser grose Bau ist nicht der Tempel des HERRN des Himmels und der Erde; er ist nur der Tempel der Ehre. Aber gleichbald fiele mir ein: es haben die Römische Helden auch die Ehre als eine Gottheit verehret; M. Marcellus hat derselben einen Tempel gebauet, in welchen man durch den Tempel der Tugend gelan-

langete (*). Als ich nun schlosse, es mögte auch hier der Ehre Abgötterei wiederfahren, zoge mein Führer, durch die Fortsetzung seines Unterrichtes, mich gleich ausser Zweifel. Also sprache er zu mir: ferne seie von uns, daß wir götliche Ehre einem Geschöpfe bezeigen solten. Die Bilder, die du siehest, seind nichts als Helden, die sich um die Wohlfahrt unseres States, auf eine ganz besondere Art, verdienet gemachet haben, und deren Gedächtnis in diesem herlichen Baue verewiget wird, um uns und unsere Kinder zu glükseliger Nachfolge anzutreiben.

Wir waren unter diesen Reden dem Baue so nahe gekommen, daß ich nun die Statuen genau betrachten konte. Hier, sagete mein Begleiter, ist dieser ehrwürdige Alte, der ware unser erster König und unser erster Wohlthäter, er zohe unser Volk aus seiner Wildheit und lehrete es auf seine Glükseligkeit in Ruhe zu denken. Hier, fuhre er fort, ist ein Bauersman, der sein getreuer Gehülfe ware, und das Land in Ordnung bauen lehrete. Hier ist derjenige, dem wir die Menge unseres Viehes zu danken haben, da er uns lehrete, dasselbe in denen Ställen zu ernähren und überflüssiges Futter vor es zu ziehen. Dieser, der Herz und Muth aus dreisten Augen

(*) Siehe CICERO de *natur. deor. lib. II. cap. 23.* LIVIUS *lib. XXVII. cap. 27.* & *lib. XXIX. cap. 11.* AUGUSTIN. de *civitate dei cap. 20.*

funkelen lässet, hat unsere Segelen erdacht und den Compas erfunden, so, daß wir uns auf das weite Meer wagen dörfen und da eine richtige Strasse finden, wo wir unter uns nichts als Wasser und über uns den gestirnten Himmel erblicken. Dort stehet der grosse Held, der unsere Feinde schluge, der uns einen langwührigen Frieden erwarbe und der unsere Heere auf eine solche Art einrichtete, daß sie uns im Frieden nie beschwerlich und im Kriege allezeit nüzlich seind. Der, so gegen über, mit dem Bogen und Pfeile in der Hand, mit dem einen Fuse auf einen erlegeten Hirsch trit, ist derjenige, der uns wiese, wie man der Jagd zum Segen des Landes, und nicht zu der Unterdruckunge des Ackermannes sich bedienen müsse. Weiterhin siehest du den dreisten Künstler, der mit der dreifachen Brücke, über welche du gereiset bist, die zwei gäheste Berge an einander gehänget und den einen gar durchbohret hat, um die Reisende in unübersteiglichen Gebürgen, so, wie auf gleichem Boden, einher ziehen zu machen. Dort ist der ehrwürdige Alte, der unsere Arzneikunst, Chirurgie und Hebammenkunst von dem Aberglauben und der Charlatanerie gesäuberet und in dem ganzen Lande, zu der Erhaltunge einer unzähligen Menge Volkes, verbreitet hat. Näher zu uns stehet einer unserer gröseſten Weltweisen, deme wir unsere gereinigte Sittenlehre zu danken haben. An demselben ist der kühne Held, der dem Meere durch felsenfeste Dämme Gränzen setzete. Hier stehet sein würdiger Bruder, der die ganze

Pro-

Provinz, so am weitesten gegen Mittag lieget, und die vor ihme mehr ein Morast als ein Land ware, in die gesegneteste Gegend verwandelet hat, als er durch eine Menge groser und kleiner Canäle die überflüssige Wassere in Ordnung brachte und sie in das Meer leitete, nachdem er allen nur möglichen Nutzen, durch die Landschiffahrt, die Fischerei und unzählige Mühlenwerke von ihnen gezogen hatte. Dort ist abermal ein ehrwürdiger Weltweiser, der die Vielweiberei abschaffete, und deme wir die Menge unseres Volkes zu einem grosen Theile zu danken haben. Neben demselben stehet einer unserer alten Könige, welcher an allen Orten des ganzen Reiches hohe und niedere Schulen angeleget hat, um Künste und Wissenschaften zu erlernen. Ferner siehest du nahe vor uns den Mann, der den Bergbau in Aufnehmen gebracht hat.

Ich erblickete auch eine weibliche Statue, und fragete, wer die seie, und ob auch Weiber in diesem Tempel der Ehre ihren Plaz fänden? Mir ward sogleich die Antwort, daß die Verdienste dieses Geschlechtes oftmahl die des mänlichen Geschlechtes überstiegen, und die, welche du hier siehest, hörete ich, ist eine von unseren ältesten Königinnen, welche die Kleidertracht des weiblichen Geschlechtes auf eine beständige anbei aber zierliche Art eingerichtet hat: dan vorher richtete man sich dabei lediglich nach dem Geschmacke eines fremden Volkes, das seinen Verstand und Wiz wohl meistens in seiner Flatter-

haftigkeit und darin zeiget, daß es alte Thorheiten immer mit neuen abwechselet; wo dasjenige, so heute vortreflich ist, morgen gemein, übermorgen schlecht und den Tag darauf unerträglich ist, und wo dasjenige heute vergötteret wird, was vorgestern in der äuserſten Verachtunge lage. Man haltet solchem Volke diese seine Gesinnung zu gute, weil ein groser Theil desselben davon lebet; aber, daß andere Völker, so nicht so denken, es gleichwohl nachahmen solten, um es nur noch üppiger leben zu machen, das hielte jene Königin vor unerträglich, sie tratte denen Vorurtheilen ihres Geschlechtes auf den Kopf, sie begründete dadurch das höchste Wohlseyn ihres eigenen Volkes und jetzo ist ihr Andenken in diesem Tempel, noch mehr aber in denen Herzen des ganzen Volkes, aufgehoben: dan erst nach ihrem Tode empfande man die Wichtigkeit ihrer Wohlthat, wo sie mit einer edelen Grosmuth die Neigung ihres Geschlechtes überwande und dasselbe hierin auf allezeit vernünftig denken machete: In Wahrheit, wir lieben unser Frauenzimmer bei seiner Einförmigkeit jetzo weit mehr, als da sie Affen unserer Feinde waren.

Und so ware noch eine Menge patriotischer Leute in dem Bildnisse zu sehen, welche allesamt das Wohlergehen des Vatterlandes auf eine sehr merkwürdige Art begründet hatten. Allemahl ware unten an dem Piedestalle die That mit kurzen Worten eingehauen, um deren willen die

die Bildsäule eines solchen Mannes in den Tempel der Ehre ware gesetzet worden.

Es waren aber zwischen solchen Statuen noch gar viele lere Piedestalle, welche dienen solten, der Nachkommenschaft gleiche Ehre zu erweisen, wan sie dieselbe verdienen würde. Ich fragete: wer unter diesen glükseligen Verstorbenen die oberste Stelle hätte? Mir ward geantwortet, keiner; und eben deswegen seie der Tempel zirkelrund, damit nirgend ein Anfang und nirgend ein Ende, sondern es allenthalben oben und unten seie. Es werde nicht auf Rang, nicht auf die Geburt gesehen; nur wahren Verdiensten wiederfahre die Ehre, in diese Zahl derer Unsterblichen aufgenommen zu werden, und, da Menschen so genau über den Wehrt derer Verdienste nicht urtheilen könten, daß dabei nicht einige kleine Fehlere vorgehen solten, so habe man, um allen Vorwurf der Partheilichkeit zu vermeiden, eben diese Figur des Tempels erwählet, damit alle die, so darin stünden, einander gleich seien.

Auswendig derer Säulenreihen dieses prächtigen Tempels sahe man ebenfals verschiedene Bildsäulen, welche aber nicht auf dem erhöheten Platze, sondern neben herum stunden. Ich erfuhre, daß solches die Bilder verschiedener Ausländere seien, welche in der ganzen Welt geehret zu werden verdieneten. Ich bemerkte darunter ganz genau den alten Socrates und den

Römischen Kaiser, Marcus Aurelius Antoninus. Ich sahe den Cong Fou Tsee oder den Confucius derer Chineser; ingleichem auch von dieser Nation die Kaiserin Si Ling, welche die Seidenzucht erst bei ihrem Hofe eingeführet, hernach in dem ganzen Reiche verbreitet, und damit demselben den grösesten Reichthum zugewendet hat. König Heinrich der IV von Frankreich, der Herzog von Sully und sein Nachfolger, Colbert, stunden auch da. Von Teutschen fande ich Herzog Ernsten von Sachsen und Prinz Wilhelm den I von Oranien, den Stifter der Holländischen Freiheit. Item sahe ich Leibnizen, Thomasien und Wolfen. Ferner, Genßfleischen, den Erfinder der Buchdruckerei, und Barthold Schwarzen, den Urheber des Schiespulvers. Dieses leztere setzete mich in grose Verwunderung, da zumahl ich auf dem Piedestalle seines Bildes die Worte sahe: ob conservatum genus humanum. Man belehrete mich aber bald, daß vor der Erfindunge des Pulvers ganze Nationen sich in Feldschlachten aufgerieben hätten, jezo aber es mit dem Verluste einiger tausend Mann genug und in wenigen Stunden der Gewin der Schlacht entschieden seie. Man machete mich begreifen, daß die Griechen nicht sieben Jahre lang vor Troja zugebracht haben würden, wan sie eine Bresche hätten legen, nach kurzer Zeit stürmen und damit ihrer Beschwerlichkeit und dem Jammer der belagerten Stadt ein Ende machen können.

Man

Man zeigete mir ferner das Piedestal, worauf König Friederich der II kommen solte, so bald er verschieden seyn würde; dan denen lebenden wurden keine Statuen gesetzet. Ich ward versicheret, es werde auch auf Joseph den II genau Achtung gegeben, und wan derselbe die Mitte und das Ende seiner Regierung so fortführen würde, wie der Anfang seie, alsdan würde er ebenfals unter denen Lieblingen des menschlichen Geschlechtes eine ewige Stelle bekommen.

Vor eine Teutsche Fürstin ware schon ein Piedestal bereitet, welche erhaben ohne Stolz, leutselig ohne Niedrigkeit, klug ohne Falschheit, schön ohne Einbildung, eine getreue Mutter ihrer Kinder und die beste Freundin ihres Gemahles ist. Noch mehrere dergleichen glükselige Sterbliche von Teutschen und anderen Völkern, beiderlei Geschlechtes, wurden mir benennet, aber dabei verboten, deren Namen zu sagen.

Pabst Benedict des XIV Bildsäule erblickete ich auch. Die Königin Elisabeth und Neuton waren von Engelländern da; von Holländern der Hugo Grotius; von Schweizern Wilhelm Tell; von Italiänern Petrarcha; von Polaken König Stanislaus, Herzog von Lothringen; von Russen Peter der I, und noch viele andere Fremde, die man solcher Ehre würdig geschätzet hatte.

Die

Römischen Kaiser, Marcus Aurelius Antoninus. Ich sahe den Cong Fou Tsee oder den Confucius derer Chineser; ingleichem auch von dieser Nation die Kaiserin Si Ling, welche die Seidenzucht erst bei ihrem Hofe eingeführet, hernach in dem ganzen Reiche verbreitet, und damit demselben den grösesten Reichthum zugewendet hat. König Heinrich der IV von Frankreich, der Herzog von Sully und sein Nachfolger, Colbert, stunden auch da. Von Teutschen fande ich Herzog Ernsten von Sachsen und Prinz Wilhelm den I von Oranien, den Stifter der Holländischen Freiheit. Item sahe ich Leibnizen, Thomasien und Wolfen. Ferner, Genßfleischen, den Erfinder der Buchdruckerei, und Barthold Schwarzen, den Urheber des Schiespulvers. Dieses leztere setzete mich in grose Verwunderung, da zumahl ich auf dem Piedestalle seines Bildes die Worte sahe: ob conservatum genus humanum. Man belehrete mich aber bald, daß vor der Erfindunge des Pulvers ganze Nationen sich in Feldschlachten aufgerieben hätten, jetzo aber es mit dem Verluste einiger tausend Mann genug und in wenigen Stunden der Gewin der Schlacht entschieden seie. Man machete mich begreifen, daß die Griechen nicht sieben Jahre lang vor Troja zugebracht haben würden, wan sie eine Bresche hätten legen, nach kurzer Zeit stürm[illegible] mit ihrer Beschwerlichkeit und d[illegible] belagerten Stadt ein End[illegible]

Man zeigete mir ferner das Piedestal, worauf König Friederich der II kommen solte, so bald er verschieden seyn würde; dan denen lebenden wurden keine Statuen gesetzet. Ich ward versicheret, es werde auch auf Joseph den II genau Achtung gegeben, und wan derselbe die Mitte und das Ende seiner Regierung so fortführen würde, wie der Anfang seie, alsdan würde er ebenfals unter denen Lieblingen des menschlichen Geschlechtes eine ewige Stelle bekommen.

Vor eine Teutsche Fürstin ware schon ein Piedestal bereitet, welche erhaben ohne Stolz, leutselig ohne Niedrigkeit, klug ohne Falschheit, schön ohne Einbildung, eine getreue Mutter ihrer Kinder und die beste Freundin ihres Gemahles ist. Noch mehrere dergleichen glükselige Sterbliche von Teutschen und anderen Völkern, beiderlei Geschlechtes, wurden mir benennet, aber dabei verboten, deren Namen zu sagen.

Pabst Benedict des XIV Bildsäule erblickete ich auch. Die Königin Elisabeth und Neuton waren von Engelländern da; von Holländern der Hugo Grotius; [illegible] von Schweizern Wilhelm [illegible] Petrarcha; von Pol[illegible] Herzog von Lothr[illegible] I, und noch [illegible] Ehre wür-

ge von Halbgöttern und besonderen Favoriten des götlichen Hofes an die Seite zu setzen schiene, welche der Vernünftige insgesamt Götzen nennet.

Mein getreuer Wegweiser bemerkte gleichbald an mir eine Unruhe, und mein Erstaunen schiene ihme bedenklicher als dasjenige zu seyn, welches über den Anblik eines mehr als königlichen, ja eines solchen Gebäudes entstehen mus, welches die bekante Wundere der alten Welt, die Grabmähler der Artemisia, die Gärten einer Semiramis, den ungeheueren Coloss und die übrige vier, weit hinter sich liesse. Er fragete mich; auf eine solche Art fragete er mich, daß ich aus der Fülle meines Herzens gleich wieder fragen muste: glükseliges Volk, wie könnet ihr den Begrif der Einheit des selbstständigen GOTTES verlieren, um falschen Göttern einen Tempel von dieser architectonischen Majestät zu bauen?

Lächlend antwortete er mir: nein, mein Freund, dieser grose Bau ist nicht der Tempel des HERRN des Himmels und der Erde; er ist nur der Tempel der Ehre. Aber gleichbald fiele mir ein: es haben die Römische Helden auch die Ehre als eine Gottheit verehret; M. Marcellus hat derselben einen Tempel gebauet, in welchen man durch den Tempel der Tugend gelan-

langete (*). Als ich nun schlosse, es mögte auch hier der Ehre Abgötterei wiederfahren, zoge mein Führer, durch die Fortsetzung seines Unterrichtes, mich gleich ausser Zweifel. Also sprache er zu mir: ferne seie von uns, daß wir götliche Ehre einem Geschöpfe bezeigen solten. Die Bilder, die du siehest, seind nichts als Helden, die sich um die Wohlfahrt unseres States, auf eine ganz besondere Art, verdienet gemachet haben, und deren Gedächtnis in diesem herlichen Baue verewiget wird, um uns und unsere Kinder zu glükseliger Nachfolge anzutreiben.

Wir waren unter diesen Reden dem Baue so nahe gekommen, daß ich nun die Statuen genau betrachten konte. Hier, sagete mein Begleiter, ist dieser ehrwürdige Alte, der ware unser erster König und unser erster Wohlthäter, er zohe unser Volk aus seiner Wildheit und lehrete es auf seine Glükseligkeit in Ruhe zu denken. Hier, fuhre er fort, ist ein Bauersman, der sein getreuer Gehülfe ware, und das Land in Ordnung bauen lehrete. Hier ist derjenige, dem wir die Menge unseres Viehes zu danken haben, da er uns lehrete, dasselbe in denen Ställen zu ernähren und überflüssiges Futter vor es zu ziehen. Dieser, der Herz und Muth aus dreisten Augen

(*) Siehe CICERO de *natur. deor. lib. II. cap. 23.* LIVIUS *lib. XXVII. cap. 27.* & *lib. XXIX. cap. 11.* AUGUSTIN. de *civitate dei cap. 20.*

funkelen lässet, hat unsere Segelen erdacht und den Compas erfunden, so, daß wir uns auf das weite Meer wagen dörfen und da eine richtige Strasse finden, wo wir unter uns nichts als Wasser und über uns den gestirnten Himmel erblicken. Dort stehet der grosse Held, der unsere Feinde schluge, der uns einen langwührigen Frieden erwarbe und der unsere Heere auf eine solche Art einrichtete, daß sie uns im Frieden nie beschwerlich und im Kriege allezeit nüzlich seind. Der, so gegen über, mit dem Bogen und Pfeile in der Hand, mit dem einen Fuse auf einen erlegeten Hirsch trit, ist derjenige, der uns wiese, wie man der Jagd zum Segen des Landes, und nicht zu der Unterdruckunge des Ackermannes sich bedienen müsse. Weiterhin siehest du den dreisten Künstler, der mit der dreifachen Brücke, über welche du gereiset bist, die zwei gäheste Berge an einander gehänget und den einen gar durchbohret hat, um die Reisende in unübersteiglichen Gebürgen, so, wie auf gleichem Boden, einher ziehen zu machen. Dort ist der ehrwürdige Alte, der unsere Arzneikunst, Chirurgie und Hebammenkunst von dem Aberglauben und der Charlatanerie gesäuberet und in dem ganzen Lande, zu der Erhaltunge einer unzähligen Menge Volkes, verbreitet hat. Näher zu uns stehet einer unserer gröseſten Weltweisen, deme wir unsere gereinigte Sittenlehre zu danken haben. An demselben ist der kühne Held, der dem Meere durch felsenfeste Dämme Gränzen setzete. Hier stehet sein würdiger Bruder, der die ganze Pro-

Provinz, so am weitesten gegen Mittag lieget, und die vor ihme mehr ein Morast als ein Land ware, in die gesegneteste Gegend verwandelet hat, als er durch eine Menge groser und kleiner Canäle die überflüssige Wassere in Ordnung brachte und sie in das Meer leitete, nachdem er allen nur möglichen Nutzen, durch die Landschiffahrt, die Fischerei und unzählige Mühlenwerke von ihnen gezogen hatte. Dort ist abermal ein ehrwürdiger Weltweiser, der die Vielweiberei abschaffete, und deme wir die Menge unseres Volkes zu einem grosen Theile zu danken haben. Neben demselben stehet einer unserer alten Könige, welcher an allen Orten des ganzen Reiches hohe und niedere Schulen angeleget hat, um Künste und Wissenschaften zu erlernen. Ferner siehest du nahe vor uns den Mann, der den Bergbau in Aufnehmen gebracht hat.

Ich erblickete auch eine weibliche Statue, und fragete, wer die seie, und ob auch Weiber in diesem Tempel der Ehre ihren Plaz fänden? Mir ward sogleich die Antwort, daß die Verdienste dieses Geschlechtes oftmahl die des mänlichen Geschlechtes überstiegen, und die, welche du hier siehest, hörete ich, ist eine von unseren ältesten Königinnen, welche die Kleidertracht des weiblichen Geschlechtes auf eine beständige anbei aber zierliche Art eingerichtet hat: dan vorher richtete man sich dabei lediglich nach dem Geschmacke eines fremden Volkes, das seinen Verstand und Wiz wohl meistens in seiner Flatter-

haftigkeit und darin zeiget, daß es alte Thorheiten immer mit neuen abwechselet; wo dasjenige, so heute vortreflich ist, morgen gemein, übermorgen schlecht und den Tag darauf unerträglich ist, und wo dasjenige heute vergötteret wird, was vorgestern in der äuserſten Verachtunge lage. Man haltet solchem Volke diese seine Gesinnung zu gute, weil ein groser Theil desselben davon lebet; aber, daß andere Völker, so nicht so denken, es gleichwohl nachahmen solten, um es nur noch üppiger leben zu machen, das hielte jene Königin vor unerträglich, sie tratte denen Vorurtheilen ihres Geschlechtes auf den Kopf, sie begründete dadurch das höchste Wohlseyn ihres eigenen Volkes und jetzo ist ihr Andenken in diesem Tempel, noch mehr aber in denen Herzen des ganzen Volkes, aufgehoben: dan erst nach ihrem Tode empfande man die Wichtigkeit ihrer Wohlthat, wo sie mit einer edelen Grosmuth die Neigung ihres Geschlechtes überwande und dasselbe hierin auf allezeit vernünftig denken machete: In Wahrheit, wir lieben unser Frauenzimmer bei seiner Einförmigkeit jetzo weit mehr, als da sie Affen unserer Feinde waren.

Und so ware noch eine Menge patriotischer Leute in dem Bildnisse zu sehen, welche allesamt das Wohlergehen des Vatterlandes auf eine sehr merkwürdige Art begründet hatten. Allemahl ware unten an dem Piedestalle die That mit kurzen Worten eingehauen, um deren willen die

die Bildsäule eines solchen Mannes in den Tempel der Ehre ware gesetzet worden.

Es waren aber zwischen solchen Statuen noch gar viele lere Piedestalle, welche dienen solten, der Nachkommenschaft gleiche Ehre zu erweisen, wan sie dieselbe verdienen würde. Ich fragete: wer unter diesen glükseligen Verstorbenen die oberste Stelle hätte? Mir ward geantwortet, keiner; und eben deswegen seie der Tempel zirkelrund, damit nirgend ein Anfang und nirgend ein Ende, sondern es allenthalben oben und unten seie. Es werde nicht auf Rang, nicht auf die Geburt gesehen; nur wahren Verdiensten wiederfahre die Ehre, in diese Zahl derer Unsterblichen aufgenommen zu werden, und, da Menschen so genau über den Wehrt derer Verdienste nicht urtheilen könten, daß dabei nicht einige kleine Fehlere vorgehen solten, so habe man, um allen Vorwurf der Partheilichkeit zu vermeiden, eben diese Figur des Tempels erwählet, damit alle die, so darin stünden, einander gleich seien.

Auswendig derer Säulenreihen dieses prächtigen Tempels sahe man ebenfals verschiedene Bildsäulen, welche aber nicht auf dem erhöheten Platze, sondern neben herum stunden. Ich erfuhre, daß solches die Bilder verschiedener Ausländere seien, welche in der ganzen Welt geehret zu werden verdieneten. Ich bemerkte darunter ganz genau den alten Socrates und den

Römischen Kaiser, Marcus Aurelius Antoninus. Ich sahe den Cong Fou Tsee oder den Confucius derer Chineser; ingleichem auch von dieser Nation die Kaiserin Si Ling, welche die Seidenzucht erst bei ihrem Hofe eingeführet, hernach in dem ganzen Reiche verbreitet, und damit demselben den grösesten Reichthum zugewendet hat. König Heinrich der IV von Frankreich, der Herzog von Sully und sein Nachfolger, Colbert, stunden auch da. Von Teutschen fande ich Herzog Ernsten von Sachsen und Prinz Wilhelm den I von Oranien, den Stifter der Holländischen Freiheit. Item sahe ich Leibnizen, Thomasien und Wolfen. Ferner, Genßfleischen, den Erfinder der Buchdruckerei, und Barthold Schwarzen, den Urheber des Schiespulvers. Dieses leztere setzete mich in grose Verwunderung, da zumahl ich auf dem Piedestalle seines Bildes die Worte sahe: ob conservatum genus humanum. Man belehrete mich aber bald, daß vor der Erfindunge des Pulvers ganze Nationen sich in Feldschlachten aufgerieben hätten, jetzo aber es mit dem Verluste einiger tausend Mann genug und in wenigen Stunden der Gewin der Schlacht entschieden seie. Man machete mich begreifen, daß die Griechen nicht sieben Jahre lang vor Troja zugebracht haben würden, wan sie eine Bresche hätten legen, nach kurzer Zeit stürmen und damit ihrer Beschwerlichkeit und dem Jammer der belagerten Stadt ein Ende machen können.

Man

Man zeigete mir ferner das Piedestal, worauf König Friederich der II kommen solte, so bald er verschieden seyn würde; dan denen lebenden wurden keine Statuen gesetzet. Ich ward versicheret, es werde auch auf Joseph den II genau Achtung gegeben, und wan derselbe die Mitte und das Ende seiner Regierung so fortführen würde, wie der Anfang seie, alsdan würde er ebenfals unter denen Lieblingen des menschlichen Geschlechtes eine ewige Stelle bekommen.

Vor eine Teutsche Fürstin ware schon ein Piedestal bereitet, welche erhaben ohne Stolz, leutselig ohne Niedrigkeit, klug ohne Falschheit, schön ohne Einbildung, eine getreue Mutter ihrer Kinder und die beste Freundin ihres Gemahles ist. Noch mehrere dergleichen glükselige Sterbliche von Teutschen und anderen Völkern, beiderlei Geschlechtes, wurden mir benennet, aber dabei verboten, deren Namen zu sagen.

Pabst Benedict des XIV Bildsäule erblickete ich auch. Die Königin Elisabeth und Neuton waren von Engelländern da; von Holländern der Hugo Grotius; von Schweizern Wilhelm Tell; von Italiänern Petrarcha; von Polaken König Stanislaus, Herzog von Lothringen; von Russen Peter der I, und noch viele andere Fremde, die man solcher Ehre würdig geschätzet hatte.

Die

Die Statuen auf der Altane waren lauter wohl ausgesonnene Sinbilder derer Tugenden. Die Götterlehre derer Helden hatte daran keinen Theil. Die Gruppen stelleten lauter löbliche Thaten in und ausserhalb des Vatterlandes vor, und eben solches thäten auch die Basreliefs in der Architrabe derer Säulen.

Jährlich ward diesen glükseligen Verstorbenen zu Ehren ein Fest in diesem Tempel gefeiret. Ich hatte bald die erwünschte Gelegenheit, es anzusehen. Es nahme mit gottesdienstlichen Uebungen dergestalt seinen Anfang, daß man in der Versamlunge der ganzen Stadt und sonst einer unzählbaren Menge Volkes, GOTT den HERRN mit Lobgesängen priese, daß er dem Vatterlande diese Männer habe geben wollen, die durch beständiges Wohlthun das Bild des Schöpfers so glüklich getragen hätten. Darauf ward eine Rede gehalten, worin man von denen Empfindungen der auf ächte Tugend sich gründenden Ehre, und von denen Pflichten gegen das Vatterland und dessen Mitglieder, sehr nachdruksam handelte. Dan wurden diejenige, welche sich eine Stelle in diesem Tempel erworben hatten, und deren vornehmste Thaten kürzlich erzählet, und endlich beschlosse man mit einem Gebäte, daß GOTT der HERR die Liebe des Vatterlandes immer mehr anflammen, daß die wahre Ehre nur in der Tugend liege, mit neuer Ueberzeugunge und gedeihlichem Erfolge lehren, das gesegnete Andenken derer verstorbe-

nen-

nen, und in dem Tempel der Ehre noch sichtba-
ren Vätter des Vatterlandes allezeit erhalten
und dieselbe in ihren Nachkommenen ewig wolle
leben lassen. Darauf ertöneten ganze Chöre
von Pauken und Trompeten, welche mit Chö-
ren von anderen Instrumenten abwechselten.
Stücke donnerten, als wolte die Erde einbrechen;
die Thäler führeten diese Schläge, nebst dem
frohen Gerassel eines dreimaligen Lauffeuers, in
die entferntere Gegenden; das Echo ware unauf-
hörlich beschäftiget, die empfundene Glükseligkeit
des Vatterlandes freudig zu bestätigen; das
ganze Volk rufete: es lebe der König und
das Vatterland! Der ganze Luftkrais ertö-
nete von diesem Geschreie; Ehre und Tugend
branten in allen Herzen.

Vol von Gedanken von denen Vättern des
Vatterlandes, von Helden des Krieges und des
Friedens kamen wir durch eine ganz natürliche
Folge auf die Materie von der Regierungsver-
fassunge des Landes. Da ich vorher den Na-
men des Königes gar oft hatte nennen gehöret, so
vernahme ich nun, daß die Regierung doch nicht
pur monarchisch, sondern aus der Monarchie
und Demokratie zusammen gesetzet seie. Die
gesezgebende Macht hatte der König und das
Volk gemeinschaftlich, die ausübende Macht aber
hatte jener allein. Das Volk ward durch seine
Repräsentanten vorgestellet. Die Städte von
dem ersten Range, und dieser Rang ward nach
einer bestimmeten Gröse beurtheilet, sendeten

drei,

drei, die mitlere zwei, die geringere aber einen Bevolmächtigten zu der Reichsversamlunge, und von dem platten Lande hatten drei Kirchspiele das Recht, auch einen zu schicken. Gleichwie nun das Land in zwölf Kraise eingetheilet ware, also wurden von denen Bevolmächtigten eines jeden Kraises aus ihrem Mittel gewisse Personen erwählet, welche der Ausschuß hiessen, und deren Obliegenheit ware, alle Sachen, so der Reichsversamlunge von dem Könige oder anderen vorgetragen wurden, genau zu untersuchen, und denen Bevolmächtigten derer samtlichen Kraise Bericht davon zu erstatten, welche mithin allezeit wohl vorbereitet waren, wan sie in der volständigen Versamlunge des Reiches ihre Stimmen abzugeben hatten.

Dieser Unterricht gabe mir Anlaß, nach dem Adel zu fragen, indeme dessen bei der Reichsversamlunge keine Erwähnung geschehen ware. Ich hörete, es gäbe allerdings Edelleute; fande aber, daß es damit ganz eine andere Beschaffenheit hatte, als in Teutschlande: dan bei uns ist der Anfänger des Adels einer Familie allemahl in der grösesten Verachtunge, weilen es heiset, er habe denselben nicht dem zufälligen Umstande seiner Geburt, sondern seinen Verdiensten zu danken. Bei uns kan auch ein jeder ein Edelmann werden, der nur das Vermögen hat, einen Adelbrief zu lösen und der Eitelkeit genug besitzet, um die Verachtung eines neuen Edelmannes sich nicht misfallen zu lassen. Beides aber

aber wäre in jenem Königreiche ganz anders. Da waren nur gewisse Aemter, so bei dem Civil- als bei dem Militarstande, welche den Adel mit sich brachten.

Die Kinder eines solchen Edelmannes hatten zwar auch einen Adel, aber nur in der zweiten Classe; ingleichem blieben die Enkele noch Edelleute, aber nur in der dritten Classe. Bei denen Urenkelen aber ward der Adel vor erloschen gehalten. Man gabe zur Ursache an, daß in diesem glükseligen Reiche nur die Tugend adelte, und daß mithin derjenige, welcher seine Erhebung zu einem gewissen vorzüglichen Amte blos der Tugend zu danken hätte, allerdings den ersten Grad des Adels haben müsse. Die Hochachtung gegen einen solchen Mann erstreckete sich jedoch auch auf seine Kinder, und deswegen behielten sie den zweiten Grad des Adels. Je mehr sich aber die Nachkommenschaft von dem ersten Erwerber des Adels entfernete, ohne in seinen Fustapfen, durch ihre Tugend zu gleichen Aemtern und folglich zu gleichen Ehren zu gelangen, desto weniger verdieneten sie Achtung; der Enkel hätte dahero nur den dritten Grad des Adels, und bei dem Urenkel erlöschete er ganz und gar.

Von dem Briefadel wuste man gar nichts. Nur pflegete man denenjenigen, welche dem Vatterlande einen Dienst von sonderbarer

Be-

Beträchtlichkeit gethan hatten, auf dem Reichstage auch den Adel zuzuerkennen. Mit diesem aber verhielte es sich eben so, als wie bei dem Aemter-Adel; nähmlich, er ware bei der Person, so ihn erlanget hatte, am grösesten, bei denen Kinderen geringer, bei denen Enkelen noch geringer und bei denen Urenkelen ganz aus.

Die Thronfolge ware erblich. Allemahl der älteste unter denen Söhnen des Königes ward an seines verstorbenen Vatters Stelle König. Ware kein Mansstam von dem Könige vorhanden, alsdan fiele die Thronfolge auf die Töchter. Doch dorften diese nicht selbst regieren, sondern sie musten sich, mit der Genehmigunge der Reichsversamlung, an einen Edelmann der ersten oder zweiten Classe verheurathen, und dieser gelangete alsdan auf den Thron.

Ein jeder König muste die Reichsgrundgesetze vor seiner Krönunge beschwören. Die Könige in solchem Lande hatten die Gewohnheit, dasjenige zu halten, so sie zugesaget, und vielmehr das, so sie beschworen hatten. Dahero ware auch das Volk immer zufrieden und es gabe keine Partien, deren die eine die Macht des Königes über ihre Schranken erheben, die andere aber die Mischung der Regierungsform mehr zu der Demokratie neigen wolte, als sie es denen Reichsgrundgesetzen nach seyn solte.

Die Staats-Maximen giengen nicht auf Eroberungen, sondern nur, um binnen denen durch die Natur und die Kunst sehr sicher gemachten Gränzen in Ruhe und Friede zu leben, und sich und die Nachkommenschaft zu dem höchsten Grade der menschlichen Glükseligkeit in allem zu bringen. Die Nachbaren hatten von diesem Reiche nichts zu besorgen; sie musten es aber auch in Frieden lassen, dan es befande sich in einer solchen Verfassunge, daß derjenige, so es in seiner Ruhe stöhren wolte, seinen gänzlichen Untergang auf das Spiel setzete. Der Wahlspruch des ganzen Volkes ware: nunquam lacesso, nunquam impune lacessar; das ist, niemanden beleidige ich, niemahl werde ich ungerochen beleidiget werden. Es seie dieses, sagete man mir, nicht diejenige Rache, welche die Moralisten billig tadelten, sondern nur die Art der Verthädigung, da man einen ungerechten Feind, der sich bei aller Liebe zu dem Frieden hervor thäte, dergestalt zurichtete, daß er fürohin wohl unrecht denken aber nicht thun könte. Und hierzu werde, fuhre man fort, ein jeder Unterthan den lezten Tropfen seines Blutes eben so willig, so unerschrocken hergeben, als emsig, munter und freudig er seie, um die innerliche Glükseligkeit des Reiches vor sich und seine Mitbürgere, unter der Führunge des mit dem Volke alzeit auf eine Art denkenden Königes, auf den höchsten Gipfel der menschlichen Volkommenheit zu bringen.

Wegen derer bürgerlichen Gesetze sagete man mir, daß sie sehr einfach und leicht zu begreifen seien, so, daß ein vernünftiger Mensch, wan er seine eigene Natur und die Natur der Geselschaft betrachtete, sogleich zu einem Rechtsgelehrten werden könne. Bei der Verfassunge des Landrechtes habe man keine fremde Gesetze, weder alte noch neue, zu Rathe gezogen, sondern alles nach der eigenen Gedenkensart des Volkes, und nach der Gewohnheit seiner Handlungen, dem Endzwecke des States gemäs, eingerichtet.

Die Materie von Gerichten ware mir so wichtig, daß ich nicht saumete, mir auch desfals einen Unterricht auszubitten. Mir ward wilfahret, und man gabe mir zu erkennen, daß das höchste Gericht des Reiches sich in der Stadt befände, und aus einem Richter und vier und zwanzig Beisitzeren bestehe, welche sich wochentlich zweimahl versamleten. An dem Orte der Versamlung seie eine geheime Stelle, wohin der König kommen könne, wan es ihme gefiele, ohne daß er von jemand gesehen oder vernommen werden möge, und gleichwohl hörete er und sehete alda alles, was in dem ganzen Gerichte vorgienge, so, daß man wohl sagen könne, es geschehete alles unter denen Augen des Königes, weilen man niemahl wüste, ob derselbe sich gegenwärtig befände oder nicht. Zuweilen erschiene er aber auch offentlich in dem Gerichte, ohne jedoch dem Richter und seinen Beisitzeren im geringsten einzureden.

den. Die Vorsicht, welche das Gericht wegen dieser Umstände brauchete, enthebete den König, auf die Ordnung des Gerichtes Achtung zu geben; diese seie einem jeden Mitgliede zu einer anderen Natur geworden, und hierzu würden alle diejenige gar bald gewöhnet, welche neu in das Gericht angenommen würden.

Advokaten hatte man keine. Alles ward mündlich zu dem Protokolle verhandelet. Wolte eine Partei ihre Sache nicht selbst vortragen, alsdan hatte sie das Recht, aus denen Beisitzeren des Gerichtes einen zu wählen, welcher hernach die Stelle des Advokaten ohnentgeltlich vertretten und die Sache seiner Partei vortragen muste. In dreien Tagen ware man mit der wichtigsten Sache fertig, wo es nicht auf das Verhör weit entsessener Zeugen ankame. Sobald man von der Sache eine Idee bekommen konte, wurden zwei von denen Beisitzeren angeordnet, um die Güte zu versuchen. Erfolgete dieselbe nicht, alsdan verweillete der Entscheid ganz und gar nicht. Da wurden aber weder Referenten noch Correferenten bestellet, sondern die Protokolle, welche nichts als das wesentliche der Klage und der Verthädigung enthielten, wurden bei der ganzen Gerichtsversamlunge vorgelesen und sogleich entschieden. Ich ward versicheret, daß bei dieser Verfassunge nur gar wenige Processe entstünden und diese denen Parteien nichts kosteten. Frevelmüthige Klägere aber würden exemplarisch gestrafet.

Wir kamen ferner an einen Bau, welcher an einem etwas abgesonderten Orte lage, der wenige Zierrathen, aber desto mehrere Stärke hatte, der an Fenstern und Thüren wohl verwahret ware, so, daß es gleich bei dem ersten Anblicke ohnmöglich schiene, heraus zu kommen, ausser, durch die mit Fleisse eröfnete Thüre. Begierig, auch hier etwas besonderes zu sehen, gienge ich in dieses Haus, welches mir, auf vorheriges Ersuchen meines Führers, eröfnet wurde. Ich sahe, daß viele Leute alda allerlei Arbeiten verrichteten. Werkstätten von mancherlei Arten waren da zu sehen, besonders aber von solchen Arbeiten, welche keinen weitläuftigen Unterricht erheischeten. Mir fiele die Idee derer bei uns so oft, aber ohne Erfolg, vorgeschlagenen Arbeitshäuser ein; allein, ich hatte es nicht ganz errathen; es ware ein Gefängnis.

Man machete meiner Verwunderunge damit ein Ende, daß mir zu Gemüthe geführet wurde, wie in denen Behältnissen derer Verbrechere in anderen Länderen die Leute durch die lange Weile, durch den Mangel der Bewegung und durch die sorgfältige Art, sie zu verwahren, um die Gesundheit gebracht würden, und mit ihrem Müßiggange dem State nur Kosten brächten. Hier würden sie in der Bewegunge, in guter gesunder Luft und bei einem Geschäfte erhalten, womit die meiste ihr Brod verdieneten, einige noch ein mehreres, und die dahero auch den Lohn ihres Fleisses durch einen besseren Unterhalt empfien-

pfiengen. Keiner seie also dem State zu einer Last; und, da mehrere Gefangene, von verschiedener Art, allezeit beisammen seien, so hinderte einer immer den andern an dem Ausbrechen. Dan die wegen geringer Verbrechen einsässen, folglich balde und mit einer geringen Strafe loszukommen Hofnung hätten, die seien die beste Wächter dererjenigen, welche auf Leib und Leben sässen. Und eben deswegen waren alle Behältnisse hel, lüftig, gesund, räumlich und auf eine gewisse Art bequem; so, daß die Gefangene ihren Zustand hauptsächlich nur in dem Mangel der Freiheit beschwerlich fanden.

Ausser deme aber versicherte man mich, daß die Verbrechere sehr kurz abgefertiget würden, und als man mir die Art des Processes erzählete, begriffe ich es gar leicht: dan man suchete ohne Säumnis, und ohne daß der Richter faul oder träge seyn dorfte, die That mit allen Umständen an das Licht zu bringen. Man ware gar sorgfältig, dasjenige zu entdecken, so zu der Entschuldigunge des Verklageten gehörete. Hatte man in beiden Stücken alles erschöpfet, alsdan erfolgete das Urtheil gleich. Uebereilung und Verschleifung waren nicht zu sehen.

Von der Folter machete man gar keinen Gebrauch, ausser in dem einzigen Falle, wan ein Verbrecher Mitschuldige hatte, welche auch noch vor das künftige der gemeinen Ruhe und Sicherheit gefährlich schienen, aber von dem schul-

dig befundenen nicht entdecket werden wolten. Ausser diesem hielte man die Marter vor unmenschlich: gestalten sie zu einem Mittel gebrauchet würde, die natürliche Liebe gegen sich selbst zu verläugnen; wohingegen bei jenem Falle der Verbrecher gar wohl genöthiget werden konte, die Liebe gegen einen in seiner Rotte befindlichen Bösewicht, denen Pflichten gegen das Watterland nachzusetzen.

Ich erkundigte mich, wie ein und die andere Verbrechen bestrafet würden. Vornehmlich fragete ich nach denen, so in der Christenheit mit Feuer bestrafet werden, und also wohl recht gräuliche Uebelthaten seyn müssen. Ich nante die Gotteslästerung, die Kätzerei, die Hexerei und noch ein Verbrechen, dessen blosser Nahme die Menschheit entehret. Man sagete mir aber, daß seither denen vielen tausend Jahren, worin der Staat in seiner Verfassunge bestanden seie, man keinen einzigen Fal wisse, wo eine Gotteslästerung mit Vorsatze seie begangen worden. Allemahl wäre solche bei verrukten Sinnen geschehen, wohin man auch diejenige rechnete, welche auf eine kurze Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft nicht hätten. Es seie, fuhre man fort, nicht möglich, daß auch bei der schwächesten Vernunft jemand einer Gotteslästerung fähig seie: dan auch bei einem solchen Menschen spräche alles, es ist GOTT, GOTT über alles, almächtig, alweis und algütig. Alle Blutstropfen im dem Menschen bekräftigten diesen Ausspruch

spruch der Vernunft so, daß selbst eine Gotteslästerung der gröseste Beweis der grösesten Narheit und Raserei seie. Sie bestrafeten also einen solchen Menschen blos als den ärgesten Thoren, und diejenige, so wieder zum Gebrauche ihrer Vernunft kämen, hätten sich allemahl noch bis zu der tiefesten Erde gebeuget und geschämet, daß sie an ihrem Daseyn nicht hätten zweiflen, und gleichwohl ihren Schöpfer durch ihre Verunehrung verläugnen wöllen. Verbrant oder getödet wurde also kein Gotteslästerer.

Was Kätzerei seie, verstunde mein Führer nicht. Als ich ihme erklährete, daß es das Verbrechen seie, welches begangen würde, wan man in geistlichen Sachen nicht der Meinunge des herschenden grosen Haufens beipflichtete, konte derselbe nicht aufhören zu lachen. Er fragete mich, ob es dan Leute gäbe, welche ein Privilegium hätten, um besseren Verstand bei sich glauben zu machen, als bei anderen? Wer dan solche vornehme Leute berechtiget habe, mit ihrer Vernunft über die Vernunft anderer Leute zu herschen? Wer diese so gutmüthig gemachet habe, ihre Vernunft in solche Sclaverei zu geben? Ob etwa jene Leute einen eigenen Ursprung hätten, oder ob sie mit diesen einerlei Quelle des menschlichen Geschlechtes anerkenneten? Ob niemand jemahl die Augen aufgethan habe, um zu sehen, daß die Besitzere der herschenden Vernunft kein Recht, sondern nur Anmassungen hätten? Ob, wan der Betrug von ei-

nem seie entdecket worden, nicht alle übrige die Augen aufgethan und das Joch von sich abgestossen hätten?

Ich fiele ihm hier in die Rede: das seie eben, wiederholete ich, das Verbrechen der Kätzerei, wan jemand eine andere Meinung als die der herschenden Partie äuserte, und noch mehr, wan er solche auch anderen beibringen wolte; beides, fuhre ich fort, sehete jene Partei als eine förmliche Rebellion in ihrem Reiche an und meistens würde alsdan die Herschaft der herschenden Vernunft, an denen Verbrecheren aus der Zahle der gehorchenden Vernunft, mit dem Feuer bestrafet und dadurch jene Herschaft glüklich behauptet, weilen sogar die Partei der gehorchenden Vernunft die Grausamkeit solcher Strafen als eines derer besten Werke ansehete, indeme schon seither gar langen Jahren jederman an die gedachte Herschaft gewohnet wäre und daher auch sich nicht eiferiger bezeigete, als wan es um die Bestrafung eines Vergehens gegen dieselbe zu thun seie. Hier aber ward mein Führer vol von Unmuth; er sagete, das seie genug von Menschen, die nur die äuserliche Gestalt derer Menschen hätten, ich mögte ihn nicht fragen, ob es in seinem Lande Kätzerstrafen gäbe? Hier muste ich stil schweigen.

Nun gienge es an die Hexerei. Auch diese kante mein Führer nicht. Ich sagete dahero, es würde solche vor ein abscheuliches Verbrechen

ge-

gehalten, deme das weibliche Geschlecht mehr als das mänliche und vorzüglich die Alten unterworfen seyn solten. Diese, gäbe man vor, macheten Hochzeiten mit einem Geiste, der allezeit übeles wolte und thäte, der ein abgesagter Feind derer Menschen seie, der eine ausserordentliche Macht besässe, um einen Leib anzunehmen und wieder abzulegen, wan er wolte, und tausend Dinge zu thun, welche theils einen wahren Leib voraus sezzeten, theils ohne eine Allmacht nicht möglich seien. Die Hexen thäten mithin anderen Menschen Schaden durch Hülfe dieses Geistes, dessen Macht ihnen zu Dienste würde, wan sie gewisse Sprüche daher murmelten und allerhand abentheuerliche Grimassen macheten. Alsdan gäbe es Sturm, Hagel, Wirbelwinde, Raupen, Heuschrecken, Frösche, Läuse und alles, was dem Menschen abscheulich und fürchterlich seie. Solche Personen bestrafete man dahero an vielen Orten mit dem Feuer.

Mein Freund aber fragete: haben dan die Völker, welche solche Dinge glauben, einen Begrif von GOTT? haben sie einen von einem Geiste? haben sie einen von einem Leibe? vermuthlich haben sie keinen von allen solchen Begriffen; dan sonst würden sie nicht zwei Almachten statuiren, die doch unmöglich neben einander bestehen können. Und solte auch der angegebene böse Geist GOTT unterworfen seyn; wie könte dan dieser, nach seiner Almacht, Weisheit und Güte ein solches Wesen, wie jener beschrie-

Beträchtlichkeit gethan hatten, auf dem Reichstage auch den Adel zuzuerkennen. Mit diesem aber verhielte es sich eben so, als wie bei dem Aemter-Adel; nähmlich, er ware bei der Person, so ihn erlanget hatte, am grösesten, bei denen Kinderen geringer, bei denen Enkelen noch geringer und bei denen Urenkelen ganz aus.

Die Thronfolge ware erblich. Allemahl der älteste unter denen Söhnen des Königes ward an seines verstorbenen Vatters Stelle König. Ware kein Mansstam von dem Könige vorhanden, alsdan fiele die Thronfolge auf die Töchter. Doch dorften diese nicht selbst regieren, sondern sie musten sich, mit der Genehmigunge der Reichsversamlung, an einen Edelmann der ersten oder zweiten Classe verheurathen, und dieser gelangete alsdan auf den Thron.

Ein jeder König muste die Reichsgrundgesetze vor seiner Krönunge beschwören. Die Könige in solchem Lande hatten die Gewohnheit, dasjenige zu halten, so sie zugesaget, und vielmehr das, so sie beschworen hatten. Dahero ware auch das Volk immer zufrieden und es gabe keine Partien, deren die eine die Macht des Königes über ihre Schranken erheben, die andere aber die Mischung der Regierungsform mehr zu der Demokratie neigen wolte, als sie es denen Reichsgrundgesetzen nach seyn solte.

Die

Die Staats-Maximen giengen nicht auf Eroberungen, sondern nur, um binnen denen durch die Natur und die Kunst sehr sicher gemachten Gränzen in Ruhe und Friede zu leben, und sich und die Nachkommenschaft zu dem höchsten Grade der menschlichen Glükseligkeit in allem zu bringen. Die Nachbaren hatten von diesem Reiche nichts zu besorgen; sie musten es aber auch in Frieden lassen, dan es befande sich in einer solchen Verfassunge, daß derjenige, so es in seiner Ruhe stöhren wolte, seinen gänzlichen Untergang auf das Spiel setzete. Der Wahlspruch des ganzen Volkes ware: nunquam lacesso, nunquam impune lacessar; das ist, niemanden beleidige ich, niemahl werde ich ungerochen beleidiget werden. Es seie dieses, sagete man mir, nicht diejenige Rache, welche die Moralisten billig tadelten, sondern nur die Art der Verthädigung, da man einen ungerechten Feind, der sich bei aller Liebe zu dem Frieden hervor thäte, dergestalt zurichtete, daß er fürohin wohl unrecht denken aber nicht thun könte. Und hierzu werde, fuhre man fort, ein jeder Unterthan den lezten Tropfen seines Blutes eben so willig, so unerschrocken hergeben, als emsig, munter und freudig er seie, um die innerliche Glükseligkeit des Reiches vor sich und seine Mitbürgere, unter der Führunge des mit dem Volke alzeit auf eine Art denkenden Königes, auf den höchsten Gipfel der menschlichen Volkommenheit zu bringen.

Wegen derer bürgerlichen Geseze sagete man mir, daß sie sehr einfach und leicht zu begreifen seien, so, daß ein vernünftiger Mensch, wan er seine eigene Natur und die Natur der Geselschaft betrachtete, sogleich zu einem Rechtsgelehrten werden könne. Bei der Verfassunge des Landrechtes habe man keine fremde Geseze, weder alte noch neue, zu Rathe gezogen, sondern alles nach der eigenen Gedenkensart des Volkes, und nach der Gewohnheit seiner Handlungen, dem Endzwecke des States gemäs, eingerichtet.

Die Materie von Gerichten ware mir so wichtig, daß ich nicht saumete, mir auch desfals einen Unterricht auszubitten. Mir ward wilfahret, und man gabe mir zu erkennen, daß das höchste Gericht des Reiches sich in der Stadt befände, und aus einem Richter und vier und zwanzig Beisitzeren bestehe, welche sich wochentlich zweimahl versamleten. An dem Orte der Versamlung seie eine geheime Stelle, wohin der König kommen könne, wan es ihme gefiele, ohne daß er von jemand gesehen oder vernommen werden möge, und gleichwohl hörete er und sehete alda alles, was in dem ganzen Gerichte vorgienge, so, daß man wohl sagen könne, es geschehete alles unter denen Augen des Königes, weilen man niemahl wüste, ob derselbe sich gegenwärtig befände oder nicht. Zuweilen erschiene er aber auch öffentlich in dem Gerichte, ohne jedoch dem Richter und seinen Beisitzeren im geringsten einzureden.

den. Die Vorsicht, welche das Gericht wegen dieser Umstände brauchete, enthebete den König, auf die Ordnung des Gerichtes Achtung zu geben; diese seie einem jeden Mitgliede zu einer anderen Natur geworden, und hierzu würden alle diejenige gar bald gewöhnet, welche neu in das Gericht angenommen würden.

Advokaten hatte man keine. Alles ward mündlich zu dem Protokolle verhandelet. Wolte eine Partei ihre Sache nicht selbst vortragen, alsdan hatte sie das Recht, aus denen Beisitzeren des Gerichtes einen zu wählen, welcher hernach die Stelle des Advokaten ohnentgeltlich vertretten und die Sache seiner Partei vortragen muste. In dreien Tagen ware man mit der wichtigsten Sache fertig, wo es nicht auf das Verhör weit entsessener Zeugen ankame. Sobald man von der Sache eine Idee bekommen konte, wurden zwei von denen Beisitzeren angeordnet, um die Güte zu versuchen. Erfolgete dieselbe nicht, alsdan verweilete der Entscheid ganz und gar nicht. Da wurden aber weder Referenten noch Correferenten bestellet, sondern die Protokolle, welche nichts als das wesentliche der Klage und der Verthädigung enthielten, wurden bei der ganzen Gerichtsversamlunge vorgelesen und sogleich entschieden. Ich ward versicheret, daß bei dieser Verfassunge nur gar wenige Processe entstünden und diese denen Parteien nichts kosteten. Frevelmüthige Klägere aber würden exemplarisch gestrafet.

Römischen Kaiser, Marcus Aurelius Antoninus. Ich sahe den Cong Fou Tsee oder den Confucius derer Chineser; ingleichem auch von dieser Nation die Kaiserin Si Ling, welche die Seidenzucht erst bei ihrem Hofe eingeführet, hernach in dem ganzen Reiche verbreitet, und damit demselben den grösesten Reichthum zugewendet hat. König Heinrich der IV von Frankreich, der Herzog von Sully und sein Nachfolger, Colbert, stunden auch da. Von Teutschen fande ich Herzog Ernsten von Sachsen und Prinz Wilhelm den I von Oranien, den Stifter der Holländischen Freiheit. Item sahe ich Leibnizen, Thomasien und Wolfen. Ferner, Genßfleischen, den Erfinder der Buchdruckerei, und Barthold Schwarzen, den Urheber des Schiespulvers. Dieses leztere sezete mich in grose Verwunderung, da zumahl ich auf dem Piedestalle seines Bildes die Worte sahe: ob conservatum genus humanum. Man belehrete mich aber bald, daß vor der Erfindunge des Pulvers ganze Nationen sich in Feldschlachten aufgerieben hätten, jezo aber es mit dem Verluste einiger tausend Mann genug und in wenigen Stunden der Gewin der Schlacht entschieden seie. Man machete mich begreifen, daß die Griechen nicht sieben Jahre lang vor Troja zugebracht haben würden, wan sie eine Bresche hätten legen, nach kurzer Zeit stürmen und damit ihrer Beschwerlichkeit und dem Jammer der belagerten Stadt ein Ende machen können.

Man

Man zeigete mir ferner das Piedestal, worauf König Friederich der II kommen solte, so bald er verschieden seyn würde; dan denen lebenden wurden keine Statuen gesetzet. Ich ward versicheret, es werde auch auf Joseph den II genau Achtung gegeben, und wan derselbe die Mitte und das Ende seiner Regierung so fortführen würde, wie der Anfang seie, alsdan würde er ebenfals unter denen Lieblingen des menschlichen Geschlechtes eine ewige Stelle bekommen.

Vor eine Teutsche Fürstin ware schon ein Piedestal bereitet, welche erhaben ohne Stolz, leutselig ohne Niedrigkeit, klug ohne Falschheit, schön ohne Einbildung, eine getreue Mutter ihrer Kinder und die beste Freundin ihres Gemahles ist. Noch mehrere dergleichen glükselige Sterbliche von Teutschen und anderen Völkern, beiderlei Geschlechtes, wurden mir benennet, aber dabei verboten, deren Namen zu sagen.

Pabst Benedict des XIV Bildsäule erblickete ich auch. Die Königin Elisabeth und Neuton waren von Engelländern da; von Holländern der Hugo Grotius; von Schweizern Wilhelm Tell; von Italiänern Petrarcha; von Polaken König Stanislaus, Herzog von Lothringen; von Russen Peter der I, und noch viele andere Fremde, die man solcher Ehre würdig geschätzet hatte.

Die

Die Statuen auf der Altane waren lauter wohl ausgesonnene Sinbilder derer Tugenden. Die Götterlehre derer Heiden hatte daran keinen Theil. Die Gruppen stelleten lauter löbliche Thaten in und ausserhalb des Vatterlandes vor, und eben solches thäten auch die Basreliefs in der Architrabe derer Säulen.

Jährlich ward diesen glükseligen Verstorbenen zu Ehren ein Fest in diesem Tempel gefeiret. Ich hatte bald die erwünschte Gelegenheit, es anzusehen. Es nahme mit gottesdienstlichen Uebungen dergestalt seinen Anfang, daß man in der Versamlunge der ganzen Stadt und sonst einer unzählbaren Menge Volkes, GOTT den HERRN mit Lobgesängen priese, daß er dem Vatterlande diese Männer habe geben wollen, die durch beständiges Wohlthun das Bild des Schöpfers so glüklich getragen hätten. Darauf ward eine Rede gehalten, worin man von denen Empfindungen der auf ächte Tugend sich gründenden Ehre, und von denen Pflichten gegen das Vatterland und dessen Mitglieder, sehr nachdruksam handelte. Dan wurden diejenige, welche sich eine Stelle in diesem Tempel erworben hatten, und deren vornehmste Thaten kürzlich erzählet, und endlich beschlosse man mit einem Gebäte, daß GOTT der HERR die Liebe des Vatterlandes immer mehr anflammen, daß die wahre Ehre nur in der Tugend liege, mit neuer Ueberzeugunge und gedeihlichem Erfolge lehren, das gesegnete Andenken derer verstorbe-

nen-

nen, und in dem Tempel der Ehre noch sichtbaren Vätter des Vatterlandes allezeit erhalten und dieselbe in ihren Nachkommenen ewig wolle leben lassen. Darauf ertöneten ganze Chöre von Pauken und Trompeten, welche mit Chören von anderen Instrumenten abwechselten. Stücke donnerten, als wolte die Erde einbrechen; die Thäler führeten diese Schläge, nebst dem frohen Gerassel eines dreimaligen Lauffeuers, in die entferntere Gegenden; das Echo ware unaufhörlich beschäftiget, die empfundene Glükseligkeit des Vatterlandes freudig zu bestätigen; das ganze Volk rufete: es lebe der König und das Vatterland! Der ganze Luftkrais ertönete von diesem Geschreie; Ehre und Tugend branten in allen Herzen.

Vol von Gedanken von denen Vättern des Vatterlandes, von Helden des Krieges und des Friedens kamen wir durch eine ganz natürliche Folge auf die Materie von der Regierungsverfassunge des Landes. Da ich vorher den Namen des Königes gar oft hatte nennen gehöret, so vernahme ich nun, daß die Regierung doch nicht pur monarchisch, sondern aus der Monarchie und Demokratie zusammen gesetzet seie. Die gesezgebende Macht hatte der König und das Volk gemeinschaftlich, die ausübende Macht aber hatte jener allein. Das Volk ward durch seine Repräsentanten vorgestellet. Die Städte von dem ersten Range, und dieser Rang ward nach einer bestimmeten Gröse beurtheilet, sendeten

drei,

drei, die mitlere zwei, die geringere aber einen Bevolmächtigten zu der Reichsversamlunge, und von dem platten Lande hatten drei Kirchspiele das Recht, auch einen zu schicken. Gleichwie nun das Land in zwölf Kraise eingetheilet ware, also wurden von denen Bevolmächtigten eines jeden Kraises aus ihrem Mittel gewisse Personen erwählet, welche der Ausschuß hiessen, und deren Obliegenheit ware, alle Sachen, so der Reichsversamlunge von dem Könige oder anderen vorgetragen wurden, genau zu untersuchen, und denen Bevolmächtigten derer samtlichen Kraise Bericht davon zu erstatten, welche mithin allezeit wohl vorbereitet waren, wan sie in der volständigen Versamlunge des Reiches ihre Stimmen abzugeben hatten.

Dieser Unterricht gabe mir Anlaß, nach dem Adel zu fragen, indeme dessen bei der Reichsversamlunge keine Erwähnung geschehen ware. Ich hörete, es gäbe allerdings Edelleute; fande aber, daß es damit ganz eine andere Beschaffenheit hatte, als in Teutschlande: dan bei uns ist der Anfänger des Adels einer Familie allemahl in der grösesten Verachtunge, weilen es heiset, er habe denselben nicht dem zufälligen Umstande seiner Geburt, sondern seinen Verdiensten zu danken. Bei uns kan auch ein jeder ein Edelmann werden, der nur das Vermögen hat, einen Adelbrief zu lösen und der Eitelkeit genug besitzet, um die Verachtung eines neuen Edelmannes sich nicht misfallen zu lassen. Beides aber

aber ware in jenem Königreiche ganz anders. Da waren nur gewisse Aemter, so bei dem Civil- als bei dem Militarstande, welche den Adel mit sich brachten.

Die Kinder eines solchen Edelmannes hatten zwar auch einen Adel, aber nur in der zweiten Classe; ingleichem blieben die Enkele noch Edelleute, aber nur in der dritten Classe. Bei denen Urenkelen aber ward der Adel vor erloschen gehalten. Man gabe zur Ursache an, daß in diesem glükseligen Reiche nur die Tugend adelte, und daß mithin derjenige, welcher seine Erhebung zu einem gewissen vorzüglichen Amte blos der Tugend zu danken hätte, allerdings den ersten Grad des Adels haben müsse. Die Hochachtung gegen einen solchen Mann erstrekete sich jedoch auch auf seine Kinder, und deswegen behielten sie den zweiten Grad des Adels. Je mehr sich aber die Nachkommenschaft von dem ersten Erwerber des Adels entfernete, ohne in seinen Fustapfen, durch ihre Tugend zu gleichen Aemtern und folglich zu gleichen Ehren zu gelangen, desto weniger verdieneten sie Achtung; der Enkel hätte dahero nur den dritten Grad des Adels, und bei dem Urenkel erlöschete er ganz und gar.

Von dem Briefadel wuste man gar nichts. Nur pflegete man denenjenigen, welche dem Vatterlande einen Dienst von sonderbarer

Be-

Beträchtlichkeit gethan hatten, auf dem Reichstage auch den Adel zuzuerkennen. Mit diesem aber verhielte es sich eben so, als wie bei dem Aemter-Adel; nähmlich, er ware bei der Person, so ihn erlanget hatte, am grösesten, bei denen Kinderen geringer, bei denen Enkelen noch geringer und bei denen Urenkelen ganz aus.

Die Thronfolge ware erblich. Allemahl der älteste unter denen Söhnen des Königes ward an seines verstorbenen Vatters Stelle König. Ware kein Mansstam von dem Könige vorhanden, alsdan fiele die Thronfolge auf die Töchter. Doch dorften diese nicht selbst regieren, sondern sie musten sich, mit der Genehmigunge der Reichsversamlung, an einen Edelmann der ersten oder zweiten Classe verheurathen, und dieser gelangete alsdan auf den Thron.

Ein jeder König muste die Reichsgrundgesetze vor seiner Krönunge beschwören. Die Könige in solchem Lande hatten die Gewohnheit, dasjenige zu halten, so sie zugesaget, und vielmehr das, so sie beschworen hatten. Dahero ware auch das Volk immer zufrieden und es gabe keine Partien, deren die eine die Macht des Königes über ihre Schranken erheben, die andere aber die Mischung der Regierungsform mehr zu der Demokratie neigen wolte, als sie es denen Reichsgrundgesetzen nach seyn solte.

Die Staats-Maximen giengen nicht auf Eroberungen, sondern nur, um binnen denen durch die Natur und die Kunst sehr sicher gemachten Gränzen in Ruhe und Friede zu leben, und sich und die Nachkommenschaft zu dem höchsten Grade der menschlichen Glükseligkeit in allem zu bringen. Die Nachbaren hatten von diesem Reiche nichts zu besorgen; sie musten es aber auch in Frieden lassen, dan es befande sich in einer solchen Verfassunge, daß derjenige, so es in seiner Ruhe stöhren wolte, seinen gänzlichen Untergang auf das Spiel setzete. Der Wahlspruch des ganzen Volkes ware: nunquam laceſſo, nunquam impune laceſſar; das ist, niemanden beleidige ich, niemahl werde ich ungerochen beleidiget werden. Es seie dieses, sagete man mir, nicht diejenige Rache, welche die Moralisten billig tadelten, sondern nur die Art der Verthädigung, da man einen ungerechten Feind, der sich bei aller Liebe zu dem Frieden hervor thäte, dergestalt zurichtete, daß er fürohin wohl unrecht denken aber nicht thun könte. Und hierzu werde, fuhre man fort, ein jeder Unterthan den lezten Tropfen seines Blutes eben so willig, so unerschrocken hergeben, als emsig, munter und freudig er seie, um die innerliche Glükseligkeit des Reiches vor sich und seine Mitbürgere, unter der Führunge des mit dem Volke alzeit auf eine Art denkenden Königes, auf den höchsten Gipfel der menschlichen Volkommenheit zu bringen.

Wegen derer bürgerlichen Gesetze sagete man mir, daß sie sehr einfach und leicht zu begreifen seien, so, daß ein vernünftiger Mensch, wan er seine eigene Natur und die Natur der Geselschaft betrachtete, sogleich zu einem Rechtsgelehrten werden könne. Bei der Verfassunge des Landrechtes habe man keine fremde Geseze, weder alte noch neue, zu Rathe gezogen, sondern alles nach der eigenen Gedenkensart des Volkes, und nach der Gewohnheit seiner Handlungen, dem Endzwecke des States gemäs, eingerichtet.

Die Materie von Gerichten ware mir so wichtig, daß ich nicht saumete, mir auch desfals einen Unterricht auszubitten. Mir ward wilfahret, und man gabe mir zu erkennen, daß das höchste Gericht des Reiches sich in der Stadt befände, und aus einem Richter und vier und zwanzig Beisitzeren bestehe, welche sich wochentlich zweimahl versamleten. An dem Orte der Versamlung seie eine geheime Stelle, wohin der König kommen könne, wan es ihme gefiele, ohne daß er von jemand gesehen oder vernommen werden möge, und gleichwohl hörete er und sehete alda alles, was in dem ganzen Gerichte vorgienge, so, daß man wohl sagen könne, es geschehete alles unter denen Augen des Königes, weilen man niemahl wüste, ob derselbe sich gegenwärtig befände oder nicht. Zuweilen erschiene er aber auch offentlich in dem Gerichte, ohne jedoch dem Richter und seinen Beisitzeren im geringsten einzureden.

den. Die Vorsicht, welche das Gericht wegen dieser Umstände brauchete, enthebete den König, auf die Ordnung des Gerichtes Achtung zu geben; diese seie einem jeden Mitgliede zu einer anderen Natur geworden, und hierzu würden alle diejenige gar bald gewöhnet, welche neu in das Gericht angenommen würden.

Advokaten hatte man keine. Alles ward mündlich zu dem Protokolle verhandelet. Wolte eine Partei ihre Sache nicht selbst vortragen, alsdan hatte sie das Recht, aus denen Beisitzeren des Gerichtes einen zu wählen, welcher hernach die Stelle des Advokaten ohnentgeltlich vertretten und die Sache seiner Partei vortragen muste. In dreien Tagen ware man mit der wichtigsten Sache fertig, wo es nicht auf das Verhör weit entsessener Zeugen ankame. Sobald man von der Sache eine Idee bekommen konte, wurden zwei von denen Beisitzeren angeordnet, um die Güte zu versuchen. Erfolgete dieselbe nicht, alsdan verweilete der Entscheid ganz und gar nicht. Da wurden aber weder Referenten noch Correferenten bestellet, sondern die Protokolle, welche nichts als das wesentliche der Klage und der Verthädigung enthielten, wurden bei der ganzen Gerichtsversamlunge vorgelesen und sogleich entschieden. Ich ward versicheret, daß bei dieser Verfassunge nur gar wenige Processe entstünden und diese denen Parteien nichts kosteten. Frevelmüthige Klägere aber würden exemplarisch gestrafet.

Wir kamen ferner an einen Bau, welcher an einem etwas abgesonderten Orte lage, der wenige Zierrathen, aber desto mehrere Stärke hatte, der an Fenstern und Thüren wohl verwahret ware, so, daß es gleich bei dem ersten Anblicke ohnmöglich schiene, heraus zu kommen, ausser, durch die mit Fleisse eröfnete Thüre. Begierig, auch hier etwas besonderes zu sehen, gienge ich in dieses Haus, welches mir, auf vorheriges Ersuchen meines Führers, eröfnet wurde. Ich sahe, daß viele Leute alda allerlei Arbeiten verrichteten. Werkstätten von mancherlei Arten waren da zu sehen, besonders aber von solchen Arbeiten, welche keinen weitläuftigen Unterricht erheischeten. Mir fiele die Idee derer bei uns so oft, aber ohne Erfolg, vorgeschlagenen Arbeitshäuser ein; allein, ich hatte es nicht ganz errathen; es ware ein Gefängnis.

Man machete meiner Verwunderunge damit ein Ende, daß mir zu Gemüthe geführet wurde, wie in denen Behältnissen derer Verbrechere in anderen Länderen die Leute durch die lange Weile, durch den Mangel der Bewegung und durch die sorgfältige Art, sie zu verwahren, um die Gesundheit gebracht würden, und mit ihrem Müßiggange dem State nur Kosten brächten. Hier würden sie in der Bewegunge, in guter gesunder Luft und bei einem Geschäfte erhalten, womit die meiste ihr Brod verdieneten, einige noch ein mehreres, und die dahero auch den Lohn ihres Fleisses durch einen besseren Unterhalt empfien-

pfiengen. Keiner seie also dem State zu einer Last; und, da mehrere Gefangene, von verschiedener Art, allezeit beisammen seien, so hinderte einer immer den andern an dem Ausbrechen. Dan die wegen geringer Verbrechen einsässen, folglich balde und mit einer geringen Strafe loszukommen Hofnung hätten, die seien die beste Wächter dererjenigen, welche auf Leib und Leben sässen. Und eben deswegen waren alle Behältnisse hel, lüftig, gesund, räumlich und auf eine gewisse Art bequem; so, daß die Gefangene ihren Zustand hauptsächlich nur in dem Mangel der Freiheit beschwerlich fanden.

Ausser deme aber versicherte man mich, daß die Verbrechere sehr kurz abgefertiget würden, und als man mir die Art des Processes erzählete, begriffe ich es gar leicht: dan man suchete ohne Säumnis, und ohne daß der Richter faul oder träge seyn dorfte, die That mit allen Umständen an das Licht zu bringen. Man ware gar sorgfältig, dasjenige zu entdecken, so zu der Entschuldigunge des Verklageten gehörete. Hatte man in beiden Stücken alles erschöpfet, alsdan erfolgete das Urtheil gleich. Uebereilung und Verschleifung waren nicht zu sehen.

Von der Folter machete man gar keinen Gebrauch, ausser in dem einzigen Falle, wan ein Verbrecher Mitschuldige hatte, welche auch noch vor das künftige der gemeinen Ruhe und Sicherheit gefährlich schienen, aber von dem schul-

dig befundenen nicht entdecket werden wolten. Ausser diesem hielte man die Marter vor unmenschlich: gestalten sie zu einem Mittel gebrauchet würde, die natürliche Liebe gegen sich selbst zu verläugnen; wohingegen bei jenem Falle der Verbrecher gar wohl genöthiget werden konte, die Liebe gegen einen in seiner Rotte befindlichen Böseiwicht, denen Pflichten gegen das Vatterland nachzusetzen.

Ich erkundigte mich, wie ein und die andere Verbrechen bestrafet würden. Vornehmlich fragete ich nach denen, so in der Christenheit mit Feuer bestrafet werden, und also wohl recht gräuliche Uebelthaten seyn müssen. Ich nante die Gotteslästerung, die Käzerei, die Hexerei und noch ein Verbrechen, dessen blosser Nahme die Menschheit entehret. Man sagete mir aber, daß seither denen vielen tausend Jahren, worin der Staat in seiner Verfassunge bestanden seie, man keinen einzigen Fal wisse, wo eine Gotteslästerung mit Vorsatze seie begangen worden. Allemahl wäre solche bei verrukten Sinnen geschehen, wohin man auch diejenige rechnete, welche auf eine kurze Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft nicht hätten. Es seie, fuhre man fort, nicht möglich, daß auch bei der schwächesten Vernunft jemand einer Gotteslästerung fähig seie: dan auch bei einem solchen Menschen spräche alles, es ist GOTT, GOTT über alles, almächtig, alweis und algütig. Alle Blutstropfen in dem Menschen bekräftigten diesen Ausspruch

spruch der Vernunft so, daß selbst eine Gotteslästerung der gröseste Beweis der grösesten Narheit und Raserei seie. Sie bestrafeten also einen solchen Menschen blos als den ärgesten Thoren, und diejenige, so wieder zum Gebrauche ihrer Vernunft kämen, hätten sich allemahl noch bis zu der tiefesten Erde gebeuget und geschämet, daß sie an ihrem Daseyn nicht hätten zweiflen, und gleichwohl ihren Schöpfer durch ihre Verunehrung verläugnen wöllen. Verbrant oder getödet wurde also kein Gotteslästerer.

Was Kätzerei seie, verstunde mein Führer nicht. Als ich ihme erklähretete, daß es das Verbrechen seie, welches begangen würde, wan man in geistlichen Sachen nicht der Meinunge des herschenden grosen Haufens beipflichtete, konte derselbe nicht aufhören zu lachen. Er fragete mich, ob es dan Leute gäbe, welche ein Privilegium hätten, um besseren Verstand bei sich glauben zu machen, als bei anderen? Wer dan solche vornehme Leute berechtiget habe, mit ihrer Vernunft über die Vernunft anderer Leute zu herschen? Wer diese so gutmüthig gemachet habe, ihre Vernnnft in solche Sclaverei zu geben? Ob etwa jene Leute einen eigenen Ursprung hätten, oder ob sie mit diesen einerlei Quelle des menschlichen Geschlechtes anerkenneten? Ob niemand jemahl die Augen aufgethan habe, um zu sehen, daß die Besitzere der herschenden Vernunft kein Recht, sondern nur Anmasungen hätten? Ob, wan der Betrug von ei-

nem seie entdecket worden, nicht alle übrige die Augen aufgethan und das Joch von sich abgestossen hätten?

Ich fiele ihm hier in die Rede: das seie eben, wiederholete ich, das Verbrechen der Käzerei, wan jemand eine andere Meinung als die der herschenden Partie äuserte, und noch mehr, wan er solche auch anderen beibringen wolte; beides, fuhre ich fort, sehete jene Partei als eine förmliche Rebellion in ihrem Reiche an und meistens würde alsdan die Herschaft der herschenden Vernunft, an denen Verbrecheren aus der Zahle der gehorchenden Vernunft, mit dem Feuer bestrafet und dadurch jene Herschaft glüklich behauptet, weilen sogar die Partei der gehorchenden Vernunft die Grausamkeit solcher Strafen als eines derer besten Werke ansehete, indeme schon seither gar langen Jahren jederman an die gedachte Herschaft gewohnet wäre und daher auch sich nicht eiferiger bezeigete, als wan es um die Bestrafung eines Vergehens gegen dieselbe zu thun seie. Hier aber ward mein Führer vol von Unmuth; er sagete, das seie genug von Menschen, die nur die äuserliche Gestalt derer Menschen hätten, ich mögte ihn nicht fragen, ob es in seinem Lande Käzerstrafen gäbe? Hier muste ich stil schweigen.

Nun gienge es an die Hexerei. Auch diese kante mein Führer nicht. Ich sagete dahero, es würde solche vor ein abscheuliches Verbrechen

ge-

gehalten, deme das weibliche Geschlecht mehr als das mänliche und vorzüglich die Alten unterworfen seyn solten. Diese, gäbe man vor, macheten Hochzeiten mit einem Geiste, der allezeit übeles wolte und thäte, der ein abgesagter Feind derer Menschen seie, der eine ausserordentliche Macht besässe, um einen Leib anzunehmen und wieder abzulegen, wan er wolte, und tausend Dinge zu thun, welche theils einen wahren Leib voraus setzeten, theils ohne eine Almacht nicht möglich seien. Die Hexen thäten mithin anderen Menschen Schaden durch Hülfe dieses Geistes; dessen Macht ihnen zu Dienste würde, wan sie gewisse Sprüche daher murmelten und allerhand abentheuerliche Grimassen macheten. Alsdan gäbe es Sturm, Hagel, Wirbelwinde, Raupen, Heuschrecken, Frösche, Läuse und alles, was dem Menschen abscheulich und fürchterlich seie. Solche Personen bestrafete man dahero an vielen Orten mit dem Feuer.

Mein Freund aber fragete: haben dan die Völker, welche solche Dinge glauben, einen Begrif von GOTT? haben sie einen von einem Geiste? haben sie einen von einem Leibe? vermuthlich haben sie keinen von allen solchen Begriffen; dan sonst würden sie nicht zwei Almachten statuiren, die doch unmöglich neben einander bestehen können. Und solte auch der angegebene böse Geist GOTT unterworfen seyn; wie könte dan dieser, nach seiner Almacht, Weisheit und Güte ein solches Wesen, wie jener beschrie-

drei, die mitlere zwei, die geringere aber einen Bevolmächtigten zu der Reichsversamlunge, und von dem platten Lande hatten drei Kirchspiele das Recht, auch einen zu schicken. Gleichwie nun das Land in zwölf Kraise eingetheilet ware, also wurden von denen Bevolmächtigten eines jeden Kraises aus ihrem Mittel gewisse Personen erwählet, welche der Ausschuß hiessen, und deren Obliegenheit ware, alle Sachen, so der Reichsversamlunge von dem Könige oder anderen vorgetragen wurden, genau zu untersuchen, und denen Bevolmächtigten derer samtlichen Kraise Bericht davon zu erstatten, welche mithin allezeit wohl vorbereitet waren, wan sie in der volständigen Versamlunge des Reiches ihre Stimmen abzugeben hatten.

Dieser Unterricht gabe mir Anlaß, nach dem Adel zu fragen, indeme dessen bei der Reichsversamlunge keine Erwähnung geschehen ware. Ich hörete, es gäbe allerdings Edelleute; fande aber, daß es damit ganz eine andere Beschaffenheit hatte, als in Teutschlande: dan bei uns ist der Anfänger des Adels einer Familie allemahl in der grösesten Verachtunge, weilen es heiset, er habe denselben nicht dem zufälligen Umstande seiner Geburt, sondern seinen Verdiensten zu danken. Bei uns kan auch ein jeder ein Edelmann werden, der nur das Vermögen hat, einen Adelbrief zu lösen und der Eitelkeit genug besitzet, um die Verachtung eines neuen Edelmannes sich nicht misfallen zu lassen. Beides

aber

aber wäre in jenem Königreiche ganz anders. Da waren nur gewisse Aemter, so bei dem Civil- als bei dem Militarstande, welche den Adel mit sich brachten.

Die Kinder eines solchen Edelmannes hatten zwar auch einen Adel, aber nur in der zweiten Classe; ingleichem blieben die Enkele noch Edelleute, aber nur in der dritten Classe. Bei denen Urenkelen aber ward der Adel vor erloschen gehalten. Man gabe zur Ursache an, daß in diesem glükseligen Reiche nur die Tugend adelte, und daß mithin derjenige, welcher seine Erhebung zu einem gewissen vorzüglichen Amte blos der Tugend zu danken hätte, allerdings den ersten Grad des Adels haben müsse. Die Hochachtung gegen einen solchen Mann erstreckete sich jedoch auch auf seine Kinder, und deswegen behielten sie den zweiten Grad des Adels. Je mehr sich aber die Nachkommenschaft von dem ersten Erwerber des Adels entfernete, ohne in seinen Fustapfen, durch ihre Tugend zu gleichen Aemtern und folglich zu gleichen Ehren zu gelangen, desto weniger verdieneten sie Achtung; der Enkel hätte dahero nur den dritten Grad des Adels, und bei dem Urenkel erlöschete er ganz und gar.

Von dem Briefadel wuste man gar nichts. Nur pflegete man denenjenigen, welche dem Vatterlande einen Dienst von sonderbarer

Be-

Beträchtlichkeit gethan hatten, auf dem Reichstage auch den Adel zuzuerkennen. Mit diesem aber verhielte es sich eben so, als wie bei dem Aemter-Adel; nähmlich, er ware bei der Person, so ihn erlanget hatte, am grösesten, bei denen Kinderen geringer, bei denen Enkelen noch geringer und bei denen Urenkelen ganz aus.

Die Thronfolge ware erblich. Allemahl der älteste unter denen Söhnen des Königes ward an seines verstorbenen Vatters Stelle König. Ware kein Mansstam von dem Könige vorhanden, alsdan fiele die Thronfolge auf die Töchter. Doch dorften diese nicht selbst regieren, sondern sie musten sich, mit der Genehmigunge der Reichsversamlung, an einen Edelmann der ersten oder zweiten Classe verheurathen, und dieser gelangete alsdan auf den Thron.

Ein jeder König muste die Reichsgrundgesetze vor seiner Krönunge beschwören. Die Könige in solchem Lande hatten die Gewohnheit, dasjenige zu halten, so sie zugesaget, und vielmehr das, so sie beschworen hatten. Dahero ware auch das Volk immer zufrieden und es gabe keine Partien, deren die eine die Macht des Königes über ihre Schranken erheben, die andere aber die Mischung der Regierungsform mehr zu der Demokratie neigen wolte, als sie es denen Reichsgrundgesetzen nach seyn solte.

Die

Die Staats-Maximen giengen nicht auf Eroberungen, sondern nur, um binnen denen durch die Natur und die Kunst sehr sicher gemachten Gränzen in Ruhe und Friede zu leben, und sich und die Nachkommenschaft zu dem höchsten Grade der menschlichen Glükseligkeit in allem zu bringen. Die Nachbaren hatten von diesem Reiche nichts zu besorgen; sie musten es aber auch in Frieden lassen, dan es befande sich in einer solchen Verfassunge, daß derjenige, so es in seiner Ruhe stöhren wolte, seinen gänzlichen Untergang auf das Spiel setzete. Der Wahlspruch des ganzen Volkes ware: nunquam lacesso, nunquam impune lacessar; das ist, niemanden beleidige ich, niemahl werde ich ungerochen beleidiget werden. Es seie dieses, sagete man mir, nicht diejenige Rache, welche die Moralisten billig tadelten, sondern nur die Art der Verthädigung, da man einen ungerechten Feind, der sich bei aller Liebe zu dem Frieden hervor thäte, dergestalt zurichtete, daß er fürohin wohl unrecht denken aber nicht thun könte. Und hierzu werde, fuhre man fort, ein jeder Unterthan den lezten Tropfen seines Blutes eben so willig, so unerschrocken hergeben, als emsig, munter und freudig er seie, um die innerliche Glükseligkeit des Reiches vor sich und seine Mitbürgere, unter der Führunge des mit dem Volke alzeit auf eine Art denkenden Königes, auf den höchsten Gipfel der menschlichen Volkommenheit zu bringen.

Wegen derer bürgerlichen Gesetze sagete man mir, daß sie sehr einfach und leicht zu begreifen seien, so, daß ein vernünftiger Mensch, wan er seine eigene Natur und die Natur der Geselschaft betrachtete, sogleich zu einem Rechtsgelehrten werden könne. Bei der Verfassunge des Landrechtes habe man keine fremde Geseze, weder alte noch neue, zu Rathe gezogen, sondern alles nach der eigenen Gedenkensart des Volkes, und nach der Gewohnheit seiner Handlungen, dem Endzwecke des States gemäs, eingerichtet.

Die Materie von Gerichten ware mir so wichtig, daß ich nicht saumete, mir auch desfals einen Unterricht auszubitten. Mir ward wilfahret, und man gabe mir zu erkennen, daß das höchste Gericht des Reiches sich in der Stadt befände, und aus einem Richter und vier und zwanzig Beisitzeren bestehe, welche sich wochentlich zweimahl versamleten. An dem Orte der Versamlung seie eine geheime Stelle, wohin der König kommen könne, wan es ihme gefiele, ohne daß er von jemand gesehen oder vernommen werden möge, und gleichwohl hörete er und sehete alda alles, was in dem ganzen Gerichte vorgienge, so, daß man wohl sagen könne, es geschehete alles unter denen Augen des Königes, weilen man niemahl wüste, ob derselbe sich gegenwärtig befände oder nicht. Zuweilen erschiene er aber auch öffentlich in dem Gerichte, ohne jedoch dem Richter und seinen Beisitzeren im geringsten einzureden.

den. Die Vorsicht, welche das Gericht wegen dieser Umstände brauchete, enthebete den König, auf die Ordnung des Gerichtes Achtung zu geben; diese seie einem jeden Mitgliede zu einer anderen Natur geworden, und hierzu würden alle diejenige gar bald gewöhnet, welche neu in das Gericht angenommen würden.

Advokaten hatte man keine. Alles ward mündlich zu dem Protokolle verhandelet. Wolte eine Partei ihre Sache nicht selbst vortragen, alsdan hatte sie das Recht, aus denen Beisitzeren des Gerichtes einen zu wählen, welcher hernach die Stelle des Advokaten ohnentgeltlich vertreten und die Sache seiner Partei vortragen muste. In dreien Tagen ware man mit der wichtigsten Sache fertig, wo es nicht auf das Verhör weit entsessener Zeugen ankame. Sobald man von der Sache eine Idee bekommen konte, wurden zwei von denen Beisitzeren angeordnet, um die Güte zu versuchen. Erfolgete dieselbe nicht, alsdan verweilete der Entscheid ganz und gar nicht. Da wurden aber weder Referenten noch Correferenten bestellet, sondern die Protokolle, welche nichts als das wesentliche der Klage und der Verthädigung enthielten, wurden bei der ganzen Gerichtsversamlunge vorgelesen und sogleich entschieden. Ich ward versicheret, daß bei dieser Verfassunge nur gar wenige Processe entstünden und diese denen Parteien nichts kosteten. Frevelmüthige Klägere aber würden exemplarisch gestrafet.

Wir kamen ferner an einen Bau, welcher an einem etwas abgesonderten Orte lage, der wenige Zierrathen, aber desto mehrere Stärke hatte, der an Fenstern und Thüren wohl verwahret ware, so, daß es gleich bei dem ersten Anblicke ohnmöglich schiene, heraus zu kommen, ausser, durch die mit Fleisse eröfnete Thüre. Begierig, auch hier etwas besonderes zu sehen, gienge ich in dieses Haus, welches mir, auf vorheriges Ersuchen meines Führers, eröfnet wurde. Ich sahe, daß viele Leute alda allerlei Arbeiten verrichteten. Werkstätten von mancherlei Arten waren da zu sehen, besonders aber von solchen Arbeiten, welche keinen weitläuftigen Unterricht erheischeten. Mir fiele die Idee derer bei uns so oft, aber ohne Erfolg, vorgeschlagenen Arbeitshäuser ein; allein, ich hatte es nicht ganz errathen; es ware ein Gefängnis.

Man machete meiner Verwunderunge damit ein Ende, daß mir zu Gemüthe geführet wurde, wie in denen Behältnissen derer Verbrechere in anderen Länderen die Leute durch die lange Weile, durch den Mangel der Bewegung und durch die sorgfältige Art, sie zu verwahren, um die Gesundheit gebracht würden, und mit ihrem Müßiggange dem State nur Kosten brächten. Hier würden sie in der Bewegunge, in guter gesunder Luft und bei einem Geschäfte erhalten, womit die meiste ihr Brod verdieneten, einige noch ein mehreres, und die dahero auch den Lohn ihres Fleisses durch einen besseren Unterhalt empfien-

fiengen. Keiner seie also dem State zu einer
Last; und, da mehrere Gefangene, von verschie-
dener Art, allezeit beisammen seien, so hinderte
einer immer den andern an dem Ausbrechen.
Dan die wegen geringer Verbrechen einsässen,
folglich balde und mit einer geringen Strafe los-
zukommen Hofnung hätten, die seien die beste
Wächter dererjenigen, welche auf Leib und Le-
ben sässen. Und eben deswegen waren alle Be-
hältnisse hel, lüftig, gesund, räumlich und auf ei-
ne gewisse Art bequem; so, daß die Gefangene
ihren Zustand hauptsächlich nur in dem Mangel
der Freiheit beschwerlich fanden.

Ausser deme aber versicherte man mich, daß
die Verbrechere sehr kurz abgefertiget würden,
und als man mir die Art des Processes erzählete,
begriffe ich es gar leicht: dan man suchete ohne
Säumnis, und ohne daß der Richter faul oder
träge seyn dorfte, die That mit allen Umständen
in das Licht zu bringen. Man ware gar sorg-
fältig, dasjenige zu entdecken, so zu der Entschul-
digunge des Verklageten gehörete. Hatte man
in beiden Stücken alles erschöpfet, alsdan erfol-
gete das Urtheil gleich. Uebereilung und Ver-
schleifung waren nicht zu sehen.

Von der Folter machete man gar keinen
Gebrauch, ausser in dem einzigen Falle, wan ein
Verbrecher Mitschuldige hatte, welche auch noch
vor das künftige der gemeinen Ruhe und Si-
cherheit gefährlich schienen, aber von dem schul-

dig befundenen nicht entdecket werden wolten. Ausser diesem hielte man die Marter vor unmenschlich: gestalten sie zu einem Mittel gebrauchet würde, die natürliche Liebe gegen sich selbst zu verläugnen; wohingegen bei jenem Falle der Verbrecher gar wohl genöthiget werden konte, die Liebe gegen einen in seiner Rotte befindlichen Bösewicht, denen Pflichten gegen das Vatterland nachzusetzen.

Ich erkundigte mich, wie ein und die andere Verbrechen bestrafet würden. Vornehmlich fragete ich nach denen, so in der Christenheit mit Feuer bestrafet werden, und also wohl recht gräuliche Uebelthaten seyn müssen. Ich nante die Gotteslästerung, die Kätzerei, die Hexerei und noch ein Verbrechen, dessen blosser Nahme die Menschheit entehret. Man sagete mir aber, daß seither denen vielen tausend Jahren, worin der Staat in seiner Verfassunge bestanden seie, man keinen einzigen Fal wisse, wo eine Gotteslästerung mit Vorsatze seie begangen worden. Allemahl wäre solche bei verrukten Sinnen geschehen, wohin man auch diejenige rechnete, welche auf eine kurze Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft nicht hätten. Es seie, fuhre man fort, nicht möglich, daß auch bei der schwächesten Vernunft jemand einer Gotteslästerung fähig seie: dan auch bei einem solchen Menschen spräche alles, es ist GOTT, GOTT über alles, almächtig, alweis und algütig. Alle Blutstropfen in dem Menschen bekräftigten diesen Ausspruch

spruch der Vernunft so, daß selbst eine Gotteslästerung der gröseste Beweis der grösesten Narheit und Raserei seie. Sie bestrafeten also einen solchen Menschen blos als den ärgesten Thoren, und diejenige, so wieder zum Gebrauche ihrer Vernunft kämen, hätten sich allemahl noch bis zu der tiefesten Erde gebeuget und geschämet, daß sie an ihrem Daseyn nicht hätten zweiflen, und gleichwohl ihren Schöpfer durch ihre Verunehrung verläugnen wöllen. Verbrant oder getödet wurde also kein Gotteslästerer.

Was Kätzerei seie, verstunde mein Führer nicht. Als ich ihme erklähretete, daß es das Verbrechen seie, welches begangen würde, wan man in geistlichen Sachen nicht der Meinunge des herschenden grosen Haufens beipflichtete, konte derselbe nicht aufhören zu lachen. Er fragete mich, ob es dan Leute gäbe, welche ein Privilegium hätten, um besseren Verstand bei sich glauben zu machen, als bei anderen? Wer dan solche vornehme Leute berechtiget habe, mit ihrer Vernunft über die Vernunft anderer Leute zu herschen? Wer diese so gutmüthig gemachet habe, ihre Vernunft in solche Sclaverei zu geben? Ob etwa jene Leute einen eigenen Ursprung hätten, oder ob sie mit diesen einerlei Quelle des menschlichen Geschlechtes anerkenneten? Ob niemand jemahl die Augen aufgethan habe, um zu sehen, daß die Besitzere der herschenden Vernunft kein Recht, sondern nur Anmassungen hätten? Ob, wan der Betrug von ei-

nem seie entdecket worden, nicht alle übrige die Augen aufgethan und das Joch von sich abgestossen hätten?

Ich fiele ihm hier in die Rede: das seie eben, wiederholete ich, das Verbrechen der Käzerei, wan jemand eine andere Meinung als die der herschenden Partie äuserte, und noch mehr, wan er solche auch anderen beibringen wolte; beides, fuhre ich fort, sehete jene Partei als eine förmliche Rebellion in ihrem Reiche an und meistens würde alsdan die Herschaft der herschenden Vernunft, an denen Verbrecheren aus der Zahle der gehorchenden Vernunft, mit dem Feuer bestrafet und dadurch jene Herschaft glüklich behauptet, weilen sogar die Partei der gehorchenden Vernunft die Grausamkeit solcher Strafen als eines derer besten Werke ansehete, indeme schon seither gar langen Jahren jederman an die gedachte Herschaft gewohnet wäre und daher auch sich nicht eiferiger bezeigete, als wan es um die Bestrafung eines Vergehens gegen dieselbe zu thun seie. Hier aber ward mein Führer vol von Unmuth; er sagete, das seie genug von Menschen, die nur die äuserliche Gestalt derer Menschen hätten, ich mögte ihn nicht fragen, ob es in seinem Lande Käzerstrafen gäbe? Hier muste ich stil schweigen.

Nun gienge es an die Hexerei. Auch diese kante mein Führer nicht. Ich sagete dahero, es würde solche vor ein abscheuliches Verbrechen

ge=

gehalten, deme das weibliche Geschlecht mehr als das mänliche und vorzüglich die Alten unterworfen seyn solten. Diese, gäbe man vor, macheten Hochzeiten mit einem Geiste, der allezeit übeles wolte und thäte, der ein abgesagter Feind derer Menschen seie, der eine ausserordentliche Macht besässe, um einen Leib anzunehmen und wieder abzulegen, wan er wolte, und tausend Dinge zu thun, welche theils einen wahren Leib voraus setzeten, theils ohne eine Almacht nicht möglich seien. Die Hexen thäten mithin anderen Menschen Schaden durch Hülfe dieses Geistes, dessen Macht ihnen zu Dienste würde, wan sie gewisse Sprüche daher murmelten und allerhand abentheuerliche Grimassen macheten. Alsdan gäbe es Sturm, Hagel, Wirbelwinde, Raupen, Heuschrecken, Frösche, Läuse und alles, was dem Menschen abscheulich und fürchterlich seie. Solche Personen bestrafete man dahero an vielen Orten mit dem Feuer.

Mein Freund aber fragete: haben dan die Völker, welche solche Dinge glauben, einen Begrif von GOTT? haben sie einen von einem Geiste? haben sie einen von einem Leibe? vermuthlich haben sie keinen von allen solchen Begriffen; dan sonst würden sie nicht zwei Almachten statuiren, die doch unmöglich neben einander bestehen können. Und solte auch der angegebene böse Geist GOTT unterworfen seyn; wie könte dan dieser, nach seiner Almacht, Weisheit und Güte ein solches Wesen, wie jener beschrie-

drei, die mitlere zwei, die geringere aber einen Bevolmächtigten zu der Reichsversamlunge, und von dem platten Lande hatten drei Kirchspiele das Recht, auch einen zu schicken. Gleichwie nun das Land in zwölf Kraise eingetheilet ware, also wurden von denen Bevolmächtigten eines jeden Kraises aus ihrem Mittel gewisse Personen erwählet, welche der Ausschuß hiessen, und deren Obliegenheit ware, alle Sachen, so der Reichsversamlunge von dem Könige oder anderen vorgetragen wurden, genau zu untersuchen, und denen Bevolmächtigten derer samtlichen Kraise Bericht davon zu erstatten, welche mithin allezeit wohl vorbereitet waren, wan sie in der volständigen Versamlunge des Reiches ihre Stimmen abzugeben hatten.

Dieser Unterricht gabe mir Anlaß, nach dem Adel zu fragen, indeme dessen bei der Reichsversamlunge keine Erwähnung geschehen ware. Ich hörete, es gäbe allerdings Edelleute; fande aber, daß es damit ganz eine andere Beschaffenheit hatte, als in Teutschlande: dan bei uns ist der Anfänger des Adels einer Familie allemahl in der grösesten Verachtunge, weilen es heiset, er habe denselben nicht dem zufälligen Umstande seiner Geburt, sondern seinen Verdiensten zu danken. Bei uns kan auch ein jeder ein Edelmann werden, der nur das Vermögen hat, einen Adelbrief zu lösen und der Eitelkeit genug besitzet, um die Verachtung eines neuen Edelmannes sich nicht misfallen zu lassen. Beides aber

aber ware in jenem Königreiche ganz anders. Da waren nur gewisse Aemter, so bei dem Civil- als bei dem Militarstande, welche den Adel mit sich brachten.

Die Kinder eines solchen Edelmannes hatten zwar auch einen Adel, aber nur in der zweiten Classe; ingleichem blieben die Enkele noch Edelleute, aber nur in der dritten Classe. Bei denen Urenkelen aber ward der Adel vor erloschen gehalten. Man gabe zur Ursache an, daß in diesem glükseligen Reiche nur die Tugend adelte, und daß mithin derjenige, welcher seine Erhebung zu einem gewissen vorzüglichen Amte blos der Tugend zu danken hätte, allerdings den ersten Grad des Adels haben müsse. Die Hochachtung gegen einen solchen Mann erstrekete sich jedoch auch auf seine Kinder, und deswegen behielten sie den zweiten Grad des Adels. Je mehr sich aber die Nachkommenschaft von dem ersten Erwerber des Adels entfernete, ohne in seinen Fustapfen, durch ihre Tugend zu gleichen Aemtern und folglich zu gleichen Ehren zu gelangen, desto weniger verdieneten sie Achtung; der Enkel hätte dahero nur den dritten Grad des Adels, und bei dem Urenkel erlöschete er ganz und gar.

Von dem Briefadel wuste man gar nichts. Nur pflegete man denenjenigen, welche dem Vatterlande einen Dienst von sonderbarer Be-

Beträchtlichkeit gethan hatten, auf dem Reichstage auch den Adel zuzuerkennen. Mit diesem aber verhielte es sich eben so, als wie bei dem Aemter-Adel; nähmlich, er ware bei der Person, so ihn erlanget hatte, am grösesten, bei denen Kinderen geringer, bei denen Enkelen noch geringer und bei denen Urenkelen ganz aus.

Die Thronfolge ware erblich. Allemahl der älteste unter denen Söhnen des Königes ward an seines verstorbenen Vatters Stelle König. Ware kein Mansstam von dem Könige vorhanden, alsdan fiele die Thronfolge auf die Töchter. Doch dorften diese nicht selbst regieren, sondern sie musten sich, mit der Genehmigunge der Reichsversamlung, an einen Edelmann der ersten oder zweiten Classe verheurathen, und dieser gelangete alsdan auf den Thron.

Ein jeder König muste die Reichsgrundgesetze vor seiner Krönunge beschwören. Die Könige in solchem Lande hatten die Gewohnheit, dasjenige zu halten, so sie zugesaget, und vielmehr das, so sie beschworen hatten. Dahero ware auch das Volk immer zufrieden und es gabe keine Partien, deren die eine die Macht des Königes über ihre Schranken erheben, die andere aber die Mischung der Regierungsform mehr zu der Demokratie neigen wolte, als sie es denen Reichsgrundgesetzen nach seyn solte.

Die

Die Staats-Maximen giengen nicht auf roberungen, sondern nur, um binnen denen urch die Natur und die Kunst sehr sicher geachten Gränzen in Ruhe und Friede zu leben, nd sich und die Nachkommenschaft zu dem höchen Grade der menschlichen Glükseligkeit in alm zu bringen. Die Nachbaren hatten von iesem Reiche nichts zu besorgen; sie musten es ber auch in Frieden lassen, dan es befande sich einer solchen Verfassunge, daß derjenige, so es seiner Ruhe stöhren wolte, seinen gänzlichen ntergang auf das Spiel setzete. Der Wahlpruch des ganzen Volkes ware: nunquam laesso, nunquam impune lacessar; das ist, iemanden beleidige ich, niemahl werde ich ngerochen beleidiget werden. Es seie dies, sagete man mir, nicht diejenige Rache, welhe die Moralisten billig tadelten, sondern nur ie Art der Verthädigung, da man einen ungeechten Feind, der sich bei aller Liebe zu dem Frieden hervor thäte, dergestalt zurichtete, daß r fürohin wohl unrecht denken aber nicht thun önte. Und hierzu werde, fuhre man fort, ein eder Unterthan den lezten Tropfen seines Blues eben so willig, so unerschrocken hergeben, als emsig, munter und freudig er seie, um die innerliche Glükseligkeit des Reiches vor sich und seine Mitbürgere, unter der Führunge des mit dem Volke alzeit auf eine Art denkenden Königes, auf den höchsten Gipfel der menschlichen Volkommenheit zu bringen.

Wegen derer bürgerlichen Gesetze sagete man mir, daß sie sehr einfach und leicht zu begreifen seien, so, daß ein vernünftiger Mensch, wan er seine eigene Natur und die Natur der Geselschaft betrachtete, sogleich zu einem Rechtsgelehrten werden könne. Bei der Verfassunge des Landrechtes habe man keine fremde Gesetze, weder alte noch neue, zu Rathe gezogen, sondern alles nach der eigenen Gedenkensart des Volkes, und nach der Gewohnheit seiner Handlungen, dem Endzwecke des States gemäs, eingerichtet.

Die Materie von Gerichten ware mir so wichtig, daß ich nicht saumete, mir auch desfals einen Unterricht auszubitten. Mir ward wilfahret, und man gabe mir zu erkennen, daß das höchste Gericht des Reiches sich in der Stadt befände, und aus einem Richter und vier und zwanzig Beisitzeren bestehe, welche sich wochentlich zweimahl versamleten. An dem Orte der Versamlung seie eine geheime Stelle, wohin der König kommen könne, wan es ihme gefiele, ohne daß er von jemand gesehen oder vernommen werden möge, und gleichwohl hörete er und sehete alda alles, was in dem ganzen Gerichte vorgienge, so, daß man wohl sagen könne, es geschehete alles unter denen Augen des Königes, weilen man niemahl wüste, ob derselbe sich gegenwärtig befande oder nicht. Zuweilen erschiene er aber auch öffentlich in dem Gerichte, ohne jedoch dem Richter und seinen Beisitzeren im geringsten einzureden.

en. Die Vorsicht, welche das Gericht wegen ieser Umstände brauchete, enthebete den Köig, auf die Ordnung des Gerichtes Achtung zu eben; diese seie einem jeden Mitgliede zu einer nderen Natur geworden, und hierzu würden lle diejenige gar bald gewöhnet, welche neu in as Gericht angenommen würden.

Advokaten hatte man keine. Alles ward ründlich zu dem Protokolle verhandelet. Wolte ine Partei ihre Sache nicht selbst vortragen, lsdan hatte sie das Recht, aus denen Beisitzeren es Gerichtes einen zu wählen, welcher hernach ie Stelle des Advokaten ohnentgeltlich vertreten und die Sache seiner Partei vortragen mue. In dreien Tagen ware man mit der wichigsten Sache fertig, wo es nicht auf das Verhör beit entsessener Zeugen ankame. Sobald man on der Sache eine Idee bekommen konte, wuren zwei von denen Beisitzeren angeordnet, um ie Güte zu versuchen. Erfolgete dieselbe nicht, lsdan verweilete der Entscheid ganz und gar nicht. Da wurden aber weder Referenten noch Correferenten bestellet, sondern die Protokolle, welche nichts als das wesentliche der Klage und der Verthädigung enthielten, wurden bei der ganzen Gerichtsversamlunge vorgelesen und sogleich entschieden. Ich ward versicheret, daß bei dieser Verfassunge nur gar wenige Processe entstünden und diese denen Parteien nichts kosteten. Frevelmüthige Klägere aber würden exemplarisch gestrafet.

Wir kamen ferner an einen Bau, welcher an einem etwas abgesonderten Orte lage, der wenige Zierrathen, aber desto mehrere Stärke hatte, der an Fenstern und Thüren wohl verwahret ware, so, daß es gleich bei dem ersten Anblicke ohnmöglich schiene, heraus zu kommen, ausser, durch die mit Fleisse eröfnete Thüre. Begierig, auch hier etwas besonderes zu sehen, gienge ich in dieses Haus, welches mir, auf vorheriges Ersuchen meines Führers, eröfnet wurde. Ich sahe, daß viele Leute alda allerlei Arbeiten verrichteten. Werkstätten von mancherlei Arten waren da zu sehen, besonders aber von solchen Arbeiten, welche keinen weitläuftigen Unterricht erheischeten. Mir fiele die Idee derer bei uns so oft, aber ohne Erfolg, vorgeschlagenen Arbeitshäuser ein; allein, ich hatte es nicht ganz errathen; es ware ein Gefängnis.

Man machete meiner Verwunderunge damit ein Ende, daß mir zu Gemüthe geführet wurde, wie in denen Behältnissen derer Verbrechere in anderen Länderen die Leute durch die lange Weile, durch den Mangel der Bewegung und durch die sorgfältige Art, sie zu verwahren, um die Gesundheit gebracht würden, und mit ihrem Müßiggange dem State nur Kosten brächten. Hier würden sie in der Bewegunge, in guter gesunder Luft und bei einem Geschäfte erhalten, womit die meiste ihr Brod verdieneten, einige noch ein mehreres, und die dahero auch den Lohn ihres Fleisses durch einen besseren Unterhalt em-

pfien-

fiengen. Keiner seie also dem State zu einer
ast; und, da mehrere Gefangene, von verschie=
ener Art, allezeit beisammen seien, so hinderte
ner immer den andern an dem Ausbrechen.
Dan die wegen geringer Verbrechen einsässen,
lglich balde und mit einer geringen Strafe los=
kommen Hofnung hätten, die seien die beste
Wächter dererjenigen, welche auf Leib und Le=
n sässen. Und eben deswegen waren alle Be=
ältnisse hel, lüftig, gesund, räumlich und auf ei=
e gewisse Art bequem; so, daß die Gefangene
ren Zustand hauptsächlich nur in dem Mangel
r Freiheit beschwerlich fanden.

Ausser deme aber versicherte man mich, daß
e Verbrechere sehr kurz abgefertiget würden,
nd als man mir die Art des Processes erzählete,
griffe ich es gar leicht: dan man suchete ohne
Säumnis, und ohne daß der Richter faul oder
äge seyn dorfte, die That mit allen Umständen
n das Licht zu bringen. Man ware gar sorg=
ltig, dasjenige zu entdecken, so zu der Entschul=
gunge des Verklageten gehörete. Hatte man
beiden Stücken alles erschöpfet, alsdan erfol=
te das Urtheil gleich. Uebereilung und Ver=
hleifung waren nicht zu sehen.

Von der Folter machete man gar keinen
Gebrauch, ausser in dem einzigen Falle, wan ein
Verbrecher Mitschuldige hatte, welche auch noch
or das künftige der gemeinen Ruhe und Si=
herheit gefährlich schienen, aber von dem schul=

dig befundenen nicht entdecket werden wolten. Ausser diesem hielte man die Marter vor unmenschlich: gestalten sie zu einem Mittel gebrauchet würde, die natürliche Liebe gegen sich selbst zu verläugnen; wohingegen bei jenem Falle der Verbrecher gar wohl genöthiget werden konte, die Liebe gegen einen in seiner Rotte befindlichen Bösewicht, denen Pflichten gegen das Vatterland nachzusetzen.

Ich erkundigte mich, wie ein und die andere Verbrechen bestrafet würden. Vornehmlich fragete ich nach denen, so in der Christenheit mit Feuer bestrafet werden, und also wohl recht gräuliche Uebelthaten seyn müssen. Ich nante die Gotteslästerung, die Kätzerei, die Hexerei und noch ein Verbrechen, dessen blosser Nahme die Menschheit entehret. Man sagete mir aber, daß seither denen vielen tausend Jahren, worin der Staat in seiner Verfassunge bestanden seie, man keinen einzigen Fal wisse, wo eine Gotteslästerung mit Vorsatze seie begangen worden. Allemahl wäre solche bei verrukten Sinnen geschehen, wohin man auch diejenige rechnete, welche auf eine kurze Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft nicht hätten. Es seie, fuhre man fort, nicht möglich, daß auch bei der schwächesten Vernunft jemand einer Gotteslästerung fähig seie: dan auch bei einem solchen Menschen spräche alles, es ist GOTT, GOTT über alles, almächtig, alweis und algütig. Alle Blutstropfen in dem Menschen bekräftigten diesen Ausspruch

spruch der Vernunft so, daß selbst eine Gotteslästerung der gröseste Beweis der grösesten Narheit und Raserei seie. Sie bestrafeten also einen solchen Menschen blos als den ärgesten Thoren, und diejenige, so wieder zum Gebrauche ihrer Vernunft kämen, hätten sich allemahl noch bis zu der tiefesten Erde gebeuget und geschämet, daß sie an ihrem Daseyn nicht hätten zweiflen, und gleichwohl ihren Schöpfer durch ihre Verunehrung verläugnen wöllen. Verbrant oder getödet wurde also kein Gotteslästerer.

Was Kätzerei seie, verstunde mein Führer nicht. Als ich ihme erklährete, daß es das Verbrechen seie, welches begangen würde, wan man in geistlichen Sachen nicht der Meinunge des herschenden grosen Haufens beipflichtete, konte derselbe nicht aufhören zu lachen. Er fragete mich, ob es dan Leute gäbe, welche ein Privilegium hätten, um besseren Verstand bei sich glauben zu machen, als bei anderen? Wer dan solche vornehme Leute berechtiget habe, mit ihrer Vernunft über die Vernunft anderer Leute zu herschen? Wer diese so gutmüthig gemachet habe, ihre Vernnnft in solche Sclaverei zu geben? Ob etwa jene Leute einen eigenen Ursprung hätten, oder ob sie mit diesen einerlei Quelle des menschlichen Geschlechtes anerkenneten? Ob niemand jemahl die Augen aufgethan habe, um zu sehen, daß die Besitzere der herschenden Vernunft kein Recht, sondern nur Anmassungen hätten? Ob, wan der Betrug von ei-

nem seie entdecket worden, nicht alle übrige die Augen aufgethan und das Joch von sich abgestossen hätten?

Ich fiele ihm hier in die Rede: das seie eben, wiederholete ich, das Verbrechen der Käzerei, wan jemand eine andere Meinung als die der herschenden Partie äuserte, und noch mehr, wan er solche auch anderen beibringen wolte; beides, fuhre ich fort, sehete jene Partei als eine förmliche Rebellion in ihrem Reiche an und meistens würde alsdan die Herschaft der herschenden Vernunft, an denen Verbrecheren aus der Zahle der gehorchenden Vernunft, mit dem Feuer bestrafet und dadurch jene Herschaft glüklich behauptet, weilen sogar die Partei der gehorchenden Vernunft die Grausamkeit solcher Strafen als eines derer besten Werke ansehete, indeme schon seither gar langen Jahren jederman an die gedachte Herschaft gewohnet wäre und daher auch sich nicht eiferiger bezeigete, als wan es um die Bestrafung eines Vergehens gegen dieselbe zu thun seie. Hier aber ward mein Führer vol von Unmuth; er sagete, das seie genug von Menschen, die nur die äuserliche Gestalt derer Menschen hätten, ich mögte ihn nicht fragen, ob es in seinem Lande Käzerstrafen gäbe? Hier muste ich stil schweigen.

Nun gienge es an die Hexerei. Auch diese kante mein Führer nicht. Ich sagete dahero, es würde solche vor ein abscheuliches Verbrechen

ge-

gehalten, denne das weibliche Geschlecht mehr als das mänliche und vorzüglich die Alten unterworfen seyn solten. Diese, gäbe man vor, macheten Hochzeiten mit einem Geiste, der allezeit übeles wolte und thäte, der ein abgesagter Feind derer Menschen seie, der eine ausserordentliche Macht besässe, um einen Leib anzunehmen und wieder abzulegen, wan er wolte, und tausend Dinge zu thun, welche theils einen wahren Leib voraus setzeten, theils ohne eine Almacht nicht möglich seien. Die Hexen thäten mithin anderen Menschen Schaden durch Hülfe dieses Geistes; dessen Macht ihnen zu Dienste würde, wan sie gewisse Sprüche daher murmelten und allerhand abentheuerliche Grimassen macheten. Alsdan gäbe es Sturm, Hagel, Wirbelwinde, Raupen, Heuschrecken, Frösche, Läuse und alles, was dem Menschen abscheulich und fürchterlich seie. Solche Personen bestrafete man dahero an vielen Orten mit dem Feuer.

Mein Freund aber fragete: haben dan die Völker, welche solche Dinge glauben, einen Begrif von GOTT? haben sie einen von einem Geiste? haben sie einen von einem Leibe? vermuthlich haben sie keinen von allen solchen Begriffen; dan sonst würden sie nicht zwei Almachten statuiren, die doch unmöglich neben einander bestehen können. Und solte auch der angegebene böse Geist GOTT unterworfen seyn; wie könte dan dieser, nach seiner Almacht, Weisheit und Güte ein solches Wesen, wie jener beschrie-

ben wird, zulassen? wie könte er solches selbst erschaffen haben? Wie kan der Wiederspruch bestehen, daß ein Geist zu einem Leibe werden, und daß dieser vernichtiget werden sol, wan es dem Geiste gefället, keinen Leib mehr zu haben? Wie kan diese Art der Erschaffung einem endlichen Geiste zugeeignet werden? Geschehen nicht alle Werke in der Natur blos nach dem Gesetze, das GOTT ihnen von Anfange her in dem Zusammenhange derer Ereignisse bestimmet hat? Wie kan dieser lächerliche Geist diesen Zusammenhang zerreissen und nach seinen boshaften Einfällen Wirkungen hervor bringen, welche mit denen Ursachen durchaus nicht überein kommen, sondern ihnen wiedersprechen? Wie solten sogar Menschen dieses thun? Wie, sage ich, solten sie Winde und Wellen, Hagel und Schnee, Ungeziefer und alle Plagen in ihren unvernünftigen Händen haben, um den Lauf der Natur, den nur der Schöpfer bestimmet, nach Wilkühre zu hemmen, zu ändern oder gar über und über zu werfen? Wahrlich, einen Menschen, der dergleichen Dinge von sich bei uns gestünde, den würden wir bedauren und gleich in das Tolhaus bringen, um seiner Raserei mit leiblichen Mitteln zu Hülfe zu kommen. Eben solches aber thäten wir mit einem Richter, welcher dergleichen Thoren verbrennen wolte; bei welchem aber auch wohl eine moralische Cur würde angewendet werden, wobei man ihn vor allen Dingen würde denken lehren.

We-

Wegen des Verbrechens, das schon in dem nennen einen Abscheu machet, meldete mir mein Geleitsman, daß es ungemein selten, doch aber nicht unerhöret in dem Lande seie. Man nehmete bei denenjenigen, so sich desselben schuldig macheten, wahr, daß es ihnen lediglich an der Erziehunge und an derjenigen Erkentnis fehlete, welche ihnen nöthig seie, um nicht wieder die Natur derer Menschen zu handelen. Man seie also ungemein scharf gegen diejenige, welchen der Unterricht und die Bildung derer Sitten aufgetragen seie, als die wohl niemahl ihre Schuldigkeit gethan haben müsten, wan dergleichen wiedernatürliche Verbrechen entstünden; es wäre dan, daß sich von Natur eine solche Tumheit zeigete, welche einen dergleichen Menschen in die Classe des Viehes setzete. In beiden Fällen aber hätte man mit denenselben das äusserste Mitleiden, indeme ihre natürliche und also nicht zu änderende Tumheit, nebst ihren Folgen, vor kein Verbrechen gehalten werden könne; die moralische Tumheit aber denenjenigen zur Last fiele, denen die Sorge vor den Unterricht und die Sitten anvertrauet seie.

Ferne dahero, daß man dergleichen unglükselige Menschen mit dem Feuer bestrafen, und durch eine so harte Strafe ihr Verbrechen allenthalben kund machen solte, hätte man ein abgesondertes, ringsherum zugebauetes, auswendig mit keinen Fenstern, in der Mitte aber mit einem Hofe und Garten versehenes Gefängnis,

zu

zu welchem niemand als diejenige, so darüber gesetzet seien, den Zugang hätten und in welches man die Verbrechere, wan sie der That überführet wären, durch eigene Leute, in einer ganz verschlossenen Sänfte bringen liesse, zu welcher nur der Aufseher des Gefängnisses den Schlüssel hätte, die also gar nicht wüsten, wen sie getragen hätten, und die noch oben darauf wegen der Verschwiegenheit verpflichtet wären.

In solchem Gefängnisse oder vielmehr Zuchthause also lebeten die Verbrechere von anderen Menschen ganz abgesonderet und unerkant, so, daß niemand als der Richter wüste, wohin sie gekommen seien. Alda würden sie nach denen Umständen, so ihr Verbrechen begleiten, mit einer empfindlichen doch gemässigten Leibesstrafe beleget und zu einer schiklichen Arbeit angehalten, womit sie ihr Brod verdienen lernen; vornehmlich aber würden sie auf das beste unterrichtet und ihre Sitten mit aller Sorgfalt gebildet, so daß man mehrfältige Exempele habe, daß dergleichen Leute zu nüzlichen Gliedern des gemeinen Wesens geworden seien. Wären sie nun so weit gebracht, daß man desfals eine zuverläßige Hofnung haben könne; alsdan würden sie mit gewisser Vorsicht entlassen und unter ganz abgeänderten Namen, mit obrigkeitlichen Pässen, nach Provinzien versendet, welche von dem Orte ihres Verbrechens am weitesten entfernet seien; und auf diese Weise unterdrukte man so gar die Idee von ihrem Verbrechen. End-

Endlich kame ich auf einem ansehnlichen Platze an ein Gebäude, das mit einer mänlichen Zierde sich vor anderen hervor thate, aber allen überflüßigen Pracht mit Fleisse vermieden zu haben schiene. Als ich es mit Wohlgefallen ansahe, kame mein Führer meiner Frage zuvor, und sagete: das seie ein Haus, nach welchem ich unter dem Namen eines Tempels schon mehrmahl gefraget hätte. Begierig, es inwendig zu sehen, verdoppelte ich meine Schritte und mein getreuer Führer bliebe nicht dahinten. Ich tratte hinein und fande, daß sich eben eine ganze und zahlreiche Gemeinde versamlete. Ich fragete: ob jetzo der Gottesdienst angehe? Dieses Wort aber kame meinem Führer bedenklich und wenigstens ungewöhnlich vor. Er sagete: man könne GOTT nicht dienen, das ist, etwas vor Ihn thun, das seinen Zustand besser machete; GOTT verehren aber könten wir; und das seie eben die gröseste Volkommenheit des Geschöpfes, wan es von seiner unendlichen Abhänglichkeit, und von der unendlichen Volkommenheit GOTTES diejenige Begriffe hätte, welche sich in Absicht auf seine Weisheit, Almacht und Güte machen liessen; und die doch immer nur ein Schatte von deren wahren einem endlichen Geiste ganz unbegreiflichen Gröse blieben.

Nachdeme die Gemeinde versamlet ware, tratte ein Mann auf eine erhabene Stelle, die sich mit denen Kathederen auf unseren hohen Schu-

Wir kamen ferner an einen Bau, welcher an einem etwas abgesonderten Orte lage, der wenige Zierrathen, aber desto mehrere Stärke hatte, der an Fenstern und Thüren wohl verwahret ware, so, daß es gleich bei dem ersten Anblicke ohnmöglich schiene, heraus zu kommen, ausser, durch die mit Fleisse eröfnete Thüre. Begierig, auch hier etwas besonderes zu sehen, gienge ich in dieses Haus, welches mir, auf vorheriges Ersuchen meines Führers, eröfnet wurde. Ich sahe, daß viele Leute alda allerlei Arbeiten verrichteten. Werkstätten von mancherlei Arten waren da zu sehen, besonders aber von solchen Arbeiten, welche keinen weitläuftigen Unterricht erheischeten. Mir fiele die Idee derer bei uns so oft, aber ohne Erfolg, vorgeschlagenen Arbeitshäuser ein; allein, ich hatte es nicht ganz errathen; es ware ein Gefängnis.

Man machete meiner Verwunderunge damit ein Ende, daß mir zu Gemüthe geführet wurde, wie in denen Behältnissen derer Verbrechere in anderen Länderen die Leute durch die lange Weile, durch den Mangel der Bewegung und durch die sorgfältige Art, sie zu verwahren, um die Gesundheit gebracht würden, und mit ihrem Müßiggange dem State nur Kosten brächten. Hier würden sie in der Bewegunge, in guter gesunder Luft und bei einem Geschäfte erhalten, womit die meiste ihr Brod verdieneten, einige noch ein mehreres, und die dahero auch den Lohn ihres Fleisses durch einen besseren Unterhalt empfien-

pfiengen. Keiner seie also dem State zu einer Last; und, da mehrere Gefangene, von verschiedener Art, allezeit beisammen seien, so hinderte einer immer den andern an dem Ausbrechen. Dan die wegen geringer Verbrechen einsässen, folglich balde und mit einer geringen Strafe loszukommen Hofnung hätten, die seien die beste Wächter dererjenigen, welche auf Leib und Leben sässen. Und eben deswegen waren alle Behältnisse hel, lüftig, gesund, räumlich und auf eine gewisse Art bequem; so, daß die Gefangene ihren Zustand hauptsächlich nur in dem Mangel der Freiheit beschwerlich fanden.

Ausser deme aber versicherte man mich, daß die Verbrechere sehr kurz abgefertiget würden, und als man mir die Art des Processes erzählete, begriffe ich es gar leicht: dan man suchete ohne Säumnis, und ohne daß der Richter faul oder träge seyn dorfte, die That mit allen Umständen an das Licht zu bringen. Man ware gar sorgfältig, dasjenige zu entdecken, so zu der Entschuldigunge des Verklageten gehörete. Hatte man in beiden Stücken alles erschöpfet, alsdan erfolgete das Urtheil gleich. Uebereilung und Verschleifung waren nicht zu sehen.

Von der Folter machete man gar keinen Gebrauch, ausser in dem einzigen Falle, wan ein Verbrecher Mitschuldige hatte, welche auch noch vor das künftige der gemeinen Ruhe und Sicherheit gefährlich schienen, aber von dem schul-

dig befundenen nicht entdecket werden wolten. Ausser diesem hielte man die Marter vor unmenschlich: gestalten sie zu einem Mittel gebrauchet würde, die natürliche Liebe gegen sich selbst zu verläugnen; wohingegen bei jenem Falle der Verbrecher gar wohl genöthiget werden konte, die Liebe gegen einen in seiner Rotte befindlichen Bösewicht, denen Pflichten gegen das Vatterland nachzusetzen.

Ich erkundigte mich, wie ein und die andere Verbrechen bestrafet würden. Vornehmlich fragete ich nach denen, so in der Christenheit mit Feuer bestrafet werden, und also wohl recht gräuliche Uebelthaten seyn müssen. Ich nante die Gotteslästerung, die Kätzerei, die Hexerei und noch ein Verbrechen, dessen blosser Nahme die Menschheit entehret. Man sagete mir aber, daß seither denen vielen tausend Jahren, worin der Staat in seiner Verfassunge bestanden seie, man keinen einzigen Fal wisse, wo eine Gotteslästerung mit Vorsatze seie begangen worden. Allemahl wäre solche bei verrukten Sinnen geschehen, wohin man auch diejenige rechnete, welche auf eine kurze Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft nicht hätten. Es seie, fuhre man fort, nicht möglich, daß auch bei der schwächesten Vernunft jemand einer Gotteslästerung fähig seie: dan auch bei einem solchen Menschen spräche alles, es ist GOTT, GOTT über alles, almächtig, alweis und algütig. Alle Blutstropfen in dem Menschen bekräftigten diesen Ausspruch

spruch der Vernunft so, daß selbst eine Gotteslästerung der gröseste Beweis der grösesten Narheit und Raserei seie. Sie bestrafeten also einen solchen Menschen blos als den ärgesten Thoren, und diejenige, so wieder zum Gebrauche ihrer Vernunft kämen, hätten sich allemahl noch bis zu der tiefesten Erde gebeuget und geschämet, daß sie an ihrem Daseyn nicht hätten zweiflen, und gleichwohl ihren Schöpfer durch ihre Verunehrung verläugnen wollen. Verbrant oder getödet wurde also kein Gotteslästerer.

Was Kätzerei seie, verstunde mein Führer nicht. Als ich ihme erklährete, daß es das Verbrechen seie, welches begangen würde, wan man in geistlichen Sachen nicht der Meinunge des herschenden grosen Haufens beipflichtete, konte derselbe nicht aufhören zu lachen. Er fragete mich, ob es dan Leute gäbe, welche ein Privilegium hätten, um besseren Verstand bei sich glauben zu machen, als bei anderen? Wer dan solche vornehme Leute berechtiget habe, mit ihrer Vernunft über die Vernunft anderer Leute zu herschen? Wer diese so gutmüthig gemachet habe, ihre Vernnnft in solche Sclaverei zu geben? Ob etwa jene Leute einen eigenen Ursprung hätten, oder ob sie mit diesen einerlei Quelle des menschlichen Geschlechtes anerkenneten? Ob niemand jemahl die Augen aufgethan habe, um zu sehen, daß die Besitzere der herschenden Vernunft kein Recht, sondern nur Anmassungen hätten? Ob, wan der Betrug von ei-

nem seie entdecket worden, nicht alle übrige die Augen aufgethan und das Joch von sich abgestossen hätten?

Ich fiele ihm hier in die Rede: das seie eben, wiederholete ich, das Verbrechen der Käzerei, wan jemand eine andere Meinung als die der herschenden Partie äuserte, und noch mehr, wan er solche auch anderen beibringen wolte; beides, fuhre ich fort, sehete jene Partei als eine förmliche Rebellion in ihrem Reiche an und meistens würde alsdan die Herschaft der herschenden Vernunft, an denen Verbrecheren aus der Zahle der gehorchenden Vernunft, mit dem Feuer bestrafet und dadurch jene Herschaft glüklich behauptet, weilen sogar die Partei der gehorchenden Vernunft die Grausamkeit solcher Strafen als eines derer besten Werke ansehete, indeme schon seither gar langen Jahren jederman an die gedachte Herschaft gewohnet wäre und daher auch sich nicht eiferiger bezeigete, als wan es um die Bestrafung eines Vergehens gegen dieselbe zu thun seie. Hier aber ward mein Führer vol von Unmuth; er sagete, das seie genug von Menschen, die nur die äuserliche Gestalt derer Menschen hätten, ich mögte ihn nicht fragen, ob es in seinem Lande Kätzerstrafen gäbe? Hier muste ich stil schweigen.

Nun gienge es an die Hexerei. Auch diese kante mein Führer nicht. Ich sagete dahero, es würde solche vor ein abscheuliches Verbrechen

ge-

gehalten, deme das weibliche Geschlecht mehr als das mänliche und vorzüglich die Alten unterworfen seyn solten. Diese, gäbe man vor, macheten Hochzeiten mit einem Geiste, der allezeit übeles wolte und thäte, der ein abgesagter Feind derer Menschen seie, der eine ausserordentliche Macht besässe, um einen Leib anzunehmen und wieder abzulegen, wan er wolte, und tausend Dinge zu thun, welche theils einen wahren Leib voraus setzeten, theils ohne eine Almacht nicht möglich seien. Die Hexen thäten mithin anderen Menschen Schaden durch Hülfe dieses Geistes, dessen Macht ihnen zu Dienste würde, wan sie gewisse Sprüche daher murmelten und allerhand abentheuerliche Grimassen macheten. Alsdan gäbe es Sturm, Hagel, Wirbelwinde, Raupen, Heuschrecken, Frösche, Läuse und alles, was dem Menschen abscheulich und fürchterlich seie. Solche Personen bestrafete man dahero an vielen Orten mit dem Feuer.

Mein Freund aber fragete: haben dan die Völker, welche solche Dinge glauben, einen Begrif von GOTT? haben sie einen von einem Geiste? haben sie einen von einem Leibe? vermuthlich haben sie keinen von allen solchen Begriffen; dan sonst würden sie nicht zwei Almachten statuiren, die doch unmöglich neben einander bestehen können. Und solte auch der angegebene böse Geist GOTT unterworfen seyn; wie könte dan dieser, nach seiner Almacht, Weisheit und Güte ein solches Wesen, wie jener beschrie-

 ben

ben wird, zulassen? wie könte er solches selbst erschaffen haben? Wie kan der Wiederspruch bestehen, daß ein Geist zu einem Leibe werden, und daß dieser vernichtiget werden sol, wan es dem Geiste gefället, keinen Leib mehr zu haben? Wie kan diese Art der Erschaffung einem endlichen Geiste zugeeignet werden? Geschehen nicht alle Werke in der Natur blos nach dem Gesetze, das GOTT ihnen von Anfange her in dem Zusammenhange derer Ereignisse bestimmet hat? Wie kan dieser lächerliche Geist diesen Zusammenhang zerreissen und nach seinen boshaften Einfällen Wirkungen hervor bringen, welche mit denen Ursachen durchaus nicht überein kommen, sondern ihnen wiedersprechen? Wie solten sogar Menschen dieses thun? Wie, sage ich, solten sie Winde und Wellen, Hagel und Schnee, Ungeziefer und alle Plagen in ihren unvernünftigen Händen haben, um den Lauf der Natur, den nur der Schöpfer bestimmet, nach Wilkühre zu hemmen, zu ändern oder gar über und über zu werfen? Wahrlich, einen Menschen, der dergleichen Dinge von sich bei uns gestünde, den würden wir bedauren und gleich in das Tolhaus bringen, um seiner Raserei mit leiblichen Mitteln zu Hülfe zu kommen. Eben solches aber thäten wir mit einem Richter, welcher dergleichen Thoren verbrennen wolte; bei welchem aber auch wohl eine moralische Cur würde angewendet werden, wobei man ihn vor allen Dingen würde denken lehren.

We-

Wegen des Verbrechens, das schon in dem nennen einen Abscheu machet, meldete mir mein Geleitsman, daß es ungemein selten, doch aber nicht unerhöret in dem Lande seie. Man nehmete bei denenjenigen, so sich desselben schuldig macheten, wahr, daß es ihnen lediglich an der Erziehunge und an derjenigen Erkentnis fehlete, welche ihnen nöthig seie, um nicht wieder die Natur derer Menschen zu handelen. Man seie also ungemein scharf gegen diejenige, welchen der Unterricht und die Bildung derer Sitten aufgetragen seie, als die wohl niemahl ihre Schuldigkeit gethan haben müsten, wan dergleichen widernatürliche Verbrechen entstünden; es wäre dan, daß sich von Natur eine solche Tumheit zeigete, welche einen dergleichen Menschen in die Classe des Viehes setzete. In beiden Fällen aber hätte man mit denenselben das äusserste Mitleiden, indeme ihre natürliche und also nicht zu änderende Tumheit, nebst ihren Folgen, vor kein Verbrechen gehalten werden könne; die moralische Tumheit aber denenjenigen zur Last fiele, denen die Sorge vor den Unterricht und die Sitten anvertrauet seie.

Ferne dahero, daß man dergleichen unglükselige Menschen mit dem Feuer bestrafen, und durch eine so harte Strafe ihr Verbrechen allenthalben kund machen solte, hätte man ein abgesondertes, ringsherum zugebauetes, auswendig mit keinen Fenstern, in der Mitte aber mit einem Hofe und Garten versehenes Gefängnis,

zu

zu welchem niemand als diejenige, so darüber gesetzet seien, den Zugang hätten und in welches man die Verbrechere, wan sie der That überführet wären, durch eigene Leute, in einer ganz verschlossenen Sänfte bringen liesse, zu welcher nur der Aufseher des Gefängnisses den Schlüssel hätte, die also gar nicht wüsten, wen sie getragen hätten, und die noch oben darauf wegen der Verschwiegenheit verpflichtet wären.

In solchem Gefängnisse oder vielmehr Zuchthause also lebeten die Verbrechere von anderen Menschen ganz abgesonderet und unerkant, so, daß niemand als der Richter wüste, wohin sie gekommen seien. Alda würden sie nach denen Umständen, so ihr Verbrechen begleiten, mit einer empfindlichen doch gemässigten Leibesstrafe beleget und zu einer schiklichen Arbeit angehalten, womit sie ihr Brod verdienen lernen; vornehmlich aber würden sie auf das beste unterrichtet und ihre Sitten mit aller Sorgfalt gebildet, so daß man mehrfältige Exempele habe, daß dergleichen Leute zu nüzlichen Gliedern des gemeinen Wesens geworden seien. Wären sie nun so weit gebracht, daß man desfals eine zuverläßige Hofnung haben könne; alsdan würden sie mit gewisser Vorsicht entlassen und unter ganz abgeänderten Namen, mit obrigkeitlichen Pässen, nach Provinzien versendet, welche von dem Orte ihres Verbrechens am weitesten entfernet seien; und auf diese Weise unterdrukte man so gar die Idee von ihrem Verbrechen. End-

Endlich kame ich auf einem ansehnlichen Platze an ein Gebäude, das mit einer mänlichen Zierde sich vor anderen hervor thate, aber allen überflüßigen Pracht mit Fleisse vermieden zu haben schiene. Als ich es mit Wohlgefallen ansahe, kame mein Führer meiner Frage zuvor, und sagete: das seie ein Haus, nach welchem ich unter dem Namen eines Tempels schon mehrmahl gefraget hätte. Begierig, es inwendig zu sehen, verdoppelte ich meine Schritte und mein getreuer Führer bliebe nicht dahinten. Ich tratte hinein und fande, daß sich eben eine ganze und zahlreiche Gemeinde versamlete. Ich fragete: ob jezo der Gottesdienst angehe? Dieses Wort aber kame meinem Führer bedenklich und wenigstens ungewöhnlich vor. Er sagete: man könne GOTT nicht dienen, das ist, etwas vor Ihn thun, das seinen Zustand besser machete; GOTT verehren aber könten wir; und das seie eben die gröseste Volkommenheit des Geschöpfes, wan es von seiner unendlichen Abhänglichkeit, und von der unendlichen Volkommenheit GOTTES diejenige Begriffe hätte, welche sich in Absicht auf seine Weisheit, Almacht und Güte machen liessen, und die doch immer nur ein Schatte von deren wahren einem endlichen Geiste ganz unbegreiflichen Gröse blieben.

Nachdeme die Gemeinde versamlet ware, tratte ein Mann auf eine erhabene Stelle, die sich mit denen Kathederen auf unseren hohen Schu-

den II und bezeigete dabei vieles Vergnügen; mit gleicher Gesinnunge redete er mit mir von Friederich dem II, von Stanislaus Augusten, und noch von anderen. Er fuhre fort: es heiset, daß Carl Friederich = = = = = Hier aber wachete ich auf; dan solchen Namen nennet man nicht in meinem Schlafe, ohne mich aufzuwecken.

Acht

Acht und dreisigstes Stük.

Von denen Trübwässerungen.

Wan Cornelius Tacitus zu seinen Zelten unser Teutschland beschreibet, alsdan nennet er sie Germaniam informem terris, asperam cœlo, tristem cultu aspectuque. [*de morib. Germanor. cap. II.*]. An einem anderen Orte [eben das. *cap. V.*] setzet er: terra etsi aliquanto specie differat, in universum tamen aut silvis horrida, aut *paludibus fœda*. Pomponius Mela [*lib. III. cap. 3.*] giebet von ihr diese Schilderung: terra ipsa multis impedita fluminibus, multis montibus aspera, & magna ex parte silvis *ac paludibus invia*. Ein ungestaltetes raues Land, das betrübt anzusehen ware; ein Land, das entweder wegen seiner Wälder schröklich oder wegen seiner Moräste häßlich ware, hiesse also damahl unser Vatterland.

Diejenige, welche die Teutsche Geschichte schreiben, vergessen selten, diese Stelle anzuführen, und gleich seind sie fertig, eine Anmerkung von dem Unterscheide derer damahligen und jetzigen Zeiten unseres Landes zu machen. Wie

Ttt schön,

schön, wie angebauet, wie bevölkeret, wie fruchtbar, wie angenehm, wie lieblich ist jetzo der Boden, welcher denen redlichsten Männern gehöret, wan diese ihren Stamvättern gleichen.

Daß unendliche Waldungen seien ausgestocket und zu Feldern, Weingebürgen, Gärten und Wiesen gemachet worden, wissen wir alle; dan wir haben es von unseren Vorfahren gehöret, von unseren Aeltern gesehen und selbst gethan. An vielen Orten ist darunter zuviel geschehen und auch daraus der Holzmangel unserer Zeiten entstanden. Horrida silvis, erschröklich wegen derer Waldungen, ist dahero Teutschland nicht mehr. Man gehe sogar in die Gegenden unseres Schwarzwaldes, so findet man in demselben, auf eine Art, welche die Fremde oftmahl in Erstaunen gesetzet hat, fruchtbare Felder, schöne Gärten, die beste Wiesen und ein Land, das von Milch und Honig fliesset, weilen die Viehzucht unvergleichlich und dabei auch die Bienenzucht nicht schlecht ist.

Daß einfolglich die Luft viel gemäsigter, viel reiner und angenehmer ist, als zu jenen Zeiten, und daß folglich das aspera cœlo hinweg fället und überhaupt das Land bei der Beschreibunge des Tacitus gar nicht mehr zu kennen ist, stehet leicht zu begreifen. Die Feuchtigkeit haltet sich in denen Wäldern auf. Da wird sie von dem Schatten derer Bäume gegen die Stralen der Sonne bedecket, daß sie von diesen

sen nicht erwärmet werden kan. Die Waldungen stehen meistens auf denen Bergen. Ueber die Berge streichen die Winde hin. Wan also diese so viele kalte Theile durchwehen und mit an sich nehmen, alsdan werden sie selbst kalt und pflanzen die Kälte in diejenige Länder mit fort, welche sie bestreichen.

Aber wie kommet es, daß unser Land nicht mehr paludibus fœda, nicht mehr durch Moräste verunstaltet ist? Auch hierin erkennen wir den Unterscheid derer jetzigen und uralten Zeiten. Wie es jedoch damit zugegangen seie, das findet sich nirgends. Das Austroknen derer Moräste liessen unsere nächste Vorfahren sich wenig angelegen seyn, vielweniger die entferntere. Noch in gegenwärtigem Jahrhundert hat man darin nur hin und wieder etwas gethan. In älteren Geschichten ist desfals fast gar nichts aufgezeichnet. Gleichwohl sehen wir die grose Veränderung, welche hierin geschehen ist; wir sehen sie erstaunlich gros, wan wir entweder durch schriftliche Aufzeichnungen oder durch andere Merkmahle den ehemaligen Zustand derer Länder kennen lernen.

Gemeine Sachen, so von der gröseften Wichtigkeit und von denen beträchtlichsten Folgen seind, werden aber mehrentheils ohngemerkt gelassen, eben darum, weil sie gemein seind, und weilen ihre Würkungen und Folgen sich nicht auf einmahl in ihrer ganzen Gröse darstellen,

 son-

sondern sich nur nach und nach ereignen. Aeltern, so ihre Kinder bei sich haben, nehmen deren Wachsen nicht so in Acht als Fremde, welche solche Kinder in einem oder mehreren Jahren nicht gesehen haben.

Eben so nehmen wir wahr, daß bei starken Regengüssen unsere Weinberge von Erde entblöset werden und daß diese fortgeführet wird. Wir sehen, daß die Regengüsse und der schnel schmelzende Schnee in die Aecker, so an abhängigen Orten liegen, starke Rinnen reissen und die Erde aus denenselben wegnehmen. Wir bemerken, daß die unterste Aecker von denen oberen viele Fettigkeit empfangen. Wir wissen, daß die Länder in denen Thälern mehrentheils besseren Boden haben, als auf und an denen Bergen. Wir sehen, daß unsere Flüsse und Bäche sehr trüb und mit leichter Erde angefüllet daher rinnen, wan Regengüsse und geschwindes Thauwetter Fluten verursachen. Wir sehen solches alles, sage ich, und lassen doch unsere Gedanken stil stehen, um nicht die Folgen dieser Erscheinungen zu untersuchen; so gemein seind solche uns!

Solten wir aber in eben solchen Umständen die Ursache nicht finden, daß unser Teutschland jetzo nicht mehr paludibus fœda, nicht mehr wüst und garstig von Morästen ist? Ja, in einem Lande, welches allenthalben eben ist und keine Berge hat, da konten die gedachte Begeben-

benheiten freilich so nachdrukſam nicht würken. Lasset uns aber ein gebürgiges Land vor unsere Augen nehmen: Lasset uns die marggrävlich Badische Länder zu einem Exempel dienen, so, wie sie in und vor dem Schwarzwalde liegen und sich bis an den Rhein erstrecken; lasset uns auf der anderen Seite den Elsaß betrachten, so, wie er zwischen denen Lothringer Gebürgen und gedachtem Strohme lieget. Lasset uns erwägen, daß das Land zwischen dem Schwarzwalde und dem Rheine auf der Badischen Seite, daß das Land zwischen denen Lothringer Gebürgen, bis an unsere nasse Gränzscheidung mit Frankreich, mehrentheils eben ist; lasset uns beobachten, daß alle Flüsse und Bäche so in grosser Anzahle von dem Schwarzwalde herunter kommen, unser Land befeuchten und sich in den Rhein ergiessen; lasset uns ja nicht übersehen, daß die Regen- und Schneewassere, welche von denen Bergen herab kommen, und deren einige in Fluthen, wie ganze Flüsse und Bäche, von denen Höhen reissend herunter ströhmen, sich nicht alle in die Flüsse und Bäche, sondern auch in die niedrige Stellen ziehen, so sich zwischen denen niedrigen Flüssen befinden; daß sie alda Brüchere und Moräste machen und denen Seen ähnlich Wassere in so lange darstellen, bis diese entweder in die Erde versunken oder durch die Luft und Sonne in unzählige Myriaden unendlich kleiner Luftblasen aufgezogen, zu Wolken gemachet und durch den Wind anderwärtshin getrieben werden.

Solche Wassere kommen nun niemal hel von denen Gebürgen, sondern sie bringen allemal Erde mit. Seind die Gebürge ungebauet, mit Wald und Wasen überzogen, alsdan ist der Erde wenig; dan die Wurzelen des Grases halten den Boden zusammen. Fliesen aber die Wassere von gebauetem Lande her zusammen, alsdan giebet es der Erde viel. Solche Erde nun setzet sich da, wo die Wassere stehen bleiben. Nach und nach wird mithin der Boden erhöhet, und durch diese Erhöhung entstehen trockene Länder, so man zu Feldern, Gärten und Wiesen um so mehr brauchen kan, als die in denen Wasseren kommende Erde die subtileste und beste ist.

Man glaube nicht, daß es mit dieser Erhöhunge gar zu langsam hergehet. Ich wil dessen Gegentheil beweissen. Wir haben mehrmahl trübes Wasser aus Bächen und Gräben mit grosen Trinkgläsern geschöpfet und es sich setzen lassen. Gar oft ware der Saz von Erde einen bis zwei Zolle hoch, zu einer darüber stehenden Höhe des Wassers von vier, fünf bis sechs Zollen. Zu Zeiten ware der Erde noch mehr. Wan nun das Wasser sich in tiefe Gründe nur einen Schuh hoch stellet, so ist gleich eine Erhöhung von drei, vier und mehreren Zollen zu hoffen.

Die Stadt Durlach hatte ehedeme das Unglük, zu Zeiten von Fluthwasseren belästiget zu werden, so aus denen Weingebürgen und von

lau-

lauter gebaueten Feldern, durch die so genante Dürbach, herkamen. Vor ohngefähr acht Jahren geschahe solches zum lezten mahl: dan darauf ist dem Ungemache durch die Anstalten des Hern Cammerraths und Burgemeisters, Johan Friederich Lamprechts, deme der Wohlstand der Stadt Durlach so vieles zu verdanken hat, abgeholfen worden. Damahl aber legete sich in wenig Stunden in alle Gassen und Strassen der Stadt ein Schlam, so zwei- und an theils Orten drei Schuhe hoch ware. Siehe, was vor eine Ausfüllung dieses in einem morastigen Grunde gegeben haben würde *.

* Man haltet davor, daß die Stadt Durlach ihren Namen von dem Berge habe, an dessen Fusse sie lieget, und welcher der Thurnberg von dem darauf stehenden- von denen Römern gebaueten Thurne, und zugleich von der Lache hat, worin sie gebauet ist. Turris ad lacum sol dieser Thurn geheißen und hernach der darunter gebaueten Stadt den Namen Thurnlach gegeben haben, dessen Veränderung in das Wort Durlach, in der Hitze der etymologischen Einbildungskraft, geglaubet wird. Solte die erwähnte Dürbach, Durbach, den Namen nicht von gedachtem Thurne, und anfänglich Thurnbach geheissen haben; solte, sage ich, die Stadt nicht von dem Thurne, sondern von ihr, der Durbach, den Namen haben, so bleibet doch die Bedeutung des Wortes Lach allezeit gewiß, und es ist eine solche Gegend, welche durch die Durbach zu einer Pfütze oder Lache ist gemachet worden, die aber nunmehro, da sie genug angefüllet ist, nur wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit ein lachendes Ansehen hat, und

Mir kommet es noch allezeit sehr wahrscheinlich vor, daß der Rhein, nach abgeflossener Sündfluth, in denen Gegenden von Basel an bis da, wo in dem Rheingaue die Gebürge zu beiden Seiten so nahe zusammen stehen, mehr einen Morast als einen Fluß ausgemachet und und sich von denen Vorgebürgen des Schwarzwaldes bis gegen die Vorgebürge derer gegen über liegenden Vogesischen oder Lothringischen Gebürge, an denen meisten Orten in solang erstrecket habe, bis er in dem Rheingaue, und vermuthlich bei dem Binger-Loche, sich einen hinlänglichen Durchgang eröfnet hat, wo ehedem ein gar beträchtlicher und noch gröserer Wasserfal gewesen seyn muß, als der bei Schafhausen in der Schweiz; da er dan erst nach solchem Durchbruche sich in unseren Gegenden nach und nach ein Flußbet gewühlet und in seine gegenwärtige Gestalt eines Flusses gesetzet hat. Wir haben desfals die beste Beweise an denen Erdschichten unserer Ebene, indeme, wan wir auch in denen Gegenden, die jetzo lauter Auboden haben, etwas tief graben, sich der nähmliche Sand findet, den wir in dem Bette des Rheines antreffen. Selbst bei Durlach findet sich solches, und habe ich noch einen schönen Rheinstein in mei-

keine Lache mehr ist. Kein Mensch hat je getraumet, daß diese Auffüllung durch die Kunst geschehen seie. Es ist dahero zuverläßig, daß solche durch die Natur, vermittelst der durch die Dürbach herbei geflöseten Erde, seie volbracht worden.

ieiner Mineralien-Samlunge, welcher bei ge-
achter Stadt ist gefunden worden, als man
twa vor 15 Jahren in einem derer dasigen
därten ein Bassin grube.

Nun wurden zwar durch diese grose Ver-
nderung grose und viele Länder aus einem un-
efen und morastigen Flusse zu trockenem Bo-
en; allein, was eben dadurch an denen etwas
iedrigen Orten vor Lachen und Moräste ent-
anden seind, ist leicht zu denken, und ich zähle
en Plaz, worauf Durlach gebauet ist, unter
ie nähmliche. Wäre der Rheinkieß, welcher
en ersten Boden solcher Lache ausmachete, mit
er von denen Gebürgen herab gekommenen Er-
e nicht aufgefüllet worden, alsdan würde er
och so blos da stehen, wie nach dem Abflusse
es Rheines, und nur morastige Wassere wür-
en ihn bedecken.

Es ist solches auch die Ursache, daß der
luboden auf dem halben Wege zwischen Carls-
uhe und Durlach ein Ende nimmet: dan, da
as Land herwärts höher ist, als die ehemalige
ache ware: so konten die von denen Bergen
erab gekommene Wassere und folglich auch die
nit denenselben vermischete gute Erde nicht wei-
er reichen.

Die meiste Bäche und Gräben, so von de-
ien Bergen herab zu uns kommen, müssen wir
ljährlich butzen, das ist, wir müssen den Schlam-

womit sie angefüllet werden, heraus thun. Daher seind die Ufere solcher Wassere ungemein breit und hoch und werden alle Jahre noch höher. Es ist nicht zu glauben, was diese Arbeit uns, die wir in der Niederunge wohnen, vor Mühe und Arbeit machet. In jedem Brachmonate ist es fast eben so, als wäre vorher nichts getan worden.

Leicht aber ist begreiflich, daß wir nicht alle die Erde, so von denen Gebürgen abgeflözet wird, in dem Lande behalten, sondern daß gar viele, ja wohl die meiste, durch unsere viele Bäche und Flüsse in den Rhein und durch diesen entweder in die Niederlande oder in das Meer geführet wird *. Man hat schon vielfältig angemerket, daß das Meer kleiner wird und sich von dem festen Lande entfernet. Deshalb werden verschiedene Ursachen mit guter Wahrscheinlichkeit angeführet. Dahin auch dieses Zuführen derer von denen Bergen abgeflösseten Erde zu rechnen, dörfte wohl nicht übel seyn.

Nun

* Die Länder an der See erhalten nach und nach eine Erhöhung von der See selbst, und zwar mit der allerbesten Erde. Solches geschiehet bei der Ebbe und Fluth und zwar in dem Punkte, wo die Fluth aufhöret und die Ebbe anfänget, da sich ein gewisser Stilstand ereignet, binnen welchem sich die subtile Erde niedersetzet. In Dänemark nennet man sie Schlik. Sehe davon Pontoppidans Natur-Historie Dänemarks, Cap. II. Blatf. 27. item Cap. VI. Blatf. 89.

Nun komme ich dan, nach diesem vorläufi-
Unterrichte, an das Hauptwerk der gegen-
igen Abhandlung. Da man nähmlich sa-
vas die Natur in gedachtem Wege würke-
an sie sich selbst gelassen wäre: so suchteten
n unserem Lande, ihr durch Kunst zu Hülfe
mmen, ihre Würkungen zu vermehren und
nur möglichen Vortheil davon zu ziehen.

Da wir eine Menge von Gräben haben,
he die Wassere, so von dem Gebürge in un-
benes Land eintretten, ab- und in den Rhein
n; da auch die meiste Bäche das nähmliche
: so haben wir diese und jene mit Wehren
Stelfallen versehen, damit wir darin den
f des Wassers aufhalten und ihn durch be-
ere und eigens zu diesem Endzwecke gema-
Gräben dahin lenken können, wo wir es
n wollen. Wir haben unsere Wiesen, Brü-
und Moräste mit kleinen Dämmen in ver-
dene Quartiere abgesonderet. Wir haben
iese Dämme Einschnitte gemacht, und darin
fals Stelfallen angebracht. Wan nun ei-
Regenfluth kommet oder der Schnee mit star-
Gewässer abgehet, alsdan können wir die
e Wassere hinleiten, wohin wir wollen. Wir
en alsdan grose Gegenden ganz unter Was-
so daß sie einem See gleichen. Haben die
e Wassere aufgehöret zu fliessen, alsdan
ten wir noch einige Tage, damit alle die Er-
so mit dem Wasser gekommen ist, sich nie-
setze. Ist dieses geschehen, alsdan ziehen wir
un-

unsere Stelfallen auf, und lassen das Wasser ganz hel in den Rhein laufen. Wir finden alsdan unser Land zu verschiedenen Zollen hoch mit der besten Erde überleget und wir haben Exempele, daß in einem Jahre die Erhöhung an einigen Orten über zwei Schuhe betragen hat.

Man kan auch machen, daß an einem Orte sich mehrere Erde niedersetzet, als an denen anderen. Hat man nähmlich auf einem Platze, der unter Wasser gesetzet wird, eine besonders tiefe Stelle, welche ausgefüllet werden sol, alsdan machet man hinter derselben einen geflochtenen Zaun von allerhand Reisig und Buschwerk. Wer Dielen oder Schwarten darzu brauchen wil, kan es auch. Dieser Zaun hemmet dan das Wasser in seinem Laufe und verursachet einigen Stilstand, da dan die Erde sich mitlerweil an dem nächsten Orte vor diesem Zaune niedersetzet.

Daß die Winterszeit die vorzüglichste zu dieser Verbesserungs-Arbeit seie, brauche ich nicht zu erinneren: dan in dem Sommer wil man das schon in dem Wachsthume stehende Gras nicht gern mit der aufgeschwemmeten Erde verderben. Allein, wan recht gute Trübungen auch in dem Sommer kommen, alsdan läßet man sie doch nicht gern vorbei gehen. Man verlieret wenigstens lieber das Oehmd, [zweite Heu] als die gute Erde. Seind die Gegenden schlecht, die man besseren wil, alsdan wird auch

wohl

l auf das Heu verziehen. Da, wo wir
iden zu Wiesen machen wollen, als welches
ch einmahl unser Bauersman begreifen ler-
da verstehet es sich von selbst, daß man auch
Sommer-Trübungen sich zu Nutze machet.
erhaupt dörfte wohl hier das Sprüchwort
effen, pecuniam [fœnum] in tempore ne-
ere, maxima sæpe est parsimonia. Wan
ette Erde einmahl den Rhein hinunter ist,
an können wir sie in der Nordsee nicht wie-
auffischen.

Daß unsere Gräben von diesem Schlamme
züglich angefüllet werden, ist leicht zu begreifen.
s machet uns zwar Mühe, aber eine sehr an-
ehme und nüzliche Mühe. Wir schlagen die
äben aus und legen die Schlamerde an de-
Rand zu beiden Seiten. So oft sie vol
d, thun wir das. Da haben wir dan ein
ges Magazin der besten Erde. Kommet der
inter herbei, daß das Land gefrohren ist, als-
i führen wir solche Erde auf unsere niedrige
iesen und belegen sie in der Höhe und in dem
nasse, wie wir es dienlich finden und der Vor-
h der Erde es zulässet. Wir bedienen uns
h solcher Erde zu der Verbesserunge unserer
irten und Felder. Doch wird dieses nur als
Nebenwerk angesehen, indem wir noch zur
it vornehmlich auf unsere Wiesen sehen.

Und das ist dan dasjenige, so wir Trüb-
isserungen nennen. Wir bekommen dadurch

tro-

unsere Stelfallen auf, und lassen das Wasser ganz hel in den Rhein laufen. Wir finden alsdan unser Land zu verschiedenen Zollen hoch mit der besten Erde überleget und wir haben Exempele, daß in einem Jahre die Erhöhung an einigen Orten über zwei Schuhe betragen hat.

Man kan auch machen, daß an einem Orte sich mehrere Erde niedersetzet, als an denen anderen. Hat man nähmlich auf einem Platze, der unter Wasser gesetzet wird, eine besonders tiefe Stelle, welche ausgefüllet werden sol, alsdan machet man hinter derselben einen geflochtenen Zaun von allerhand Reisig und Buschwerk. Wer Dielen oder Schwarten darzu brauchen wil, kan es auch. Dieser Zaun hemmet dan das Wasser in seinem Laufe und verursachet einigen Stilstand, da dan die Erde sich mitlerweil an dem nächsten Orte vor diesem Zaune niedersetzet.

Daß die Winterszeit die vorzüglichste zu dieser Verbesserungs-Arbeit seie, brauche ich nicht zu erinneren: dan in dem Sommer wil man das schon in dem Wachsthume stehende Gras nicht gern mit der aufgeschwemmeten Erde verderben. Allein, wan recht gute Trübungen auch in dem Sommer kommen, alsdan läßet man sie doch nicht gern vorbei gehen. Man verlieret wenigstens lieber das Oehmd, [zweite Heu] als die gute Erde. Seind die Gegenden schlecht, die man besseren wil, alsdan wird auch wohl

l auf das Heu verziehen. Da, wo wir
iden zu Wiesen machen wollen, als welches
ch einmahl unser Bauersman begreifen ler-
da verstehet es sich von selbst, daß man auch
Sommer-Trübungen sich zu Nutze machet.
rhaupt dörfte wohl hier das Sprüchwort
effen, pecuniam [fœnum] in tempore ne-
ere, maxima sæpe est parsimonia. Wan
ette Erde einmahl den Rhein hinunter ist,
an können wir sie in der Nordsee nicht wie-
auffischen.

Daß unsere Gräben von diesem Schlamme
züglich angefüllet werden, ist leicht zu begreifen.
s machet uns zwar Mühe, aber eine sehr an-
ehme und nüzliche Mühe. Wir schlagen die
äben aus und legen die Schlamerde an de-
Rand zu beiden Seiten. So oft sie vol
d, thun wir das. Da haben wir dan ein
ges Magazin der besten Erde. Kommet der
inter herbei, daß das Land gefrohren ist, als-
führen wir solche Erde auf unsere niedrige
iesen und belegen sie in der Höhe und in dem
aasse, wie wir es dienlich finden und der Vor-
h der Erde es zulässet. Wir bedienen uns
h solcher Erde zu der Verbesserunge unserer
irten und Felder. Doch wird dieses nur als
Nebenwerk angesehen, indem wir noch zur
it vornehmlich auf unsere Wiesen sehen.

Und das ist dan dasjenige, so wir Trüb-
sserungen nennen. Wir bekommen dadurch

tro-

trockene Wiesen anstat derer nassen. Da die Wiesen und das Waideland bei denen Rheinorten fast insgesamt einen leichten Moorboden haben, welcher bei beständiger Nässe nur Sumpfgewächse träget, so kriegen wir einen starken und fruchtbaren Leimen- und Auboden. Dieser träget keine Binsen, kein Riet kein saures Gras, keine Hummelstängele, [Peucedanum] kein Schaftheu, [equisetum] sondern herliches süsses Futter, das vor das Rindvieh tauget. Die Plätze, wo ehedeme Menschen und Vieh versanken, werden nun fest, so daß man zu allen Zeiten sicher darauf gehen und fahren kan. Der sich auf ganze Strecken bewegende Boden stehet stil, wie ein Felsen.

O hätten unsere Vorfahren den Einfal gehabt, die nähmliche Einrichtungen zu machen! Wie viele Millionen Wagen vol Erde, so von unseren Gebürgen seind abgewaschen und in dem Rheine auf ewig verlohren worden, würden, zu unserem unsäglichen Nutzen, im Lande geblieben seyn. So aber ware die gesegnete Regierung unseres CARL FRIEDERICHS auch hierzu aufbehalten.

Graben, der erste Gränzort der unteren Marggravschaft Baden gegen dem Oberrheinischen Kraise, ware der erste, welcher Nutzen davon zoge, ohnerachtet er über vier Stunden Weges von denen Gebürgen entlegen ist. Als ich das erste mahl in das Land kame, fande ich, daß man

an ihme nicht unrecht thäte, wan er vor ein
leichtes und häßliches Dorf gehalten wurde.
Jetzo ist ein ansehnlicher Marktflecken aus ihme
worden, welcher gar mancher Landstadt Troz
bietet. Immerzu nimmet er an Volke, an
Reichthume und Wohlstande zu. Das hat er
vornehmlich seinen Trübwässerungen zu danken.
Liedolsheim und Rusheim ziehen davon nun-
mehro gleichen Vortheil, ohnerachtet sie noch
um eine Stunde weiter von dem Gebürge liegen.

Jetzo, da ich dieses schreibe, fangen wir
wirklich an, einen kostbaren Canal aus dem
Landgraben bei dem Städtlein Mühlburg na-
cher Welschneureut und von dar auf Schröck zu
leiten (*), blos, um die grose Gegend zwischen Knie-
lingen und gedachtem Schröck, aus einem sau-
ren und morastigen Waide- und Wiesenlande
zu denen besten Wiesen zu machen. Das seind
nebst anderen ewige Denkmäler unserer jetzigen
Regierung.

Die ganze Gegend derer Cammergüter
Gotsau und Rippur wird auf die nähmliche Art
gebesseret und wir seind darin schon weit gekom-
men. Wan die noch ferner beschlossene Gräben
zu ihrem Stande gekommen seyn werden, als-
dan seind fünf Jahre hinlänglich, um das Wie-
senland solcher schönen Güter in seinem Preise
zehen- und zwanzigfach zu erhöhen. Die Stadt
Durlach und der Flecken Grötzingen haben dar-
in

(*) Er ist nunmehro [1767] fertig.

in auch vieles gethan. Blankenloch ebenfals und andere Ortschaften, welche die Gelegenheit darzu haben.

Des Hern Cardinalen, Bischoffen zu Speyer hochfürstl. Eminenz, welche das Aufnehmen Ihrer hochstiftischer Lande Sich sehr rühmlich angelegen seyn lassen, folgen diesen Beispielen nach, und ich hatte neulich die Ehre, von Ihro selbst zu vernehmen, daß ein schlechtes Stük Landes, so ehedeme nur drei hundert Gulden eingetragen hätte, durch das Mittel dieser Trübwässerungen in wenig Jahren auf drei tausend Gulden kommen würde. Ich habe einen Theil der Anlage dieser Wässerung gesehen und konte ihr meinen Beifal nicht verweigeren. Ich habe oftmahl die Gegend um und unter der Vestunge Philipsburg angesehen, um zu wünschen, daß solche auf diese Art gebesseret werden möge. Die jetzige Regierung lässet dasselbe hoffen. Viele Tonnen Goldes werden dadurch gewonnen werden. In denen churpfälzischen Landen hat es auch noch Gegenden, wo eine solche Wässerung, soviel ich vermuthe, angebracht werden kan. Die Craich wenigstens bringet einen fetten Schlam.

Seind aber auch nicht alle Länder so gelegen, wie die Ebenen der unteren und oberen Marggravschaft Baden, so giebet es doch zwischen denen Gebürgen immer kleine Gegenden, wo sich diese Maximen mit Vortheile anbringen las-

*en. Seind doch die so genante Erdenfänge
*as, das schon lang bei unseren Weinbaueren
ant ist. Sie machen nähmlich langs derer
*ege und Pfäde, so in- und unter denen Wein-
gen seind, Gruben, in der Länge von acht bis
en, und in der Weite von zwei bis drei
*huhen, auch eben so tief. Wan nun die Re-
güsse die Erde aus solchen Gebürgen abspüh-
, alsdan setzet sich ein groser Theil derselben
solche Gruben, die dan wieder auf dem Rü-
n an seinen Plaz getragen werden kan. Von
sem kleinen hätte man Schlüsse auf das grose
chen und alles mögliche thun sollen, um das
*tzen der guten Erde in die grösere Flüsse zu
*rmeiden, welche dieselbe gar aus dem Lande
führen.

Neun und dreisigstes Stük.

Vorschläge, wie zu neuen Obstsorten zu gelangen seie.

Niemand wird wohl behaupten wollen, daß in denen sechs Tagen, binnen welchen unsere Erde durch das Wort des Allmächtigen in die Welt gesetzet ward, auch alle die Sorten von Obste seind dargestellet worden, welche jetzo unsere Gärten zieren und das Auge, so wie die Sinnen des Geruches und des Geschmackes, vergnügen. Genug, daß bei der ersten Erschaffunge die Grundlage von solchen Sorten und die Möglichkeit vorhanden ware, ihre Verschiedenheit durch die sich in unendlicher Mannigfaltigkeit zeigende Würkungen der Natur, zum Stande zu bringen. GOTT der HERR erschufe mithin Aepfelbäume, er erschufe Bierenbäume, er machte Pflaumenbäume und alle andere Bäume. Die verschiedene Sorten aber waren nicht da. Diese rühren von demjenigen her, so man in dem gemeinen Leben den Zufal nennet, der aber anders nichts, als die unzertrenliche Kette derer bei der ersten Erschaffunge bestimmeten Würkungen einer Ursache

che in die andere ist. Die Kunst des Men-
)en lässet sich in dem Zusammenhange solcher
rsachen vielfältig antreffen.

Wahr ist es, wir wissen von vielen Sor-
n von Obste, daß sie schon vor einigen tausend
ahren seind da gewesen *; allein, wiederum
t wahr, daß wir täglich neue Sorten bekom-
ien. Wie solches zu veranstalten seie, darüber

Uuu 2 wil

* Die zu Leiden in dem Jahre 1750 in Quarto gedruk-
te agremens de la campagne führen aus des
Bodaei Noten über Theophrasti hi-
stor. plantar. lib. IV. cap. 6. pag. 365. 395. und
396 an, daß die poire grise, unsere graue Biere,
diejenige seie, welche die Römer pyrum Faler-
num genennet haben, und daß die poire mada-
me, oder supreme, bei denen Griechen Μυρά-
πιον und onychinum geheisen habe. Derer Rö-
mer ihre pyrum lacteum sol derer Holländer
ihre Franse Kaneel-Peer seyn. Die Safran
d'automne, derer Römer ihre pyrum nardi-
num. Die Pergamotte derer Römer ihre pyrum
regium. Die Römische pyrum signinum sol
bei denen Holländern dubbelde Rietpeer genen-
net werden. Die Bon-Chretien wil man bei de-
nen Griechen unter dem Namen Ταλαντιαῖον
und bei denen Römern unter der Benennunge
pyrum musteum gefunden haben, und eben so
auch die Holländische Kamper Venus-Bier un-
ter der Römischen pyrum venereum. Von
Aepfeln sollen die Römische poma Scantiana un-
sere pommes d'or seyn. Der Name pomme
d'Api sol von dem Römischen pomum Appium
herkommen.

wil ich meine Gedanken eröfnen. Ich wil es wenigstens auf eine Art thun, daß man denen Wegen der Natur immer mehr nachspühren und nach und nach deren innerste Geheimnisse so weit einsehen möge, als es bei dem beschränkten Liechte derer menschlichen Erkäntnisse möglich ist. Andere, hoffe ich, werden die schwache Züge, welche ich dermalen liefere, mit neuen Erfahrungen und Bemerkungen volkomner machen.

Daß das Obst aus seinem Samen erzeuget werde, ist eine bekante Sache. Ein jedes Geschöpf erzeuget andere, so ihme gleich seind. Der Rabe bringet schwarze Kinder hervor. Die Nachtigel lauter Sängere, wie sie. Der Sohn des Bären raubet, wie seine Aeltern. Der junge Löwe ist grosmüthig, wie sein Vatter. Roggen bringet Roggen hervor, Waizen zeuget Waizen. Auch Dornen und Distelen seind nicht anders geartet. Wie ist es aber nun, daß ich von denen Steinen und Kernen des Obstes die nähmliche Sorten nicht wieder erhalte, von welchen ich den Samen genommen habe? Wie ist es, sage ich, daß auch von denen besten Kernen mehrentheils nur geringe Obstsorten, als die gezogen werden, wovon die Kerne genommen werden; ja, daß wir anstat derer zahmen ganz wilde Stämlein erhalten, wie insonderheit die junge Bieren- und Citronenbäumlein mit ihren vielen und langen Stachelen beweisen, wo jene denen Holzbieren wenig und oftmahl nichts nachlassen?

Daß

Daß in dem Pflanzenreiche die Kinder ih-
ı Vatter oder Mutter nicht immer in einem
ch starken Grade ähnlich seind, ist gar bald
reiflich, wan man die Lehre von denen Ge-
echtern derer Pflanzen zur Hand nimmet, und
onders die einleuchtende Erfahrungen betrach-
welche der vortrefliche Kölreuter, mein
rter Freund, von der Verwandlunge einer
ttung Pflanzen in die andere und bei Gele-
heit derer zufälligen und unerwarteten Ver-
erungen, die sich unter Varietäten, als be-
s ausgearteten Pflanzen, gar leicht zu ereig-
pflegen, aus Versuchen bemerket hat, die
ı Theile unter meinen Augen seind gemachet
den und die sich in seiner vorläufigen
chricht von einigen das Geschlecht de-
Pflanzen betreffenden Beobachtungen,
gezeichnet finden.

Diejenige, welche die Pflanzen nur ein
ig in ihren Geschlechtern haben kennen
rnet, wissen, daß alle Aepfel, Bieren,
aumen, Kirschen, Abricosen und Pfirsichen
maphradit-Pflanzen seind, welche die män-
und weibliche Glieder auf einer Blume tra-
. Ohnerachtet nun auf solche Weise die
iten am leichtesten von sich selbst befruchtet
den; so weiß man doch, was die Insecten
einen überaus grosen Theil an der Befruch-
ge derer Pflanzen haben, wan sie theils den
menstaub derer Blüten durch die Bewegun-
, welche sie auf denenselben bei der Aussau-

gunge des süssen Saftes machen, dem weiblichen Gliede zuführen; theils, wan sie mit demselben ihren Leib und besonders die Füse behängen, von einem Baume auf den andern fliegen und also gar manche Blüten nicht mit ihrem eigenen, sondern mit dem Samenstaube ganz anderer Sorten befruchten. Wer die unzählbare Menge solcher Insecten zu der Blühezeit der Obstbäume betrachtet, und wie sie von einem Baume auf den andern fliegen, der wird leicht begreifen, woher es kommet, daß die Steine und Kerne unseres Obstes oftmahl so gar sehr verschiedene Früchte von derjenigen Art bringen, davon jene seind genommen worden. Der Wind hat auch dergleichen Wirkung, wan er den gedachten Staub von einer Blüte auf die andere wehet.

Träget es sich nun zu, daß durch diese Wege die Blüten durch eine schlechtere Sorte, als die Mutter ist, und wohl gar durch Holzbieren und Holzäpfel befruchtet werden; alsdan ist es sogleich begreiflich, daß sie auch schlecht und wohl gar zu wilden Bäumen werden. Grund und Boden tragen auch das ihrige darzu bei; dan der Mangel der Nahrung zeiget schon mit dem Beispiele derer thierischen Leiber, daß er nur schlechte Ausgeburten zu der Welt kommen lässet. Seind auch etwa die Kerne mangelhaft; alsdan giebet es auch nichts gutes; dan es hat ein solches Korn die Gefäße, um den Nahrungssaft an sich zu ziehen, keineswegen

in

der Güte und Stärke, als eines, das vol-
ndig ausgewachsen ist. Der vorzüglichste
und aber mag wohl ein natürlicher Hang ei-
jeden Pflanze seyn, um in ihr ursprüngliches
des Wesen zuruk zu tretten, deme also nur
der Kunst mus entgegen gegangen werden.

Begiebet es sich aber, daß die Früchte dei-
gestekten Kerne zwar gut, aber keineswe-
von der Art ihrer Mutter; ja, daß sie ganz
e Sorten seind: so denke an die Gärtnere,
wan sie den Samen von Blumen säen, so
e Varietäten haben, als z. E. von Grasblu-
, Auriculen, Primlen, Leucojen, Tuli-
en, Hyacinthen, Fritillarien u. d. g. zwar
Blumen kriegen, wo die Tochter der Mut-
gleichet; anbei aber auch ganz neue Sor-
ja ganz neue Farben erhalten, die
vorher noch nie gesehen hat, und welche
elterliche Blume in der Gestalt und Schön-
nicht selten übertreffen.

Wie dieses anders nicht geschiehet, als
der Samenstaub von einer Blume durch
Insecten oder einen andern Zufal, auf eine
re und verschiedene Blume gebracht, und
eine eigene Mischung derer Farben oder ei-
ndere Zeichnung zuwege gebracht wird:
, sage ich, unser scharfsichtiger Kölreuter
s alles so oft, zu groser Verwunderunge,
würklichen und wohlgerathenen Versuchen
get, und es gar bei Pflanzen, die nicht als

Varietäten, sondern als besondere Gattungen anzusehen seind, dargethan und auf gewisse Art neue Geschöpfe von Pflanzen hervor gebracht hat: So ist es ja wohl ganz natürlich, den Schluß zu machen, daß man auch neue Obstsorten aus denen Steinen und Kernen zu hoffen habe, welche von anderen Bäumen ihre Befruchtung erhalten haben.

Sol man nun zu diesem Endzwecke die Staubfäden derer Blüten des einen Baumes sogleich abschneiden und Samenstaub von anderen Bäumen darauf tragen, das wird niemand rathen: dan bei der Menge derer Blüten auch nur eines kleinen Baumes, ist es auch in dem Falle, wan man die meisten Blüten noch vor dem Aufgehen abreissen wolte, nicht möglich, bei einer jeden Blüte Tag und Nacht Schildwache zu stehen und die Staubfäden, sobald als sich die Blüte eröfnet, mit der subtilesten Schere hinweg zu schneiden. Die Natur wird uns da bei aller unserer Aufmerksamkeit übereilen und ich weiß auch nicht, wie es möglich wäre, zwei und mehrere Bäume dergestalt zu setzen und zu verwahren, daß ihnen weder der Wind noch die Insecten den Samenstaub von anderen Bäumen zubringen können. Wan aber auch thunlich wäre, alle diese Beschwerlichkeiten zu überwinden, alsdan wäre es doch nur, um die Möglichkeit der Sache recht genau darzuthun, keinesweges aber zu einem öconomischen Endzwecke; dan da mus man in das

Grose

rose hinaus; man hat allezeit die Feder in der
and, um den Ertrag gegen die Kosten zu be-
chnen, und man suchet zwar die Entdeckungen
rer Naturkündigere zu seinem Nutzen zu ver-
enden, kan sich aber mit ihren sorgfältigen-
ir auf die Entdeckung zielenden Bemühungen
cht abgeben.

Ich habe dahero die Sache anders ange-
iffen, und nur gesuchet, von demjenigen, so
Natur von selbst thuet, einen guten Ge-
auch zu machen. Ich habe die Kerne derer
epfel und Bieren samlen lassen, welche an
einem Tische seind gegessen worden, um gewiß
seyn, daß sie nur von denen besten Sorten
aren. Diese habe ich selbst gesäet und in dem
veiten Jahre diejenige Stämlein ausgezeich-
t, welche ein recht schönes und glattes Holz
d dik- aufgeloffene Blätter hatten, so daß
sich von denen in das wilde ziehenden Stäm-
n recht stark unterscheideten, als welche ein
waches und hartes Holz, kleine und spitzige
lätter, und, was das Zeichen der grösesten
Zildheit ist, viele Dornen haben. Bei denen
pfelen habe ich die Stämme, deren Holz
ht in das violetbraune fiele, vorzüglich ge-
ihlet.

Solche Stämlein habe ich ausgesetzet, je-
h weiter, als es in denen Baumschulen zu ge-
ehen pfleget. Dieselbe habe ich wachsen lassen
in dem abgewichenen Jahre [1766] blühe-

te der erste Apfelbaum. Seine Blüten waren gros, hatten viel rothes an sich und unterscheideten sich also schon merklich von wilden Blüten. Er brachte 34 Aepfel. Verschiedene davon waren gros, die andere aber nur mittelmäßig, welches daher rühret, daß die Anzahl derer Aepfel vor das Bäumlein zu stark ware.

Sie hatten eine glatte, aus dem grünlechten in das gelblechte fallende Schale, mit Pünktlein bestreuet. Die Gestalt ware zwischen derjenigen, welche man an denen Aepfeln plat und spitzig nennet. Ich fienge bald an, einen mit dem Hern Rath Kölreuter zu kosten; wir fanden ihn gut, aber doch noch nicht in seiner Volkommenheit. Nach und nach ward wieder einer auf den Tisch genommen, und endlich ergabe es sich, daß seine volkommene Zeitigung um Neujahr eintrit, da er welk und runzelicht wird, und bis in den Märzen gut bleibet. Da fande ich nun an ihme, mit Vergnügen, einen vortreflichen Apfel, der zwar unter das Reinetten-Geschlecht gehöret, aber keiner derer mir bekanten Sorten dieses Apfels gleich kommet. Seine sehr angenehme Citronensäure, und seine Gestalt machet, daß ich eine Vermischung des weissen Calville mit demjenigen Apfel vermuthe, welchen die Franzosen, und besonders die Baumverzeichnisse der grosen Carthaus, pomme d'or ou reinette d'Angleterre nennen. Ihme ward der Name reinette saint Silvestre von meinen Freunden beigeleget, um einestheils anzuzeigen,

daß

iß der Baum noch in seiner Wildheit, ohne
zweiget oder geäugelet zu seyn, so gutes Obst
tragen habe; das saint wurde hinzu gefüget,
eilen die Franzosen viele recht gute Obstsorten
n einem Heiligen nennen, als la poire saint
ermain, la prune sainte Catharine, und ich
forchte, daß ausser solchem Beisaz man durch
n Namen eines Apfels von demselben eben so
theilen würde, als wie von verschiedenen Hei-
en, wan sie nicht das grose S vor ihrem Na-
en stehen hätten: doch hatte diese Benennung
ch ihren Bezug auf den ohngefähren Tag der
itigung, dan der lezte Tag des Decembers ist
m heiligen Silvester gewiedmet.

Ich lasse aber noch nicht genug seyn, daß
erste Frucht meines Baumes so gut ausfiele;
ch begnüge ich mich nicht damit, daß, da die
stlinge derer Bäume meistens schlecht seind,
ie merkliche Besserung der Frucht noch zu hof-
i ist, wan er zu mehreren Jahren kommet.
h versetzete den Baum gleich in dem Novem-
r des Jahres 1766. Auf das bevorstehende
ühjahr werde ich, so GOTT wil, verschie-
ne Kernstämme mit seinen Reisern zweigen,
d in dem Sommer äugelen. Ist dieses ge-
ehen und bin ich sicher, die Sorte mehrmahl
haben, alsdan wil ich in dem folgenden Jah-
[1768] den Baum abwerfen und seine eige-
Reisere auf ihn zweigen.

Wir

Wir haben schon Erfahrungen genug, welche darthun, daß das Zweigen und Oculiren nicht allein tauget, um gute Sorten auf geringere Stämme zu bringen und fortzupflanzen; sondern, daß auch die Obstsorten selbst dadurch gebesseret werden. Man mache die Probe mit Holzkirschen, die auf ihre eigene Stämme gezweiget werden, item mit Zwetschgen, Pflaumen u. d. g. so wird man es bis zu der Verwunderunge wahr finden. Ich bin also auch versicheret, daß bei Aepfeln und Bieren gleiche Wirkungen zu verspühren seyn werden.

Dan man weiß, daß, da wo das Zweigreiß oder Oculirschild eingesetzet wird, an dem Baume ein Knorren entstehet, welcher rund umher vermaseret und endlich den Stam, der da ist gezweiget oder geäugelet worden, überlaufet. Man weiß, daß der Kern des Zweigstammes nichts mehr hilfet, indeme das Zweigreiß und das Oculirschild nicht in dem Holze, sondern nur in der Rinde des abgesägeten Stammes anwachsen. Da nun der Saft aus denen Wurzelen des Baumes in die Höhe steiget und durch die Rinde, vornähmlich aber durch die Blätter ausdünstet: so folget, daß wan der Saft an gedachten Maser kommet und alda viele krumme und weit engere Gänge durchwandern mus, als die in dem Zweigstamme; daß, sage ich, alsdan die gröbere Theile zurük bleiben müssen und nur der subtile und vermittelst des in dem Maser geschehenen Durchseigens gereinigte Saft

durch

urch die Gefäse des Zweig- und Oculir-Reises
nauf steiget und eben deswegen im Stande
:, die Zartigkeit, Gröse und guten Geschmak
s Obstes zu veranlassen.

Als ich einsmahl jemand diese meine Mei-
ing vortruge, ward mir der wichtige Anstand
machet, wo der dicke Saft hinkäme, und ob er
cht die unterste Saftröhren dergestalt anfüllen
id verstopfen würde, daß der subtile Saft auch
ruk bleiben müste; folglich, ob nicht meine Leh-
von dem Durchseigen des subtilen Saftes
angelhaft seie? Ich mus hiebei melden, daß
sere Naturkündigere noch nicht einig seind, ob
r Saft derer Bäume und anderer Pflanzen
ien Zirkellauf habe, als wie in einem thierischen
örper; oder, ob sein Lauf nur von der Wurzel
ich der Spitze gehe; item, ob in dem Falle, da
an keinen Zirkellauf zugeben will, nicht wenig-
ens das Absteigen des Saftes von denen Blät-
:n nach der Wurzel, eben so, als wie das Auf-
igen von der Wurzel nach denen Aesten, rich-
seie?

Wäre an dem Zirkellaufe nicht zu zwei-
en, alsdan würde ich den mir vorgelegeten
veifel damit lösen, daß gleichwie ein Baum,
m man seine Krone abschneidet, sein Leben be-
ltet und also der Zirkellauf in demselben nicht
hinderet wird; also auch der grobe Saft, der
ht durch die subtile Gänge des Propfmasers
nmen kan, in dem abgesäget- und gezweige-
ten

ten Stamme Plaz genug habe, um seinen Zirkellauf zu volbringen, anerwogen die Saftröhren in denen Bäumen nicht senkelrecht, sondern mit unzähligen, vermuthlich bretzelförmigen Quergängen in die Höhe gehen, folglich sie den Weg zu der Wurzel allemahl ganz natürlich und ohne Zwang finden, man mag den Stam des Baumes abschneiden, wo man wil.

Solte aber der Zirkellauf des Saftes ganz ungegründet seyn; ja, solte auch der Saft nicht einmahl durch die Blätter hinab steigen, welches ich doch vor gewiß halte; alsdan antworte ich auf vorhingedachten Zweifel, daß gleichwie der Saft vor allen Dingen zu dem Wachsthume des Holzes dienet, also der grobe Saft, welcher nicht durch die Zweigmaseren kommen kan, sich an das Holz des untersten Stammes anlege und denselben wachsen mache.

Das zweigen und oculiren halte ich also vor ein Hauptmittel zu der Verbesserunge derer aus Samen gezogenen Obstbäumlein (*). Es ist aber noch ein weiteres Mittel darzu. Die Franzosen sagen: un transplanter vaut un enter. Und in der That hat es seinen Grund, daß das Versetzen zu der Verbesserunge derer Bäume

(*) Erhard in der Pflanzenhistorie Th. II. Blatſ. 105 meldet, es gäbe Azerolen, wan man den Weißdorn

dienet, wan es zumahl in rechter Art vorgenommen wird. Solcher Grund beruhet in dem [ehe]mlichen, worin auch die Ursache der Verbesserung derer Bäume durch das äuglen und [zw]eigen bestehet. Dan bei dem Versetzen [wir]d einem jeden Baume nicht allein die Herz- [ode]r Pfahlwurzel, entweder ganz oder doch zu [ein]em grosen Theile, weggeschnitten, sondern [ma]n kürzet auch die Seitenwurzelen merklich ein [un]d die kleine Zaseren werden gar weggeschnit[ten]. Das hat die Folge, daß aus denen abge[stu]zten Wurzelen, auf der Seite, durch die [Ri]nde, wieder viele neue Wurzelen austreiben.

Diese nun haben an dem Orte, wo sie an [der] ehemaligen grosen Wurzel ansitzen, einen [dic]k vermaserten Ring, durch welchen sich der [Sa]ft, bei nahe eben so als wie durch die Maser [des] Zweigreises, durchdrängen mus. Die gro[ben] Säfte werden also schon ziemlicher Massen [geh]inderet, um durchzukommen, und nur die sub[tilen] finden ihren Gang. Uberhaupt auch ist [wa]hrscheinlich, daß die kleine Wurzelen nicht so viel

---

dorn auf einander zweiget. Wäre dieses, so würde dadurch meine Lehre bestärket: dan die Veredelung der Frucht wäre in solchem Falle sehr groß. Erhard ziehet des Abts de la Pluche *spectacle de la nature, tom. II.* dabei an; allein, ich finde darin nichts von der Materie. So viel weis ich nur, daß man Azerolen, wie auch alle andere Arten von Mispelen mit gutem Erfolge auf den Weißdorn zweigen kan.

viel von denen groben Säften einziehen, als wie die grose wilde an denen unversezten Bäumen.

Ich wil diesen meinen Saz mit einer Anmerkunge erläuteren. Man siehet, daß die meiste Sorten von Obste an dem Spalliere weit schöner und besser werden als an hochstämmigen Bäumen. Was ist die Ursache? Etwas mag thun, daß das Obst an diesen Bäumen dem Winde und dem Wetter mehr ausgesetzet ist, als an jenen. Allein, dagegen wären viele Dinge anzuführen, welche der hochstämmige Baum zum Vortheile hat vor denen Spallierbäumen. Der Grund kan also in nichts anderes bestehen, als daß die Zwergbäume lauter kleines und subtiles Holz haben, welches durch viele hundert Schnitte so gezogen wird, wie es die Regelen des Zwergbaumes erforderen. Dieses subtile Holz ist nun gut, um nur die feine Säfte durchzulassen; allein, darin suche ich nicht sowohl den Grund der besseren Eigenschaft des Zwergobstes, als vielmehr darin, daß ein jeder von diesen kleinen Aesten, da wo er aus dem anderen hervor wachset, einen vermaserten Ring machet, durch welchen nur die feinste Säfte dringen und folglich eine bessere Frucht zu wege bringen; wohingegen bei einem hochstämmigen Baume, wan er einmahl seine Krone hat, die Aeste nach Gefallen fortwachsen und man bei dem alljährlichen Ausbutzen keinen einkürzet, sondern nur diejenige gänzlich hinwegschneidet, welche bei dem Baume zuviel zu seyn scheinen, da dan die gröbere Säfte

äfte, wan sie einmahl über den Maser des
eigreises hinaus seind, keine weitere Hinder-
haben, um bis in die Spitzen derer äuserſten
ste, und um so leichter also in die Früchte zu
gen.

Nach diesen Grundsätzen nun, würde ich
der Verbesserunge derer aus Kernen gezeu-
en Obststämme dergestalt verfahren, daß ich
gfältig bedacht wäre, nur Kerne von denen
rbesten Sorten zu säen. Ich würde sogar
t alle Kerne aus einem jeden guten Apfel
r einer jeden guten Biere, sondern nur die
z volkommene und starke nehmen, mithin die
nere, und zumahl diejenige, deren Schale
t ganz ausgefüllet ist, wegwerfen.

In dem zweiten Jahre würde ich von de-
aufgegangenen Stämlein diejenige ausle-
, welche die glattest- und geschlachteste Rinde,
grösest- und fetteste Blätter und überhaupt
meiste Gleichheit mit gezweigten Stämmen
en. Die würde ich in gedachtem Jahre in
Zweigschule, einen wenigstens fünf Schuhe
dem andern, versetzen, ihnen die Pfahlwur-
soviel möglich, wegschneiden und die Seiten-
zelen dergestalt einkürzen, wie es ein erfahr-
Gärtner zu thun pfleget. Grund und Bo-
würde ich wohl und besser zurichten, als
gewöhnlicher Massen in denen Baumschu-
zu thun pfleget: dan auch dieses kan zu der
besserunge vieles beitragen.

Sind nun meine Bäumlein wohl angewachsen, alsdann würde ich sie in dem vierten Jahre anderthalb oder zwey Schuhe hoch von dem Boden abzwigen und ihnen eigenen Gipfel darauf zweigen. Da habe ich also den Vortheil, der durch das zweigen immer geschiehet. Will jemand anstatt des Zweigens oculiren, alsdann wird dasselbe die nähmliche Wirkung thun, und wird das Augschild oben aus dem Bäumlein genommen und unten hinein gesetzet. Damit man desto sicherer gehe, kan man zwei, drei und mehrere dergleichen Schilder in das Stämmlein legen.

Diese Bäumlein werde ich stehen und wachsen lassen, bis sie die Höhe erreichet haben, um ihnen eine Krone zu ziehen. Alsdann werde ich den Stamm gewöhnlicher Maßen wegschneiden und die an demselben auswachsende Aeste in dem folgenden Jahre allezeit auf ein bis zwei, höchstens drei Augen einkürzen, ihme eine Krone ziehen und alsdann mit Hofnung erwarten, was vor Früchte auf denen neuen Bäumen wachsen. Diesmahl wird man die alte Sorte, nähmlich diejenige, von welcher das Samenkorn ist genommen worden, wieder bekommen. Nicht selten wird es schlechte Sorten, aber doch wohl eine andere als brauchbare geben; allein, es ist auch nicht zu zweifeln, daß man verschiedene ganz neue, gute und vortrefliche Sorten erhalten werde. Das machet dan eine Freude, wie der einem Blumen-Liebhaber, welcher tausende von

n Tulipen, Hiacynthen, Aurikelen, Grasblu-
:n und dergleichen aus dem Samen ziehet,
ı nur einige neue und schöne Sorten zu be-
nmen.

Ohne Ursache aber habe ich nicht gesaget,
ß man diese neu- gezweigete Bäume wenig-
ns auf fünf Schuhe von einander setzen solle.
ist solches Plaz genug, um sie die erste, zwei-
und dritte Früchte tragen zu machen. Die-
ige, so sich gut erzeigen, kan man dan ander-
ırtshin verpflanzen. Die nichtstaugende aber
ı man mit anderen guten Sorten auf das
ıe zweigen, und sie alsdan hinbringen, wo
:n wil. Das einzige nur wolte ich erinneren,
; man von der ersten Frucht keinesweges ein
gültiges Urtheil fällen müsse. Ist dieselbe
, alsdan ist auch alle folgende Frucht zuver-
ig gut. Ist sie aber schlecht, alsdan kan die
:ite, und noch mehr die dritte Frucht sich weit
)esser zeigen. Die Erstlinge taugen selten
viel.

Vierzigstes Stük.

Fortsezung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft.

IX Anmerkung.

Ob die Lupinen in der Landwirtschaft von einem erheblichen Nuzen seind?

Mit der Beschreibunge derer verschiedenen Sorten von Lupinen oder Feigbohnen, wil ich mich nicht aufhalten. Diejenige, welche in einigen Landwirtschaftsbüchern, als in der Haushaltunge nuzbar, vorgeschlagen werden, seind die mit weisser Blüte und weissen Saam-Körnern. Der selige von Hohberg in seinem adel. Landleben, Th. II. Cap. 4. Blatt. 57. rühmet ihre Körner, als zu der Mastunge des Rindviehes sehr dienlich. Sie seind fast rund, in der Gröse eines Kreuzers, etwa halb so dik als breit. Vor das Rindvieh, heiset es, solle man sie auf der Mühle reissen und ein wenig mit Wasser anbrühen. Ich habe es nicht

cht probiret. Meine Schweine aber wollen
: weder roh noch gekochter fressen.

Ich wil aber glauben, daß dennoch ihr Nu-
n bei der Viehmastunge richtig seie, und da-
ro nur eines und das andere von ihrer Pflan-
ngsart und Ertrage melden. Man stecket sie
Reihen, je etwa drei Körner zusammen. Ein
usch mus von dem anderen wenigstens andert-
lb Schuhe weit entfernet seyn. Gleichbald in
n Aprillen ist die beste Zeit ihrer Saat.

Die aufgegangene Körner treiben nun bald
en Schuß, auf welchem die Blumen aufge-
ı und acht bis zehen Schefen machen, in deren
er vier bis sechs Körner seind. Wan dieser
telste Schuß abgeblühet hat, treibet der Stän-
noch drei bis vier Nebenäste, welche insge-
ıt höher wachsen als der Herzschuß, und an
m Ende ebenfals Blumen tragen und Sche-
bringen, doch mehrentheils in etwas geringe-
Anzahl als in der Mitte. Und auch diese
te treiben, wan das Wetter gut ist, aber-
l Aeste, woran es aber nur kleine Schefen
wenigen Körnern giebet. Nach dieser An-
e von Schefen und Körnern wird mithin
Ertrag, einen Stauden in den anderen ge-
net, allezeit achtzigfältig seyn, und wan man
achtet, daß etwa das vierte Saamkorn zu
nde gehet, wenigstens fünzig- bis sechzig-
g.

Nun wäre das zwar schon artig; allein, da ich die Proben in einem wohlgedungten Garten und in einem Jahre gemachet habe, welches zwar anfänglich sehr trocken, hernach aber bei uns mit denen herlichsten Regen gesegnet ware [1762]; so ist von denenselben kein Schluß auf ganze Aecker zu machen. Da fehlet es an der Güte des Bodens; da kan man nicht Korn vor Korn in gleichem Abstande stecken; da mus man säen; bei dem säen aber gehet gewis die Hälfte des Samens verlohren: dan der eine wird gar zu tief eingebracht, der andere zu seicht. Die Mäuse, die Krähen und Raben tragen denjenigen hinweg, der oben liegen bleibet.

Die Stauden kommen an einem Orte weit, an dem anderen aber nahe zusammen. Da mus man mithin entweder die alzu viele hinweg ziehen, oder es wird eines das andere hinderen, inmassen sie, gleich einem Bäumlein, ihren anderthalb bis zwei Schuhe hohen Stam und dan ihre ordentlich ausgebreitete Aeste haben, folglich von denen Säubohnen ganz unterschieden seind, als welche ihre Schefen an einem gerade und ohne merkliche Aeste in die Höhe schiesenden Stängel tragen. Anbei machen die Lupinen nichts als kleine Wurzelen und stehen dahero, da die Schefen und Aeste sie nur in der Höhe schwer machen, bei starken Winden und Schlagregen in groser Gefahr, umgeworfen oder wohl gar ausgerissen zu werden, so daß es rathsam ist, sie, wan sie in die Blüte tretten wollen, mit

t Erde in etwas anzuhäufen. Nun ist zwar
ses bei einem starken Boden eher zu umgehen,
s bei einem lockeren; aber dieser ist ihnen auch
genehmer, als der schwere.

Der Gebrauch derer Lupinen kan sich da-
ro nicht wohl in das grose erstrecken. Weilen
aber gleich einem Bäumlein ihren Stam und
glich unten keine Blätter haben, ihre Aeste
ch nur gegen der Spitze Blätter tragen, und
se ganz schmahl, kurz und gleich einer ausge-
eiteten Hand zertheilet seind, folglich ihr
chatte wenig schadet: so vermuthete ich, man
nne sie mit Vortheile in denen Gärten hin und
eder zwischen andere Gewächse stecken. Oben
Blats. 354.] habe ich gezeiget, wie man den
ssen Amerikanischen Blaukohl zwischen die
ikrüben pflanzen kan. Ich habe an dessen
telle Lupinen stecken lassen. Da die Dikrü-
n-Stücker, wan sie reichlich ausgeben sollen,
hl gebauet und wohl gedunget werden müs-
, so gedeien die Lupinen darin ganz wohl;
d, da die Dikrüben-Aecker, wan man sie be-
em haben wil, gleich einem Garten, in Bete
heilet werden; so kan man zu denen Lupinen
ezeit ohne Ungemächlichkeit kommen und ihnen
t Behacken und sonst helfen, wie es die Noth-
ndigkeit erforderet. Bei dem allem aber wa-
der Erfolg nicht nach Wunsche. Die viele
egen, so damahl [in dem Jahre 1763] fielen,
acheten das Kraut derer Lupinen ausserordent-
 gros wachsen und die Dikrüben litten merk-

Xxx 4 lich

lich dadurch; so daß ich an diesen mehr Schaden, als an denen Feigbohnen Nutzen hatte.

Viele pflanzen auch allerhand Gewächse in die Weingärten. Ueberhaupt halte ich nichts darauf, in so lang wir unsere bisherige Bauart in denen Weinbergen behalten. Doch, wan man noch etwas in dieselbe pflanzen wil, alsdan müsten auch wohl unsere Lupinen unter die Sorten von Gewächsen gehören, welche alda am wenigsten schädlich seind. Allemahl aber bleibet es dabei, daß der Nutze derer Feigbohnen überhaupt sehr gering ist und man leicht etwas bessseres finden kan. Ich pflanze keine mehr.

X Anmerkung.

Von denen Mittelen gegen die Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume.

Wan die Menge derer Mittele allezeit eine zuverlässige Sicherheit mit sich brächte, daß dem Uebel könne geholfen werden, alsdan hätte man unfruchtbare Zwergbäume nur bei faulen Hauswirten zu suchen, welche zu träg seind, um die unzählige Mittele anzuwenden, von denen alle Garten- und Haushaltungsbücher so vol seind, daß deren Menge einen Ekel verursachet.

Ich weiß, daß viele von denenselben seind gebrauchet worden und daß man entweder keinen, oder wohl einen wiedrigen Erfolg davon gehabt hat, und daß, wan eines einmahl ange-

schlagen,

hlagen, es in vermeintlich ähnlichen Fällen
icht geholfen hat. Da ich gewohnet bin, et-
he hundert Bäume mit eigener Hand zu
hneiden, und da ich durch die Erfahrung von
erschiedenen Jahren und durch die Lesung gu-
r Bücher von der Statik derer Pflanzen, die
Gesetze ziemlich genau haben kennen gelernet,
ach welchen sich die Vegetation richtet; so ha-
e ich endlich die Grundsätze, wornach man die
edachte Unfruchtbarkeit zu heben hat, in einer
lchen Einfalt gefunden, daß es mir jetzo selten
hlen wird, diesem Uebel abzuhelfen.

Zweierlei Bäume hat man, welche keine
rucht bringen. Einige wachsen ganz ausseror-
entlich gros und frech. Sie haben das schön-
e Ansehen. Blätter in Menge, schön, glän-
nd und fet; aber weder Blüten noch Früchte.
Die andere Gattung ist das gerade Gegentheil
on diesen. Sie stehen in einem elenden Wachs-
ume; sie sochen wie ein auszehrender Mensch.
Sie treiben entweder gar kein Holz, oder nur
eine, dünne und schmachtende Blätter. Keine
Blüten seynd an ihnen zu sehen; und kriegen sie
eren einige, so fallen solche ab, ohne Früchte
nzusetzen. Setzen sie auch einige Früchte an,
fallen diese entweder ganz jung herunter, oder
e verkröpfen und verderben, wie ein elendes
ind an einer hungerenden Mutter.

viel von denen groben Säften einziehen, als wie die grose wilde an denen unversezten Bäumen.

Ich wil diesen meinen Saz mit einer Anmerkunge erläuteren. Man siehet, daß die meiste Sorten von Obste an dem Spalliere weit schöner und besser werden als an hochstämmigen Bäumen. Was ist die Ursache? Etwas mag thun, daß das Obst an diesen Bäumen dem Winde und dem Wetter mehr ausgesetzet ist, als an jenen. Allein, dagegen wären viele Dinge anzuführen, welche der hochstämmige Baum zum Vortheile hat vor denen Spallierbäumen. Der Grund kan also in nichts anderes bestehen, als daß die Zwergbäume lauter kleines und subtiles Holz haben, welches durch viele hundert Schnitte so gezogen wird, wie es die Regelen des Zwergbaumes erforderen. Dieses subtile Holz ist nun gut, um nur die feine Säfte durchzulassen; allein, darin suche ich nicht sowohl den Grund der besseren Eigenschaft des Zwergobstes, als vielmehr darin, daß ein jeder von diesen kleinen Aesten, da wo er aus dem anderen hervor wachset, einen vermaserten Ring machet, durch welchen nur die feinste Säfte dringen und folglich eine bessere Frucht zu wege bringen; wohingegen bei einem hochstämmigen Baume, wan er einmahl seine Krone hat, die Aeste nach Gefallen fortwachsen und man bei dem alljährlichen Ausbutzen keinen einkürzet, sondern nur diejenige gänzlich hinwegschneidet, welche bei dem Baume zuviel zu seyn scheinen, da dan die gröbere

Säfte

ifte, wan sie einmahl über den Maser des
eigreises hinaus seind, keine weitere Hinder-
haben, um bis in die Spitzen derer äuserſten
te, und um so leichter also in die Früchte zu
gen.

Nach diesen Grundsätzen nun, würde ich
der Verbesserunge derer aus Kernen gezeu-
n Obstſtämme dergestalt verfahren, daß ich
fältig bedacht wäre, nur Kerne von denen
rbesten Sorten zu säen. Ich würde sogar
t alle Kerne aus einem jeden guten Apfel
r einer jeden guten Biere, sondern nur die
z volkommene und starke nehmen, mithin die
nere, und zumahl diejenige, deren Schale
t ganz ausgefüllet ist, wegwerfen.

In dem zweiten Jahre würde ich von de-
aufgegangenen Stämlein diejenige ausle-
, welche die glattest- und geschlachteste Rinde,
gröſest- und fetteste Blätter und überhaupt
meiste Gleichheit mit gezweigten Stämmen
en. Die würde ich in gedachtem Jahre in
Zweigschule, einen wenigstens fünf Schuhe
dem andern, versetzen, ihnen die Pfahlwur-
soviel möglich, wegschneiden und die Seiten-
zelen dergestalt einkürzen, wie es ein erfahr-
Gärtner zu thun pfleget. Grund und Bo-
würde ich wohl und besser zurichten, als
gewöhnlicher Massen in denen Baumschu-
zu thun pfleget: dan auch dieses kan zu der
besserunge vieles beitragen.

Vierzigstes Stük.

Fortsezung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft.

IX Anmerkung.

Ob die Lupinen in der Landwirtschaft von einem erheblichen Nutzen seind?

Mit der Beschreibunge derer verschiedenen Sorten von Lupinen oder Feigbohnen, wil ich mich nicht aufhalten. Diejenige, welche in einigen Landwirtschaftsbüchern, als in der Haushaltunge nuzbar, vorgeschlagen werden, seind die mit weisser Blüte und weissen Saam-Körnern. Der selige von Hohberg in seinem adel. Landleben, Th. II. Cap. 4. Blatt. 57. rühmet ihre Körner, als zu der Mastunge des Rindviehes sehr dienlich. Sie seind fast rund, in der Gröse eines Kreuzers, etwa halb so dik als breit. Vor das Rindvieh, heiset es, solle man sie auf der Mühle reissen und ein wenig mit Wasser anbrühen. Ich habe es nicht

)t probiret. Meine Schweine aber wollen
weder roh noch gekochter fressen.

Ich wil aber glauben, daß dennoch ihr Nu-
bei der Viehmastunge richtig seie, und da-
) nur eines und das andere von ihrer Pflan-
gsart und Ertrage melden. Man stecket sie
Reihen, je etwa drei Körner zusammen. Ein
sch mus von dem anderen wenigstens andert-
) Schuhe weit entfernet seyn. Gleichbald in
Aprillen ist die beste Zeit ihrer Saat.

Die aufgegangene Körner treiben nun bald
n Schuß, auf welchem die Blumen aufge-
und acht bis zehen Schefen machen, in deren
: vier bis sechs Körner seind. Wan dieser
elste Schuß abgeblühet hat, treibet der Stän-
noch drei bis vier Nebenäste, welche insge-
: höher wachsen als der Herzschuß, und an
n Ende ebenfals Blumen tragen und Sche-
)ringen, doch mehrentheils in etwas geringe-
Anzahl als in der Mitte. Und auch diese
: treiben, wan das Wetter gut ist, aber-
Aeste, woran es aber nur kleine Schefen
wenigen Körnern giebet. Nach dieser An-
von Schefen und Körnern wird mithin
Ertrag, einen Stauden in den anderen ge-
ef, allezeit achtzigfältig seyn, und wan man
chtet, daß etwa das vierte Saamkorn zu
ıde gehet, wenigstens fünzig- bis sechzig-

Nun wäre das zwar schon artig; allein, da ich die Proben in einem wohlgedungten Garten und in einem Jahre gemachet habe, welches zwar anfänglich sehr trocken, hernach aber bei uns mit denen herlichsten Regen gesegnet ware [1762]; so ist von denenselben kein Schluß auf ganze Aecker zu machen. Da fehlet es an der Güte des Bodens; da kan man nicht Korn vor Korn in gleichem Abstande stecken; da mus man säen; bei dem säen aber gehet gewis die Hälfte des Samens verlohren: dan der eine wird gar zu tief eingebracht, der andere zu seicht. Die Mäuse, die Krähen und Raben tragen denjenigen hinweg, der oben liegen bleibet.

Die Stauden kommen an einem Orte weit, an dem anderen aber nahe zusammen. Da mus man mithin entweder die alzu viele hinweg ziehen, oder es wird eines das andere hinderen, inmassen sie, gleich einem Bäumlein, ihren anderthalb bis zwei Schuhe hohen Stam und dan ihre ordentlich ausgebreitete Aeste haben, folglich von denen Säubohnen ganz unterschieden seind, als welche ihre Schefen an einem gerade und ohne merkliche Aeste in die Höhe schiesenden Stängel tragen. Anbei machen die Lupinen nichts als kleine Wurzelen und stehen dahero, da die Schefen und Aeste sie nur in der Höhe schwer machen, bei starken Winden und Schlagregen in groser Gefahr, umgeworfen oder wohl gar ausgerissen zu werden, so daß es rathsam ist, sie, wan sie in die Blüte tretten wollen, mit

: Erde in etwas anzuhäufen. Nun ist zwar
ses bei einem starken Boden eher zu umgehen,
: bei einem lockeren; aber dieser ist ihnen auch
genehmer, als der schwere.

Der Gebrauch derer Lupinen kan sich da-
ro nicht wohl in das grose erstrecken. Weilen
aber gleich einem Bäumlein ihren Stam und
glich unten keine Blätter haben, ihre Aeste
ch nur gegen der Spitze Blätter tragen, und
ese ganz schmahl, kurz und gleich einer ausge-
eiteten Hand zertheilet seind, folglich ihr
chatte wenig schadet: so vermuthete ich, man
nne sie mit Vortheile in denen Gärten hin und
ieder zwischen andere Gewächse stecken. Oben
Blats. 354.] habe ich gezeiget, wie man den
osen Amerikanischen Blaukohl zwischen die
ikrüben pflanzen kan. Ich habe an dessen
Stelle Lupinen stecken lassen. Da die Dikrü-
n-Stücker, wan sie reichlich ausgeben sollen,
ohl gebauet und wohl gedunget werden müs-
n, so gedeien die Lupinen darin ganz wohl;
nd, da die Dikrüben-Aecker, wan man sie be-
iem haben wil, gleich einem Garten, in Bete
etheilet werden; so kan man zu denen Lupinen
llezeit ohne Ungemächlichkeit kommen und ihnen
it Behacken und sonst helfen, wie es die Noth-
vendigkeit erforderet. Bei dem allem aber wa-
e der Erfolg nicht nach Wunsche. Die viele
Regen, so damahl [in dem Jahre 1763] fielen,
nacheten das Kraut derer Lupinen ausserordent-
ich gros wachsen und die Dikrüben litten merk-

lich dadurch; so daß ich an diesen mehr Schaden, als an denen Feigbohnen Nutzen hatte.

Viele pflanzen auch allerhand Gewächse in die Weingärten. Ueberhaupt halte ich nichts darauf, in so lang wir unsere bisherige Bauart in denen Weinbergen behalten. Doch, wan man noch etwas in dieselbe pflanzen wil, alsdan müsten auch wohl unsere Lupinen unter die Sorten von Gewächsen gehören, welche alda am wenigsten schädlich seind. Allemahl aber bleibet es dabei, daß der Nutze derer Feigbohnen überhaupt sehr gering ist und man leicht etwas besseres finden kan. Ich pflanze keine mehr.

X Anmerkung.

Von denen Mittelen gegen die Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume.

Wan die Menge derer Mittele allezeit eine zuverlässige Sicherheit mit sich brächte, daß dem Uebel könne geholfen werden, alsdan hätte man unfruchtbare Zwergbäume nur bei faulen Hauswirten zu suchen, welche zu träg seind, um die unzählige Mittele anzuwenden, von denen alle Garten- und Haushaltungsbücher so vol seind, daß deren Menge einen Ekel verursachet.

Ich weiß, daß viele von denenselben seind gebrauchet worden und daß man entweder keinen, oder wohl einen wiedrigen Erfolg davon gehabt hat, und daß, wan eines einmahl angeschlagen,

hlagen, es in vermeintlich ähnlichen Fällen
icht geholfen hat. Da ich gewohnet bin, et-
:che hundert Bäume mit eigener Hand zu
hneiden, und da ich durch die Erfahrung von
:rschiedenen Jahren und durch die Lesung gu-
r Bücher von der Statik derer Pflanzen, die
iesetze ziemlich genau haben kennen gelernet,
ach welchen sich die Vegetation richtet; so ha-
ich endlich die Grundsätze, wornach man die
dachte Unfruchtbarkeit zu heben hat, in einer
lchen Einfalt gefunden, daß es mir iezo selten
hlen wird, diesem Uebel abzuhelfen.

Zweierlei Bäume hat man, welche keine
:ucht bringen. Einige wachsen ganz ausseror-
ntlich gros und frech. Sie haben das schön-
Ansehen. Blätter in Menge, schön, glän-
nd und fet; aber weder Blüten noch Früchte.
ie andere Gattung ist das gerade Gegentheil
n diesen. Sie stehen in einem elenden Wachs-
ıme; sie sochen wie ein auszehrender Mensch.
ie treiben entweder gar kein Holz, oder nur
ine, dünne und schmachtende Blätter. Keine
lüten seynd an ihnen zu sehen; und kriegen sie
:en einige, so fallen solche ab, ohne Früchte
zusetzen. Setzen sie auch einige Früchte an,
fallen diese entweder ganz jung herunter, oder
verkröpfen und verderben, wie ein elendes
nd an einer hungerenden Mutter.

So himmelweit nun auch diese beide Sorten von einander unterschieden seynd; so müssen doch beide mit einem Werkzeuge, das ist, mit dem Messer curiret werden. Die Demonstration bestehet in folgendem. Der alweise Urheber der Natur hat allen Dingen ein gewisses Verhältnis vorgeschrieben, welches ihrem Endzwecke gemäs ist. Die Bäume sollen zu ihrer möglichen Gröse wachsen, und erst, wan sie diese erlanget haben, Früchte tragen. Dahero seynd denenselben Wurzelen in solcher Menge und Stärke gegeben, daß sie einen hinlänglichen Saft zu diesem Wachsthume einsaugen und denen übrigen Theilen des Baumes zuführen. Die Blätter thun dabei auch das ihrige. Solang nun der Saft in dieser Menge und Qualität immer fortgehet, machet der Baum immer Holz. Wan er aber seine Gröse mehrentheils erreichet hat und der Saft sich in so viele theils grose, theils kleine Aeste vertheilen mus, daß die Proportion des Körpers gegen die Nahrung veränderet wird, alsdan machet der Baum nicht mehr lauter grose Augen, woraus Holz wächset, sondern er machet die kleine Augen, aus welchen die Früchte hervor brechen.

Und so gehet es bei Bäumen, welche im freien wachsen und bloshin ihrem natürlichen Triebe folgen. Ein Zwergbaum aber ist ein solcher Baum, den man seinem natürlichen Triebe nicht folgen lässet, sondern der nach gewissen Regelen der Kunst sol gezwungen werden.

n. Man wil Aeste bei dem Boden, und wan
ein Spallierbaum ist, dieselbe dergestalt ge-
achsen haben, daß sie den ihm eingeraumeten
heil der Wand, gleich einem Sonnenfächer,
der vielmehr dem ausgebreiteten Schwanze ei-
es Pfauen bekleiden. Man wil an ihm Früch-
, von unten bis oben. Man wil alles sol-
hes bald haben.

Dein Zwergbaum wird nun gepflanzet.
Du schneidest ihn kurz: dan seine noch nicht an-
ewachsene und mit keinen Zaseren versehene
Wurzelen erforderen solches, weil sie keinem
grosen Baume genugsamen Saft geben können.
Die Wurzelen aber breiten sich aus und ver-
mehren sich. Dein Baum machet die schöneste
Aeste und du freuest dich. Du schneidest sie,
um deinem Baume seine Gestalt zu geben, und
du thuest wohl daran. Dein um ein merkli-
ches eingekürzter Baum hat nun noch weit meh-
rere Nahrung von seinen Wurzelen als vorher.
Er treibet folglich noch viel stärker in das Holz
als ehedeme. Du vermeinest dir zu helfen und
schneidest. Aber du schneidest immer und ma-
chest nur immer Holz, und da das Verhältnis
des Saftes gegen die Gröse des Baumes alle-
zeit so bleibet, daß dieser nur die gröseste = das ist
Holzaugen und Holzäste machet; so bekommest
du keine Früchte, du magst thun was du
wilst (*). Nun

(*) Als ich dieses geschrieben hatte, bekame ich die
Stelle zu lesen, welche in denen Fränkischen
Sam-

Nun hast du in einem Gartenbuche gelesen, daß man zu einem unfruchtbaren Baume Blut, das Eingeweide von Thieren, Weintröstern und dergleichen schütten müsse, um ihn tragen zu machen. Das Ding lautet vortreflich: dan, zumahl durch beide erstere wird die Erde ungemein gedünget und die subtile Erde erzeuget, welche zu der Vegetation erforderlich ist. Was geschiehet aber? Dein Baum wächset immer är-

---

Samlungen aus der Naturlehre, *I.* Band, Blats. 380. 381. zu finden ist. Da heisset es, daß Zwergbäume in 14 bis 16 Jahren nicht hätten tragen wollen, bis man in der Mitte einen Ast in die Höhe habe wachsen lassen, da sie dan sogleich in dem zweiten Jahre getragen hätten. Die Auflösung der hierüber angestelleten Frage, wird meine gegenwärtige Anmerkung enthalten: Dan, weilen durch das Aufschiessen eines solchen Astes, der Saft weit mehreres Holz und Laub zu ernähren bekame; so machte er Fruchtaugen. Indessen ist dieses Aufschiessen eines Astes keines von denen ordentlichen Mittelen, um einen unfruchtbaren Zwergbaum tragen zu machen; dan, weilen der Saft mehrentheiles nach dem grosen Aste in der Mitte gehen wird, zu welchem er seinen vornehmsten Zug genommen hat; so werden die Nebenäste nach und nach abstehen, und man also einen aus seiner Forme getretenen Zwergbaum, und endlich gar einen hochstämmigen Baum bekommen, der aber sehr schlecht wird anzusehen seyn, weil er anfänglich zu einem Zwergbaume ware gezogen worden. Es ist die Frage, wie der Zwergbaum in derjenigen Gestalt, die er als Zwergbaum haben muß, zu dem Fruchttragen zu bringen seie?

rger in das Holz und je mehr du ihme auf diese
Art gutes thuest, desto weniger bringet er dir
Früchte. Du wirst endlich ungedultig. Wer
weis ob du nicht auf dein Gartenbuch schimpfest.
Endlich reisest du den Baum aus und setzest ei-
nen andern an seinen Plaz. Die Zeit ist ver-
loren und darnach ungewis, ob es der neu-ge-
sezte nicht eben so machen werde. Geräthet er
aber, so weist du nicht, warum.

Gehe aber der Spure nach, die du aus
meinem Vortrage schon wirst abgemerket ha-
ben. Denke daran, was ein Arzt mit einem
Menschen thuet, dessen Krankheit aus der Vol-
blütigkeit entstehet. Vermehret er ihme etwa
die Nahrung? Verbesseret er dieselbe? Lässet
er seine Speisen stark würzen und mit ei-
nem haut gout kochen? Nein; sondern er
lässet ihme des Jahres vier oder mehrmahl zur
Ader und zapfet das alzu viele Geblüt ab. Er
hänget ihme den Brodkorb höher. Er verord-
net ihme starke Arbeit und starke Bewegung,
um die Erzeugung des überflüssigen Geblütes zu
verminderen.

Eben so verfahre mit deinem Baume, so
wirst du wohl fahren. Eine Hauptmaxime ist
es also, daß man die Zwerabäume auf solche
Stämme zweiget, welche keine grose Wurzelen
machen und deswegen nicht fähig seynd, ihrem
Stamme alzu vielen Saft zu zuführen. Da-
hero nimmet man zu Bieren, wan die Bäume
recht

recht klein bleiben sollen, Quittenstämme; dan diese machen mehr einen Knollen als stark auseinander gehende Wurzelen; und zu Apfelbäumen bedienet man sich, in dem nähmlichen Falle, derer Johans- wie auch derer Paradiesäpfel, als welche ebenfalls geringe Wurzelen haben und folglich nur kleine Bäume machen. Dahingegen aber glaubet man, es taugeten alle auf Wildstämme gezweigete Aepfel und Bieren an dem Spallier, oder wie sie sonst als Zwergbäume gezogen werden, gar nichts, weilen sie nie Frucht tragen.

Diesen lezteren Saz aber nehme ich nicht an; dan ob ich gleich die Wildstämme zu allen Sorten von Kernobste hasse, weilen sie der Frucht immer etwas von ihrem unartigen Safte mittheilen, auch sonst noch vieles an ihnen auszusetzen ist; so bin ich doch versicheret, daß in bloser Absicht auf die Fruchtbarkeit, ein auf einen Wildling gezweigter Apfel oder Biere allerdings an dem Spalliere gebrauchet werden kan; vorerst, wan man ihme Plaz genug giebet, daß er sich in grose, starke und viele Aeste so weit ausbreiten kan, daß der Saft mit dem Baume in diejenige gemäsigte Proportion kommet, welche zu dem Fruchttragen erforderet wird: Und vor das andere, wan man dem Baume die Mittele benimmet, um gar zu viele Nahrung an sich zu ziehen. Dieses wil ich beweisen; und, wan solches geschehen ist, alsdan wird niemand an dem ersteren zweifelen,

oder

der es wenigstens darauf wagen, weilen bei
em lezteren ihme das untrügliche Mittel gleich
n die Hand gegeben wird, um die gedachte
Proportion zu erlangen.

Vor sieben Jahren kaufte ich einen Gar-
en, in welchem verschiedene schöne Spallier-
äume stunden. Man zeigete mir deren vier,
on denen man klagete, daß sie noch nie einige
Blüte oder Frucht gehabt hätten und also nicht
oehrt seien, daß ich sie beibehielte. Ich sahe sie
n, und drei von ihnen waren ungemein schön,
ebhaft und stark. Ich machete dahero den
Schluß, es müsse die plethora, der alzu viele
Saft, Schuld an ihrer Unfruchtbarkeit seyn.
Darnach richtete ich meine Maasnehmungen
in.

Ich versezte alle drei Bäume, und beschnit-
te ihnen zwar die Wurzelen, aber die Aeste
nicht, und glaubte, es würde solches von einer
guten Würkunge seyn. Allein in dem Sommer
darauf erfolgeten weder Blüten noch Früchte.
In dem zweiten Frühjahre schnitte ich gar nichts
an ihnen; aber, anstat Tragknospen zu ma-
chen, trieben sie gar starkes Holz. In dem drit-
ten Jahre liesse ich es wieder so gehen: ohner-
achtet aber meine Bäume von vielem Holze
ganz wild aussahen, so blühete doch nur einer,
und brachte etliche Früchte von der bekanten sehr
guten Französischen Biere, gemeiniglich la poi-
re grise, auch la beurée genant.

Mit

Mit denen anderen beiden beschlosse ich dahero noch eine schärfere Operation, um ihnen den überflüssigen Saft zu entziehen. Als nehmlich dieselbe in vollen Blättern und dem stärkesten Safte stunden, schnitte ich alle Hauptäste ganz kurz, auf etwa einen bis anderthalb Schuhe von dem Orte des Stammes, wo dieser sich in die Aeste vertheilet, dergestalt, daß sie als wie neugesezte Bäume aussahen. Ich glaubete, es würde der Saft durch die grose Wunden stark ausdünsten und zwar neues, dahingegen aber kein groses- sondern nur zum Fruchttragen dienliches Holz machen; und wenigstens hoffete ich, würden Fruchtäste aus denenjenigen Holzästen entstehen, welche in dem Sommer wieder wachsen würden. Meine Rechnung ware nicht ganz unrichtig, dan in dem darauf folgenden, das ist in dem vierten Jahre, nahme ich gleichbald Tragknospen an einem von ihnen wahr; er bekame verschiedene Blüten und diese brachten etwa fünf Früchte, welche derjenige Apfel seynd, den wir alhier den grosen Lederapfel nennen, weilen seine Farbe gleich einem lohgahren Leder aussiehet und sich auch so raulecht angreifet wie dieses auf der Aasseite.

Der dritte Baum aber gabe noch kein Zeichen einer Fruchtbarkeit von sich. Ich liesse ihn dahero in dem vierten Jahre stehen, ohne einen Schnit an ihme zu thun. Nur kürzete ich verschiedene kleine Aeste in dem Sommer ein, wie die Gärtnere zu thun pflegen. In dem fünf-

ünften Sommer aber ward ich des wartens nüde, und da er in dem vorigen vieles unordentliches Holz gemachet, und damit seine ehemalige Gröse schon erreichet hatte, gleichwohl aber nicht die allergeringste Fruchtaugen zeigete; so iesse ich alle seine Wurzelen aufgraben und mit inem Beil die stärkeste, ziemlich nahe bei dem Stamme, hinweg hauen, so daß nur einige nittelmäßige Wurzelen, mit ihren Zaseren, ibrig blieben.

Da fügete sich nun endlich der Baum meinem Willen: dan in dem sechsten Jahre machete er vieles und schönes Tragholz, und in dem lezteren Frühjahre blühete er ganz unvergleichlich, setzete auch viele Früchte an, behielte aber deren nur drei, welche ungemein schön und gesund waren. Schon jetzo wieder, [in dem Anfange des Jahres 1763.] ist er vol von Tragknospen (*). Alle Zeichen seind vorhanden, daß der Baum auf einen Wildling ist gezweiget worden. Nun tragen also diese drei unfruchtbare Bäume insgesamt; und, so wie ich denen zweien ersten mit dem gewöhnlichen Schnitte bereits ihre rechte Gestalt gegeben habe, also werde ich es auch auf das nächste Frühjahr mit dem dritten thun, wan GOTT mir das

(*) Seit der Zeit hat er mehrmahl und auch noch heuer [1766] getragen.

das Leben bis dahin fristet und ich einheimisch seyn kan [*].

Wer die Geschichte dieser dreien Bäume betrachtet, der wird mir wohl nicht wiedersprechen, daß die Unfruchtbarkeit derer Zwergbäume, welche sehr frech in das Holz wachsen, lediglich vor dem Ueberflusse des Saftes herrühret. Er wird erkennen, daß kein anderes Mittel seie ihnen zu helfen, als wan man ihnen diesen Ueberflus entziehet. Und wie nach Stufen diese Mittele zu erwählen seien, das giebet eben solche Geschichte an die Hand. Daß der lezte Baum seine meiste Früchte hat fallen lassen, kommet daher, daß er den Mangel des Saftes ein wenig zu stark empfunden hat. Das fichtet mich aber nicht an; dan er wird immer mehrere neue Wurzelen treiben und dadurch vermuthlich noch in diesem Jahre in die zu der Fruchtbarkeit erforderliche Maaße kommen. Und solte es damit nicht gleich gehen, alsdan kan man ihn nur etwas stark schneiden, damit er weniger Holz, und folglich der Saft nicht nöthig habe, sich in so viele Aeste zu vertheilen.

Und hiermit dan ist gezeiget worden, wie es sich mit der einen Art derer unfruchtbaren Zwergbäume verhaltet. Nun sol auch die andere, das ist diejenige vorgenommen werden, wel-

---

(*) Dasselbe ist geschehen.

ielche einen schmachtenden Baum zum Vor-
urfe hat. Ein solcher Baum kan sein Uebel
us vielen Ursachen haben. Wan er in einen
Vinkel hinein gestecket ist, wo er weder Luft
och Sonne hat: wan er in einen elenden
ageren Boden kommet: wan Gewächse um
n herum stehen, welche tiefe Wurzelen schla-
en und ihme alle Nahrung entziehen, als z. E.
er Lucerner Klee und Esparcette: wan er keine
ichtige Wurzelen hat: wan er an dem Stam-
ne schadhaft ist. Alles solches seind Fälle, de-
en ein jeder allein hinlänglich ist, um die Un-
ruchtbarkeit zu veranlassen.

Wie zu helfen seie, lässet sich mithin sonder
Kopfbrechen errathen. Fehlet es deinem Bau-
ne an Luft und Sonne, alsdan setze ihn an ein
nderes Ort. Rauben ihme andere Gewächse
en Saft, alsdan thue diese in so weit weg, als
ie meiste Wurzelen des Baumes reichen. Tau-
et Grund Boden nichts, alsdan bessere densel-
en. Da ist Blut, Eingeweide von Thieren,
Weintrösteren u. d. g. mehrentheils gut. Felsen
nd Kieß aber werden dadurch nicht erweichet.
Hat der Baum keine rechtschaffene Wurzelen,
st aber doch dabei gesund, alsdan schneide ihn so
kurz, als es nur möglich ist, so werden die gerin-
ge Wurzelen ihn doch so lang ernähren, bis sie
stärker geworden seind und hernach in das Holz
treiben können. Ich habe die Gewohnheit,
wan ein neu- gesezter Zwergbaum mir lauter
schwache Aestlein machet, sie in dem zweiten

Frühjahre alle hinweg zu schneiden und den Baum frisch austreiben zu lassen, welches alsdan mit verdoppelter Kraft geschiehet.

Ist aber der Stam schadhaft, und wohl gar alt, räudig, runzelicht und storricht, alsdan mache nur kurze Ceremonien, werfe ihn hinweg und setze einen frischen an seinen Plaz. Es ist ohnedeme nicht gewirtschaftet, schadhafte und mit schlechten Wurzelen versehene Bäume zu pflanzen. Die Zeit, welche über einen dergleichen schlechten- und am Ende dennoch mehrentheils mißrathenden Baum hingehet, ist nicht wieder zu bringen und folglich nicht rathsam, sich mit ihrer Pflanzunge abzugeben. Doch ist es gut zu wissen, wie man dergleichen Bäume behandlen solle, weilen man sie oft aus fernen Landen übersendet bekommet und es da um die Beibehaltung der Sorte zu thun ist. In dergleichen Fällen aber habe ich den Weg mehrmahl eingeschlagen, daß ich von denen schwachen Reißlein, welche ein solcher Baum getrieben hat, gleich in dem zweiten Jahre auf andere Stämme gepfropfet und dadurch die Sorte glüklich erhalten habe, wan gleich der erste Baum zu Grunde gegangen ist.

XI Anmerkung.

b man Bäume versetzen und zu gleicher Zeit zweigen [propfen] könne?

Der selige von Hohberg in dem adelichen Landleben, Th. I. Cap. 9. 10. Blatsei 538. 539. thuet von einem Gärtner Melng, der seine Bäume bei dem Versetzen geeiget habe. Er wil aber auf diese Art nicht l halten. Mir kamen vor verschiedenen Jah einige vor, welche behaupteten, daß sie das)mliche practicireten; daß sie ihre ausgegrae Stämlein in der Stube zweigeten und herh versetzeten, auch daß solche eben so gut ge)eten, als wan die in dem Boden würklich ewachsene Stämlein gepfropfet würden. äre es bei der Sache auf eine blose Gemäch:eit angesehen, um die Gartenarbeit in der ube zu verrichten, alsdan würde ich mich darnicht bekümmeret haben, dan der Gärtner es sich nicht verdriesen lassen, wan ihme die czenluft unter der Nase herstreichet; allein, in oft geschehen, daß man aus anderen GärZweigstämme bekommet; wan man nun dieeich bei dem Versetzen zweigen kan, alsdan n ganzes Jahr gewonnen. Ich habe folger Sache nachgeforschet, und selbst Proben ichet.

Ich risse nähmlich mit Fleisse einige Zweiglein aus und zweigete sie also ausgerissener

mit allem nur möglichen Fleisse. Darauf liesse ich sie an bequeme Stellen versetzen. Sie wuchsen an, die Zweige trieben, aber allesamt so schwach, daß ich in dem zweiten Jahre den neuen Schuß bis auf ein Auge wegschneiden muste, um ihme Kraft zu geben. In dem zweiten Jahre trieben sie wieder, aber nochmahlen schwach, so daß ich in dem Frühjahre des dritten Jahres den Schuß hinwieder bis auf ein Auge einkürzen muste. In dem dritten Jahre erholeten sich einige und trieben stärker, aber noch lang nicht so, wie es ein angewachsener Stam in dem ersten Jahre seiner Imptung thuet. In dem vierten erst bekame ich Hofnung, einen Baum aus ihnen zu ziehen, verschiedene aber seind auch damahl noch in schlechten Umständen gewesen. Ich wil also keinem Menschen rathen, dieses unnütze Kunststük nachzuahmen.

Um aber doch die Kräfte der Natur immer mehr auszuspähen, setzete ich meine Versuche fort. Ich liesse nähmlich Zweigstämlein gleich in dem Hornunge versetzen. An dem Ende des Märzen zweigete ich sie. Sechs bis sieben Wochen waren sie also schon vor dem Propfen in dem Boden gestanden. Der Erfolg ware besser, als wie bei denen, so ich ausser dem Boden gezweiget hatte; allein, gleichwohl werde ich auch dieses Stüklein nicht mehr practiciren: dan die meiste Schüsse waren doch schwach und musten sich ein paar Jahre lang quälen, ehe sie in rechten Wachsthum und so weit kamen, als ein ange-

zewachsener Stam in dem ersten Jahre seiner Zweigung gekommen seyn würde.

Ich versuchete aber nochmahl. In dem Herbste nähmlich liesse ich fünfzig Zweigstämlein, lauter Aepfel, versetzen, und in dem Frühjahre darauf zweigete ich sie. Die meiste trieben dergestalt, daß ich wohl damit zufrieden ware. Wan es die Noth erforderet, werde ich es also mehr thun. Ausser der Noth aber werde ich mich nur dererjenigen Stämme bedienen, welche schon ein und mehrere Jahre lang in dem Boden gewesen, mithin volkommen angewachsen seind: dan diese machen mir in einem Sommer einen Schuß von vier, sechs, acht und mehreren Schuhen in der Höhe und eines Fingers dik.

XII Anmerkung.

Erlen taugen nicht zu Baumstangen.

Oben, in dem neunten Stücke, Blatſ. 185 habe ich gemeldet, daß ich Versuche machen wolte, ob man nicht Baumstangen von Erlen bekommen könne? Ich liesse folglich in dem Winter etwa fünfzig gerade erlene Stangen hauen und die Schale gleich herunter schneiden. Ich brauchete sie zu Baumpfählen; allein, viele davon hielten nicht einmahl den ersten Sommer aus. Sie brachen unmittelbar über dem Boden ab und verdarben mir verschiedene Bäumlein, welche daran gebunden waren. In

dem Winter darauf giengen abermahl verschiedene zu Grunde und noch mehrere in dem zweiten Sommer. Gleichwohl waren die Bäume, so daran stunden, noch alle jung und hatten mithin keine schwere Kronen, welche bei einem Winde denen Stangen mit ihrem Gewichte eine merkliche Gewalt hätten anthun können. Demnach ist bei mir der Schluß richtig, daß die Erlen zu Baumstangen nichts taugen.

Wan ich aber an dem angeführten Orte aus dem Hern du Hamel und Sylvandern gemeldet habe, daß man an einigen Orten Wingertpfähle und Hopfenstangen aus Erlen machete, alsdan wil ich solches, und zumahl das erstere, nicht wiedersprechen, weil die Wingertpfähle nicht hoch seind, auch die Weinstöcke oben kein gröseres Gewicht haben, mithin ein Pfahl, der ohnedem nur sechs bis sieben Monate Dienste thuet, gar wohl von Erlen gemachet werden kan. Auch, da von meinen Stangen viele erst in dem zweiten Jahre gebrochen seind: so können sie endlich auch wohl zu Hopfenstangen dienen, wan zumahl man sich nicht wil verdriessen lassen, daß hin und wieder eine bricht; allein, da der Hopfen sehr schwer ist und mit seinen Ranken hoch an denen Stangen hinauf laufet; da mithin dessen Gewicht die Stangen stark beuget und es folglich gar oft geschehen muß, daß unhaltbare Stangen brechen: so wolte ich nicht rathen, sich derer Erlen zu solchen Stangen zu bedienen, so lang man andere haben kan.

Mus

Mus man aber aus der Noth eine Tugend machen, und sich mit erlenen Hopfenstangen behelfen, alsdan wil ich eine Methode angeben, welche gegen das Umbrechen eine sehr gute Sicherheit verschaffen wird. Wan nähmlich eine Reihe Stangen zu dem Hopfen gestecket ist, alsdan bindet man in der Mitte, oder etwas höher, eine Queerstange an alle aufrecht stehende Stangen: das thuet man mit einer jeden Linie stehender Hopfenstangen, bei deren Einsteckunge man also sorgfältig seyn muß, damit sie nach der Schnure gestecket werden. Alsdan haltet eine Stange die andere und der Wind kan nicht eine jede nach Belieben auf dem Boden abbrechen.

Da aber auch der Wind eine ganze Wand also gepflanzten und mit Stangen versehenen Hopfens, wan er sie von vorne oder hinten trift, gar wohl mit einander umwerfen kan: so ist nöthig, über das Kreuz noch einige Querstangen anzubinden, auch etwa eine oder die andere gleich einer Stütze anzustellen, da dan kein Wind, es seie dan ein Orcan derer Amerikanischen Insulen unter dem Winde, in dem Stande seyn wird, eine solche Hopfenpflanzung ganz, oder auch nur einige Stangen daraus, solten sie gleich alle von Erlen seyn, abzubrechen und umzuwerfen.

Bei dieser Gelegenheit melde ich, daß da ich mich zu verschiedenen Sorten von Bohnen sehr

langer Stangen von Weiden bediene, ich vor dem Pflanzen derer Bohnen vier Stangen, eine jede auf das Ek eines gleichseitigen Viereckes von zwei Schuhen auf jeder Seite, einstecken, und sie oben mit einer Weide, mit Strohe oder mit Binsen zusammen binden und hernach die Bohnenkörne um eine jede Stange in einen ordentlichen Kreiß legen lasse. Auf diese Art werden meine Bohnenstangen niemahl von dem Winde umgeworfen und ich ziehe eine Menge derer besten Bohnen daran.

XIII Anmerkung.

Aepfel kan man nicht auf Bieren zweigen.

Einen weiteren Vorfal habe ich hier zu bemerken, den ich unter die mißlungene Versuche rechne, ohnerachtet derselbe sich nur zufälliger Weise begeben hat. Viele reden davon, daß man alle Früchte auf allerhand Stämme zweigen könne. Bei verschiedenen hat es seine Richtigkeit: dan wir zweigen Bieren auf Quitten, Mispelen auf Weißdorn, Pfersiche und Abrikosen auf Pflaumen und Mandeln u. d. m. Allein, daß Aepfel auf Bieren und Bieren auf Aepfelen nicht gut thun, zeiget die folgende Begebenheit, obgleich VIRGILIUS *georgicor. vers. 32. seqq.* andere Erfahrungen gehabt, oder aus falschen Berichten * geschrieben haben muß, wan er alda setzet:

Et

* Dieser vortrefliche Alte hat mehrmahl etwas auf

Et sæpe alterius ramos impune videmus
Vertere in alterius, *mutatamque insita mala*
Ferre pyrum, & prunis lapidosa rubescere
corna.

ich hatte nähmlich eine ziemliche Partie Zweigstämme in dem Herbste setzen lassen und wolte e in dem Frühjahre zweigen. Da nun einige lpfelstämme unter die Bieren und einige Bieen unter die Aepfel gekommen waren; so wuren beide mit der unrechten Sorte gezweiget. Sie wuchsen alle an; sie trieben; allein, als er zweite Saft kommen wolte, blieben sie alle urük und verdorreten, der Stam aber triebe llenthalben Aeste aus, welche zeigeten, daß ine unglükiche Verwechslung vorgegangen ware.

XIV Anmerkung.

Von schädlichem Abblatten einiger Gewächse.

Die viele dürre Jahre so wir bishero nach einander gehabt, haben oftmahl einen Mangel an grüner Fütterunge verursachet. Man suchete sich mithin zu helfen, wie man konte. Bekant ist, daß man die Schwarzwurzelen blühen,

guten Glauben gesaget. Dahin rechne ich, was er an der nähmlichen Stelle, vers. 30. und 31. schreibet:

Quia & caudicibus sectis (mirabile dictu)
Traditur è sicco radix oleagina ligno.

hen, ihre Stängele nebst allem Laube verdorren und daß hernach frisches Laub aus dem Boden treibet. Ich liesse mithin das Laub von denen Stängelen abstreifen und verfütteren, in der Hofnunge, es würde solches denen Wurzelen nicht schaden, weilen ich gerade die Zeit abpassete, da das Laub einzugehen und dürr zu werden anfienge. Ich thäte dasselbe zwei Jahre nacheinander: Allein, meine Wurzelen blieben darüber sehr klein, und der Same schmachtend. In dem abgewichenen Jahre [1762.] liesse ich also die Blätter an denen Stängelen verdorren. Ohnerachtet wir nun in solchem Jahre, bei nahe vier Monate lang eine grose Dürre, nebst sehr heissen Tagen hatten, so bekame ich doch die vortreflichste Schwarzwurzelen. Man siehet also, was der Verlust des Saftes heiset, welcher durch die Wunden ausdünstet, so vermittelst des Abreisens derer Blätter gemachet werden; ingleichem auch, was er bedeutet, wan man durch das Abreisen derer Blätter die Pflanzen dererjenigen Werkzeuge beraubet, deren sie sich bedienen, um den Thau und den Regen einzusaugen und damit ihren Saft zu vermehren, auch die nöthige Ausdünstung zu bewerkstelligen.

Eben so ist es mir auch mit denen gelben Rüben [Möhren] ergangen. Diese verlieren auch das Kraut, so sie in dem Frühjahre treiben und schieben hernach neues. Ich liesse das erste Kraut mehrentheils abreisen, als ich sahe, daß

es anfienge ohnedem zu vergehen; allein, Erfolg ware bei nahe eben so als wie bei de- Schwarzwurzelen. Er vermehrete mithin nislungene Versuche.

Ich finde, daß diejenige, welche recht reife süsse Trauben haben wollen, ihre Reben dem Augustmonate stark abblaten um die uben zu entblösen, damit sie von der Son- en ganzen Tag gebrant und dadurch zu der ommensten Zeitigunge gebracht werden; aber fals hat mich die Erfahrung gelehret, daß enen Trauben zum grösesten Schaden gerei- wan man ihnen durch das Abblaten den Saft iehet, den ihnen die Blätter von dem Thaue Regen zugeführet haben würden. Ohne- ist das Obst und so auch die Trauben kei- veges die beste, welche alzu sehr an der nne hängen. Diese machet ihnen dicke ite und übertreibet sie oft in der Zeitigunge; ingegen das Obst und also auch die Trau- , welche ein wenig von denen Blättern be- et seind, zu vortreflicher Frucht werden.

XV. Anmerkung.

Leichte Art die Hornissen, Wespen und Mucken zu fangen.

Unsere Stadt ist bekantlich in einen Wald ge- bauet. Die Gärten leiden dahero grose schwerde von denen Hornissen. Wespen allerhand Arten von Mücken bleiben auch t aus. Die erste aber seynd die unbequem- ste.

ste. Sie beissen die Trauben, Pflaumen, Bieren, Abrikosen und anderes süses Obst mit leichter Mühe an und fressen sie in ganz kurzem aus. Gut, wan sie sich an einer Frucht sätigten: Allein, wan sie eine angebissen und ein wenig davon gefressen haben, alsdan fliegen sie an eine andere und verderben sie gleichfals. Da finden sich dan die Wespen und Mucken [Fliegen] auch ein und verzehren die angebissene Früchte vollends. Beide Gattungen seynd zwar an sich schädlich genug, besonders die Wespen: allein, sie würden lange nicht so viel ausrichten, woferne die Hornissen ihnen die Mühe des ersten Anbeissens nicht erspahreten. Diese seynd also die ärgeste Plaggeister. Sie seynd es sonderheitlich auch bei denen Bienenkörben, alwo sie, gleich denen Stosvögelen, die Bienen aus der Luft hinwegschnappen, todbeissen und den Honig ausfressen, den dieselbe in ihrer Honigblase bei sich führen.

Man hat nun zwar gute Policei-Anstalten, gegen diese Plage, da derjenige, welcher ein Wespen- oder Hornissen-Nest entdecket, eine gewisse, derjenige aber, welcher es austilget, eine noch grösere Belohnung empfänget; auch ist man mit denen Wespen, wan sie in den Boden gebauet haben, gar bald fertig; dan man wirfet eine Partie angezündeten Strohes auf das Nest und stieret alsdan mit einem Stänglein in demselben. Da fliegen nun die Wespen alle heraus, um sich gewöhnlicher Maassen

ssen an ihren Feinden zu rächen. Allein,
er ihrem Neste das Stroh in heller Flam-
rennet, so verbrennen sie augenbliklich die
le, fallen in das Feuer und verbrennen
, und diejenige, so aus dem Felde nach
Neste fliegen, haben gleiches Schiksal.
ist es, wan diese Operation bei Sonnen-
e vorgenommen wird, dan in der Sonne
en sie der Strohflamme desto weniger ge-
und seynd desto munterer, um bei der
benden Rache ihren Tod zu holen.

lein, da es nicht möglich ist, das ganze
pen- und Hornissen-Geschlecht also auszutil-
zumahl die leztere in denen holen Bäu-
und oben unter denen Dächern ihre Nester
en, wo man sie selten findet und sie noch
ger allemahl vertilgen kan; so mus man
auf andere Arten wehren. Nach vielen
dungen die zwar alle gut, aber doch
ausgiebig genug waren, bedienete ich
des Mittels, daß ich viele Arzneigläser,
n die Apotheker die Mixturen geben und die
kurze Hälse haben, zusammen brachte.
e füllete ich anfänglich mit Honig und
sser, eines Zolles hoch an und liesse sie an
e Spalliere hängen. Der Erfolg ware
dan eine Menge von Hornissen, Wespen
Mücken krochen hinein, fielen auf den Bo-
konten aber nie wieder heraus, sondern flat-
n sich zu Tode. Facilis descensus averni,
remeare gradum, hoc opus hic labor est,
e es da.

Ich

Ich bemerkte aber, daß wan der Honig ware saure worden, alsdan der Fang nicht mehr so gut von statten gienge als vorher; anbei auch suchete ich ein wohlfeileres Mittel, um meinen Feind zu fangen. Ich liesse dahero anstat des Honigwassers Wein, etwa eines kleinen Zolles hoch, in die Gläser giessen, und dieses hatte eine herliche Würkung. Viele tausende werden dadurch gefangen, und meine Trauben und Obst werden mehrentheils gerettet. In kurzer Zeit seynd die Gläser ziemlich angefüllet und je mehrere Gefangene darinnen seynd, desto mehrere wollen hinein. Man brauchet aber die Gläser nicht eher auszuleren, als bis sie über die Hälfte vol seynd. Man machet alsdan ein Loch in die Erde und vergrabet die Todte dahinein: dan sie riechen übel.

Viele, welche den guten Erfolg dieser Methode gesehen haben, folgen mir nach, und bei denen Bienenständen, hat dieselbe ihren herlichsten Nutzen, dazumahlen keine einzige Biene, sondern nur die Wespen und vornehmlich die Hornissen in diese Gruben fallen. Ich habe gesehen, daß man alda in kurzer Zeit verschiedene Burgunder-Flaschen mit diesem Raubgesindel angefüllet hat.

XVI. All-

XVI. Anmerkung.

Ist es gut die Grundbieren anzuhäufelen oder nicht?

Mir ist diese Frage mehrmahl vorgekommen. In denen meisten Ländern hat man die Gewohnheit, die Erde an denen Grundbieren [Tartoffelen] aufzulockeren, sobald sie etwa einer Querhand hoch über dem Boden stehen. Das haltet ein jeder vor gut; dan es dienet nicht allein, um die Erde zu eröfnen, damit sie den Regen, den Thau und die zu der Vegetation erforderliche Luftsalze desto besser einziehen könne; sondern es wird auch damit erlanget, daß die Gewächse von der obersten harten Rinde der Erde an ihrem Wachsthume nicht gehinderet werden; ingleichem wird das Unkraut damit vertilget. Diese Arbeit ist folglich diejenige nicht, von der ich jetzo rede.

Wan aber nach dieser ersten Bearbeitung die Grundbieren noch vierzehen Tage, und höchstens drei Wochen länger gestanden seind und die Höhe von einem Schuh bis fünfzehen Zollen erhalten haben, alsdan wird die Erde um dieselbe nicht allein abermahl aufgehauen, sondern auch dergestalt hoch an die Stauden hinan gezogen, daß ein jeder von diesen auf einen Hügel zu stehen kommet, welcher wenigstens acht bis zehen Zolle hoch ist: Und eben dieses ist dasjenige Geschäft, welches man das Häufelen, Anhäufelen, nennet, und welches den Vorwurf meiner dermahligen Anmerkung machet.

Bevor ich desfals meine Gedanken eröfne, mus ich melden, daß viele Erzählungen und viele Bücher, welche den Bau derer Grundbieren lehren wollen, die seltsamste Methoden darzu vorschreiben. Das haben sie gemein mit unserem Welschkorne [dem Maiz] als welche hin und wieder ganz verkehret gepflanzet werden. Nur in unseren Gegenden wird bei beiden die rechte Art beobachtet, und die bestehet kürzlich darin, daß die Grundbieren in der lezten Hälfte des Aprillen, drithalb Schuhe weit von einander, in Grüblein geleget werden, welche man mit der Haue [Hacke] vier bis fünf Zolle tief machet und gleich wieder mit Erde bedecket. Eine Grundbier ist in ein Loch genug, wan sie die Gröse eines Hünereies hat; seind sie aber kleiner, alsdan kan man zwei bis drei in ein Loch werfen. In drei bis vier Wochen gehen sie auf, und alsdan geschehen die beide Arbeiten, nähmlich das auflockeren und behäufelen daran, von denen ich so eben Erwähnung gethan habe. Hiernächst thuet man weiter nichts daran, bis zum ausmachen, welches gegen dem Ende des Octobers und längstens in dem Anfange des Novembers geschiehet. Von dem Abschneiden des Krautes an denen Grundbieren habe ich oben [Blats. 320.] gehandelet.

Alle diejenige nun, welche bei dem Austhun derer Grundbieren zugegen seind, werden wahrnehmen, daß ihre Früchte nicht alle an denen untersten, das ist, an denenjenige Wurzelen

seind,

), welche aus der Samengrundbiere entste-
; sondern, daß der unterste Theil derer Stau-
, so weit er durch das anhäufelen mit Erde
edecket worden, eine Menge von Wurzelen
iet, welche vol von Grundbieren hängen, die
amt oben in dem Hügel herum liegen, nie-
l aber aus demselben hervor wachsen. Es
in Vergnügen, einen Grundbierenstok zu se-
, wan man die Erde um denselben mit Be-
denheit hinweg raumet, wie schön nähmlich
wie ordentlich er seine Früchte, meistens oben
em Hügel, liegen hat. Man siehet aber noch
rer, wan man den Stauden ausziehet, daß
berste- an denen Stämlein gewachsene Wur-
i viele Früchte an sich hängen haben.

Es brauchet nicht viele Vernunft darzu,
hiebei den Schlus zu machen, daß, wan
Anhäufelen unterblieben wäre, alsdan der
ude die oberste Früchte nicht getragen, und
lich man weit wenigere Grundbieren bekom-
hätte. Wir haben auch dieses durch wirk-
Proben festgestellet; und diejenige, welche
Anhäufelen einmahl unterlassen haben, die
den es zum zweiten mahl gewis nicht thun;
ihre Ernde ware schlecht.

XVII Anmerkung.

rt und Weise, wie die Werren zu fangen seien.

ieses schädliche Ungeziefer ist an vielen Or-
ten bekant. Doch scheinet man es bei uns

Zzz 2 am

am besten zu kennen. Das ist nun eben kein Vortheil; allein, man hat auch dadurch gelernet, wie es am leichtesten auszutilgen seie. Es ist das nähmliche, welches in denen öconomischen Nachrichten, Band XIII. Blats. 58. und folg. der Molch, anderwärts der Erdkrebs, auch der Schrotwurm, Gerstenwurm und Reitwurm, bei uns aber die Werre genennet wird. Französisch heisen sie Courtillieres und Lateinisch Gryllotalpæ, weilen sie mit denen Heuschrecken einige Gleichheit haben, mit denen Maulwürfen aber in dem Durchreiten des Landes einerlei Künste können. Sie zerbeissen in diesem ihrem Durchreiten die junge Wurzelen an Gartengewächsen und an dem Getraide. Der selige von Hohberg in dem adel. Landleben, I. Th. Cap. 23. beschreibet sie und lieferet ihr häßliches Ebenbild. Noch genauer ist die Beschreibung in des Hern Hanovs Seltenheiten der Natur, Th. I. Blats. 334. und folg. Am volständigsten aber bei Frisch in der Beschreibung derer Insecten, Th. XI. Numer. 28. woselbst sie auch in einem Kupferstiche abgebildet ist und die Feldgrille mit Maulwurfsfüsen genennet wird.

In gedachten öconomischen Nachrichten an angeführtem Orte wird ein Mittel vorgeschlagen, wie man sich dieser bösen Gäste entledigen sol, welche allerdings unter die Hauptfeinde derer Gärten und Felder gehören; allein, es hat der Verfasser keine genugsame Kentnis

von

on ihnen gehabt. Der Herr Reichart
ı dem Gartenschatze, råthet, man solle
Häfen [Töpfe] in dem Garten eingraben,
ı welche die Werren über Nacht fallen wür-
en. Er hat recht, und ist dieses eines von de-
en besten Mittelen, um diese Thiere zu fangen.
Wir haben hier eine besondere Art von derglei-
hen Häfen, welche Werrenhäfen genant wer-
en. Sie seind einen Schuh hoch, oben 6 = 7
Zolle, gegen der Mitte 4 = 5 Zolle, und unten
wieder 6 = 7 Zolle weit. Anderthalb Zolle von
em Boden haben sie zwei Reihen Löcher. Nach-
olgende Gestalt haben sie; nur muß der ober-
te Theil dem Ende einer Trompete etwas
ähnlicher seyn.

Diese Häfen werden dergestalt in die Erde
und besonders in die Wege eingegraben, daß die
Erde etwa einen Zol höher ist, welche dan mit
der Hand sachte zusammen gedrucket wird, daß

sie oben fest an den Rand des Hafens anschliesse. Wan nun die Werren des Nachts auf dem Boden umher laufen, wie sie zu thun pflegen, alsdan stürzen sie in diese Häfen. Nicht allein aber die Werren, sondern auch die Mäuse, Kröten, Frösche, Käfere und anderes dergleichen Ungeziefer. Der Hafen ist glasiret, damit sie gleich hinein stürzen, wan sie mit denen vorderen Füssen darauf kommen, und damit sie von unten nicht wieder hinauf kletteren können. Und, auf daß kein Thier sich durch springen aus diesem Gefängnisse erretten könne, ist der Hafen gegen der Mitte enger als oben und unten. Die Löcher dienen darzu, damit der Regen, so etwa in die Häfen fället, gleich wieder durchseige; dan sonst würde manches Thier wieder erlöset werden, wan der Hafen bis oben vol Wasser würde.

Das ist dan die gemeine Art, die Werren zu fangen. Ich wil aber eine noch weitere Art zeigen, die zwar bei uns nicht unbekant, doch aber auch nicht allenthalben bekant ist. Wan man nähmlich des Morgens früh einen frischen Reitgang eines Werren gewahr wird, welches zumahl geschiehet, wan an dem Tage oder in Nacht zuvor ein Regen gefallen ist, alsdan stecket man den vorderen Finger in denselben und fähret so lang nach, bis der Gang fast perpendicular unter sich gehet. Da ist man dan an der Thüre der Wohnung des bösen Gesellen. So wie aber der Gang nur einen bis anderthalb Zolle unter der Oberfläche der Erde ist, also ist

der

Wohnsitz des Thieres wohl einen bis zwei
)uhe tief in dem Boden.

Hat man also die gedachte Thüre gefun-
, alsdan lässet man den Finger in dem Loche
:en und drücket die Erde nebenher fest an,
ches durch die Hand gar füglich geschiehet,
welcher man den Eingang ausgeforschet hat.
geschiehet solches zu dem Ende, damit die Er-
iicht nachfallen und das Loch verschliessen mö-
wan man den Finger heraus ziehet.

Auf dieses nimmet man eine Gieskante mit
asser und ein Gläslein mit Oel zu sich, setzet
:n Trichter in das Loch, ohne die Erde fallen
machen, gieset sachte so lang Wasser in den
chter, bis das Wasser nicht mehr hinunter
:et, sondern im Trichter stehen bleibet. Als-
gieset man geschwind einen kleinen Löffel vol
auf das Wasser, und ziehet den Trichter
te zuruk. So wie nun das Wasser in dem
)e versinket, so führet es das Oel mit sich und
ich auf den Werren. Sobald hat nicht
:r das Oel auf dem Buckel, als er anfänget
seinem Loche herauf zu kletteren. Man weiß,
alle Ungeziefere von aufgegossenem Oele
)en. Das kommet daher, weilen dieses ih-
Leib gleich durchdringet, den Umlauf ihres
ites in denen Blutgefässen hemmet nnd ih-
den Athem benimmet. Der Werre voller
ıst, suchet dahero sogleich die Luft, steiget mit
ıker Kraft in die Höhe, brauchet zu solcher

Reise verschiedene Minuten, je nachdeme er mehr oder weniger von dem Oele ist getroffen worden; an der Luft aber lebet er selten über ein paar Minuten. Oftmahl auch, wan der Wohnsiz tief ist, und ihnen zu viel Oel auf die Haut kommet, können sie die Reise gar nicht einmahl volbringen, sondern sterben in dem Loche.

Was die öconomische Nachrichten von denen Klumpen melden, seind die Nester, worein sie ihre Eier und Junge haben. Diese findet man ebenfals durch das Nachspühren mit dem Finger. Sie seind nur etliche Zolle unter dem Boden. Da, wo das Loch eine geschwinde Wendung auf die Seite und nicht senkelrecht unter sich machet, findet man gewis das Nest. Das hebet man dan mit der Hand heraus, vertrit die Eier und tödet die Jungen. In dem Brachmonate suchet man die Nester. Von dem Märzen an, bis in den Herbst aber, fanget man die Alte. Gut, wan man in denen drei ersten Monaten des Frühlings darin fleisig ist; dan wan sie einmahl ihre Junge zur Welt gebracht haben, alsdan ist die Vermehrung so gros, daß man hernach wohl mehr als zehenfache Mühe hat.

XVIII

XVIII Anmerkung.

on der Anpflanzunge des Sumach oder Gerber-baumes.

le unsere Färbere wissen, was vor einen gros-
sen Nutzen der Schmak bei ihrer Profes-
habe. Er tauget zum graufärben und zum
färben, wie auch zu allen Farben, die man
keler machen wil. Wir wissen, daß die Ma-
aner und Spanier zu der Bereitunge ihres
duans sich eben desselben bedienen, und daß
sein Same in denen Apotheken seinen Ge-
ich hat. Der eigentliche Name ist Sumach,
von seiner Anwendunge heiset er bei uns auch
berbaum und Färberbaum. Hirschbaum
er um deswillen genant, weilen seine Zweige
grose Gleichheit mit denen Hirschgewichten
n, wan solche annoch mit einer Haut überzo-
seind und Kolben heisen. Lateinisch wird er
s oder Sumach, Französis. Sumac, Spanis.
Italiänisch Sumach oder Sumagre benahm-
Es giebet davon verschiedene Sorten. Miller
em Gärtner-Lexicon, tom. II. Blats. 200.
et deren sieben. Die erste, nähmlich Rhus
ginianum, oder Virginischer Sumach ist
enige, von deme ich alhier rede.

Ein besonderer Zufal machete mir ihn nä-
bekant, als ich ihn vorhero in alhiesigem
lichen botanischen Garten hatte kennen ge-
t. Ich kaufete nähmlich vor verschiedenen

Jahren einen Garten, welchen vor etwa zwanzig, oder wohl mehreren Jahren, der ehemahlige alhiesige fürstliche Leibmedicus, D. Johan Andreas Eichrodt, der ältere, in Bestande gehabt hatte. Derselbe ware ein starker Kräuterverständiger und haben dahiesige berühmte fürstliche Gärten seiner Sorgfalt und weitläuftigen Correspondenz vieles zu danken, daß die darin befindliche Samlung von exotischen Gewächsen zu ihrer Gröse gediehen ist. In solchen Garten pflanzete der nun selige Beständer verschiedene seltene Gewächse. Nach dessen Tode aber fiele er in Hände, welche ihn in sehr schlechter Obsicht hatten. Er verwilderte meistentheils, und zumahl an einem Orte, wo der Boden in einem kiesichten heissen Sande bestunde, der nur mit weniger Erde vermenget, und der Sonne den ganzen Tag über ausgesetzet ware.

Meine erste Arbeit bestunde demnach darin, daß ich Hecken und Sträuche ausreuten liesse. Bei solcher Gelegenheit dan fande ich verschiedene Gewächse, welche noch von dem Fleise des hiebevorigen Beständers herrühreten. Unter anderen entdeckete ich auf gedachtem kiesigten Platze [es ware der alhier bekante Sandbuckel an dem Landgraben] ein ganzes Buschwerk von dem Sumach. Vermuthlich ware derselbe in den Haag gepflanzet worden, als worin ich noch einen starken Stauden davon antraffe, und der sich so stark ausgebreitet haben muste. Ich hatte viel zu thun, um ihn hinweg

zu

ringen. Aus Curiosität aber liesse ich ein
: Stauden stehen; und alle Jahre habe ich
)un, um die junge Sumach-Bäume weg-
un.

Ich sehe daraus, daß sie in dem schlechte-
und heisesten Boden wohl fortkommen, und
es sehr leicht ist, sie zu vermehren. Da sie
n Samen tragen, so vermuthete ich, daß ihre
:arke Vermehrung von dem ausgefallenen
men herrührete: ich ware dessen so gewiß,
ich drei Jahre nach einander den Samen
lete, welcher in hiesige botanische Gärten zwar
aller Vorsicht gesäet, niemahl aber nur ein
iges Pflänzlein davon zu Tage gebracht
de.

Nur die auslaufende Wurzelen also waren
durch welche ich allezeit so viele junge Su-
h bekame. Diese Art ihrer Vermehrung
et auch Miller an dem angeführeten Orte
ınd meldet zugleich, daß sie nicht allein von
ırzelausschlägen, sondern sogar von Schnit-
en [eingelegeten Aesten] wohl fortgepflanzet
den können. Gewis und richtig ist also, daß
n unserem heisest- und schlechtesten Sandbo-
bestens gedeien werden.

Bishero ist der Sandbuckel an hiesigem
dgraben, von der Stadt an, bis zu dem
ädtlein Mühlburg, nur mit geringem Busch-
ke bewachsen gewesen. Man reute solches
aus,

aus, bepflanze es mit dem Gerberbaume, alsdan wird man mit dem erziehenden Schmack vielleicht eine ganze Corduan-Fabrike, nebst mehr als einer Färberei, versehen können; und anbei gäbe es die vortreflichste Remisen vor Hasen und Feldhüner.

Wir haben dergleichen Pläze noch mehr in denen Sandländern der unteren Marggravschaft. In dem hiesigen Fasanengarten würde er hin und wieder, nicht allein zum Nuzen, sondern auch zu einer angenehmen Abwechslunge des Gehölzes und einer Augenweide, wie auch, um die Fasanen vor denen Stoßvögelen zu verbergen, angebracht werden können.

Es könte auch wohl der Sumach gut zu Hägeren seyn, um die Gärten von einander abzuscheiden: dan wäre er gleich gegen die Wege und Strasen nicht so gut, als der Weisdorn, weilen er gar keine Stachelen hat: so mögte er doch wohl eben so gut seyn, als vieles anderes Buschwerk, so zu Hägern gebrauchet wird. Das einzige aber dörfte etwas beschwerlich seyn, daß die Wurzelen ziemlich weit auslaufen; allein, da diese bei dem Ackeren oder Umgraben gar leicht weggeschaffet werden können; so müste man bedenken, daß es eine herliche Sache ist, wan die Häger nicht blos aus unnüzem Holze bestehen, sondern noch ihren besonderen Nuzen über das bringen, daß sie denen Gütern zu einer Verwahrunge dienen. Auch habe ich nicht gefunden,

daß

le Hasen die junge Sumach abbeissen oder
gen.

XIX Anmerkung.

vendige Erinnerung wegen der Verwechslung derer Namen einiger Futterkräuter.

der Landwirtschaft entstehet eine ausserordentliche Schwürigkeit daher, daß man
uttergewächse mehrentheils mit provincialmen benennet und daß man diejenige so
) seind, oftmahl nicht recht zu unterscheiveis. Das habe ich vornehmlich bei dem
ifoin, Esparcette, Luzerne und Turnips
genommen. In der Schweiz und denen
in angränzenden Provinzien Frankreichs,
et man Sainfoin dasjenige, so anders Luzerne heisset. In Engelland, in de-
Französischen mittelländischen, wie auch
nen an den Ocean gränzenden Provinzien
ainfoin dasjenige, so wir Esparcette nen-
Andere gerathen noch auf weitere Ab-
und vermengen die Esparcette mit der
gule. Noch weiter, hat man mich be-
t, daß in der Gegend von Frankfurt und
au der Esparcette unter dem Nahmen Lu-
laufet. Und ob der Nahme Spargel-
, den die Luzerne hin und wieder hat, nicht
einer Vermengunge der Spergule, mit
i Kleearten herkommet, das lasse ich da-
estellet seyn.

In

In Engelland wird Turnep, Turnip, dasjenige benennet, was wir in Teutschland Rüben nennen, welche bei uns in die Stoppelen gesäet werden und alzu bekant seind, als daß es nöthig wäre, sie zu beschreiben. Einige Teutsche Wirtschaftsbücher haben uns die Englische Turnips als etwas ausserordentliches angepriesen. Man hielte sie vor dasjenige, so man in Teutschland unter dem Namen Dikrüben, Raunscheren, Runkelen, Runkelrüben, Rummelen und Viehmangold hat kennen gelernet.

Ich habe gesuchet, alle diese schädliche Aequivocationen zu heben. Ich liesse aus Engelland, von einem derer besten Samenhändlere in Londen, Sainfoin und Luzerne kommen. Ich fande, daß der Sainfoin dasjenige ware, so wir Esparcette nennen und daß ihr Lucerne dasjenige ware, so man in der Schweiz unter dem Namen Sainfoin verkaufet. Ich habe nachhero noch weitere, ja die volständigste Gewisheit erlanget, daß es mit der Sache sich also verhalte. Man muß dahero in Lesung derer Französischen, Englischen und anderen Wirtschaftsbücher sehr behutsam seyn, damit man diese beide ganz verschiedene Gattungen nicht mit einander vermenge.

Eine zeitlang habe ich mich in diese Namen-Verwechslung selbst nicht finden können und dahero einsmahl davor gehalten, daß unter dem Namen Sainfoin der von mir oben [Blat-

wel-

58 und 331] beschriebene Steinklee ange-
tet würde; allein, das ist ein Irthum und
ich mithin, die Note ganz wegzustreichen,
che sich oben [Blats. 333.] befindet.

In gegenwärtigen meinen Schriften, be-
ers deren beiden ersten Theilen, habe ich mich
Schweizerischen Redensart bedienet und
infoin und Luzerne vor eines angenommen.
r nun aber an die Art derer Englischen und
ten Französischen Wirtschaftsbücher gewöh-
ist, der wird mich nicht verstehen. Ich mus
ro einen jeden, der meine Schriften lieset,
chen, auf diesen Umstand wohl zu merken;
he Erinnerung um so nöthiger ist, als siche-
Vernehmen nach man in Frankreich damit
ehet, diese Schriften in das Französche zu
setzen. Hinfüro werde ich suchen, allen
verstand damit zu vermeiden, daß ich den
nen Sainfoin gänzlich weglasse, und unse-
ewigen Klee, den ich hiebevor mit denen
weizeren Sainfoin genennet hatte, unter
Namen Luzerne, das Englische Sainfoin
mit dem Namen Esparcette, Esper belegen
e. Wer diesen Esper, die Luzerne und den
ährigen Flandrischen, Holländischen Klee
bildet sehen und sich damit aus allem Mis-
ande setzen wil, der wird solches finden
s Hern Reicharts Gartenschatze, Th. V.
ts. 178. 196. und 206.

Wegen derer Turnips habe ich mir Mühe gegeben, in denen Englischen Wirtschaftsbücheren etwas zu finden. Ich verliesse mich gänzlich darauf, daß ich unsere Dikrüben bei Miller in dem Gärtner-Lexicon, unter dem Namen Turnep, finden würde; aber alles ware umsonst. Ich liesse mir dahero Samen von allen Gattungen Turneps aus Londen kommen; allein, das waren unsere Rübsamen und weiter nichts (*). Da ware also die Verwechslung abermahl offenbar, und ich bin völlig überzeuget, daß unsere herliche Dikrüben denen Engelländeren bei der Landwirtschaft noch gänzlich unbekant seind. Den Namen Turnips werde ich dahero bei denen Dikrüben nicht mehr brauchen. Hätte ich noch unter denen Benennungen zu wäh-

(*) Am 6 März 1763 erhielte ich ein Schreiben von meinem wehrten Freunde dem würdigen Herrn Pfarrer Springli zu Lippersweil in dem Thurgowe, nach welchem derselbe eben dieses Schiksal gehabt hat. Er sendete mir von seinem Turnips-Samen, den er durch einen Freund erhalten hatte, wie auch von seinem Rübsamen, die in dortigen Gegenden Räben genennet werden. Alles ist einerlei. Ich habe aber Samen von unseren Dikrüben dorthin geschikt, um sie auch in solchen Gegenden, durch die Hand dieses redlich- und vatterländisch denkenden Mannes, bekant zu machen, welcher dan denselben mit der fürtreflichen Bernerischen öconomischen Societät gethellet, beide aber ihn mit dem besten Erfolge gebauet haben, so daß ich das Vergnügen habe diesen meinen wenigen Samen nun in der ganzen Schweiz, mit Vortheile verbreitet zu sehen.

len, als ich sie in unser Land einführen und
nt machen wolte; so würde ich sie Vieh-
gold nennen, wie man an einigen Orten in
nken thuet. Dieser Name ist allerdings
schiklichste, indeme diese Wurzelen keineswe-
unter die Geschlechter derer Rüben, [Rapa]
ern lediglich unter die Mangolde [Beta] ge-
n; allein, jetzo ist es zu spat, sie umzutau-
jederman nennet sie nun bei uns Dikwur-
, Dikrüben.

XXI Anmerkung.

Von dem Sorgsamen oder Mohrhirse.

ieses Gewächs ist denen Landleuten noch
gar nicht bekant. Es ist diejenige Art
Hirse, die unsere Kräuterbücher milium
ndinaceum semine subrotundo, Sorg-
, nennen, wie bei beiden Bauhin zu erse-
ist. Die Italiäner nennen es Sorgo, und
von dorther zu uns gekommen ist, so nen-
nan es in Teutschland Sorgsamen: Sie-
on Hohberg adeliches Landleben, VII
h, 39 Capitel. Man hat es mit weissem,
m und schwarzem Samen. Der leztere
er gemeineste. In Italien sol der Same
schlechten Brode und zu der Fütterunge des
ügels gebrauchet werden. Aus denen Reis-
aber, woran die Körner wachsen, machet
die bekante Kleiderbesen.

Ob er, wie in Italien, derer Körner wegen gepflanzet zu werden verdiene? hänget von der Frage ab: ob er bei uns reif werde? In des Hern Professor Schrebers Samlungen Th. VI. Blats. 436. findet sich ein Schreiben des Hern Rammelts, welcher bezeuget, daß in einem dürren Jahre die Stängele dieses Hirsens bei ihme sieben Schuhe hoch gewachsen seien; ein gleiches bezeuget auch der Herr Schreber, eben daselbst, Blats. 437, von seinen eigenen Versuchen, und meldet dabei, daß er ihn in schlechtes Land gesäet habe. Sogar in Frankreich hat bei ihme der Herr Duhamel nur die nähmliche Höhe bemerket. In denen vermischten öconomischen Samlungen, Th. I. Blats. 266. stehet ein Schreiben des Hern Leonhard David Hermans von dem Jahre 1722, welcher ihme eine gleiche Höhe zuschreibet, aber sehr befürchtet, daß er nicht reif werden mögte. Daselbst wird er Ungarischer Hirse genennet.

In dem verwichenen Jahre [1763] ward mir dieses Gewächs von einem vornehmen Freunde unter dem Namen Syrok, Zyrok, gesendet, als mit welchem es in Ungarn beleget werden sol. Man meldete mir, daß man es mit grosem Nutzen als ein Futterkraut zu ziehen angefangen hätte. Ich säete es, nach der erhaltenen Anweisunge, in dem Aprillen. Am 24ten Tage des Brachmonates ware es anderthalb starke Schuhe hoch; und da liesse ich es,

der

Vorschrift nach, abschneiden und dem Rind-
he verfütteren, welches dasselbe gern frasse.
) ware mit der Menge des Futters zufrieden.

Den 25ten Julius wäre es wieder zwei
chuhe hoch, und da liesse ich es abermahl
ieiden und dem Viehe verfütteren. Solche
ide ware reichlich. An dem Ende des Au-
ts liesse ich wieder schneiden; allein, da wa-
lie Ernde sehr schlecht, und weiter hin wuchse
nichts. Ich kan also sagen, daß ich, alles
immen genommen, zwei reiche Futterernden
abt habe.

Einige Stöcke liesse ich stehen, ohne sie ab-
hneiden. Diese trieben Stängele zehen bis
Schuhe hoch. Der Same ward reif. An-
liesse ich stehen, nachdeme sie einmahl wa-
abgeschnitten worden. Die trieben Stän-
von acht bis neun Schuhen. Ihr Same
d meistentheils reif; und er würde ganz reif
orden seyn, wan wir nicht in dem Jahre
3 ein bei nahe unaufhörliches Regenwetter
ibt hätten. Die Menge derer Körner ware
beiden gleich. Ich hatte also die Erfahrung,
, wan das Wetter gut ist, man in unserem
ndlande einmahl das Kraut abschneiden-
doch noch Körner von dem Gewächse ziehen
Ich habe aber die Probe nicht in freiem
e, sondern in meinem wohlgedungten Haus-
en gemachet.

Immittelst sehe ich noch keinen grosen Vortheil bei dieser Pflanzunge. Es träget zwar der Sorgsamen sehr reichlich; allein, in Absicht auf das Geflügel ist mir unser Welschkorn weit lieber. Es giebet mehr aus in dem Simren und es ist weit mehrere Nahrung darin, als in jenem. Meine Hüner wolten auch lange nicht so begierig darnach greifen, als nach dem Welschkorne.

Als ein Futterkraut wil mir der Sorgo auch noch nicht gefallen: dan zwei gute Ernden an grünem Futter belohnen meine Mühe bei weitem nicht hinlänglich, wan ich alle Jahre einen guten Acker frisch bauen und ansäen sol. Da ist mir die Luzerne [der ewige Klee] in unserem Sandlande viel lieber, als die mir sechs bis sieben Jahre dauret und alle Jahre fünf Ernden giebet. Dieselbe wächset auch in dem schweren Boden, obgleich nicht allemahl so gut, als in dem Sandlande. Dahingegen ist in einem schweren fetten Boden der breitblätterichte Klee unvergleichlich, und dauret drei ganze Jahre; der Esparcette aber dienet mir auf schlechtem und schwerem Lande seine sechs bis sieben Jahre.

Man schreibet mir: der Sorgo wolte ein feuchtes Land haben. Ich mögte wissen, ob es ein feucht- und warmes Land seyn müsse, wie ich allerdings vermuthe; oder, ob auch ein kalter Boden dienlich seie, wan er nur feucht ist. Wäre das leztere, so wolte ich rathen, die

sum-

mpfigte Wiesen alle umzubrechen, und mit
rok, das ist, mit dem Sorgsamen zu besäen;
d wangleich alda der Same nicht reif wer-
n solte, folglich man besondere Länder zu der
amenzucht haben müste; so würde es doch ei-
herliche Verbesserung seyn, wan man zwei-
s dreimahl von solchen schlechten Wiesen das
ste Futter schneiden könte. Wer weiß, ob
an nicht Moorhirse, anstat Mohrhirse, schrei-
n mus, so daß nicht die denen Mohren gleiche
arbe des Samens, sondern der Moorboden,
rin derselbe gedeiet, den Anlas zu der Bena-
unge gegeben hat? Wir wissen, daß der Reis,
eich einem Schilfe, fast beständig in dem
Basser stehen muß. Ich gedenke also mit bei-
n feuchten Böden, einem kalten und einem
armen, Versuche zu machen, und hoffe von
ren Erfolge Nachricht geben zu können.

Rajus meldet aus dem Cäsalpin, daß die
ihe von dem frischen Kraute aufschwellen und
rben, von dem getrokneten aber wohl gedeien.
aß dieses ein Irthum seie, bewähret mei-
Erfahrung. So habe ich auch das Kraut
n dem Fenich, panicum, in Menge gefütte-
, und mein Rindvieh hat sich wohl dabei be-
nden.

Die Stängele seind gut zum verbrennen.
Ber einen ganzen Morgen mit diesem Gewäch-
besäen, und es zu Samen aufschiessen lassen
olte, der würde gewis vier Wagen vol von

ist ihr auch nicht abzusprechen, wan man ihr den erforderlichen fetten Boden geben kan.

XXIII Anmerkung.

Von denen Frühgrundbieren.

In meinem Buche habe ich die Grundbieren, Tartoffelen, oft genug gelobet und gepriesen. Ich finde nichts an demjenigen zu ände⹀ ren, so ich zu deren Vortheile geschrieben ha⹀ be. Vor zweien Jahren [1764] wurden mir die Frühgrundbieren umständlich bekant, da ich vorher nur unvolständige Nachrichten von ihnen bekommen hatte. Ich bekame deren ein ganzes Simri aus der Pfalz, und dieses gabe mir einen schönen Ertrag, so daß ich in dem jetzigen Jahre [1766] einen Vierteils-Morgen da⹀ mit bestecken und ihr ganzes Wesen ausspähen konte. Ich fande, daß sie um Jacobi schon an⹀ fangen reif zu werden und daß man sie in dem Augstmonate, wan ihr Kraut ganz abgedörret ist, ohne Bedenken heraus nehmen kan. Ich fande sie in der äusserlichen Gestalt, an Blät⹀ tern, Blüte und Frucht denen spaten ganz gleich. Nur waren die Früchte gröser, dahin⹀ gegen aber nicht so zahlreich, als bei denen spaten. Heuer ware ihr Ertrag weit stärker als derer spaten. Das vernahme ich auch von einem Freunde aus dem Elsasse, welcher mir drei Früchte schickete, deren die eine anderthalb Pfun⹀

Pfunde und von denen beiden anderen eine jede ohngefähr drei Viertelpfunde wogen.

Ich schliesse aber nicht hieraus, daß der Ertrag derer frühen durchaus besser seie als derer spaten; sondern, daß eine Sorte den Vorzug vor der anderen behaupte, so wie das Wetter einer oder der anderen günstiger ist. In diesem Sommer hatten wir in dem Brachmonate und Heumonate viele Regen: diese kamen denen Frühgrundbieren vortreflich zu statten, und waren gewiß die Ursache ihres guten Ertrages: So wie aber die spate erst in dem Augstmonate und dem September ihren besten Wachsthum thun, in diesen beiden Monaten aber eine ausserordentlich trockene Witterung einfiele: so ware es ganz natürlich, daß unsere spate Grundbieren denen frühen den Rang lassen musten, da sie überhaupt weniger ausgaben als sie in anderen Jahren zu thun pflegen.

Ich rathe allen Landwirten, dieses Gewächs zu bauen. Nicht allein darum, damit man sich an denen frühen erhole, wan die spate fehlen; sondern auch aus der Ursache, weilen man in dem Augstmonate und in dem September, bei trockenen Jahren, oftmahl einen Mangel des Futters vor das Rindvieh und die Schweine hat. Da kommen dan die frühe Grundbieren vortreflich zu statten.

In dem Pflanzen werden sie behandelet wie die spate. Nur lasse ich die frühe allemahl zum ersten, und zwar längstens in der Mitte des Aprillen stecken. Sie werden behacket und bearbeitet wie die spate, auch eben so ausgenommen, aufgehoben und gebrauchet. Das Ausnehmen aber geschiehet sobald das Kraut abgedörret ist. Was etwa in der Küche gebrauchet werden sol, kan gleich nach Jacobi, so wie man es nöthig hat, ausgethan werden.

Verzeichnis einiger Verlagsbücher,

welche in der Macklottischen Hof-Buchhandlung in Carlsruhe zu haben sind.

Abhandlung (neue) von dem Baume Acacia oder dem Schotendorne. Aus dem Französis. übersetzt von Maximil. Joh. Wilh. Reinhard, und mit einer Vorrede versehen von Joh. Jac. Reinhard, Markgrävl. Baden-Durl. wirkl. geh. Rath, 8. 1766. weiß Papp. 12 Kr. oder 3 Sgr.

Diese zwar kleine aber wichtige Piece wird sich allen vernünftig- und oeconomisch-denkenden Patrioten durch ihren Inhalt selbst angenehm und beliebt machen. Dieser Baum allein kan uns von dem Holzmangel, durch seine leichte Pflanzung und ungemein schnellen Wuchs und Vermehrung, nicht allein befreyen, sondern weit mehrere Bequemlichkeiten in denen Bedürfnissen des Lebens verschaffen.

Beyträge (Carlsruher) zu den schönen Wissenschaften, 18 Stücke oder 3 Bände. Eine geschlossene Monatsschrift, gr. 8. weiß Pappier, 1761 — 1765. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthler, 9 Sgr.

Deduction. Die Gemeinschaft, als ein wahrer Grund der Erbfolge und der einzige Grund der Lehensfolge derer Seitenverwandten, aus denen teutschen Rechten, dem Reichsherkommen überhaupt, und der Verfassung des Rheingrävlichen Gesammthauses, insonderheit zur Behauptung des Rheingrävlich-Grumbach- und Rheingravensteinischen Erb- und Lehensfolge-Rechts in die Hälfte derer erledigten

Rhein-

Rheingrävlich-Dhaunischen Lande erwiesen. Mit Beylagen und vollständigem Register, fol. neue Aufl. 1762. 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Ggr.
Von dieser besonders merkwürdigen Schrift ist der Verfasser der Herr geh. Rath, Johann Jacob Reinhard.

Deduction. Vorlegung derer Wild- und Rheingr. Succeßionsfälle von den ältesten bis auf die neueste Zeiten. Zur Bestärkung der denen Herren Rheingraven zu Grumbach und Rheingravenstein zustehenden Erb- und Lehnfolge in die Hälfte derer Rheingrävl. Dhaunischen Lande, mit Beylagen von Num. 1-19. fol. 1763. 1 fl. oder 16 Ggr.

- - - Historie des Markgrävl. Brandenburgischen Lehens zu Königsbach. Unterthänigste Imploration und Bitte pro clementissima restitutione in integrum ex documentis noviter repertis contra sententiam die 23 Dec. 1762. latam in Sachen von Sickingen contra von Saint André, prætensæ Appellationis, fol. 1763. 30 Kr. oder 8 Ggr.

Einsiedler (der), ein Trauerspiel in Versen von einem Aufzuge, 8. neue Auflage, weiß Papp. 1763. 8 Kr. oder 2 Ggr.

Encyclopedie (kurze) oder allgemeiner Begriff der Wissenschaften. Aus dem Französischen übersetzt. Neue Auflage, 8. weiß Papp. 1766. 15 Kr. oder 4 Ggr.

D'Espie (des Graven) Abhandlung von unverbrennlichen Gebäuden und von der Art und Weise, wie solche vermittelst platter Gewölbe und Dächer aus Ziegelsteinen und Gips, ohne Zimmerarbeit, zu bauen sind. Aus dem Französischen übersetzt. Mit gehörigen Rissen in

Kupfer

Kupfer gestochen, 8. Schreibpappier, 1760. 24 Kr. oder 6 Ggr.

Gedanken von der Bevölkerung, als eine Auflösung der in dem ersten Bande und 16 Stück der Carlsruher nützlichen Sammlungen enthaltenen Aufgabe, gr. 8. weiß Papp. 1859. 8 Kr. oder 2 Ggr.

Geschichte (pragmatische) des Hauses Geroldsek, wie auch derer Reichsherrschaften Hohengeroldsek, Lahr und Mahlberg in Schwaben, mit 213 Urkunden, 8 Kupfern und zweyen Registern, gr. 4. 1766. weiß Papp. 3 fl. oder 2 Rthlr.

Es ist dieses, nach einer ganz neuen Bearbeitung, ein wichtiges, mit vielen noch ungedruckten und raren Urkunden versehenes Stück aus der teutschen Reichshistorie, welchem vielleicht, nach eben dieser Bearbeitung, noch verschiedene andere folgen.

Malers (J. F.) Algebra, zum Gebrauch hoher und niederer Schulen, gr. 8. weiß Papp. 1761. 30 Kr. oder 8 Ggr.

Wird künftige Ostermesse, 1768, geliebts GOTT, wieder ganz neu erscheinen.

= = = Geometrie und Markscheide = Kunst. Neue, von dem Königl. Grosbritt. Hofrath und Prof. der Phys. und Matth. zu Göttingen, Herrn Abraham Gotthelf Kästner, durchgesene, vermehrte und mit einem Vorbericht begleitete Edition, gr. 8. mit 9 Kupfern, 1767. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

= = = = Physik oder Naturlehre, zum Gebrauch hoher und niederer Schulen, mit Kupfern, gr. 8. weiß Papp. 1767. 1 fl. oder 16 Ggr.

Marmontels (von) moralische Erzählungen.

Aus

Aus dem Französischen übersetzt. Unter Königl. Pohl und Churfürstl. Sächs. Privilegio, 3 Theile, 8 weiß Papp. 1762 -- 1763. jeder Theil 45 Kr. oder 12 Sgr. zusammen 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.

Medicus (Fried. Casp. Hochfürstl. Pfalz-Zweybrückischen Hofraths und Hofmedici) Geschichte periodischer Krankheiteu, 2 Bücher, 8. 1764. 1 fl. oder 16 Sgr.

Miroudots (Herrn) Abhandlung von dem Raygrase. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Vorrede Herrn Joh. Jacob Reinhards, Markgr. Baden-Durl. wirkl. geh. Raths. Zweyte Auflage, 8. 1765. w. Papp. 12 Kr. oder 3 Sgr.

Obereidii (Joh. Herm. Med. Doct.) Universalis Confortativa Medendi Methodus, Disquisitio nova, med. 8. 1767. Charta scriptoria. 30 Kr. oder 8 Sgr.

Reinhards (Joh. Jac.) vermischte Schriften 7 Stücke, mit Kupfern, gr. 8. 1767. weiß Papp. jedes Stück 30 Kr. oder 8 Sgr. zusammen 3 fl. 30 Kr. oder 2 Reichsthl. 8 Sgr. Wird fortgesetzt.

Schoepflini (Joh. Dan. Historiographi Franciæ) Historia Zaringo-Badensis Diplomatibus partim editis, partim ineditis locupletata, cum multis Tabulis Genealogicis & Figuris ære incisis, VII Tomi, med. 4. 1763 -- 1767. Charta scriptoria. 52 fl. 30 kr. oder 35 Rthlr.

Ein jetzo geschlossenes, vollständiges und mit gehörigen Registern versehenes vortrefliches Werk.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Achtes Stük.

Mit zwei Kupferplatten
und Register über das ganze Werk.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävlich Baden Durlachischer Hof Buchhändler,
1769.

Vorrede.

Hiermit erscheinet dan der achte Theil dieser meiner Schriften. Uber deren Inhalt mich vorredend heraus zu lassen, finde ich ohnnöthig. Die darin enthaltene Stücke seind kurz und in dem Geschmacke derer vorigen.

Ich hätte zwar mehr als eine Ursache, um das Werklein fortzusetzen; auch dörfte mir es so leicht nicht an Materie darzu fehlen: allein, da meine Jahre zunehmen und ich noch keine Erleichterung an meinen Geschäften verspüre; auch die Aussicht in das

Zukünftige mich in Zweifel setzet, ob ich eine solche Erleichterung jemahl zu hoffen habe; ja, da ich mir dieselbe fast nicht einmahl wünsche, in so ferne nur GOTT Stärke und Kraft giebet, die Last zu tragen und Er, nach seinem heiligen Willen, solche Geschäfte abwendet, welche herzfressende Sorgen nach sich führen, und die Ruhe des Gemüthes auf eine beträchtliche Art stören: So muß ich meine Lesere bitten, das Werk nunmehro in so weit vor geschlossen anzusehen, als die Umstände künftiger Zeiten mich nicht veranlassen, die philosophische, cameralische und öconomische Feder wieder zu ergreifen.

Solte dieses geschehen, alsdan gedenke ich vor allen Dingen den Inhalt dieses ganzen Werkes in einen systematischen kurzen Begrif zusammen

zu

zu ziehen und dabei die neue Anmerkungen an gehörigem Orte einzuschalten, welche meine Lehren entweder bestärken oder denenselben einen Abbruch thun. Von lezter Gattunge dörfte wohl so gar vieles nicht vorkommen; ohneracht et ich verspreche, alle Eigenliebe bei Seite zu setzen und mein strengester Richter zu seyn: desto mehr aber werden sich Anmerkungen darstellen, welche meine Lehren bestärken, erweiteren und ihre Anwendung bei mehreren Fällen zeigen, als ich anfänglich bemerket habe.

Insonderheit werde ich desfals vieles bei Gelegenheit der von mir vorgeschlagenen neuen Art des Weinbaues anführen können, als welche bei angestelleten Proben in verschiedenen Ländern sehr gut ist befunden worden, und wobei die von einem vornehmen

und einsichtsvollen Landwirthe in Straßburg hinzu gethane Erfindung, anstat derer Queerstangen, etwas starken Eisendrath von einem Wingertpfahle bis zum andern, das ist, auf zehen Schuhe lang, zu spannen, als zu der Ersparunge des kostbaren Holzes und zugleich auch des Geldes sehr dienlich, eine erkentliche Aufnahme von allen denenjenigen verdienet, welche sich mit dem Weinbaue abgeben, als der eine seiner vornehmsten Schwierigkeiten in dem Mangel und dem hohen Preiße derer Wingertpfäle findet, die aber meistens hinweg fället, wan hinfort nicht ein jeder Rebstok einen Pfahl bekommet, sondern alles in Spallieren, so 5 Schuhe weit von einander stehen, gezogen wird, in denenselben nur alle 10 Schuhe weit ein recht starker Wingertpfahl vorkommet, und an-
stat

stat derer Queerlatten Eisendrath gespannet wird, den man zu mehrerer Dauer mit Oelfarbe anstreichen kan.

Zu gleicher Zeit werde ich Nachricht von denen Anstalten zu Erziehung guten Obstes in hiesigen Landen ertheilen und besonders eine Beschreibung von dem alhier neu-angelegten fürstlichen Obstgarten liefern, welcher als die Mutter aller Baumschulen anzusehen ist, indeme in solchem alle mögliche gute Obstsorten aus Teutschland, Engelland, Holland und Frankreich seind zusammen gebracht, und Baumschulen von vielen tausend Stämmen angeleget worden, woraus an Fremde und Einheimische das verlangende von dem fürstlichen Hofgärtner Herrn Philip Ludwig Müllern jedesmahl verkaufet und vor die Richtigkeit der angegebenen Sorte gut gesprochen wird.

Im

und einsichtsvollen Landwirthe in Straßburg hinzu gethane Erfindung, anstat derer Queerstangen, etwas starken Eisendrath von einem Wingertpfahle bis zum andern, das ist, auf zehen Schuhe lang, zu spannen, als zu der Ersparunge des kostbaren Holzes und zugleich auch des Geldes sehr dienlich, eine erkentliche Aufnahme von allen denenjenigen verdienet, welche sich mit dem Weinbaue abgeben, als der eine seiner vornehmsten Schwierigkeiten in dem Mangel und dem hohen Preiße derer Wingertpfäle findet, die aber meistens hinweg fället, wan hinfort nicht ein jeder Rebstok einen Pfahl bekommet, sondern alles in Spallieren, so 5 Schuhe weit von einander stehen, gezogen wird [illegible] nur alle 10 [illegible] fer W[illegible]

stat derer Queerlatten Eisendrath ge-
spannet wird, den man zu mehrerer
Dauer mit Oelfarbe anstreichen kan.

Zu gleicher Zeit werde ich Nach-
richt von denen Anstalten zu Erziehung
guten Obstes in hiesigen Landen erthei-
en und besonders eine Beschreibung
von dem alhier neu-angelegten fürst-
ichen Obstgarten liefern, welcher als
die Mutter aller Baumschulen anzuse-
hen ist, indeme in solchem alle mögli-
che gute Obstsorten aus Teutschland,
Engelland, Holland und Frankreich
beisammen gebracht, und Baum-
schulen von vielen tausend Stämmen
angeleget worden, woraus an Fremde
und Einh... verlangende
von ... er Herrn
... desmahl
... gkeit der
... chen r

Aus dem Französischen übersetzt. Unter Königl. Pohl und Churfürstl. Sächs. Privilegio, 3 Theile, 8 weiß Papp. 1762 - - 1763. jeder Theil 45 Kr. oder 12 Sgr. zusammen 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.

Medicus (Fried. Casp. Hochfürstl. Pfalz-Zweybrückischen Hofraths und Hofmedici) Geschichte periodischer Krankheiteu, 2 Bücher, 8. 1764. 1 fl. oder 16 Sgr.

Miroudots (Herrn) Abhandlung von dem Raygrase. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Vorrede Herrn Joh. Jacob Reinhards, Markgr. Baden-Durl. wirkl. geh. Raths. Zweyte Auflage, 8. 1765. w. Papp. 12 Kr. oder 3 Sgr.

Obereidii (Joh. Herm. Med. Doct.) Universalis Confortativa Medendi Methodus, Disquisitio nova, med. 8. 1767. Charta scriptoria. 30 Kr. oder 8 Sgr.

Reinhards (Joh. Jac.) vermischte Schriften 7 Stücke, mit Kupfern, gr. 8. 1767. weiß Papp. jedes Stück 30 Kr. oder 8 Sgr. zusammen 3 fl. 30 Kr. oder 2 Reichsthl. 8 Sgr. Wird fortgesetzt.

Schoepflini (Joh. Dan. Historiographi Franciæ) Historia Zaringo-Badensis Diplomatibus partim editis, partim ineditis locupletata, cum multis Tabulis Genealogicis & Figuris ære incisis, VII Tomi, med. 4. 1763 -- 1767. Charta scriptoria. 52 fl. 30 kr. oder 35 Rthlr.

Ein jetzo geschlossenes, vollständiges und mit gehörigen Registern versehenes vortrefliches Werk.

Johan Jacob Reinhards
Marggrävl. Baden Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Achtes Stük.

Mit zwei Kupferplatten
und Register über das ganze Werk.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävlich Baden Durlachischer Hof Buchhändler,
1769.

Vorrede.

Hiermit erscheinet dan der achte Theil dieser meiner Schriften. Über deren Inhalt mich vorredend heraus zu lassen, finde ich ohnnöthig. Die darin enthaltene Stücke seind kurz und in dem Geschmacke derer vorigen.

Ich hätte zwar mehr als eine Ursache, um das Werklein fortzusetzen; auch dörfte mir es so leicht nicht an Materie darzu fehlen: allein, da meine Jahre zunehmen und ich noch keine Erleichterung an meinen Geschäften verspüre; auch die Aussicht in das

Zukünftige mich in Zweifel setzet, ob ich eine solche Erleichterung jemahl zu hoffen habe; ja, da ich mir dieselbe fast nicht einmahl wünsche, in so ferne nur GOTT Stärke und Kraft giebet, die Last zu tragen und Er, nach seinem heiligen Willen, solche Geschäfte abwendet, welche herzfressende Sorgen nach sich führen, und die Ruhe des Gemüthes auf eine beträchtliche Art stören: So muß ich meine Lesere bitten, das Werk nunmehro in so weit vor geschlossen anzusehen, als die Umstände künftiger Zeiten mich nicht veranlassen, die philosophische, cameralische und oeconomische Feder wieder zu ergreifen.

Solte dieses geschehen, alsdan gedenke ich vor allen Dingen den Inhalt dieses ganzen Werkes in einen systematischen kurzen Begrif zusammen

zu ziehen und dabei die neue Anmer-
ungen an gehörigem Orte einzuschal-
en, welche meine Lehren entweder be-
tärken oder denenselben einen Abbruch
hun. Von lezter Gattunge dörfte
vohl so gar vieles nicht vorkommen,
hnerachtet ich verspreche, alle Eigen-
iebe bei Seite zu setzen und mein
trengester Richter zu seyn: desto mehr
ber werden sich Anmerkungen darstel-
en, welche meine Lehren bestärken,
rweiteren und ihre Anwendung bei
nehreren Fällen zeigen, als ich anfäng-
ich bemerket habe.

Insonderheit werde ich desfals
ieles bei Gelegenheit der von mir vor-
eschlagenen neuen Art des Weinbaues
nführen können, als welche bei an-
estelleten Proben in verschiedenen
ändern sehr gut ist befunden worden,
nd wobei die von einem vornehmen

und einsichtsvollen Landwirthe in Straßburg hinzu gethane Erfindung, anstat derer Queerstangen, etwas starken Eisendrath von einem Wingertpfahle bis zum andern, das ist, auf zehen Schuhe lang, zu spannen, als zu der Ersparunge des kostbaren Holzes und zugleich auch des Geldes sehr dienlich, eine erkentliche Aufnahme von allen denenjenigen verdienet, welche sich mit dem Weinbaue abgeben, als der eine seiner vornehmsten Schwierigkeiten in dem Mangel und dem hohen Preiße derer Wingertpfäle findet, die aber meistens hinweg fället, wan hinfort nicht ein jeder Rebstok einen Pfahl bekommet, sondern alles in Spallieren, so 5 Schuhe weit von einander stehen, gezogen wird, in denenselben nur alle 10 Schuhe weit ein recht starker Wingertpfahl vorkommet, und anstat

at derer Queerlatten Eisendrath ge-
pannet wird, den man zu mehrerer
Dauer mit Oelfarbe anstreichen kan.

Zu gleicher Zeit werde ich Nach-
icht von denen Anstalten zu Erziehung
uten Obstes in hiesigen Landen erthei-
n und besonders eine Beschreibung
on dem alhier neu-angelegten fürst-
chen Obstgarten liefern, welcher als
ie Mutter aller Baumschulen anzuse-
en ist, indeme in solchem alle mögli-
e gute Obstsorten aus Teutschland,
Engelland, Holland und Frankreich
ind zusammen gebracht- und Baum-
hulen von vielen tausend Stämmen
ngeleget worden, woraus an Fremde
nd Einheimische das verlangende
on dem fürstlichen Hofgärtner Herrn
Philip Ludwig Müllern jedesmahl
erkaufet und vor die Richtigkeit der
ngegebenen Sorte gut gesprochen wird.
Im

und einsichtsvollen Landwirthe in Straßburg hinzu gethane Erfindung, anstat derer Queerstangen, etwas starken Eisendrath von einem Wingertpfahle bis zum andern, das ist, auf zehen Schuhe lang, zu spannen, als zu der Ersparunge des kostbaren Holzes und zugleich auch des Geldes sehr dienlich, eine erkentliche Aufnahme von allen denenjenigen verdienet, welche sich mit dem Weinbaue abgeben, als der eine seiner vornehmsten Schwierigkeiten in dem Mangel und dem hohen Preiße derer Wingertpfäle findet, die aber meistens hinweg fället, wan hinfort nicht ein jeder Rebstok einen Pfahl bekommet, sondern alles in Spallieren, so 5 Schuhe weit von einander stehen, gezogen wird, in denenselben nur alle 10 Schuhe weit ein recht starker Wingertpfahl vorkommet, und anstat

stat derer Queerlatten Eisendrath ge-
spannet wird, den man zu mehrerer
Dauer mit Oelfarbe anstreichen kan.

Zu gleicher Zeit werde ich Nach-
icht von denen Anstalten zu Erziehung
uten Obstes in hiesigen Landen erthei-
n und besonders eine Beschreibung
on dem alhier neu-angelegten fürst-
chen Obstgarten liefern, welcher als
ie Mutter aller Baumschulen anzuse-
en ist, indeme in solchem alle mögli-
e gute Obstsorten aus Teutschland,
ngelland, Holland und Frankreich
ind zusammen gebracht, und Baum-
hulen von vielen tausend Stämmen
ngeleget worden, woraus an Fremde
nd Einheimische das verlangende
on dem fürstlichen Hofgärtner Herrn
hilip Ludwig Müllern jedesmahl
erkaufet und vor die Richtigkeit der
ngegebenen Sorte gut gesprochen wird.

Im

Im übrigen habe ich mein Wort darin gehalten, daß ich diesem lezten Theile ein Register über das ganze Werk beigefüget habe. Dasselbe machet nun zwei ordentliche Bände aus; wer aber zu desto bequemerem Lesen je zwei und zwei Theile zusammen wil binden lassen, der ist auch nicht daran gehindert.

Zum Beschlusse danke ich dem Allerhöchsten, daß er dieses mein Büchlein ganz über mein Vermuthen hat wohlgefällig seyn lassen und bitte Ihn, daß er ferneren reichen Segen auf dasselbe zu seiner Ehre und der Wohlfahrt meines lieben Nebenmenschen, an allen Enden der Welt, legen wolle.

Geschrieben Carlsruhe den 19 März 1769.

Inhalt.

Ein und vierzigstes Stük.

Zwei und vierzigstes Stük.

Drei und vierzigstes Stük.

Vier und vierzigstes Stük.

Fünf und vierzigstes Stük.

Sechs

Im übrigen habe ich mein Wort darin gehalten, daß ich diesem lezten Theile ein Register über das ganze Werk beigefüget habe. Dasselbe machet nun zwei ordentliche Bände aus; wer aber zu desto bequemerem Lesen je zwei und zwei Theile zusammen wil binden lassen, der ist auch nicht daran gehindert.

Zum Beschlusse danke ich dem Allerhöchsten, daß er dieses mein Büchlein ganz über mein Vermuthen hat wohlgefällig seyn lassen und bitte Ihn, daß er ferneren reichen Segen auf dasselbe zu seiner Ehre und der Wohlfahrt meines lieben Nebenmenschen, an allen Enden der Welt, legen wolle.

Geschrieben Carlsruhe den 19 März 1769.

Inhalt.

Inhalt.

Ein und vierzigstes Stük.

Zwei und vierzigstes Stük.

Drei und vierzigstes Stük.

Vier und vierzigstes Stük.

Fünf und vierzigstes Stük.

Sechs

Sechs und vierzigstes Stük.

Sieben und vierzigstes Stük.

Ein

Ein und vierzigstes Stük.

Anmerkung zu der Verbesserung des nordlichen Theils derer Kraise von Satacunda in Finland.

Ich bin kein Schwede; auch habe ich keinen Theil von Scandinavien anders dan auf der Landkarte gesehen. Ich weiß, daß es nicht leicht ist, gegründete Vorschläge zu der Verbesserunge eines Landes zu thun, das man kennet; wie schwer wird es also, ja wie vermessen wird es seyn, dergleichen bei einem Lande zu wagen, das man nur vermittelst derer Nachrichten kennet, so in Büchern zu finden seind?

Allein, da speciale Beschreibungen derer Länder nicht allein dienen sollen, um andere zu unterrichten, welche die Erfindungen fremder Länder, etwa mit einiger Abänderunge, sich zu Nuze machen wollen; sondern, da sie auch den Endzwek haben, andere zu Erinnerungen zu veranlassen, die zu der Verbesserunge gereichen: da

hierzu nicht allemahl ein volkommenes Werk verlanget wird, sondern man sich auch mit ein- oder dem anderen guten Gedanken begnüget, indeme derselbe denenjenigen, so das Land genauer kennen, Gelegenheit giebet, ihn näher zu überlegen und auf die besondere Umstände desselben anzupassen: da anbei die bekante Pflichten der Weltbürgerschaft sich nicht binnen denen Gränzen des so genanten Vatterlandes enthalten: So wird man mir es vor keinen Vorwiz auslegen, daß ich mich unterfange, einem so weit von meinem Wohnplaze entlegenen fremden Lande Rathschläge zu geben: Vielmehr hoffe ich darzu noch näher dan andere Fremde berechtiget, ja gar verpflichtet zu seyn, da die königliche hochlöbliche Geselschaft derer Wissenschaften zu Stokholm mir in verwichenem Jahre die Ehre erwiesen hat, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen, wo so dan die Dankbarkeit mich verbindet, Schwedisch zu denken und diesem grosen Reiche, deme Teutschland so viel schuldig ist, alles gute zu wünschen, und, wan es mir möglich wäre, auch gutes zu thun.

Der Herr Peter Andreas Gadd, Pressor der Chemie zu Abo in Finland, ist es, deme Wir die physicalisch- öconomische Beschreibung des nordlichen Theils derer Kraise von Satacunda, oder, wie es andere schreiben, von Satagunda, zu danken haben, welche der Herr Professor Schreber der ältere aus dem Schwedischen in das Teutsche übersetzet, sie dem fünften Theile seiner gemeinnutzigen und angenehmen

men cameral-Schriften, Blatſ. 242 u. folg. einverleibet, und dabei die Anmerkung gemacht hat, daß wan die Landshauptmanſchaft Biörneburg in Finland in zwei Theile, nåhmlich Niederſatacunda und Oberſatacunda, und dieſes wieder in zwei Hårads (Kraiſe) als den oberen (ofredels Hårad) und den unteren (nedredels Hårad) getheilet wird, alsdan jener, der am meiſten nordlich lieget, derjenige iſt, welchen der Herr Profeſſor Gadd in dieſer Schrift beſchreibet.

Es nennet der Herr Profeſſor Schreber ſolche Schrift angenehm und lehrreich; und ich kan nicht umhin, ihme darin Beifall zu geben, indeme alles dasjenige, ſo in das phyſicaliſch-öconomiſche Fach gehöret, darin zwar kurz, aber doch ſo deutlich und volſtåndig vorgetragen wird, daß bei nahe kein Mittel übrig zu ſeyn ſcheinet, ſich von dem Lande einen beſſeren Begrif zu machen, als ſich ſelbſt dahin zu begeben und mit eigenen Augen zu ſehen, was uns Herr Gadd beſchreibet.

Damit nun bei meinen Leſeren die Kentnis voraus geſetzet werde, welche erforderlich iſt, wan man meine Anmerkungen verſtehen wil; ſo dienet zur erſten Nachricht, daß das Großherzogthum Finland die allerfruchtbarſte Gegenden des ganzen Königreiches Schweden in ſich enthaltet, und daß die Provinzien Finland, (inſonderheit alſo genant) Nyland und Tawaſtland darinnen den Vorzug verdienen; daß Nyland am mei-

hierzu nicht allemahl ein volkommenes Werk verlanget wird, sondern man sich auch mit ein- oder dem anderen guten Gedanken begnüget, indeme derselbe denenjenigen, so das Land genauer kennen, Gelegenheit giebet, ihn näher zu überlegen und auf die besondere Umstände desselben anzupassen: da anbei die bekante Pflichten der Weltbürgerschaft sich nicht binnen denen Gränzen des so genanten Vatterlandes enthalten: So wird man mir es vor keinen Vorwiz auslegen, daß ich mich unterfange, einem so weit von meinem Wohnplatze entlegenen fremden Lande Rathschläge zu geben: Vielmehr hoffe ich darzu noch näher dan andere Fremde berechtiget, ja gar verpflichtet zu seyn, da die königliche hochlöbliche Gesellschaft derer Wissenschaften zu Stokholm mir in verwichenem Jahre die Ehre erwiesen hat, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen, wo so dan die Dankbarkeit mich verbindet, Schwedisch zu denken und diesem grosen Reiche, deme Teutschland so viel schuldig ist, alles gute zu wünschen, und, wan es mir möglich wäre, auch gutes zu thun.

Der Herr Peter Andreas Gadd, Professor der Chemie zu Abo in Finland, ist es, deme Wir die physicalisch- öconomische Beschreibung des nordlichen Theils derer Kraise von Satacunda, oder, wie es andere schreiben, von Satagunda, zu danken haben, welche der Herr Professor Schreber der ältere aus dem Schwedischen in das Teutsche übersetzet, sie dem fünften Theile seiner gemeinnutzigen und angenehmen

nen cameral-Schriften, Blats. 242 u. folg. einverleibet, und dabei die Anmerkung gemacht hat, daß wan die Landshauptmanschaft Biörneburg in Finland in zwei Theile, nåhmlich Niedersatacunda und Obersatacunda, und dieses wieder in zwei Hårads (Kraise) als den oberen (ofredels Hårad) und den unteren (nedredels Hårad) getheilet wird, alsdan jener, der am meisten nordlich lieget, derjenige ist, welchen der Herr Professor Gadd in dieser Schrift beschreibet.

Es nennet der Herr Professor Schreber solche Schrift angenehm und lehrreich; und ich kan nicht umhin, ihme darin Beifall zu geben, indeme alles dasjenige, so in das physicalisch-oeconomische Fach gehöret, darin zwar kurz, aber doch so deutlich und volständig vorgetragen wird, daß bei nahe kein Mittel übrig zu seyn scheinet, sich von dem Lande einen besseren Begrif zu machen, als sich selbst dahin zu begeben und mit eigenen Augen zu sehen, was uns Herr Gadd beschreibet.

Damit nun bei meinen Leseren die Kentnis voraus gesetzet werde, welche erforderlich ist, wan man meine Anmerkungen verstehen wil; so dienet zur ersten Nachricht, daß das Großherzogthum Finland die allerfruchtbarste Gegenden des ganzen Königreiches Schweden in sich enthaltet, und daß die Provinzien Finland, (insonderheit also genant) Nyland und Tawastland darinnen den Vorzug verdienen; daß Nyland am mei-

sten angebauet, Tawastland aber, seiner natürlichen Güte nach, das beste, und also die Provinz Finland geringer und darinnen unser District, als am nordlichsten gelegen und an Bothnien gränzend, der schlechteste ist. Dieses giebet sogleich den Schluß an die Hand, daß die meiste Verbesserungen, welche in unserem Satacunda Plaz haben, in dem südlichen Theile von Biörneborgs Lehne, wie auch in der besseren Provinz Nyland, und, in soweit es durch die Entfernung des Meeres nicht gehindert wird, auch in Tawastland, noch mit reichlicherem Erfolge anzubringen seind.

Was ich von dem Lande überhaupt in Satakunda, aus der Schrift des Hern Gadds anzumerken habe, bestehet darin, daß es mit hohen Gebürgen angefüllet ist; daß man selten grose Ebenen, sondern an denen meisten Orten weitausgestrekte sandigte Anhöhen, zertrümmerte Berge mit steilen Klippen, kiesigte und steinigte Erdhügel mit waldichten Thälern und angenehmen Gebüschen, fischreichen Seen, brausenden Wasserfällen, schnellen Flüssen und Bächen antrift: daß der Boden auf denen flachen Feldern, in denen Thälern und Brücheren, verschiedentlich aus kleinen Steinen, Kieß, Sand, Thon, Dammerde, rc. gemenget ist, die Erdschichten mehrentheils zu unterst aus kleinen Steinen bestehen, daß darauf Sand, hierauf Thon und endlich eine thongemischte Dammerde folget: daß die Dammerde, so aus verfaulten Gewächsen und

Thie-

Thieren entstehet, häufig und tief genug auf dem Boden derer Landseen und in denen Brücheren zu finden ist, wo sie oft einer Ehle tief, angetroffen wird: daß die leztere mit Rothtannennadeln vermischt, nach einiger Zeit als ein Dung auf die Felder geführet wird. Land zum Ackerbaue ist in dem nordlichen Theile unseres Kraises nicht in der Güte, wie in dem südlichen.

Ferner ist zu merken, daß die Seen weitläuftig, aber mehrentheils nicht tief seind, ausser wo sie an die Berge anstossen, und daß die gröeste und untiefeste in dem nordlichsten Theile des Kraises seind, auch daß deren Umfang sich jährich erweiteret, so wie auch derer Brüchere, indene die wenige Wasserfälle immer an Tiefe abnehmen und das Wasser derer grosen Seen nicht ehörig abführen können, welche dahero ihren Strand immerfort überschwemmen und trockene Wiesen zuerst in Brücher und hernach in Seen erwandlen. Daß aber die natürliche Lage derer Seen das Ableiten verstatte, ist, nach der Meiunge des Hern Gadds, aus Gründen richtig, nd man das Wasser aus denen flachen Seen nd Sümpfen abgeleitet wäre, so würde man, ält Er davor, nicht allein vor denen Sommerösten sicher seyn, sondern auch mehr Land und ehr Wiesen bekommen. Es giebet aber auch Orte, wo das Wasser anjezo niedriger stehet als emahl, welches denen Veränderungen der Er: zugeschrieben wird, wodurch die Wassere ein Durchbruch bekommen haben.

sten angebauet, Tawastland aber, seiner natürlichen Güte nach, das beste, und also die Provinz Finland geringer und darinnen unser District, als am nordlichsten gelegen und an Bothnien gränzend, der schlechteste ist. Dieses giebet sogleich den Schluß an die Hand, daß die meiste Verbesserungen, welche in unserem Satacunda Plaz haben, in dem südlichen Theile von Biörneborgs Lehne, wie auch in der besseren Provinz Nyland, und, in soweit es durch die Entfernung des Meeres nicht gehindert wird, auch in Tawastland, noch mit reichlicherem Erfolge anzubringen seind.

Was ich von dem Lande überhaupt in Satakunda, aus der Schrift des Hern Gadds anzumerken habe, bestehet darin, daß es mit hohen Gebürgen angefüllet ist; daß man selten grose Ebenen, sondern an denen meisten Orten weitausgestrekte sandigte Anhöhen, zertrümmerte Berge mit steilen Klippen, kiesigte und steinigte Erdhügel mit waldichten Thälern und angenehmen Gebüschen, fischreichen Seen, brausenden Wasserfällen, schnellen Flüssen und Bächen antrift: daß der Boden auf denen flachen Feldern, in denen Thälern und Brücheren, verschiedentlich aus kleinen Steinen, Kieß, Sand, Thon, Dammerde, 2c. gemenget ist, die Erdschichten mehrentheils zu unterst aus kleinen Steinen bestehen, daß darauf Sand, hierauf Thon und endlich eine thongemischte Dammerde folget: daß die Dammerde, so aus verfaulten Gewächsen und

Thie-

Thieren entstehet, häufig und tief genug auf dem Boden derer Landseen und in denen Brücheren zu finden ist, wo sie oft einer Ehle tief, angetroffen wird: daß die leztere mit Rothtannennadeln vermischt, nach einiger Zeit als ein Dung auf die Felder geführet wird. Land zum Ackerbaue ist in dem nordlichen Theile unseres Kraises nicht in der Güte, wie in dem südlichen.

Ferner ist zu merken, daß die Seen weitläuftig, aber mehrentheils nicht tief seind, ausser wo sie an die Berge anstossen, und daß die gröseste und untiefeste in dem nordlichsten Theile des Kraises seind, auch daß deren Umfang sich jährlich erweiteret, so wie auch derer Brüchere, indeme die wenige Wasserfälle immer an Tiefe abnehmen und das Wasser derer grosen Seen nicht gehörig abführen können, welche dahero ihren Strand immerfort überschwemmen und trockene Wiesen zuerst in Brücher und hernach in Seen verwandlen. Daß aber die natürliche Lage derer Seen das Ableiten verstatte, ist, nach der Meinunge des Hern Gadds, aus Gründen richtig, und wan das Wasser aus denen flachen Seen und Sümpfen abgeleitet wäre, so würde man, hält Er davor, nicht allein vor denen Sommerfrösten sicher seyn, sondern auch mehr Land und mehr Wiesen bekommen. Es giebet aber auch Orte, wo das Wasser anjezo niedriger stehet als ehemahl, welches denen Veränderungen der Erde zugeschrieben wird, wodurch die Wassere einen Durchbruch bekommen haben.

 Auch

sten angebauet, Tawastland aber, seiner natürlichen Güte nach, das beste, und also die Provinz Finland geringer und darinnen unser District, als am nordlichsten gelegen und an Bothnien gränzend, der schlechteste ist. Dieses giebet sogleich den Schluß an die Hand, daß die meiste Verbesserungen, welche in unserem Satacunda Plaz haben; in dem südlichen Theile von Biörneborgs Lehne, wie auch in der besseren Provinz Nyland, und, in soweit es durch die Entfernung des Meeres nicht gehindert wird, auch in Tawastland, noch mit reichlicherem Erfolge anzubringen seind.

Was ich von dem Lande überhaupt in Satakunda, aus der Schrift des Hern Gadds anzumerken habe, bestehet darin, daß es mit hohen Gebürgen angefüllet ist; daß man selten grose Ebenen, sondern an denen meisten Orten weitausgestrekte sandigte Anhöhen, zertrümmerte Berge mit steilen Klippen, kiesigte und steinigte Erdhügel mit waldichten Thälern und angenehmen Gebüschen, fischreichen Seen, brausenden Wasserfällen, schnellen Flüssen und Bächen antrift: daß der Boden auf denen flachen Feldern, in denen Thälern und Brücheren, verschiedentlich aus kleinen Steinen, Kieß, Sand, Thon, Dammerde, 2c. gemenget ist, die Erdschichten mehrentheils zu unterst aus kleinen Steinen bestehen, daß darauf Sand, hierauf Thon und endlich eine thongemischte Dammerde folget: daß die Dammerde, so aus verfaulten Gewächsen und

Thie-

Thieren entstehet, häufig und tief genug auf dem Boden derer Landseen und in denen Brücheren zu finden ist, wo sie oft einer Ehle tief, angetroffen wird: daß die leztere mit Rothtannennadeln vermischt, nach einiger Zeit als ein Dung auf die Felder gefühnret wird. Land zum Ackerbaue ist in dem nordlichen Theile unseres Kraises nicht in der Güte, wie in dem südlichen.

Ferner ist zu merken, daß die Seen weitläuftig, aber mehrentheils nicht tief seind, ausser wo sie an die Berge anstossen, und daß die gröseste und untiefeste in dem nordlichsten Theile des Kraises seind, auch daß deren Umfang sich jährlich erweiteret, so wie auch derer Brüchere, indeme die wenige Wasserfälle immer an Tiefe abnehmen und das Wasser derer grosen Seen nicht gehörig abführen können, welche dahero ihren Strand immerfort überschwemmen und trockene Wiesen zuerst in Brücher und hernach in Seen verwandlen. Daß aber die natürliche Lage derer Seen das Ableiten verstatte, ist, nach der Meinunge des Hern Gadds, aus Gründen richtig, und wan das Wasser aus denen flachen Seen und Sümpfen abgeleitet wäre, so würde man, hält Er davor, nicht allein vor denen Sommerfrösten sicher seyn, sondern auch mehr Land und mehr Wiesen bekommen. Es giebet aber auch Orte, wo das Wasser anjetzo niedriger stehet als ehemahl, welches denen Veränderungen der Erde zugeschrieben wird, wodurch die Wassere einen Durchbruch bekommen haben.

Auch stehet zu bemerken, daß grose Seen die Luft erwärmen und ein daran liegendes Feld von dem Froste selten beschädiget wird, wohingegen diejenige Felder, so Sümpfe und Brücher in der Nachbarschaft haben, daran öfters Schaden leiden. Man hat ausser solchen grosen Seen auch viele Landseen, und darunter verschiedene, so mit Erde bedecket sind, und aus nähmlichem Anlasse auch schwimmende Insulen, die mit Grase und Gebüsche bewachsen seind. Hiebeneben hat es verschiedene Wasserfälle und Ströme; kleine Flüsse und Bäche aber in Menge. Von denen Wasserfällen und ihren Höhen giebet Herr Gadd ein Verzeichnis; anbei auch machet derselbe verschiedene einleuchtende Anmerkungen von der Möglichkeit, das Wasser ab- und in das Meer zu leiten. Alle Felder seind mit Brunnenquellen versehen.

Weiter ist nicht zu vergessen, daß das Land erhaben und gegen Mittag abhängig ist, wodurch die Wirkung der Kälte sehr gemäßiget wird. Oft dauret die strenge Winterkälte sieben Monate, darnach aber stellet sich der Sommer mit desto längeren und wärmeren Tagen ein, dahero dan alle Gewächse sehr geschwind wachsen und reifen. Die Gerste wird in sieben Wochen nach der Aussaat geerndet. Der Süd, Südwest und Südost seind in dem Frühjahre die gewöhnlichsten Winde und bringen warme Regen. In dem Sommer hat es immer helle Tage und die Sonne ist nur eine kurze Zeit un-

ter

er dem Horizonte. Der Herbst ist nicht so, wie
nderwärts, mit überflüßiger Nässe und bestän-
igem trüben Himmel verbunden. Es wehen
arin der Nord, Nordost und Nordwest und
erstreuen alle Dünste. Gegen das Ende des
Septembers zeiget sich der Winter mit starken
Frostnächten; aber erst in dem Anfange des No-
embers gehet er recht an. Holz und Belz-
oerk machen denselben erträglich. Die ansehn-
iche Berge seind als Mütter derer Wolken an-
usehen und hat man solchemnach Regen zu sei-
er Zeit.

Waldungen hat es genug. Alle Brücher
nd Sümpfe seind mit Fichten; [Rothtannen]
lle Sandheiden mit Kiefern; [Forlen, Forchen]
lle Thäler und Ebenen mit Birken, Erlen,
bereschen [Vogelbeeren] und Aschen, die See-
fere aber mit mancherlei Weiden und Rusteren
ngefüllet. Die Viehweiden würden in denen
ordlichen Gegenden selten seyn, wan das Holz,
m Waidepläze zu haben, nicht weggebrant
vürde. Die Kiefern wachsen hoch, schnel und
auren lang. Die Aspen ebenfals Nach dem
lbbrennen wachsen die Wälder dichter als vor-
er. Eine Menge von allerhand Beeren giebet
s in denen Wäldern.

An Wildpret, Vögelen und Fischen ist kein
Mangel. Unter die erstere gehören die Reenthie-
e und Elendthiere, welchen aber die Wölfe gro-
en Schaden thun. Bären hat es genug.

Das Rindvieh ist sehr klein. Eine Kuh giebet in dem Jahre nur 30 Pfundt Butter. Die Schafe seind ebenfals klein, werden dreimahl geschoren, geben aber doch 4 Pfundt Wolle. Die Ziegen [Geissen] werden stark gezogen und ernähren sich von einer Art niedriger Forchen, Gärtall genant. Ebenfals seind die Schweine sehr klein.

Rocken wird in dem Augustmonate gesäet. Gerste wird dahin gesäet, wo Erbsen gestanden seind. Diese werden nach dem Erfordern derer Haußbedürfnisse gebauet. Haber wird selten gesäet, auch nur wenig Waizen, und geräth der Sommerwaizen besser als der Winterwaizen. Das Getraide wird von dem Acker auf die Dörre geführet, welche mit einem Ofen eingerichtet ist, und sodan gleich gedroschen. Lein wird zum Haußbrauche gesäet. Hopfen und Tabak gerathen. Rüben und Stekrüben wachsen in Menge, auch Kohl und andere Küchenkräuter. Sogar sol man Obst haben.

Die Entlegenheit derer Handelsstädte hindert den Wohlstand des Landes. Das Getraide kan nicht näher als in Abo verkauft werden, so auf 36 bis 40 Schwedische Meilen entfernet ist. Das Land enthaltet 120 Quadratmeilen und gleichwohl seind nicht mehr als 623 Bauerhöfe darin.

Das Bauernvolk ist stark, munter und flei-
ig; zeuget anbei sehr viele, mehrentheils 10 bis
2 Kinder. Uberhaupt saget Herr Gadd von
einen Landsleuten: Sie haben von alten Zei-
en her das Lob, der Obrigkeit treu, denen
Vorgesezten gehorsam, gegen die Lehrer ehr-
rbietig, gegen den Feind tapfer, mit denen
Nachbaren verträglich, gegen Fremde
dienstfertig, in Handel und Wandel auf-
ichtig und in Geschäften fleisig zu seyn.
Ist dieser Caracter richtig (*), alsdan ist es ei-
nem jeden eine Ehre, ein Finländer zu seyn.

Alle diese Umstände zusammen genommen,
an ich mich nicht entbrechen, den Schluß zu ma-
chen, daß Finland ein Land seie, worin Milch
und Honig fliesset, wan man nur die Hindernis-
e wegraumet, welche in dem Wege stehen, um
den Segen GOTTES sich zu Nutze zu ma-
chen, den Er in dieses Land geleget und damit
sich auch in denen nordlichsten Gegenden als ei-
nen gütigen Schöpfer gezeiget hat. Die Hin-
dernisse bestehen 1) in dem gehemmeten Ablau-
e derer vielen Wassere: 2) in dem Mangel de-
er Menschen: 3) in der Beschwerlichkeit, die
Waaren abzusetzen und daß 4) man nicht alle
Gewächse bauet, welche dem Lande sehr nüzlich
und seiner Himmelsgegend gemäß wären.

(*) Eben so vortheilhaft wird derselbe beschrieben
von dem Verfasser des veränderten Rußlands,
Th. III, Blats. 64 und folg.

Das Rindvieh ist sehr klein. Eine Kuh giebet in dem Jahre nur 30 Pfundt Butter. Die Schafe seind ebenfals klein, werden dreimahl geschoren, geben aber doch 4 Pfundt Wolle. Die Ziegen [Geissen] werden stark gezogen und ernähren sich von einer Art niedriger Forchen, Gärtall genant. Ebenfals seind die Schweine sehr klein.

Rocken wird in dem Augustmonate gesäet. Gerste wird dahin gesäet, wo Erbsen gestanden seind. Diese werden nach dem Erfordern derer Haußbedürfnisse gebauet. Haber wird selten gesäet, auch nur wenig Waizen, und geräth der Sommerwaizen besser als der Winterwaizen. Das Getraide wird von dem Acker auf die Dörre geführet, welche mit einem Ofen eingerichtet ist, und sodan gleich gedroschen. Lein wird zum Haußbrauche gesäet. Hopfen und Tabak gerathen. Rüben und Stekrüben wachsen in Menge, auch Kohl und andere Küchenkräuter. Sogar sol man Obst haben.

Die Entlegenheit derer Handelsstädte hindert den Wohlstand des Landes. Das Getraide kan nicht näher als in Abo verkauft werden, so auf 36 bis 40 Schwedische Meilen entfernet ist. Das Land enthaltet 120 Quadratmeilen und gleichwohl seind nicht mehr als 623 Bauerhöfe darin.

Das

Das Bauernvolk ist stark, munter und flei-
ig; zeuget anbei sehr viele, mehrentheils 10 bis
2 Kinder. Uberhaupt saget Herr Gadd von
einen Landsleuten: Sie haben von alten Zei-
en her das Lob, der Obrigkeit treu, denen
Vorgesezten gehorsam, gegen die Lehrer ehr-
rbietig, gegen den Feind tapfer, mit denen
Nachbaren verträglich, gegen Fremde
dienstfertig, in Handel und Wandel auf-
ichtig und in Geschäften fleisig zu seyn.
Ist dieser Caracter richtig (*), alsdan ist es ei-
nem jeden eine Ehre, ein Finländer zu seyn.

Alle diese Umstände zusammen genommen,
an ich mich nicht entbrechen, den Schluß zu ma-
hen, daß Finland ein Land seie, worin Milch
und Honig fliesset, wan man nur die Hindernis-
e wegraumet, welche in dem Wege stehen, um
den Segen GOTTES sich zu Nutze zu ma-
hen, den Er in dieses Land geleget und damit
ich auch in denen nordlichsten Gegenden als ei-
nen gütigen Schöpfer gezeiget hat. Die Hin-
derniße bestehen 1) in dem gehemmeten Ablau-
e derer vielen Wassere: 2) in dem Mangel de-
er Menschen: 3) in der Beschwerlichkeit, die
Waaren abzusetzen und daß 4) man nicht alle
Gewächse bauet, welche dem Lande sehr nüzlich
und seiner Himmelsgegend gemäß wären.

(*) Eben so vortheilhaft wird derselbe beschrieben
von dem Verfasser des veränderten Rußlands,
Th. III, Blats. 64 und folg.

Vorschläge zu thun, wie das Wasser abzuleiten seie, insoferne solche in das besondere eingehen, wird man von mir nicht erwarten; dan solche setzen die genaueste Untersuchungen voraus, welche anders nicht, dan an Ort und Stelle geschehen können. Es hat aber Herr Gadd schon den Fall derer Wassere nach dem Meere gezeiget und dieses ist genug, um von der Möglichkeit, dieselbe abzuführen, überzeuget zu seyn. Alles kommet nur darauf an, daß man die Oefnungen derer Flüsse erweitere, durch welche sich die Wassere in dieselbe, und durch sie in das Meer ergiessen, und, daß man alle Hindernisse aus dem Wege raume, welche dem Ablaufe des Wassers entgegen gestanden seind.

Etwas besonderes ist es, daß die Seen, Sümpfe und Moräste in Finland von Tag zu Tage gröser werden; wohingegen sie sich in Teutschland seither ohngefähr 1700 Jahren immer mehr angefüllet haben. Davon ist von mir oben [Blatſ. 983 und folg.] gehandelt und gezeiget worden, daß die Ursache davon in der Erde beruhet, womit die Berge bedecket waren, die nach und nach, und besonders zu der Zeit, als die Berge mit dem Pfluge befahren oder sonst angebauet wurden, durch die Regen und den abgehenden Schnee ist herab geflöset, in die Tiefen geführet und das morastige Land so lang erhöhet worden, bis es ist trocken geworden, und nunmehro gerade alda die fruchtbareste und herlichste Felder seind, wo ehedeme die Sümpfe und

Mo-

Moräste waren, welche nach der Erzählung des Tacitus, Julius Cäsar und Pomponius Me- a unser Vatterland so häßlich macheten.

Diese Wirkung der Natur aber kan man n Finland nicht erwarten. Nach Hern Gadd bestehen da die Berge in puren Steinen, Klip- pen und Felsen, und zwar aus solchen Steinen, die ihr Daseyn schon von der Erschaffung unse- rer Erde herschreiben. Diese Berge seind anbei sehr steil und mehrentheils auf einer Seite zer- störet, so daß selbst die Sündfluth das kräftigste Mittel gewesen ist, alle Erde von ihnen abzuwa- schen und solche in die Thäler zu führen. Da ist also keine Erde mehr vorhanden, so herunter ge- flöset werden könte, und eben solches ist auch die Ursache, daß die Wälder, welche in anderen Län- dern die Berge bedecken, sich in Finland nur in denen Ebenen, in denen Thäleren und an denen Uferen derer Seen befinden.

Hat aber nun Finland die Vortheile nicht, welche Teutschland von seinen Bergen, in An- sehung derer auszufüllenden Moräste besitzet; so ist doppelt zu bedauren, daß so viele Ursachen seind, welche den Ablauf derer Wassere immer mehr verhinderen. Das seind ebenfals die Ber- ge. Seind diese hin und wieder mit ganzen Steinhaufen bedecket; seind die mehresten Ber- ge an einer Seite zerstöret; liegen die grose Bruchstücke nahe bei denen Klippen, wovon sie abgerissen seind, die kleinere aber weiter davon;

so

Vorschläge zu thun, wie das Wasser abzuleiten seie, insoferne solche in das besondere eingehen, wird man von mir nicht erwarten; dan solche setzen die genaueste Untersuchungen voraus, welche anders nicht, dan an Ort und Stelle geschehen können. Es hat aber Herr Gadd schon den Fall derer Wassere nach dem Meere gezeiget und dieses ist genug, um von der Möglichkeit, dieselbe abzuführen, überzeuget zu seyn. Alles kommet nur darauf an, daß man die Oefnungen derer Flüsse erweitere, durch welche sich die Wassere in dieselbe, und durch sie in das Meer ergiessen, und, daß man alle Hindernisse aus dem Wege raume, welche dem Ablaufe des Wassers entgegen gestanden seind.

Etwas besonderes ist es, daß die Seen, Sümpfe und Moräste in Finland von Tag zu Tage gröser werden; wohingegen sie sich in Teutschland seither ohngefähr 1700 Jahren immer mehr angefüllet haben. Davon ist von mir oben [Blatſ. 983 und folg.] gehandelt und gezeiget worden, daß die Ursache davon in der Erde beruhet, womit die Berge bedecket waren, die nach und nach, und besonders zu der Zeit, als die Berge mit dem Pfluge befahren oder sonst angebauet wurden, durch die Regen und den abgehenden Schnee ist herab geflöset, in die Tiefen geführet und das morastige Land so lang erhöhet worden, bis es ist trocken geworden, und nunmehro gerade alda die fruchtbareste und herlichste Felder seind, wo ehedeme die Sümpfe und

Mo-

Moråste waren, welche nach der Erzåhlung des Tacitus, Julius Cåsar und Pomponius Mela unser Vatterland so håßlich macheten.

Diese Wirkung der Natur aber kan man in Finland nicht erwarten. Nach Hern Gadd bestehen da die Berge in puren Steinen, Klippen und Felsen, und zwar aus solchen Steinen, die ihr Daseyn schon von der Erschaffung unserer Erde herschreiben. Diese Berge seind anbei sehr steil und mehrentheils auf einer Seite zerstöret, so daß selbst die Sündfluth das kråftigste Mittel gewesen ist, alle Erde von ihnen abzuwaschen und solche in die Thåler zu führen. Da ist also keine Erde mehr vorhanden, so herunter geflöset werden kőnte, und eben solches ist auch die Ursache, daß die Wålder, welche in anderen Låndern die Berge bedecken, sich in Finland nur in denen Ebenen, in denen Thåleren und an denen Uferen derer Seen befinden.

Hat aber nun Finland die Vortheile nicht, welche Teutschland von seinen Bergen, in Ansehung derer auszufüllenden Moråste besitzet; so ist doppelt zu bedauren, daß so viele Ursachen seind, welche den Ablauf derer Wassere immer mehr verhinderen. Das seind ebenfals die Berge. Seind diese hin und wieder mit ganzen Steinhaufen bedecket; seind die mehresten Berge an einer Seite zerstöret; liegen die grose Bruchstücke nahe bei denen Klippen, wovon sie abgerissen seind, die kleinere aber weiter davon;

so

so muß nothwendig folgen, daß die Flüsse mit Sande, Grande, grosen und kleinen Steinen, durch die Regengüsse, welche bei so hohen und steilen Gebürgen mit ausserordentlicher Gewalt alles dahin reissen, immer mehr werden angefüllet, folglich zur Ableitung des Wassers untauglicher gemacht und diesemnach die sich in dieselbe ergiessende Seen je mehr und mehr angeschwellet und dadurch vergröseret werden.

Anerwogen nun die Wasserquellen von denen Bergen sich immer nach denen Flüssen in denen Thäleren ziehen, und da, wie ich oben [Blatſ. 32 und folg.] gezeiget habe, die Quellen an ihrem Ausgange gehindert werden, wan die Wassere, worein sie sich ergiessen, höher steigen; so machet die grose Menge derer Bronnenquellen, von welchen Herr Gadd Erwähnung thut, daß in der Nachbarschaft derer geschwelleten Seen Moräste entstehen: dan da diese Quellen ihren leichten Ausfluß verlohren hatten, so musten sie in dem niedrigsten Theile des Landes stecken bleiben und alda einen Sumpf, und wenigstens einen Morast formiren.

Es ist aber mit dem Unglücke, daß Finland hierdurch immer mehr an seinen guten Ländern abnimmt, nicht genug. Herr Gadd hat volkommen recht, wan Er die grose frische Seen vor Mittele ansiehet, um das Land zu erwärmen, und die Erfahrung, worauf Er sich gründet, daß in deren Gegend die Sommerfröste sehr

selten

elten seind, bekräftiget solches. Da alle derglei-
hen Seen aus gröseren und kleineren Bronnen-
uellen entstehen; da jederman weiß, daß die be-
ten Bronnenquellen in dem Sommer kalt und
n dem Winter warm seind und bei der streng-
ten Kälte nicht zufrieren, sondern gar einen Rauch
on sich geben; so bestärket auch dieses das Ange-
en des Hern Gadds. In dem Gegentheile aber
oird auch niemand in Abrede stellen, daß die ste-
ende und stockende Wassere dem Froste am aller-
rsten unterworfen seind, und daß, wan die Luft
it denen daraus aufgestiegenen Dünsten ange-
üllet ist, es nothwendig Kälte und Frost geben
nuß. Finland ist also in denen Umständen, daß
icht allein sein Land von Jahr zu Jahren schlim-
ner und weniger, sondern auch seine Luft kälter
ind dahero der Boden zu Hervorbringung aller-
iand Gewächse, so einen wärmeren Himmels-
trich erforderen, immer ungeschikter wird.

Hier ist also kein anderes Mittel, als ohne
Zeitverlust die Hand an die Abführung derer
Wassere zu legen und theils die Flüsse, wodurch
ie Wassere derer Seen ablaufen, von denen dar-
n befindlichen Felsenstücken, Grande und San-
e, besonders in der Gegend obig ihren Wasser-
ällen, zu raumen, oder noch neben ihnen Caná-
zu graben, welche diejenige Wassere abfüh-
en, so die Better derer Flüsse nicht alle fassen
önnen.

Man

Man nehme da die allerbesten Gegenden am ersten vor die Hand: dan diese belohnen die Mühe am reichlichsten und machen hernach Lust und Muth, auch die Gegenden anzugreifen, wo der Vortheil nicht eben so gros, wie bei jenen, gegen die Kosten und Mühe ist, welche anzuwenden seind. Gleichwie die gute Länder immer am ersten bevölkert worden seind, deren Einwohnere aber sich nach dem Maasse ihrer Vermehrung immer weiter ausgebreitet und nach und nach auch die schlechtere Länder besetzet haben; also muß man auf gleiche Weise bei diesem Austroknungsgeschäfte verfahren.

Es ist wahr, die Sache ist schwer und das Unternehmen gros, und es stehet in dem Wege, daß das Land nur gar zu schlecht bevölkert ist, indeme es gar nichts heisset, daß auf einem Plaze von 120 Quadratmeilen und zwar Schwedische Meilen, deren 2 auf 3 Teutsche gehen, folglich auf einem Raume von 270 Teutschen Quadratmeilen, nur 623 Bauerhöfe angetroffen werden, welche schwerlich zwei tausend Mann zu einer so grossen Arbeit, und zwar nur auf eine sehr kurze Zeit, hergeben, vielweniger die Kosten tragen können, welche ein so groses Geschäft erforderet: Allein, das ist auch kein Unternehmen einer einzelnen Provinz, und vielweniger eines Theils derselbigen; sondern des ganzen Königreiches, und dieses wird schon Mittele und Kräfte finden, um ein Werk, das ihme so nüzlich und seiner Ehre so wehrt ist, auszuführen; ein Werk, das

das allen Eroberungen durch ausgebreitete Sie-
ge weit, ja sehr weit vorzuziehen ist, weilen man
da keinen Menschen unglüklich, sondern viele tau-
sende glüklich machet, auch diejenige, so mit der
Arbeit Mühe haben, dabei ihr Brod finden, und
eine Menge Landes gewonnen wird, auf welchem
sich neue Unterthanen nähren und besser nähren
können, als ihre Vorfahren. Die Stärke ei-
nes States beruhet nicht auf dem grosen Rau-
me seines Gebietes, sondern auf der Anzahl wohl-
stehender Unterthanen; und sogar thut die alzu
weite Ausdehnung derer Gränzen der Macht ei-
nen Abbruch, weilen eine so grose Maschine im-
mer schwerer in Bewegung zu setzen ist, als eine,
welche ihre Kräfte in einem proportionirten Rau-
me concentriret hat.

Das zweite Hindernis des Wohlstandes,
nähmlich der Mangel derer Menschen, wird sich
hiernächst von selbst heben. Mirabeau setzet
die Regel, daß ein jedes lebendiges Geschöpfe
nach demjenigen Maasse sich vermehre, wie es
Nahrung fände. Man wird die Richtigkeit die-
ser Regel bei wenigem Nachsinnen finden und
zugleich wahrnehmen, daß sie auch auf die Men-
schen passet. Da der Finländer so einen reichen
Kindersegen hat, daß die meiste Familien mit 10
bis 12 Ehesprossen prangen; und da das Land
eine reine und gesunde Luft und das beste Was-
ser hat, anbei der Zustand des unter dem Schwe-
dischen Zepter wohnenden Bauern sehr gut ist
und eine sclavische Unterwürfigkeit denselben nicht,
wie

wie in Pohlen und anderwärts zu Boden drü-
cket, seinen Muth niederschläget und alle Lust
zum Arbeiten vergehen machet, weilen es alda
leider heiset: Sic vos non vobis mellificatis
apes: So ist die natürliche Vermehrung allein
hinlänglich, um binnen 20 Jahren das Volk we-
nigstens in doppelter, und in dem vierzigsten in
achtfacher, in dem sechzigsten Jahre aber wenig-
stens in sechzehenfacher Anzahl darzustellen, wel-
che Vermehrung dann immer weiter gehen wird,
so daß in dem achtzigsten- und wenigstens in dem
hundertsten Jahre die Bevölkerung den höchsten
Grad erhalten haben dörfte, woferne nicht zu hof-
fen wäre, daß bei einer sich immer vermehrenden
Anzahl von Menschen, die erfinderische Kraft
des beständigen Trachtens nach dem Besserste-
hen, wirksam seyn würde, um neue Nahrungs-
mittele zu verschaffen.

Fraget man jetzo, warum in Satakunda
ausser Biörneburg, so aber den Nahmen einer
Stadt wenig verdienet, gar keine Städte seind;
so ist die Ursache gleich gefunden, wan man be-
denket, daß die Städte sich von dem Landvolke,
dieses aber sich von den Städten nähret. Wo
solte aber wohl die Nahrung einer Stadt in ei-
nem Lande herkommen, wo auf einem Raume
von 270 Teutschen und 120 Schwedischen Mei-
len, mehr nicht als 623 Bauerhöfe zerstreuet
seind? Nun ist zwar nicht zu hoffen, daß die
Bevölkerung dieses Landes jemahl mit derjeni-
gen zu vergleichen seyn werde, welche man in

denen

ıen guten Theilen von Teutschland, als in der
Pfalz, der Wetterau, denen Würtenbergischen
und Badischen Ländern hat, wo auf dem plat-
en Lande, und ohne die grose und mittelmäßige
Städte zu rechnen, auf eine Teutsche Quadrat-
meile 2000 Menschen mit Zuverlässigkeit, und
hne der Sache zuviel zu thun, gerechnet wer-
en können: dan in Finland nehmen nicht allein
ie viele und zum Theile sehr grose Seen und die
ınfruchtbare Berge gar vielen Plaz ein, sondern
s wird auch bei aller Verbesserunge der natürliche
Unterscheid zwischen Finland und gedachten in
em mittägigen Theile von Teutschland gelege-
en Provinzien immer zu gros bleiben, um jenes
and mit denenselben in einige Gleichheit zu brin-
en: allein, wan ich auch nur den achten Theil
olcher Bevölkerung, folglich auf die Teutsche
Quadratmeile, das ist, auf vier Quadratstunden
ıur 250 Menschen rechne, so kämen schon 67500
Menschen heraus und diese würden zwei bis drei
Städten allerdings Nahrung verschaffen, und
adurch die Bevölkerung abermahl gar merklich
efördert werden.

Da nun Finland, nach dem Maasse seiner
Bevölkerung, immer Getraide und Gartenge-
wächse genug haben würde; da es ihme an der
Viehzucht nicht mangelet; da es Wildpret, Land-
und Wasservögel, auch Fische genug haben,
uch das Wildpret sich sehr vermehren würde,
wan bei vermehrter Anzahl derer Menschen mehr
ıngebauetes Feld vorhanden wäre und die Raub-

 thiere,

thiere, besonders die Bären und Wölfe, beträchtlich verminderet werden würden (*); da die Schafe Wolle, die Thiere Häute und Felle, die Raubthiere aber Pelzwerk hergeben; da der Acker Flachs und Hanf traget; so wären zwar Mittele genug vor die Nahrung und Kleidung vorhanden: allein, da die Menschen nicht, gleich ihren Vättern, sich mit dem nothwendigen begnügen, sondern sich neue Nothwendigkeiten erdenken und die Erfindungen, so hierin von anderen seind gemacht worden, nur gar zu gern nachgeahmet werden und die Uppigkeit eine so giftige Seuche ist, daß da sie einmahl bei einigen Europäischen Nationen Wurzel gefasset hat, sie auch die dem einfachesten, mithin dem glükseligsten Leben ergebene Völkerschaften nicht ganz ohnangestecket seyn lässet, und dasjenige, so Herr Gadd von denen tuchenen Kleidern und seidenen

(*) Je mehr ein Land angebauet wird, desto mehr vermehret sich das esbare Wildpret, weilen solches sich von denen Gewächsen nähret, welche die Menschen zu ihrer Nahrunge bauen. Je mehr aber ein Land in die Wildheit versinket, desto stärker nehmen die Raubthiere zu. Teutschland ware in dem dreisigjährigen Kriege voller Bären, Wölfe, Luchse und geringerer Raubthiere; keinen Menschen aber hörete man über das Roth- und Schwarzwildpret klagen; aber jetzo, da das Land sehr wohl angebauet ist, weiß man nichts von Bären und der Wolf ist selten; dahingegen aber droben die Hirsche und wilden Schweine dem Landmanne den Untergang, oder beschweren ihn wenigstens auf eine sehr empfindliche Art.

en Halßtüchern einiger Finländer schreibet,
inlänglich ist, um auch sie von der Ueppigkeit
icht ganz frei zu achten, folglich ihre eigene Er-
zeugnisse, als bloß zu dem Nothwendigen die-
end, dasjenige, so ihre Ueppigkeit erforderet, nicht
nmittelbar bestreiten können, auch wohl einige
Dinge unter ihre Nothwendigkeiten gehören,
welche der Landmann nicht machen kan, z. E.
Flinten, Kugelbüchsen, Messer, Aexte, Beile,
Pflugscharen, Sägen, Hacken, Schaufelen, Kes-
sele und dergleichen: vielmehr sie ohnumgäng-
lich nöthig haben, alle solche Dinge sich vor Geld
anzuschaffen, und, um dieses zu bekommen, den
Ueberfluß ihrer Erzeugnisse zu verkaufen: So
wird erforderet, daß sie zu solchem Verkaufe oh-
ne merkliche Kosten und Zeitversäumnis gelan-
gen können, und ist dahero zu bedauren, daß nur
Ulbo derjenige Ort ist, wo sie ihre Waren abse-
zen können, wohin sie aber 30 bis 40 Schwedische
Meilen weit reisen und folglich viele Zeit und Ko-
sten verwenden müssen, um ihre Ware auf den
Markt zu bringen. Ist es nun, daß sie viele Wa-
re, welche dermahl noch mehrentheils im Getrai-
de bestehet, haben, alsdan ist die Fracht desto
beschwerlicher und der Preiß desto geringer; ha-
ben sie aber wenig zu verkaufen, alsdan gehet
doch die Zeit verlohren und wird weniges Geld
gelöset.

Da ist also bei dem dritten Hindernisse
des Wohlstandes, nähmlich der Beschwerlich-
keit, die Waren abzusetzen, Rath zu schaffen.

 Die-

Dieses aber wird schwerlich anders zu erhalten seyn, als wan man die so eben vorgeschlagene Mittele der Bevölkerung nicht nur wirksam machet, sondern auch dabei Städte in das Land zu bringen suchet, als womit der Sache, dem Ansehen nach, bald geholfen seyn würde.

Es dörfte auch darzu an der erforderlichen Bequemlichkeit nicht fehlen: dan es hat Satakunda den Vortheil, daß es nicht allein an der Seeküste lieget, sondern auch durch verschiedene beträchtliche Flüsse durchströmet wird. Ich hoffe, es werden an der Küste Plätze zu finden seyn, welche tief genug und vor dem Winde bedecket seind, so daß sie zu einem Hafen dienen können. Solche würden zu denen Städten (*) zu wählen seyn. Und, da die Zufuhre zu Wasser den Handel und Wandel nach denen Städten ungemein vermehret, so wäre es ganz erwünscht, wan man einen Hafen bei dem Auslaufe eines schifreichen Flusses finden könte.

Ich

(*) Man hat in Schweden Stapelstädte und gemeine Städte. Jene haben das Recht, unmittelbar mit denen Fremden Handlung zu treiben; diese aber können anders nicht dan durch die Stapelstädte mit denen Fremden handlen. Nun habe ich zwar nicht erfahren können, daß dieser Unterschied derer Städte sich auch auf die in dem Grosherzogthume Finland befindliche erstrecket, und zweifle fast daran: allenfals aber würde nöthig seyn, denen neu anzulegenden Städten insgesamt das Recht derer Stapelstädte zu geben.

Ich sage, eines schifbaren Flusses. Nun
lct es zwar in Finlande nicht an Strömen:
in, die viele Wasserfälle welche man in denen-
en hat und der vorhin bemerkte Umstand,
; die Flüsse durch herbey geflöseten Grand,
eine und Felsenstücke immer mehr verstopfet
den, machen mir eben keine vortheilhafte
danken von der Schiffart auf denen Finlän-
hen Flüssen. Doch ist auch da noch zu helfen.
eilen, nach dem vorhin ausgeführeten, das
uptwerk der ganzen Verbesserungs-Unter-
mung darin bestehet, daß man die Flüsse
ime und neue Canäle anlege, um das Was-
aus denen Sümpfen, Morästen und untie-
Seen abzuzapfen; so ist zu gleicher Zeit
Bedacht dahin zu nehmen, daß solches Rau-
n und die Anlegung derer Canäle dergestalt
anstaltet werde, daß man zugleich der Schif-
: alle nur mögliche Sicherheit und Bequem-
keit verschaffe, und zwischen denen Seen und
ssen eine Communication veranstalte, daß
n aus allen Gegenden des Landes zu Wasser
h denen Hauptplätzen an dem Meere kommen
ne.

Es ist wahr, die viele und zum Theile un-
eure Wasserfälle, deren einige auf 60 Ehlen
echnet werden, fallen sehr schrökhaft in die
gen, wan man an die Einrichtung der Schif-
: gedenket: allein, da ich bei der Ableitunge
Wassers schon mehrmahl von Canälen ge-
et habe; so dörfte es wohl möglich seyn, solche

hin und wieder dergestalt zu leiten, daß man einen Wasserfall abfahren kan. Solte dasselbe nicht seyn, alsdan müste man suchen Schleussen anzulegen, um vermittelst dererselben bei denen Wasserfällen hinauf und hinunter zu kommen; und, wo beides nicht angehen wil, da muß man es machen wie in dem Rheine bey der Schweizerischen Stadt Schafhausen; das ist, man muß die Waren obig dem Wasserfalle ausladen, und untig demselben in andere Schiffe einladen, welches freilich Mühe und Kosten verursachet, aber doch den Nutzen der Schiffart nie auf eine merkliche Art verminderet. Einige Wasserfälle dörften auch so beschaffen seyn, daß man die leere, ja wohl gar auch die beladene Schiffe, mit Häspelen hinunter lassen und hinauf winden kan, so daß man nicht nöthig hat, doppelte Schiffe zu halten: allein, in einem Lande, das so viele Rothtannen und Forchen hat, seind die Unkosten so auf ein Schif gehen, das nur auf Strömen dienen sol, wenig zu achten.

Ein groses Hindernis zur Aufkunft derer Städte mögte wohl darin bestehen, daß der Finländische Bauer in gar zu vielen Stücken sein eigener Handwerksman ist. Da kan es dan freilich nicht vielen Verdienst vor die Städte absetzen, weilen, zum Exempel, das ganze Schumacher-Handwerk hinweg fallen würde, da der Finländer auf dem Lande sich seine Schuhe aus birkener Rinde selbst machet: allein, es seind ausser denen gemeinen Handwerkern noch viele an-

ndere, welche der Landman dortiger Gegend
cht entbähren kan; und wan nur ein Ort es
mahl so weit gebracht hat, daß der Verkauf
rer Erzeugnisse einer beträchtlichen Gegend
rch seine Hand gehet, und durch die Lage eines
lchen Ortes an dem Meere und schifreichen
üssen, der Ab= und Zugang derer Einheimischen
d Fremden eingerichtet wird; alsdan kan es
ch an bürgerlicher Nahrunge nicht fehlen, und
wird anbey nicht unmöglich seyn, auch Fabri-
n zum auswärtigen Verschlusse alda anzule-
n, worzu der Flachs, der Hanf, die Häute
s Viehes und die Wolle derer Schafe die näch-
Gelegenheit geben, wan zumahl die leztere
ach der Methode, welche der Herr Alström
Schweden so glüklich eingeführet hat, auch
Finland zu besserer Güte wird seyn gebracht
orden.

Wie machet man es aber in so lang, bis
an Städte hat und die Handlung in denensel-
en eingerichtet ist? Da würden, nach meinem
rachten, an denen Plätzen so zu Städten aus-
sehen seind, nur Magazine und Factorien an-
legen seyn, welche dem Landmanne seine Wa-
en abkaufen und sie in diejenige Provinzien,
r See versenden, welche daran Mangel haben.
Da die meiste Waren in Getraide bestehen wer-
en; so darf man nur über den Meerbusen von
Bothnien hinüber schauen, um lauter Schwe-
ische Provinzien zu sehen, welche Getraide kau-
en müssen, und welche das Geld lieber ihren

September geerndet werden, gerade so lang in dem Boden verbleiben, als wie in unseren hiesigen Gegenden. Ein Boden, der etwas leicht und mit Sande vermischet ist, bekommet diesem Gewächse vorzüglich wohl.

Ich rathe, zweitens, die Anpflanzung derer Erdäpfel. (*) Diese dienen denen Menschen zu einer Speisse, jedoch nicht in dem reichen Maasse wie die Grundbieren; vornehmlich aber seind sie ein vortrefliches Futter vor das Rindvieh und die Schweine, besonders vor das erstere. Sie dauren anbei allen Frost aus und können ohnbedenklich über den Winter in dem Boden bleiben, um sie erst in dem Frühjahre auszuthun und dem Viehe zu dieser Zeit zu verfütteren, wo man noch kein Graß hat.

Drittens schlage ich die Säubonen vor. (**) Man hat davon zwei Sorten. Die grösere dienet

---

(*) Siehe oben die Blats. 45, 51, 52, 674 und 708. Sie seind der Helianthus (tuberosus) foliis ovato-cordatis triplinerviis: LINNÆUS *spec. plant. loc. cit. pag.* 1277, *num.* 3. Helianthus radice tuberosa: HORT. CLIFFORT. 419. Helenium indicum tuberosum: BAUHIN. *pin.* 277. Chrysanthemum latifolium Brasilianum: BAUHIN. *prodrom.* 70. Flos solis Farnesianus: COL. *ecphr.* 2. *P.* 11. *tit.* 13. In Schweden Jord-Aerts-Räcker.

(**) Vicia (*faba*) caule erecto, petiolis absque cirrhis: LINNÆUS *spec. plant. loc. cit. pag.* 1039, *num.* 18. Faba: BAUHIN. *pin.* 339. In Schweden Häftbönor.

dienet zu einer guten Speise in der Küche, wan die Schefen davon in solang sie noch weich seind, geschnitten und mit Fleischbrühe gekochet werden. Auch kan man noch die Kerne, wan sie anfangen hart zu werden, geniessen. In Engelland seind sie unter dem Nahmen derer Windsor-Bonen bekant. Die geringere Sorte aber wird auf das Feld gesäet, sie geben eine sehr gute Ernde und die trockene Kerne werden gerissen (geschroten) und dem Rind- und Schweinenviehe zur Mastunge verfütteret. Diese Bonen stehen allen möglichen Frost aus und es ist gar nicht bedenklich, sie in Finland in dem Mayen zu stecken, um in dem Heumonate und Auguste die schönste Ernde davon zu haben.

Viertens stellen mir sich die Bodenkohlraben als etwas sehr nützliches vor Finland dar. (*) Sie wachsen in denen rauesten Gegenden von Teutschland und scheuen keinen Frost. Ihre Blätter, noch mehr aber ihre Wurzelen seind ein vortrefliches Futter vor das Vieh und die leztere dienen auch in die Küche. Sie halten sich den ganzen Winter über, und können entweder in Kellern, oder in Gruben aufgehoben werden, so man

(*) Brassica (oleracea, napobrassica) radice caulescente, tereti, carnosa: LINNÆUS *spec. plant. loc. cit. pag.* 932, *num.* 5. *K.* Brassica radice napiformi, TOURNEFORT. *instit.* 219. Napobrassica: BAUHIN. *pin.* 111. *podr.* 54. In Schweden Rotkähl.

man an trockenen Orten machet, und so hoch mit Erde bedecket, daß der Frost nicht bis zu denen Kohlraben eindringen kan. Daß in dem Lande häufige Rüben gezogen werden, ist sehr gut. Ich wünschte nur, daß man die Art sie zu bauen gebrauchen mögte, wie in hiesigen Gegenden; dan nirgends in der Welt kan sie besser und ergiebiger seyn. Da ich in gegenwärtigem Theile dieser Schrift eine Nachricht von denen Holländischen Frühruben gebe, welche nicht nur vor die Küche, sondern auch vor das Vieh sehr gut seind und bey uns schon in dem Brachmonate geerndet werden; so hoffe ich, es werden dieselbe in Finland von einem vorzüglichen Nutzen seyn.

Kohl und dergleichen Küchenkräuter kommen in Finland wohl fort. Es wird dahero auch der Sommer- und Winterräps (*) zuverläsig gedeien. Wir können in Teutschlande den Acker nicht besser als durch dieses Gewächs benutzen, wessen Samen wir, vornemlich aber die Holländer, brauchen, um Rüböhl daraus zu schlagen, welches zu dem Brennen auf denen Lampen weit vorzüglicher und gesünder ist, als der Fischthran und Lein- oder Hanföhl, welche Gattungen in Finland wohl die einzige seyn wer-

(*) Brassica (Napus) radice caulescente fusiformi: LINNÆUS *spec. plant. loc. eit. pag.* 931, *num.* 3. Napus sylvestris: BAUHIN. pin. 95. In Schweden Stickrofva.

verden, so man auf der Lampe brauchet, inso- erne man sich nicht gar mit Kienstöcken, wie in Tyrol, zu dem Beleuchten derer Häuser behel- en muste, als welches fast daraus zu schliesen t, daß Herr Gadd gar nichts von Seefischen Trahn geben, oder von Seehunden, die auch ierzu benutzet werden, meldet. Grund und Boden scheinet mir zu diesem Gewächse vorzüg- ch gut zu seyn, weil die Dammerde eine Mi- hung von Thone hat und es in Finland an dem Dunge aus denen Winterställen nicht fehlet, uch die Erde, welche aus dem Grunde derer Seen auf die Aecker gebracht wird, und wo- ei die in Finland gewöhnliche Beimischung de- er Forchen- und Fichtennadlen sehr gut ist, hierzu ornehmlich dienen muß.

Daß die Futterkräuter, welche die Anlegung instlicher Wiesen möglich gemacht, und da- urch der Landwirthschaft in unseren Tagen eine anz neue Gestalt gegeben haben, und wohin h vorzüglich die Lucerne, (*) den grosen Klee mit

(*) Medicago (satiua) pedunculis racemosis, leguminibus contortis, caule erecto, glabro: LINNÆUS *spec. plant. pag. 1096, num.* 5. Medica legitima: CLUS. *histor. 2, pag. 242.* Medica sativa: MORIS. *hist. 2, pag. 150, S. 2, t. 16. F.* 2. Fœnum Burgundicum: LOB. *icon. 2, p. 36.*

mit rothen Blättern (*) und die Esparcette (**) rechne; in Finland nicht auch gut thun solten, daran zweifle ich ganz und gar nicht. Die Gewohnheit derer Finländischen Landleute, ihre vor Winter eingesäete Aecker mit Dunge zu bedecken, wird diesen Kräutern sehr wohl zu statten kommen, und so werden auch die Finländische Schneen ihnen in dem Winter zu einer vortreflichen Decke dienen. Auf unseren höchsten Gebürgen findet man die Lucerne, den Esparcette und den rothen Klee wild wachsen, warum solten sie nicht in denen Finländischen Thälern wachsen, wo sie durch die hohen Berge vor denen rauhesten Winden gedecket sind, wo sie guten Boden haben und wo ihnen der Ackermann mit Düngen und Decken wohl abwartet.

Wol-

(*) Trifolium (alpestre spicis subglobosis villosis terminalibus sessilibus, caule erecto, foliis lanceolatis serrulatis: simillimum trifolio pratensi (dem gemeinen Wiesenklee) floribus, at trifolio montano albo foliis, sed ramis copiosissimis, luxurians in satis: Linnæus *spec. plant. loc. cit. pag.* 1082, *num.* 21. Trifolium montanum purpureum: Bauhin. *pin.* 328. *Hist.* 2. *pag.* 375.

(**) Hedysarum (Onobrychis) foliis pinnatis, leguminibus monospermis, aculeatis, corollarum alis calice brevioribus, caule elongato: Linnæus *spec. plant. loc. cit. pag.* 1059, *num.* 42. Onobrychis folio viciae, fructu echinato, major: Bauhin. *pin.* 350. Caput gallinaceum belgarum: Lobel. *icon.* 2, *pag.* 81.

Wolten die dortige Einwohnere mit diesen Gewächse die Probe machen, und bei deren Anbauunge die Regelen beobachten, welche ich darzu in diesen meinen Schriften gegeben habe, und die in so vielen Ländern nachgeahmet und von GOTT gesegnet werden, so weiß ich gewiß, daß sie an dem Sommer- und Winterfutter dadurch einen so grosen Zuwachs bekommen würden, daß es gar dahin stehet, ob sie nicht viele ihrer natürlichen Wiesen in künstliche verwandelen- und den sommerlichen Waidgang des Rindviehes sehr beschränken würden, um es mehr auf dem Stalle zu behalten, als welches den gar zu geringen Ertrag an Butter erhöhen und den so nöthigen Dung vermehren würde. Siehe oben Blatſ. 22 und folg.

Den schlechtesten Boden bei uns, wo fast gar nichts wachsen wil, brauchen wir zu Kicheringen (*). Solche dienen um unter das Brodmehl gemahlen zu werden, und auch zur Fütterunge derer Schweine. Ich glaube, es würde auch dieses Gewächs vor Finland sehr tauglich seyn. Ein groser Vortheil wird es immer seyn, daß man in dem Lande allerhand Gewächse baue, damit nicht alles Glük und Unglük auf dem gerathen und mißrathen einer einzigen Sorte beruhe,

(*) Cicer (arietinum) foliolis ſerratis: LINNÆUS *loc. cit. pag.* 1040, *num.* 1. Cicer ſativum: BAUHIN. *pin.* 347. In Schweden Sontenella Aerter.

beruhe, sondern man an der einen Gattunge einen Rückenhalt habe, wan die andere in dem Jahre zurük bleiben solte.

Da ich übrigens in der Beschreibunge des Herrn Gadds nichts von Sommerrocken finde; so muß ich fast glauben, daß man bis daher in dem Lande nur Winterrocken gebauet habe. Ist dieses, alsdan wolte ich recht sehr rathen, die Probe mit dem Sommerrocken zu machen, als wovon die Erfahrung lehret, daß er in denen winterlichen Gegenden wohl gedeiet, wo der Winterrocken nicht recht fortkommen wil. Alle die Gefahren, welche dieser in dem Frühjahre auszustehen hat, wan der Schnee abgehet und es bei der auf denen Aeckern stehenden Feuchtigkeit noch schöne Tage mit kalten Nächten giebet, und wo in dem Märzen die Ost- und Nordwinde ihme Schaden thun, treffen den Sommerrocken nicht, als welcher erst in solchem Monate gesäet wird. Man erndet ihn fast mit dem Winterrocken und auf das höchste nur acht Tage später. Herr Gadd meldet, daß der Sommerwaizen besser geriete als der Winterwaizen: dieses bestärket meinen Rath mit dem Sommerrocken.

Wan ich dan noch ein und andere Anmerkungen wegen der Landwirtschaft mache, alsdan belobe ich den Anbau des Heidekornes, jedoch nur in dem Falle, wan es auf die schlechteste Aecker gesäet wird. Der Anbau des Flachses und Hanfes

es aber ist vielleicht als eine unerkante Goldgrube anzusehen. Jetzo bauet der Landman beide Gattungen nur zu seiner häußlichen Nothdurft; allein, wan das Land mehr bevölkert und der Absaz derer Waren erleichtert worden ist, alsdan wird der Flachs und Hanf sehr wohl dienen, um Geld in das Land zu bringen, oder wenigstens die einführende fremde Waren mit denen einländischen zu balanciren. Das benachbarte Liefland und Curland geben davon ein unwiedersprechliches Beispiel. Solte es mit dem Europäischen gewöhnlichen Flachse nicht volständig gelingen, alsdan wolte ich rathen, den Siberischen Lein zu säen. Dieser dauret die härteste Wintere in seinem Vatterlande aus und würde also von der Finländischen Kälte nichts zu befahren haben. Die Brenfelder werden vor die Flachszucht sehr dienlich gehalten. Siehe oben die Blatseite 854 und folg.

Wolten sich die Menschen beiderlei Geschlechts an das spinnen begeben, was würde da in so langen Winteren, als die Finländische seind, nicht ausgerichtet werden können? Man würde das Garn in dem Lande zu Tuche verweben, und dieses hernach auswärtshin versenden. Wer die Kleider untersuchet, in welchen ein Badischer Bauer, derer Gegenden nach der Schweiz, einher gehet, der findet ein Zeug, so aus hanfenem und wollenem Garne gewoben und mit Grap nägeleinsbraun gefärbet ist und recht gut aussiehet. Kostbarer ist unser dasiger

Bauer nicht gekleidet, wan er gleich 50 und mehrere tausend Gulden in dem Vermögen hat. Diese Art derer Kleider solten die Finländere nachahmen und die wollene Tücher weglassen.

Da Herr Gadd meldet, daß auch das Obst in Finland gedeie, so wolte ich nur rathen, lauter frühe Sorten von Aepfeln, Bieren und Kirschen zu pflanzen und zwar in wohlgebaueten Boden und an Orte, wo es von Sümpfen und Morästen entfernet und denen starken Winden nicht ausgesetzet ist. Das bei uns erst spat zu der Zeitigunge kommende Obst tauget nicht nacher Finland; doch aber würde ich es immer noch mit deme probiren, das zwischen dem frühen und spaten die mitlere Gattung ist, indeme die lange und sehr warme Sommertage einige Hofnung geben, daß auch dasselbe zur Zeitigunge gelangen werde. Obstsorten, die etwas spät blühen, dürften vorzüglich zu wählen seyn, indeme man die Sommerfröste zu beförchten hat, wan die Blüten zu früh hervor brechen. Die Borsdorfer Aepfel, welche billig vor den König unter allen Aepfeln gehalten werden, und wovon man auch eine frühe Sorte hat, die anbei grose und vortrefliche Früchte bringet, blühet mit von denen spätesten, aber sie zeitigen, auch die frühe Sorte nicht ausgenommen, nicht bald genug, um auf ihre Zeitigung einige Rechnung zu machen. Die Teutsche Zwetschgen blühen unter allen Pflaumen am lezten, dauren in denen rauesten Gegenden aus und ich würde vermuthen,

daß

aß sie auch in Finland wachsen könten, man
uich nicht Freunde, auf deren Wort ich zuver-
ißig bauen kan, versicherten, daß sie in Inger-
ıanland, so oft man sie dahin gepflanzet hätte,
och allemahl verfroren seien und ihre Früchte
icht zu der Zeitigunge gebracht hätten. Frühe
›flaumen aber sollen alda gut gethan haben,
iithin würden auch solche sich nacher Finland
nd Satacunda schicken.

Verlanget man mein Urtheil über den
ckerboden in Finland, alsdan merke ich an, daß
: mehr kalt als warm ist. Herr Gadd mel-
et, die Erdschichten, wie sie an vielen Orten zu
age aus stehen, bestünden mehrentheils zu un-
rst aus kleinen Steinen, dan folgete Sand,
ierauf Thon und endlich eine thongemischte
Dammerde. Ob ein Land warm oder kalt seie,
as kommet darauf an, ob die Erdlagen unter
er Dammerde das Wasser hindurch lassen oder
icht. In lezterem Falle hat man einen kalten Bo-
en. Nun ist der Thon oder Letten eben die Gattung
on Erde, welche das Wasser am wenigsten hin-
urch lässet, mithin muß der Boden, der eine La-
e Letten unter sich hat, nothwendig kalt seyn;
ohingegen, wan nur die Lagen von Sande und
einen Steinen unter ihme wären, er allerdings
arm seyn würde, weilen beide die Wassere hin-
urch lassen. Siehe, was ich hievon oben an der
Blatseite 56 * geschrieben habe. Man wird
uch wahrnehmen, daß in Finland die nasse
Jahre keineswegs die fruchtbare seind, sondern

das Ziehl verfehlet habe. Solte aber GOTT einen Segen auf meine Rathschläge legen wollen, alsdan würde die Zufriedenheit, zum besten meines lieben Nebenmenschen auch in jenen entferneten Gegenden, etwas beigetragen zu haben, mir einen gerechten Anlaß geben, dem Allerhöchsten vor die mir hierunter erwiesene Gnade demüthig zu danken.

Zwei

Zwei und vierzigstes Stük.

Entwurf einer practischen Juristen-Schule.

Ganz Teutschland laufet voller Juristen. Nach unserer ächten Muttersprache wollen sie Rechtsgelehrte heissen. So groß aber auch die Liebe ist, welche ich n unserer allen Europäischen Sprachen weit orzuziehenden Teutschen Sprache hege, so venig kan ich mich doch entschliessen, in anseh-nge solcher Leute mich des ganz Teutschen Wor-es zu bedienen: dan es drucket mir gar zu viel us; wohingegen das aus der Lateinischen Spra-he des Seculi ferrei in die Teutsche aufgenom-iener Wort derer Juristen noch eher erträglich t, weilen es einen Menschen andeutet, der sich it dem Rechte beschäftiget, er mag darin ganz, alb, oder nur seiner Meinung nach gelehrt seyn.

Da ich seither meinem sechzehenten Jah- mit unter diese Leute gehöre und sie von der eit an binnen fast vierzig Jahren sehr genau habe nnen gelernet; so weis ich wohl, daß schwerlich

unter hunderten ein einziger den Nahmen eines Rechtsgelehrten verdienet, und daß unter tausenden kaum einer ist, der in allen Theilen der Rechtsgelehrtheit, und denen damit verbundenen Wissenschaften, etwas ganzes gethan und sich darin dergestalt geübet hat, daß er, nach dem bekanten Sprüchworte, in alle Sättele recht ist. Gleichwohl seind dieses die Leute, welche man vorzüglich suchet und die man zumahl bei unserer Teutschen Reichs- und Landes-Verfassunge nicht entbähren kan, woferne nicht allenthalben Böcke sollen geschossen und die Rathschläge so elend gefasset werden, daß derjenige, welcher seine Maasse richtig nimmet, auch bei zweifelhaften Fällen, jene Rathgebere allemahl weit übersiehet.

Vielleicht könte ich eine Menge Teutscher so catholisch als evangelischer Höfe nennen, welche hier zu einem Exempel dienen würden: *allein,* da ich einem jeden gern gönne quod sibi abundet, und daß er die erhabenste Gedanken von seinem Werthe habe; da anbei ich nur bemühet bin, in der Erkentnis meiner selbst immer weiter zu gehen, damit meine Schwäche mir, wo möglich, nirgends möge verborgen bleiben und daß ich, an denen Orten, wo ich einer mehreren Stärke bedarf, theils durch die Erweiterung meiner Wissenschaften, Theils aber durch wohlüberlegte Maximen, mir zu Hülfe kommen möge: so wil ich dermahlen nur entdecken, was man von einem Juristen, der den Nahmen eines allenthal-

halben brauchbaren Rechtsgelehrten verdienet, u forderen berechtiget ist. Ich wil einige haupt-mstände bemerken, woher es kommet, daß die llerwenigste Juristen dahin gelangen, und dan vil ich einen Vorschlag, zu weiterer Prüfunge hun, wie man dergleichen seltene Rechtsgelehr-e ziehen könne.

Unsere Rechtswissenschaft theilet sich a.) in das natürliche, b.) in das bürgerliche, c.) in das geistliche, d.) in das Lehn- und e.) in das Staatsrecht. Das natürliche Recht ist der Grund von allen anderen. Bei dem bürgerlichen Rechte haben wir die vielerlei Geschäfte derer Burgere eines States unter einander, entweder als Advocaten, oder als Richtere zu betrachten. Die Bestrafung derer Uebelthäter machet einen Theil solcher Rechtspflege aus, mithin haben wir auch dabei wider Richtere und Advocaten nöthig. Die Ordnung des gerichtlichen Verfahrens in beiderlei Fällen ist sehr unterschieden, ja sie ist auch in bürgerlichen Sachen keinesweges einerlei. Die Untergerichte halten es anders, wie die Obergerichte.

Das geistliche Recht ist bei denen Evangelischen anders, als bei denen Catholischen. Allein beides muß doch der allenthalben brauchbare Jurist verstehen, damit er die Verhältnis derer Personen und Sachen, welche unter solche Gerichtbarkeit gehören, nicht allein, in so weit sie die Burgere des States unter einander angehen,

gehen, sondern auch, in so ferne sie auf den Staat selbst einen Einflus haben, wohl beurtheilen und in beiden Fällen alles dergestalt entwickelen könne, wie es die Wohlfahrt des States erheischet.

Das Lehnrecht ist in dem Teutschen Reiche von einer solchen Ausdehnunge, und von einem so ausserordentlichen Gewichte, und wird gleichwohl allenthalben so wenig eingesehen, so nachläßig behandelet, daß beides allen denenjenigen unglaublich vorkommen würde, die es nicht selbst erfahren haben. Wir haben auf die Lehne zu sehen, die von unseren Fürsten empfangen werden; auf die, welche sie von anderen Reichsständen empfangen, und auf die welche sie von dem Reiche tragen. Bei allen giebet es tausenderlei Betrachtungen, welche aus gar verschiedenen Quellen erörteret werden müssen. Gleichwohl kan die innere Verfassung derer besonderen Staten, die Verhältnis derer Fürsten gegen ihre Mitfürsten so ihre Lehnherren seind, und dererselben gegen den Kaiser und das Reich, auch können die durch alle Rubriken des Rechtes durchgehende Händel nicht richtig bestimmet werden, wan man nicht eine recht gründliche Kentnis von allem demjenigen hat, so von dem Anfange des Reiches und derer einzelen Staten bei dem Lehnwesen ist beobachtet worden. Ein Ding, wobei man eine volständige historische Wissenschaft des ganzen Reiches und seiner besonderen Staten unmöglich entbähren kan.

Das

Das Staatsrecht endlich machet ein wahres Meer von historischer Wissenschaft aus, welche nach beobachteten Fällen, so das Herkommen ausmachen, nach Verträgen und nach Gesetzen, alles dasjenige beurtheilet, was die Befugnis des Fürsten in seinem Lande, und was die Rechte und Freiheiten derer Unterthanen ausmachet. Daraus wird bestimmet, was die Rechte derer Stände des Reiches unter einander, was die Rechte derer Churfürsten, Fürsten, Graven, Prälaten und Städte; was die Rechte derer unmittelbaren Reichsmitglieder, so keine Stände seind, als der Reichsritterschaft u. d. g. seind; item, wie die Verfassung derer Stände ist, in so weit sie in gewisse Collegien mit einander verbunden seind; ferner, wie sie in Ansehunge derer Kraise, des Reichstages und des Kaisers, zu betrachten vorkommen. Item, wie das Regiment des Reiches als einen einzigen Staatskörpers ausehe, und wie, in Ansehunge dererjenigen einzelnen Staten, welche diesen conföderirten Staat, unter der Direction des Kaisers ausmachen. Ich mus die Rechte derer Fürsten kennen, in so weit sie als Privatpersonen betrachtet werden.

Und, da die einzelne Staten des Reiches nicht allein unter einander und mit dem Reiche, sondern auch mit auswärtigen Mächten zu thun haben; da das Reich, als ein Staatskörper betrachtet, mit solchen Mächten ebenfalls in mancherlei Verbindungen stehet, so mus der allenthalben brauchbare Rechtsgelehrte auch hier den gan-

Jahre bei einem Reichsgerichte und leget er nicht Hand zu allen dasigen Arbeiten an, alsdan hat er vor vieles Geld so viel als nichts gelernet. Nimmet er aber sich so viele Zeit, um an einem dieser Orte zu bleiben, alsdan kan er zwar eine gute Einsicht in die so genante Reichs-Praxin haben; aber mittlerweile seind tausend Stunden entgangen, in denen viele andere höchstnöthige Stücke, zu dem allenthalben brauchbaren Juristen hätten erlernet werden können.

Was auf dem Reichstage die chur- und fürstliche, wie auch das städtische Collegium seind, wie die Re- und Correlationen geschehen, wer der Director des corporis evangelicorum seie, und dergleichen Dinge, das ist bald gelernet, und hat man nicht nöthig deswegen nacher Regenspurg zu gehen: dan, ob dieser Gesandte mit Schimmelen und jener mit Schecken auf das Rathhauß fähret, ist allen Menschen gleichgültig. Glaube aber, mein Freund, daß das Amt und die Wissenschaft eines Ministers auf dem Reichstage viel zu ausgedehnet ist, als daß du es binnen drei und binnen sechs Monathen zu Regenspurg lernen wirst. Was algemeine Sachen seind, die kanst du in denen Büchern lesen, und was du in denen Büchern nicht findest, das seind mehrentheils solche Sachen, welche dir der Reichstags-Minister nicht auf die Nase hängen wird.

Wilst du deinen Sohn zu einem Advocaten machen, alsdan wird er endlich einen Proceß

ganz

ganz artig führen lernen; er gewöhnet sich aber dadurch an, mehr mit dem Witze als mit der Beurtheilungskraft zu arbeiten. Er wird nur sinreiche Gründe hervor suchen, um seiner Sache eine schöne Farbe anzustreichen. Eine jede Sache wird er pro und contra vertheidigen lernen, und gar bald verlernen, das Recht zu finden, da wo es ist. Er wird dahero zu einem Richter nicht taugen, dan er wird unschlüßig bei der Verfassunge eines jeden Urtheils seyn. Mit einem Worte: er wird endlich ein berühmter Chicaneur werden.

Bringest du deinen Sohn zu der Stelle eines Richters, so wird er bei Untergerichten mit einer Menge von Geschäften dergestalt überhäufet, daß er das meiste so er gelernet hat, darüber vergisset, und daß er sich angewöhnet, in allen seinen Sachen so über Stok und Pflok hinaus zu fahren, wie die Menge derer untergerichtlichen Sachen nothwendig machet. Bei Obergerichten wird es schon besser gehen: allein, wer nur Acten lieset, daraus Relationen und Gutachten verfertiget, der wird endlich ein gutes Urtheil machen lernen; aber die erfinderische Gaben, welche den Advocaten bilden und zum Rathgeben so unumgänglich nöthig seind, die werden verlohren gehen.

Erhaltet dein junger Juriste einen Plaz bei einem Neben-Departement des oberen Gerichtshofes, so wird er sich blos an die alda vorkom-

mende Geschäfte binden. Kommet er zu einer Regierungsstelle, alsdan verlernet er so gründlich zu arbeiten, wie der Richter bei seinen Relationen und der Advocat bei seinen Deductionen zu thun pfleget. Mit einem Worte: bei allen diesen Stellen kan man zwar Leute ziehen, welche zu gewissen besonderen Geschäften taugen, aber den in alle Sättele sich schickenden Rechtsgelehrten wird man nimmermehr erhalten.

Das Mittel also, dergleichen allenthalben taugliche Rechtsgelehrte zu ziehen, bestehet einzig und allein darin, daß man sie gleichbald zu allen und jeden Gattungen derer juristischen Geschäfte anstellet. Um diesen meinen Saz mit Vorurtheilen zu unterstützen, bitte ich die Räthe derer Reichsgraven zu betrachten. Es wird sich finden, daß unter denenselben weit mehrere im Ganzen brauchbare Leute seind, als bei denen fürstlichen Höfen gezogen werden. Die Ursache davon ist, daß bei diesen die Geschäfte schon gar sehr vertheilet seind, wohingegen bei denen Graven und denen daraus gewordenen kleinen Fürsten, alles bei einem Collegium, oder vielmehr nur bei zwei bis dreien Männern zusammen laufet, was man juristische Geschäfte nennen kan.

Ist es gleich nur im Kleinen, so machet es doch die Leute fähig sich gar bald in das Grösere zu schicken. Da ist Regierung, Hofgericht, Consistorium und Rentcammer; da seind alle besondere Departements der Verfassung eines

orden-

rdentlich formirten Fürstenthumes, in eines oncentriret, welches alles von denen zwei bis reien Männern besorget wird. Die Justiz-pflege, die Regierungs-Geschäfte in Ansehung des inneren des Landes, die nehmliche in Ansehung auswärtiger Stände, Processe an denen Reichsgerichten in grosser Menge, die Besorgung des Lehnhofes und derer leidenden Lehnpflichten n Ansehunge anderer Reichsstände und des Reihes, die Kraissachen, Graventagssachen und dergleichen, geben denen grävlichen Räthen manhe Gelegenheit, um sich in allen Arten von Geschäften umzusehen. Das nur ist dabei auszusetzen, daß dieselbe selten Männer bei sich haben, die zu einem guten Muster dienen. Die Herren olcher kleinen Staten wollen sich auch oftmahl uviel um das besondere ihrer Regierung bekümmeren und sie selbst lassen sich zu Zeiten durch den . . . . durch die . . . . durch das . . . . regieren, so daß es eben nicht selten ist, dergleichen Selbstherrschung in der Gestalt eines verworrenen Plunders von lauter Schlechtigkeiten anzutreffen.

Ich wil also nunmehro mit meinem Vorschlage herfür tretten. Hier ist er: Man erwähle vier, sechs oder acht junge Juristen, welche das hrige auf Universitäten vorzüglich wohl gethan haben, und wegen ihres Verstandes, Munterkeit und Fleisses die beste Hoffnung geben, daß sie ein Holz seind, aus welchem man einen wohlgebildeten Merkurius schneiden kan. Aus diesen

formire man ein besonderes Collegium, welches das Referenten Collegium heissen mag, das sich wochentlich drei bis viermal, des Morgends von 9. bis 12. Uhren versamlen mus, und wobei der älteste das Directorium, der jüngste aber das Protokol führet. Solchen jungen Männern gebe man nur einen nothdürftigen Unterhalt, von etwa jährlichen drei hundert Gulden, aber gar keinen Rang, damit man unbehinderet seie, zu seiner Zeit einen jeden nach seinen Verdiensten anzustellen.

Man lasse sie demnach in folgenden Sachen arbeiten. 1.) werden ihnen gerichtliche Acten in Sachen, so einigen Verschub leiden, gegeben, um sie zu extrahiren, eine nette Geschichtserzählung daraus zu ziehen, ein Urtheil zu entwerfen, und die darzu gehörige Zweifels- und Entscheidungsgründe recht sorgfältig aufzusetzen. Dieses alles wird von dem Referenten in der Versamlunge seiner Mitglieder verlesen, und diese müssen ihre Stimmen, ein jeder mit Anführung ein oder des andern Grundes, zum Protokolle geben. Ist dieses geschehen, alsdan wird die Relation und alles übrige, so in dem Referenten-Collegium ist verhandelet worden, verschlossen, die Acten aber offen, zu dem Hofgerichte übersendet. Dieses bestellet alsdan den ordentlichen Referenten und wan dieser seine Relation abgeleget hat, alsdan wird die Arbeit des Referenten-Collegium verlesen, censiret und entweder mit Lobe, oder mit Bemerkung derer Gebrechen, dorthin zurük ge-

geschikt. Man kan dem Referenten auch zu Zeien einen Correferenten zugeben.

In so ferne nun 2.) in peinlichen Sachen der Uebelthäter nicht einsitzet, wird es eben so damit gehalten; andernfals aber, und wan zumahl die Acten gros seind, gehet es nicht wohl an, indeme man auch diesen Leuten die Zeit ihres Leidens so kurz machen muß, als es immer möglich ist. Man kan aber denen Beisitzeren des Referenten-Collegium zu dem Verhalten in peinlichen Fällen einen sehr guten Unterricht verschaffen, wan man 3.) denen Oberbeamten, an dem Orte wo sich solches Collegium befindet, einen von denen Referenten als einen Commissarius mit beigiebet, da dan der junge von der Erfahrunge des alten profitiret.

Damit diese Männer auch in der Advocatur eine gute Wissenschaft erlangen, sollen sie 4.) alle Processe, wo denen Parteien Sachwaltere von Amtswegen zugeordnet werden, dergestalt führen, daß einer darin die Aufsätze machet, dieselbe aber in der Versamlunge verliehet und ein jeder dabei bemerket, was er glaubet, daß dabei ab- und zugethan werden solle. Auf eben die Art wären auch 5.) denenselben die Vertheidigungsschriften in peinlichen Sachen zu übertragen.

Die Processe bei denen höchsten Reichsgerichten würden sie lernen, wan 6.) sie die darin

erforderliche Schriften machen müsten. Man gäbe ihnen darzu die Acten zu lesen. Die müssen sie, in so weit es nüzlich, extrahiren, eine Geschichtserzählung, mit Anziehung derer dieselbe beweisenden Actenstücke, begreifen, und einen Plan entwerfen, nach welchem sie arbeiten wollen, wobei die Gründe mit ein paar Worten zu bemerken wären, womit sie ihre Sätze behaupten und die gegentheilige Einreden ablehnen wollen. Dieses alles würde einem recht geschikten und wohlerfahrnen Manne zur Censur übergeben, welcher den Plan in seine rechte Ordnung brächte und bei denen Gründen so gebrauchet werden sollen, alles dasjenige bemerkete, was dabei ab- und zu zuthun wäre. Hiernächst müste der Referent die Schrift nach diesem mit der äussersten Sorgfalt berichtigten Plane ausarbeiten, seine Collegen müssen den Aufsaz nebst dem Extracte, der Geschichtserzählunge und dem Grundrisse der Ausarbeitung genau durchgehen, ihre Erinnerungen schriftlich bemerken, dieselbe in ihrer Versamlunge erwägen und dan alles in dasjenige Collegium senden, welches die Sache zu besorgen hat, da dan auf das beste wird überleget werden, ob man den Aufsaz beibehalten könne, oder ob derselbe umgearbeitet werden müsse. In dem lezteren Falle mus man den neuen Aufsaz dem Referenten-Collegium zustellen, damit dasselbe sich daraus ersehen könne.

Eben so wird 7.) es gehalten, wan das Referenten-Collegium sein Gutachten in nachbar-

arlichen Irrungen und anderen Vorfallenheiten
eben sol, welche zu einer rechtlichen Erörterunge,
s seie in dem Wege Rechtens, oder bei Con-
erenzien zur Güte, erwachsen wollen, oder auch,
vo man nur durch Correspondenz seine Gerecht-
ame verfechtet. Nur ist in solchen Fällen die
vorherige Berichtigung eines Plans zur Ausar-
eitung nicht erforderlich. Diese mus nur als-
an geschehen, wan Aufsätze zu machen seind,
velche vor den Richter kommen, oder offentlich
ekant werden sollen.

Immittelst aber erinnere ich gleichwohl,
daß man diesen angehenden Rechtsgelehrten auf
das äusserste einbinden solle, nie anders als nach
inem vorher entworfenen und wohlüberdachten
Grundrisse zu arbeiten: dan alle diejenige, wel-
he ihre ganze Materie nicht in denen Gedanken
olkommen entwickelet, dabei alle nur mögliche
Fälle, so die Zukunft mit sich bringen kan, sich
vorgestellet und auf alle ihre Maasse dergestalt
enommen haben, daß sie bei jeder Ereignis zum
Voraus wissen, was sie thun und wie sie sich helfen
ollen; alle, sage ich, welche zu diesem Ende
icht vorher einen Plan auf dem Papiere haben,
olte auch dieses nur in einem Quartblatte be-
tehen, die werden nie etwas anders als Sudel-
und Hudel-Arbeit zu Tage bringen, welche sich
venigen Eingang versprechen darf, wan auch hin
und wieder etwas gutes, ja, wan gleich viel
gutes darinnen stecket.

Es ist nicht zu glauben, wie viel darauf ankommet, daß die Geschichte wohl vorgetragen und die Gründe so nach einander geordnet werden, wie es zu der Ueberzeugunge des Lesers am vorträglichsten ist. Man warne anbei diese junge Leute viele seichte Gründe anzubringen. Solches ist eine böse Gewohnheit vieler ansonst guter Juristen: Wan aber der Leser die Schwäche solcher Dinge entweder gleich von selbst einsiehet, oder findet, daß sie der Gegentheil standhaft wiederleget hat, alsdan bekommet er schädliche Vorurtheile gegen den ganzen Inhalt der Schrift, übersiehet das solide und wirfet eines mit dem anderen hinweg.

So sol man auch in der Vorstellunge der Geschichte bei der Wahrheit bleiben. Verdrehungen und gar falsche Einmischungen seind allezeit schädlich uud dabei niemahl die Sache eines ehrlich n Mannes. Alles mus natürlich, ungezwungen, einnehmend, überzeugend und so beschaffen seyn, als wäre nicht die mindeste Kunst angewendet worden. In der Anführunge derer Rechtsstellen mus man sehr sparsam seyn. Einen ganzen Haufen Schriften anziehen, gehöret entweder zu der Charlatannerie oder zu dem nichtswürdigen Geschwätze derer Rabulisten; zumahl wan es Dinge anbetrift, welche allen denen bekant seind, welche mit dergleichen Sachen umgehen.

Doch, ich breche diese Ausschweifung ab, und fahre fort, ferner zu zeigen, wie man unsere

ere junge Männer zu durchaus brauchbaren Juristen machen solle. Die Art, wie 8.) die Correspondenz mit auswärtigen Herschaften und Mächten, mit dem Kaiser, u. s. w. geführet wird, lernen dieselbe aus denen vielen Modellen, welche sie in denen Acten vor sich finden, so ihnen zur Durchgeh- und Ausarbeitunge anvertrauet werden. Man kan ihnen aber auch zu Zeiten aufgeben, den Aufsaz eines Schreibens zu machen.

Sehr gut ist es wan 9.) bei Commißionen, bei Conferenzien u. d. g. diese Leute zu Secretarien gebrauchet werden. Da lernen sie auch solche Geschäfte. Ingleichem kan man denenjenigen, welche schon eine gute practische Wissenschaft zeigen, allerhand Commissionen, und anfänglich solche auftragen, wo das etwa verdorbene wieder leicht gut zu machen ist.

In Reichs- und Kraissachen solte man 10.) die Methode beobachten, daß bei der Endigunge eines Jahres dem Referenten- Collegium die Reichs- und Krais- Acten zugestellet würden, um eine historische Erzählung daraus dergestalt zu machen, daß die Materien in ihrem Zusammenhange vorgetragen und die Actenstücke auf dem Rande bemerkt seyn müssen, aus welchen die Geschichte ist erhoben worden. Man könte auch in Reichs- und Kraissachen, zu Zeiten Gutachten von solchem Collegium forderen. Insonderheit würden die Recurssachen mannigfaltige Ge-

legenheit geben, um diesen Herren eine nüzliche Beschäftigung zu machen.

Uberhaupt hielte ich 11.) davor, daß man die Historie und das besondere Staatsrecht des Landes [jus publicum specialissimum] durch diese junge Leute, unter recht guter Aufsicht und Handleitunge könne und solle ausarbeiten lassen. Man gebe ihnen eine Materie nach der anderen. Der eine mag die Zolsachen ausarbeiten, der andere die Postsachen, der dritte die Geleitsachen, der vierte die Gerechtsame in diesem oder jenem Orte, ausserhalb Landes, der fünfte die Lehne von dem Hochstifte N. und so weiter. Mit der Zeit wird doch ein gutes und brauchbares Systeme hieraus erwachsen. Ich habe schon vor etlichen Jahren einen Plan zu einem solchen Staatsrechte entworfen; vielleicht theile ich ihn noch dermaleins mit.

Schlieslich und 12.) solte man diesen Männern alle sonstige Gelegenheit erleichteren, um in allen Stücken ihre juristische Wissenschaft zu erweiteren, fest zu setzen und zu dem algemeinen Nutzen des States brauchbar zu machen. Wo es demnach die Umstände des Ortes erlauben, solten sie Collegien lesen, fremden Parteien als Advocaten bedienet seyn, alle Jahre eine oder mehrere Disputation halten, und über einen oder zwei aufzustellende Preise Wetschriften machen.

An-

Anbei aber wolte ich allezeit empfohlen ha-
en, daß man es an Hülfsmitteln nicht solle fehlen
assen. Dahin gehöret vornehmlich eine wohl ein-
erichtete offentliche Bibliothek. Wie solte
onst ein solcher Mensch in Ausführungen fort-
ommen, wo man die in eine grose Menge ein-
aufende und sehr kostbare Samlungen derer
istorischen Bücher, derer so genanten acto-
um publicorum und Staatsschriften brauchet.
Es ist nicht eines jeden Sache, so viele tausend
Gulden in die Bücher zu stecken.

Wird aber alles nach diesen meinen Vor-
chlägen behandelet, alsdan bin ich zuverläßig
ewis, daß man an einer solchen Anstalt eine
Pflanzschule von denen allerbesten Leuten haben
werde, welche man hiernächst gebrauchen kan,
wo und wie man wil. Aus derselben werden
an die meiste Dienste und Aemter besetzet, wel-
he Leute von einer ausgedehnten Wissenschaft
nd besonderen Geschiklichkeit haben wollen.

Da aber nicht alle Köpfe von gleichen Fä-
igkeiten und von gleichem Fleisse seyn werden,
 wird man natürlicher Weise einen jeden dar-
 anstellen, wo er am besten tauget, und wan
an dan unter zehenen, ja unter zwanzigen nur
inen solchen Mann krieget, wie dermahlen unter
underten nicht einmahl einer ist; alsdan ist der
Vortheil schon augenscheinlich. Man wird auch
n der Wahl nicht so betrogen werden als wie
ftmahl geschiehet, wan man aus fremden Lan-
den,

den, auf blosse, nicht allemahl ohneigennützige Empfehlungen, geschikte Leute herbei ziehen wil. Man lernet die Leute bei dem Referenten Collegium genau, und in ihrer ganzen Aufführunge, ja sogar in ihrer Gemüthsbeschaffenheit kennen, als welche bei einiger Aufmerksamkeit sich nicht verbergen lässet, wan man Zeit hat das Thun und Lassen derer Menschen in der Nähe zu betrachten. Solche Leute, wan sie einschlagen, seind auch niemahl so kostbar als wie Fremde, die man nur mit Gelde aufwägen mus, und die dennach vor den Herrn und das Land nicht allezeit die Liebe haben wie ein junger Mann, der beide vor den Urheber und den Plaz seines Glückes ansiehet.

Drei

Drei und vierzigstes Stůk.

Von schiklicher Anlegunge derer Dörfere.

Soviel mir bekant ist, hat diese Materie noch niemand dergestalt abgehandlet, daß man alle Betrachtungen beisammen fånde, welche bei der Anlegunge eines Dorfes vorkommen. Der eine hat Anmerkungen wegen der Feuersgefahr gemacht; der andere sahe auf die Erspahrnis des Zimmerholzes; der dritte wolte die Bequemlichkeit der Landwirthschaft vermehren; der vierte sahe auf die Sicherheit; der fünfte auf die Policei; der sechste auf die Gesundheit; der siebente auf die Zierlichkeit und Regelmåßigkeit und so weiter.

Alle diese Dinge seind nůzlich, vortreflich und nöthig. Da aber ein jeder sein Absehen nur auf eines dererselben genommen hat, so geschahe es oft, daß er des anderen darüber vergasse, folglich an einem Orte schadete, wan er an dem anderen helfen wolte.

Gut wåre es, wan dieses nur der Fehler in dem theoretischen Vortrage einiger Bücher wåre: allein, ich habe ihn selbst bei neu-erbaueten

ten Dörfern in der Maaße angetroffen (*) daß ich dadurch bin überzeuget worden, wie nöthig es seie, hierin eine Anleitung zu geben, welche auf alle die Plätze sich schicket, wo ein neues Dorf sol angeleget werden, in so ferne die Lage nicht unter die ausserordentliche gehöret, wo man zum Exempel in ganz enge Thäler, wie an vielen Orten an der Mosel, oder zwischen die Felsen in die Berge, Dörfer anbringen sol, als wobei der Mangel des Platzes allerdings eine Abweichung von der Regel, jedoch in der Maaße abnöthiget, daß man sich allenthalben so lang an dieselbe halten muß, als die Möglichkeit darzu vorhanden ist.

Die Regeln, welche bei einer solchen Anlage zu beobachten seind, dörften wohl in folgenden

(*) So fande ich, zum Exempel einige abgebrannte und wieder aufgebauete Dörfer, da man die Häuser in zwei Reihen und zwar jedes ganz isoliret, das ist, auf allen Seiten frei, und die Scheuren und Ställe in eben solche zwei Reihen auch allenthalben frei, gesetzet hatte. Das ware nun zwar wegen der Feuersgefahr gut; aber der ganze Endzwek des Baurenlebens ware verlohren, welcher erforderet, daß der Bauer nahe bei seinen Ställen, Scheuer und andern Hofgebäuden wohne, um alles unter seiner Aufsicht zu haben und ohne Zeitverlust seinen Geschäften bei dem Viehe, in der Scheuer und sonst auf dem Hofe abwarten zu können. Jngleichem werden solche gar zu frei stehende Häuser und Scheuren viel eher zusammen fallen, als wan eines das andere hielte und an denen vielen Giebelwänden muß nicht weniges Holz ohnnöthig seyn verthan worden.

[d]en Sätzen bestehen: 1) Wegen der Feuers-[g]efahr, müssen die Häuser von denen Scheuern [u]nd Ställen abgesondert seyn; es dörfen nur [z]wei Häuser und auch nicht mehrere Scheuren [z]usammen stossen; man muß Häuser und Scheu-[r]en so setzen, daß sie nicht gegen einander über [s]tehen; man muß allenthalben Plaz haben, um [z]um Löschen einer Brunst beyzukommen. 2) Die [E]rspahrnis des Zimmerholzes erforderet, daß [m]an die Gebäude regelmäßig mache, soviel als [m]öglich ist unter ein Dach bringe, die Schied-[w]ände zu erspahren suche, sich hüte viele einzel-[n]e Gebäude hinzusetzen, als die dem Wetter zu [v]iel ausgestellet seind, mit andern Gebäuden kei-[n]e Verbindung haben und dahero bald zusammen [f]allen. 3) Wegen der Bequemlichkeit der [L]andwirthschaft, muß der Bauer alles in ei-[n]em Hofe haben, was zu seiner Landwirthschaft [g]ehöret, und zwar so, daß er das Auge auf al-[l]es haben kan, und daß er aus dem Hause nicht [z]u weit zu seiner Scheuer, Ställen und Remi-[s]en hat. Er muß eine räumliche Scheure, Plaz [g]enug in denen Ställen und eine gute Remise ha-[b]en, um seine Wagen und Ackergeschirr auch Brenholz trocken aufzuheben und darunter aller-[h]and Arbeiten zu verrichten. Genugsamer Plaz [m]uß im Hofe, auch ein Gärtlein bey dem Hause [s]eyn, um allerhand Kräutelwerk vor die Küche [z]u ziehen. 4) Die Sicherheit erforderet, daß [d]ie Hofraid des Bauern ganz beschlossen ist und [d]aß niemand zu seinen Ställen und Scheuer [k]ommen kan, er habe dan entweder die Mau-ren,

ren, womit der Hof umgeben ist, überstiegen, oder das Thor des Hofes eingerissen. Inglei- chem ist gut, daß ein Bauer nicht allein, son- dern wenigstens zwey hart an einander wohnen, wo sodan einer des andern Wächter ist. Man muß auch machen, daß es nicht schwer ist, ein ganzes Dorf beschlüßig zu machen, als welches das beste Mittel ist die Landstreicher und Lum- pengesindel abzuhalten, das nächtliche Auslau- fen in die Felder und Wälder zu verhüten und hundert andere unfertige Händel zu hintertrei- ben. 5) In Absicht auf die Policei in enge- gem Verstande ist nöthig, daß die Leute nicht zu weit auseinander wohnen, folglich einer dem andern in allen Nöthen beispringen und auch ei- ner auf des andern Thun und Lassen Achtung geben könne. Und eben dahin gehöret auch der Artikel wegen der Sicherheit. 6) Wegen der Gesundheit muß man die Häuser nicht verste- cken, sondern der Luft und der Sonne allenthal- ben freien Zugang lassen, auch die Ställe nicht zu nahe an die Häuser setzen: 7) Die Zierlich- keit beruhet in einer regelmäßigen Einförmig- keit, welche viel leichter zu erhalten ist, als wan man in wilkührlicher Unordnung und nach de- nen seltsamsten Einfällen, einen jeden Bauern bauen lässet wie er wil. Gerade Strassen ko- sten weniger als krumme. Ja, es ist nicht mög- lich die vorige sechs Hauptabsichten zu erhalten, wan man nicht die Regelmäßigkeit in allen Stü- cken zu Hülfe nimmet, welche dan die Zierlich- keit von selbst mit sich führet.

Wie

Wie ein Baurenhauß an und vor sich einzurichten seie, darüber habe ich in gegenwärtigem Buche Blas. 189 und folg. meine Gedanken alschon eröfnet. Meine Vorschläge haben sowohl in offentlichen Schriften, als auch sonsten, vielen Beifal gefunden, und ich finde selbst auch jetzo nichts daran auszusetzen, als daß ich einen Backofen in das Hauß habe zeichnen müssen, weilen in unseren Gegenden, so wie in ganz Schwaben, dem Elsaß und vielen anderen Ländern, die verdamliche Mode noch immer herschet, daß ein jeder Landman das Brod in seinem Hause backet, und daß die in Hessen, dem Nassauischen und anderen Ländern, zu groser Erspahrunge des Holzes übliche gemeine Bakhäuser, noch nicht haben eingeführet werden können.

Dieses Hauß behalte ich in meinen neuen Dörfern bei und es giebet den Maaßstab zu allen übrigen Anlagen. Es ist lang 50, und breit 35 Schuhe. Zu jedem Hause gebe ich eine Scheure von nähmlicher Länge und Breite. Item, einen Wagenschopfen, welcher 35 Schuhe lang und einschlieslich der halben Schiedmauer, woran er zu stehen kommet, 17½ Schuhe breit ist. Item, kommen in den Hof fünf Schwein- und Hünerställe, jeder 6 Schuhe lang und breit. Auf jede Seite des Scheurentennes kommet ein Stall, welcher dergestalt eingerichtet werden kan, daß die Krippe vor Ochsen und Kühe an die Schiedwand des Tennes angebracht wird, wo man ihnen sodan das Fut-

 ter

ter sowohl in die Krippe als in die Raufe aus dem Scheurentenne zustecket, zu welchem Ende alda Läden eingerichtet werden, durch welche man das Futter in die Krippe und auf die Raufe bringen, und sie hiernächst wider verschliesen kan. (*)

Der

(*) Diese Art ist in Schwaben sehr üblich und ich finde sie recht gut. Man kan alsdan dem Viehe, gleich bei einem ordentlichen Futtergange, sein Futter aufstecken ohne zwischen es hinein zu tretten, als welches in dem Sommer, wan das Vieh von denen Mücken (Fliegen) sehr geplaget wird; oder auch wan es zu begierig nach dem Futter ist, denenjenigen so es füttern, nicht selten Schaden bringet, indeme das Vieh in beiden Fällen oftmahl ohnversehens mit dem Kopfe herum fähret und mit denen Hörnern derbe Stösse versetzet. Man wird auch bey solcher Einrichtunge gar kein Futter zwischen dem Viehe verstreuen, weilen man es mit Gemächlichkeit aufstecket und alles wider zusammen bringet, was in dem Scheuerntenne etwan abfället. Dieses dienet dan auch zu einem Futterplatze in dem Sommer, wo man oftmahl nicht weiß, wo das in Vorrath gemähete grüne Futter hinzulegen seie. Ich wünschete anbei, daß jederman seine Kühkrippen auf Schwäbische Art einrichten mögte. Wir machen sie nähmlich nicht aus ganzem Holze, sondern nur von Zweilingen. Anbei werden sie oben, gegen dem Viehe, um ein gutes weiter als unten gemacht, und die Krippen werden ziemlich niedrig gestellet. Dadurch erhaltet man den Vortheil, daß das Vieh von dem kurzen Futter nichts verschleuderet, und daß das lange Futter,

Der ganze Plaz einer Hofraide ist 110 Schuhe lang und 100 Schuhe breit. Da bekomme ich also ausser demjenigen, worauf gebauet wird, einen Hof welcher 50 Schuhe breit und 40 Schuhe lang ist, ohne den Plaz zwischen dem Hause und denen Remisen, welcher 32 Schuhe 6 Zolle breit und 35 Schuhe lang ist. Anbenebst bekomt ein jedes Haus einen Garten in der Länge von 75 und in der Breite von

---

ter, so auf der Raufe stecket, wan es abfället, dem Viehe nicht leicht vor die Füsse, sondern in die Krippe fället und alda von ihme nachgeholet wird. Auch ist es eine sehr gute Erfindung einiger unserer Landwirthe, welche einem jeden Stücke Rindviehe seinen Plaz in der Krippe und der Raufe dergestalt mit Dielen absonderen, daß das darneben stehende nicht zu ihnen langen, es abtreiben und das Futter meistens allein fressen kan. Es ist bekant, was es bey dem Rindviehe vor ein Unheil ist, wan eine böse Kuhe zwischen zweien sogenanten frommen stehet, wo diese gemeiniglich mager werden und verderben. Bindet man aber zwei böse zusammen, alsdan ist des Kämpfens und Stossens kein Ende: durch die gedachte Unterschiede aber wird ein ewiger Friede gestiftet. Es kostet die Einrichtung nicht viel: dan es werden keine abgesonderte Stände wie bei denen Pferden gemacht, als welches bei dem Melken und in gewisser Maaße auch wegen derer Kälber, nicht angehen würde; sondern es ist genug, wan solcher Unterschied nur so weit gehet, daß keine Kuhe der andern ihr Futter wegfressen kan.

wan er auf dem Schnizstuhle allerhand Geschirr-holz zurecht machet.

Zu der Dunggrube ist hinlänglicher Plaz vorhanden, und zwar nahe bei denen Ställen. Raum genug ist in dem Hofe, um mit dem Wagen umzuwenden.

Durch die Hinterthüre des Hauses gehet man in den Garten und in den Hof. Jeder Hof hat seine eigene beschlossene Einfahrt. Auf der Seite gegen dem Nachbarn wird er auf gemeinschaftliche Kosten mit einer Schiedmauer versehen. Und, wil man zwischen beiden Scheuren eine Mauer ziehen, welches ein jeder Haußbesitzer nur 50 Schuhe lang zu machen hat, alsdan ist die ganze Hofraide eingeschlossen.

Die andere Reihe von Häusern wird eben so wie die vorige angeleget, jedoch so, daß die Häuser niemahl gegen einander über zu stehen kommen, sondern allemahl gegen die Hofraiden derer Häuser der ersten Reihe. Der angezogene Riß zeiget solches. Es ist dasselbe eine Vorsicht gegen die Feuersgefahr: dan es wird ein brennendes Hauß der ersten Reihe nicht so leicht ein Hauß der andern Reihe anzünden, wan es ihme auf diese Art entrücket ist, als wan es gerade gegen über stünde. Und, solten auch beide Häuser brennen, alsdan ist es leichter sie zu löschen, weilen man da an zwei verschiedenen Plätzen arbeiten kan, als wan die Häuser auf

beiden

beiden Seiten gegen einander über brennen, wo man hinter sich und vorwärts dem Feuer wehren muß, und folglich eine Partie die andere verhinderet.

Da auch ein Dorf nicht allemahl aus einer Straße bestehen kan, ob ich gleich solches in denen meisten Fällen sehr wünsche; sondern es oftmahl nöthig seyn wird, zwei Straßen neben einander anzulegen, die parallel laufen; so muß man die bei meiner Anlage in gewisser Maaße gewählete Figur eines Bretspiehles allezeit vor Augen haben nnd alles dergestalt einrichten, daß gegen die Gärten der zweiten Reihe, die Scheuren der dritten Reihe, und gegen die Scheuren die zweiten Reihe, die Gärten der dritten Reihe kommen. Die vierte Reihe wird sich alsdan gegen die dritte verhalten, wie die zweite gegen die erste.

Man muß aber alsdan nicht vergessen zwischen denen Scheuren der zweiten und dritten Reihe eine Gasse zu machen, welche eine Breite von 30, besser aber von 40 Schuhen hat. Das erfordere ich um deswillen, damit bey dem Brande einer Scheuer man auch von hinten hinzu kommen kan, und damit die Scheuren beider Reihen einander nicht zu nahe kommen und bei einem Brande eine die andere sogleich anzünde.

Schade aber wäre es, wan der Platz dieser Gasse nur zu einer Sicherheit gegen das

verderben unserer Gärten zu halten seind. Wolte man anstat derer Apfel- und Biernbäume, nach Beschaffenheit des Landes Maulbeerbäume pflanzen, alsdan wäre es sehr gut: dan solche machen unter allen Bäumen den wenigsten Schatten, weilen in dem Mayen und Brachmonathe ihnen das Laub genommen wird.

Wil man aber in ein solches Dorf keine vier- sondern nur drei Reihen von Häusern und Hofraiden haben, alsdan stelle man sich vor, daß die Scheuren der dritten Reihen Häuser, deren auf dem Risse gezeichnete Häuser aber Scheuren wären; so wird auch auf diese Art wieder alles in seiner Ordnunge gehen.

Man siehet auch, wie leicht es seie, ein solches Dorf ganz beschlossen zu machen: dan wan die Zwischenräume derer äuserſten Scheuren mit Mauren zugemacht seind, alsdan darf man nur neben an denen äussersten Hofraiden eine gleichmäßige Mauer ziehen und unten und oben in die Gasse ein Thor setzen, alsdan ist das Dorf verwahret.

Be-

Au bei Durlach eine solche Verbesserung vor vielen andern nöthig hat, alsdan hoffe ich, es werde ein Patriot mit munterem Geiste aufstehen, welcher auch da mit Rath und That Vaterländisch-gesinte Hände anleget und sich ein Denkmahl stiftet, worauf der Sinspruch, Salubritati restitutæ zu lesen seyn wird.

Damit man aber in einem etwas gröseren Risse die Einrichtung derer Häuser, Hofgebäude und der gesamten Hofraide desto besser ersehen möge; so habe ich auf der zweiten Kupferplatte zwei ganze Hofraiden zeichnen lassen und dienet zu deren Erklärunge das folgende: A das Wohnhauß. B Scheuer und Ställe. C die Schwein- und Hünerställe. D der Hof. E die Wagenschopfen. F Garten. a der Haußähren. b Stuben. c Kammern. d die Küche. e die Küchenkammer. f die Hinterthüre in den Garten. g die Thüre aus dem Garten in den Hof. h Kuhstall, wo die Krippe an dem Scheurentenne ist, um aus diesem das Vieh zu füttern. i Scheurentenne. k Ochsen- oder Pferdestall. l Schwein- und Hünerställe. m die Wagenschopfen. n die Einfahrt in den Hof. Ist es, daß der Bauer auch einen Schaafstall brauchet, alsdan darf er nur einen Theil des Ochsenstalles, oder ein Drittheil des Wagenschopfens darzu nehmen, wodurch auch da geholfen ist.

Vier

h
i
K
B
F
l

Vier und vierzigstes Stük.

Allerhand Einfälle.

Der Unterschied derer Regierungsformen ist dieser: Die Demokratien können wenig Böses und wenig Gutes thun. Die Aristokratien können viel Böses und wenig Gutes thun. Die Monarchien können viel Gutes und Böses thun. Eine Monarchie, so mit der Aristokratie vermischet ist, enthaltet das Böse, beides der Monarchie und der Aristokratie. Eine Monarchie so mit der Demokratie vermischet ist, hat das Gute, sowohl von der Monarchie als von der Demokratie. Glükseliges Engelland!

Die Zufriedenheit ist eine göttliche Gabe, welche durch die Religion und Vernunft erlanget wird. Sehr oft aber ist wahrzunehmen, daß sie die Würkung des Bärenhäuter-Temperamentes seie. Welchen Ursprung die Zufriedenheit habe, lässet sich leicht erkennen. Ist sie durch die Religion und durch die Vernunft veranlasset worden, alsdan befindet sich der Zufriedene in einer gesezten Gemüthsruhe, die ihn sein gegenwärtiges Glük, es seie gros oder klein, mit einer reinen Freudigkeit geniessen lässet, wobei er aber doch immer, mit einem munteren Fleisse trachtet, seinen Wohlstand zu verbesseren: Stecket aber der Bärenhäuter hinter der Zufrie-

friedenheit, alsdan ist er mit seinem gegenwärtigen Zustande um deswillen vergnüget, weilen er zu faul ist, ihn zu verbesseren.

Ich habe viel disputiren gehöret, ob es dem Walde schädlich seie, wan man das dürre Laub aufrechnet und nacher Haus zum Streuen führet, oder nicht? Gründe davor und dagegen werden in Menge angeführet. Soviel habe ich gesehen, das wo die Ertheilung der Erlaubnis zu dem Laubholen unter die Nuzbarkeiten derer Forstbedienten gehöret, dasselbe dem Walde nicht schädlich, sondern wohl gar nüzlich ist: da aber, wo nur der Herr etwas vor das Laubrechnen beziehet, da ist es von dem äuserſten Schaden.

Der Fehler der Jugend ist, daß sie alles hoffet; der Fehler des Alters, daß es alles fürchtet. Das mänliche Alter ist von der Flamme des Jugendfeuers und von dem kalten Eise des Alters in gleicher Weite entfernet. Dasselbe ist folglich allein tüchtig, um mit Vortheile zu rathen und mit Nachdrucke zu vollenziehen. Diesen Trost hat GOTT dem Alter beigeleget, daß viele aus der Güte ihres Temperamentes und der Dauerhaftigkeit ihres Leibes, die mänliche Kräfte bis in das Alter fortsetzen, andere aber, durch Maximen einer practischen Philosophie, auch bei einem abgematteten Körper das nähmliche leisten. Ingleichem nimmet man als eine nicht seltene Gabe bei der

Jugend

Jugend wahr, daß auch sie zu Zeiten das gesezte Wesen des månlichen Alters besitzet. Allein, so wie die Jugend allezeit Ursache hat in ihre Hofnungen ein Mißtrauen zu setzen; also ist es auch eine beståndige Regel vor die Alte, ihren Besorgnissen nicht zu trauen.

Die Advocaten-Wissenschaft ist einem Teutschen Minister oftmahl nüzlich und zu Zeiten nöthig. Er mus aber dieselbe brauchen wie ein geschikter Arzt das Gift, nåhmlich nur in ganz besonderen Fållen, mit groser Vorsicht und in geringer Dosi. Thuet er dieses nicht, alsdan laufet er Gefahr ein Chicaneur und ein Staatsrabuliste zu werden, und wird an denen ihme anvertrauten Staten eben so ein Mörder, wie ein ungeschikter Arzt an seinen Kranken, welche er mit Gifte heilen wil.

Welches ist die unglüklichste Kunst in der Welt? Antwort: die Baukunst. Dan es ist noch kein Haus gebauet worden, das tausend Narren nicht zu verbesseren gewußt håtten. Die Verschiedenheit derer Ideen bei dem Bauen ist unendlich. Viele Ideen können alle gut und vortreflich und wenigstens denen besonderen Absichten des Bauherrn gemåß seyn. Sie werden aber von vielen nur um deswillen verworfen, weilen sie dieselbe nicht selbst erfunden haben, oder nach denen Absichten des Bauherrn

zu fragen vergessen. Die meiste glauben, nu ihre Kinder seien schön. In dieser Art zu den ken seind viele Menschen denen Affen gleich.

Ich liebe die Schauspiele und hasse di meiste Comödianten. Nachdeme man mit d Reinigunge der Schaubühne zu glüklichem Stan de gekommen ist, seind die Schauspiele ein vortrefliche Schuhle ächter Tugend geworden welche aber niemand weniger practiciret als d Comödianten.

Ich verzeihe denenjenigen, welche keine Ver dienste haben, wan sie Günstlinge eines vernün tigen Fürstens zu werden trachten. Hat ab einer Verdienste und wil bei einem solchen Für sten ein Favorite werden, alsdan mus er si gefallen lassen, daß man von seinen Verdienste sehr übel urtheilet. Es ist leichter eine wei Amsel zu finden, als daß Favorite und Mer re sich in einer Person beisammen antreffen lie sen.

Einem schwachen Fürsten ist erlaubet eine Favoriten zum Minister zu haben. Dan wa es gewiß ist, daß er nicht regieren kan, alsda ist es doch nicht gewiß, daß der Minister nich regieren könne. Sehr gut wäre, wan ein so cher Fürst nur zu der Zeit Verstand hätte, wa er einen Minister wählet, der vor ihn regiere sol. Gleichwie aber auch einsehende Fürsten si oftmahl in ihrer Wahl betriegen; also gehört

da

das Glük des Blinden, der ein Hufeisen fande, warzu, wan ein schwacher Fürst seine Gunst auf einen redlichen Mann wirfet.

Redet jemand Gutes von deinem Nebenmenschen, so glaube die eine Hälfte und zweifle an der andern. Redet jemand Böses von ihm, alsdan glaube eine Hälfte nicht und zweifle an der andern. Auf diese Weise wirst du weder betrügen, noch betrogen werden.

Wer ein redlicher Minister seyn wil, der suche am ersten, den Fürsten zu der Erfüllunge seiner Pflichten gegen das Volk zu lenken; so wird das Volk mit der Erfüllunge seiner Pflichten gegen den Fürsten von selbst folgen. Und solte es daran etwa fehlen, so brauchet es nur eine Feder vol Dinte, um noch mehr als alles das zu erhalten, was Recht und Ordnung forderet.

Wahre Verdienste seynd um den äuserlichen Schein unbekümmert. Wer aber solche nicht hat, der giebet sich alle Mühe, um den Schein anzunehmen. Stax kommet mit bedächtlichen und ernsthaften Schritten und mit einem solchen Gesichte daher, daß jederman schwören solte, eben das seye der Mann von Wichtigkeit. Gleichwohl ist er ein Hasenfus oder ein solcher, der keinen Hund aus dem Ofen locken kan. Asinius ist ewig beschäftiget und kan vor Geschäften weder essen noch schlafen; und dennoch kommet nichts zu Tage, so den Nahmen eines Ge-

schäftes verdienet. Pollio ist ein Minister voller Weisheit, dan er thuet zwar selbst nichts, findet aber doch grose Bedenklichkeiten bei allem deme so andere thun und rathen, ohne daß er etwas besseres anzugeben wüste. Harpax siehet wie lauter Frömmigkeit aus und ist ein Heuchler und Betrüger. Melampus wil das Christenthum verthädigen, schnaubet vor Eifer, und gleichwohl ist er selbst nicht einmahl ein Mensch, geschweige ein Christ. Mopsus wil ein Philosophe seyn; er spottet über die Religion und ist ein Narr. Wer die Redlichkeit allezeit auf denen Lippen hat der hat sie selten in dem Herzen. Wer alle seine Erzählungen mit Betheuerungen und Schwüren begleitet, dem glaube nichts. Derjenige, welcher aus seiner Kunst ein besonderes Werk machet, ist ein Stümper. Wer sehr reich scheinen wil, der ist dem Bankerotte nahe. Doris giebet sich Mühe vor schön zu gelten; höchstens ist sie es ehedeme gewesen. Forma neglecta virum decet, sagten die Römer. Virtutem Forma decet neglecta, können wir sagen. Wo die Wesentlichkeit der Tugend und derer Verdienste ist, da entdecket sie sich von selbst. Die angenommene Gestalten gehören auf die Schaubühne und ausser deme unter die Betrügereyen.

Das Sprüchwort heisset zwar Weiberregiment nimmt selten ein gutes End. Wan aber so viele Weiber regiret hätten, als Männer, alsdan dörfte wohl die Historie von beiden eine

ne gleiche Anzahl von guten und bösen Regen-
n aufzuweisen haben. Entweder ist also das
Sprüchwort unrichtig, oder es müssen die böse
Regenten unter denen Männern von Weibern
yn regiert worden, so wie die gute Regentinnen
nter denen Weibern von Männern.

Man findet Länder, worin unter einem
ten Bedienten und einem alten Hunde nur
r Unterschied vorwaltet, daß man diesen tod
hieset, um kein Brod mehr zu essen; jenem
er man das Brod entziehet ohne ihme die
Bohlthat des todschiesens angedeien zu lassen.
ch kenne aber auch Länder, wo der getreue
reise den Fürsten segnet, weilen er ihme Brod
ebet vor die Dienste die er gethan hat und nicht
ehr thun kan, und wo der schlechte Diener
it dem guten, die nähmliche Wohlthat genie-
, damit man dem guten die Furcht benehme,
der Zeit vor einen schlechten erklähret zu wer-
n, wo er nicht mehr zeigen kan, daß er gut
. Wem an GOTTES Segen etwas
legen ist, der wird die Bilanz allezeit zum
Vortheile desjenigen Fürsten finden, der in
rgleichen Fällen Wohlthun seinen Grundsaz
yn lässet.

Es ist leichter einem Fürsten treu zu dienen,
n man nicht liebet, wan man nur das Land
bet, als wan man ihn liebet und das Land
cht.

Solte wohl die Selbstliebe die gröseste Triebfeder zu denenjenigen Handlungen seyn, welche in der menschlichen Geselschaft Tugend heisen? Es ist wahr, unsere Zeiten haben viel vorzügliches vor anderen darin, daß man di Pflichten derer Regenten gegen ihre Staaten entwickelet und ihnen zeiget, daß sie wegen dere Unterthanen, die Unterthanen aber nicht u ihrentwillen da seynd; auch siehet man die Pflichten von manchen Regenten dergestalt aus üben, daß man Ursache hat, sie vor Liebling des menschlichen Geschlechtes zu halten. Wür den sie es aber auch thun, wan sie nicht begri fen, daß der Fürst niemahl gröser, nie mächti ger werden könne, als durch die seinen State verschaffete höchste Wohlfahrt? Lobe hier di alweise Vorsehung GOTTES, welche da eigene Beste des Menschen in dem Besten sein Nebenmenschen unzertrenlich gegründet hat.

Es giebet Begebenheiten bei der Regierun ge derer Staten, welche man Gnadensache nennet. Die meiste Ministere glauben, ma könne darin nach der nehmlichen Wilkühr ve fahren, wie die kleine Kinder, wan sie freigeb seyn wollen, und wo man nur recht schmeiche haft oder recht unverschämt bitten, oder si recht possierlich stellen darf, um ihre Freigebigke auf sich zu wenden. Es ist aber eben so weit g fehlet, Gnaden ohne Verdienst auszutheilen als Verdienste unbelohnt zu lassen.

Misa

Misanthropus muß wohl ein guter Chri-
ste seyn, dan er liebet jederman wie sich selbst.
Wie das? Er ist sein ärgester Feind.

Wie kommet es, daß der Ruhm eines gro-
sen Ministers niemahl so hoch steiget, als der
Ruhm eines grosen Generalen? Mir kommet
der erstere vor als wie ein Baumeister, der nur
in der Erde arbeitet, und der leztere, als einer,
der grose Gebäude aufführet. Hat gleich der
erstere Berge eben gemachet, aus Morästen gan-
ze Länder und aus Wüsteneien ein Eden gema-
chet, so glaubet doch ein jeder, der die Arbeit
nicht gesehen hat, es seie schon von der Sünd-
fluth her also gewesen. Allein, schöne Gebäu-
de über dem Boden fallen in die Sinnen und
eine einzige Feldschlacht machet die Welt viel-
mehr von sich reden, als alle Rathschläge derer
Cabinete.

Ich habe Republiken in und ausser Teutsch-
land gesehen, in denen der Einwohner die uner-
träglichste Lasten, mit einer beständigen Unem-
pfindlichkeit truge, weilen man ihme die Einbil-
dung seiner Freiheit liesse. Eben so litte er alle
mögliche Ungerechtigkeiten, weilen er auf seinen
Richter schelten und zu seiner Zeit wieder unge-
recht seyn dorfte. Dahingegen sahe ich bei mo-
narchischen Regierungen, daß sogar ein Gebot,
das unmittelbar zu der Wohlfahrt führete, ei-
ne unerträgliche Last hiesse, weilen Gebot und
Zwang nicht getrennet werden können. Und

eben so schalte man den gerechtesten Richter nur um deswillen nicht, weilen man die Strafen der Zaumlosigkeit förchtete, und die Hindernisse bemerkte, welche die lebendige Kraft der Geseze denen Unordnungen entgegen stellet. Mich deucht, es seie die Freiheit jener Republiken eben so viel wehrt als die Klagen dieser monarchischen Staten.

Ich habe Schauspiele gesehen. Ich habe sie mit Nachdenken gesehen. Ich habe darin die vortreflichste Caracteren wahrgenommen. Eine gewisse Zufriedenheit fienge an mich zu beleben, daß ich ein Geschöpf von der Art derer-jenigen Geschöpfe seie, welche so ausnehmende Tugenden ausüben könten. Der Entschluß ware fertig, daß ich das schöne Original copiren wolte. Ich dachte nach, wie solches geschehen könte. Ich untersuchete die Kräfte des menschlichen Geistes. Ich fande sie zu schwach. Die Copei wolte nicht gerathen. Nur einige Striche waren gut; aber das Original bliebe immer vor mich und andere Menschen zu schön, zu unnachahmlich. Ist nicht dieses die Ursache, warum die Schauspiehle mehrentheils den Endzwek verfehlen, den Vernünftige in der Bildunge der Sele zu denen erhabensten Tugenden, bei ihnen suchen?

Tuer le temps, habe ich lang vor die ärgeste Rede gehalten, so aus eines Menschen Munde kommen kan: ich habe aber endlich einen guten Nutzen der Sache bei denenjenigen gefun-

gefunden, wo es gleichgültig ist, ob sie gebohren werden oder nicht. Und ob sie bald sterben oder nicht. Es ist gut die Zeit denenjenigen zu tödten, welche sie zu nichts gutes anzuwenden wissen. Es lebe der Kartenmacher!

Es ist seltsam, die Erlangung einer Sache zu verbieten und den Besiz gleichgültig zu gestatten. Man setzet einen und mehrere Dukaten Strafe darauf, wer eine Nachtigalle fanget; erlaubet aber jederman deren in Kefigen zu haben. Man schimpfet auf diejenige, welche Nachtigallen fangen und die Spaziergänge von der Anmuth ihres Gesanges berauben; in der ganzen Stadt aber höret man die Nachtigallen in denen Häusern schlagen. Man setze fünfzia Dukaten Strafe demjenigen an, welcher eine Nachtigal in dem Kefige hat, so wird kein Mensch mehr eine fangen wollen. Jetzo wil man das Verbrechen bestrafen, welches, als im Verborgenen geschehen, nicht heraus zu bringen ist; das zweite Verbrechen aber, welches zu dem ersten den einzigen Anlaß giebet, und das nicht verborgen bleiben kan, wil man ohngestrafet lassen.

friedenheit, alsdan ist er mit seinem gegenwärtigen Zustande um deswillen vergnüget, weilen er zu faul ist, ihn zu verbesseren.

Ich habe viel disputiren gehöret, ob es dem Walde schädlich seie, wan man das dürre Laub aufrechnet und nacher Haus zum Streuen führet, oder nicht? Gründe davor und dagegen werden in Menge angeführet. Soviel habe ich gesehen, das wo die Ertheilung der Erlaubnis zu dem Laubholen unter die Nuzbarkeiten derer Forstbedienten gehöret, dasselbe dem Walde nicht schädlich, sondern wohl gar nüzlich ist: da aber, wo nur der Herr etwas vor das Laubrechnen beziehet, da ist es von dem äuserſten Schaden.

Der Fehler der Jugend ist, daß sie alles hoffet; der Fehler des Alters, daß es alles fürchtet. Das mänliche Alter ist von der Flamme des Jugendfeuers und von dem kalten Eise des Alters in gleicher Weite entfernet. Daſselbe ist folglich allein tüchtig, um mit Vortheile zu rathen und mit Nachdrucke zu vollenziehen. Diesen Trost hat GOTT dem Alter beigeleget, daß viele aus der Güte ihres Temperamentes und der Dauerhaftigkeit ihres Leibes, die mänliche Kräfte bis in das Alter fortsetzen, andere aber, durch Maximen einer practischen Philosophie, auch bei einem abgematteten Körper das nähmliche leisten. Ingleichem nimmet man als eine nicht seltene Gabe bei der

Jugend

Jugend wahr, daß auch sie zu Zeiten das ge-
ezte Wesen des mänlichen Alters besitzet.
Allein, so wie die Jugend allezeit Ursache
hat in ihre Hofnungen ein Mißtrauen zu setzen;
also ist es auch eine beständige Regel vor die Al-
te, ihren Besorgnissen nicht zu trauen.

Die Advocaten-Wissenschaft ist einem Teut-
schen Minister oftmahl nüzlich und zu Zeiten nö-
thig. Er mus aber dieselbe brauchen wie ein
geschikter Arzt das Gift, nähmlich nur in ganz
besonderen Fällen, mit groser Vorsicht und in
n geringer Dosi. Thuet er dieses nicht, als-
dan laufet er Gefahr ein Chicaneur und ein
Staatsrabuliste zu werden, und wird an denen
ihme anvertrauten Staten eben so ein Mörder,
wie ein ungeschikter Arzt an seinen Kranken,
welche er mit Gifte heilen wil.

Welches ist die unglüklichste Kunst in der
Welt? Antwort: die Baukunst. Dan es ist
noch kein Haus gebauet worden, das tausend
Narren nicht zu verbesseren gewußt hätten. Die
Verschiedenheit derer Ideen bei dem Bauen ist
unendlich. Viele Ideen können alle gut und
vortreflich und wenigstens denen besonderen Ab-
sichten des Bauherrn gemäß seyn. Sie wer-
den aber von vielen nur um deswillen verwor-
fen, weilen sie dieselbe nicht selbst erfunden ha-
ben, oder nach denen Absichten des Bauherrn

zu fragen vergessen. Die meiste glauben, nur ihre Kinder seien schön. In dieser Art zu denken seind viele Menschen denen Affen gleich.

Ich liebe die Schauspiele und hasse die meiste Comödianten. Nachdeme man mit der Reinigunge der Schaubühne zu glüklichem Stande gekommen ist, seind die Schauspiele eine vortrefliche Schuhle ächter Tugend geworden, welche aber niemand weniger practiciret als die Comödianten.

Ich verzeihe denenjenigen, welche keine Verdienste haben, wan sie Günstlinge eines vernünftigen Fürstens zu werden trachten. Hat aber einer Verdienste und wil bei einem solchen Fürsten ein Favorite werden, alsdan mus er sich gefallen lassen, daß man von seinen Verdiensten sehr übel urtheilet. Es ist leichter eine weisse Amsel zu finden, als daß Favorite und Merite sich in einer Person beisammen antreffen liessen.

Einem schwachen Fürsten ist erlaubet einen Favoriten zum Minister zu haben. Dan wan es gewiß ist, daß er nicht regieren kan, alsdan ist es doch nicht gewiß, daß der Minister nicht regieren könne. Sehr gut wäre, wan ein solcher Fürst nur zu der Zeit Verstand hätte, wan er einen Minister wählet, der vor ihn regieren sol. Gleichwie aber auch einsehende Fürsten sich oftmahl in ihrer Wahl betriegen; also gehöret

das

das Glük des Blinden, der ein Hufeisen fande, darzu, wan ein schwacher Fürst seine Gunst auf einen redlichen Mann wirfet.

Redet jemand Gutes von deinem Nebenmenschen, so glaube die eine Hälfte und zweifle an der andern. Redet jemand Böses von ihm, alsdan glaube eine Hälfte nicht und zweifle an der andern. Auf diese Weise wirst du weder betrügen, noch betrogen werden.

Wer ein redlicher Minister seyn wil, der suche am ersten, den Fürsten zu der Erfüllunge seiner Pflichten gegen das Volk zu lenken; so wird das Volk mit der Erfüllunge seiner Pflichten gegen den Fürsten von selbst folgen. Und solte es daran etwa fehlen, so brauchet es nur eine Feder vol Dinte, um noch mehr als alles das zu erhalten, was Recht und Ordnung forderet.

Wahre Verdienste seynd um den äuserlichen Schein unbekümmert. Wer aber solche nicht hat, der giebet sich alle Mühe, um den Schein anzunehmen. Stax kommet mit bedächtlichen und ernsthaften Schritten und mit einem solchen Gesichte daher, daß jederman schwören solte, eben das seye der Mann von Wichtigkeit. Gleichwohl ist er ein Hasenfus oder ein solcher, der keinen Hund aus dem Ofen locken kan. Asinius ist ewig beschäftiget und kan vor Geschäften weder essen noch schlafen; und dennoch kommet nichts zu Tage, so den Nahmen eines Ge-

zu fragen vergessen. Die meiste glauben, nur ihre Kinder seien schön. In dieser Art zu denken seind viele Menschen denen Affen gleich.

Ich liebe die Schauspiele und hasse die meiste Comödianten. Nachdeme man mit der Reinigunge der Schaubühne zu glüklichem Stande gekommen ist, seind die Schauspiele eine vortrefliche Schuhle ächter Tugend geworden, welche aber niemand weniger practiciret als die Comödianten.

Ich verzeihe denenjenigen, welche keine Verdienste haben, wan sie Günstlinge eines vernünftigen Fürstens zu werden trachten. Hat aber einer Verdienste und wil bei einem solchen Fürsten ein Favorite werden, alsdan mus er sich gefallen lassen, daß man von seinen Verdiensten sehr übel urtheilet. Es ist leichter eine weisse Amsel zu finden, als daß Favorite und Merite sich in einer Person beisammen antreffen liessen.

Einem schwachen Fürsten ist erlaubet einen Favoriten zum Minister zu haben. Dan wan es gewiß ist, daß er nicht regieren kan, alsdan ist es doch nicht gewiß, daß der Minister nicht regieren könne. Sehr gut wäre, wan ein solcher Fürst nur zu der Zeit Verstand hätte, wan er einen Minister wählet, der vor ihn regieren sol. Gleichwie aber auch einsehende Fürsten sich oftmahl in ihrer Wahl betriegen; also gehöret

dal

das Glük des Blinden, der ein Hufeisen fande, darzu, wan ein schwacher Fürst seine Gunst auf einen redlichen Mann wirfet.

Redet jemand Gutes von deinem Nebenmenschen, so glaube die eine Hälfte und zweifle an der andern. Redet jemand Böses von ihm, alsdan glaube eine Hälfte nicht und zweifle an der andern. Auf diese Weise wirst du weder betrügen, noch betrogen werden.

Wer ein redlicher Minister seyn wil, der suche am ersten, den Fürsten zu der Erfüllunge seiner Pflichten gegen das Volk zu lenken; so wird das Volk mit der Erfüllunge seiner Pflichten gegen den Fürsten von selbst folgen. Und solte es daran etwa fehlen, so brauchet es nur eine Feder vol Dinte, um noch mehr als alles das zu erhalten, was Recht und Ordnung forderet.

Wahre Verdienste seynd um den äuserlichen Schein unbekümmert. Wer aber solche nicht hat, der giebet sich alle Mühe, um den Schein anzunehmen. Stax kommet mit bedächtlichen und ernsthaften Schritten und mit einem solchen Gesichte daher, daß jederman schwören solte, eben das seye der Mann von Wichtigkeit. Gleichwohl ist er ein Hasenfus oder ein solcher, der keinen Hund aus dem Ofen locken kan. Asinius ist ewig beschäftiget und kan vor Geschäften weder essen noch schlafen; und dennoch kommet nichts zu Tage, so den Nahmen eines Ge-

schäftes verdienet. Pollio ist ein Minister voller Weisheit, dan er thuet zwar selbst nichts, findet aber doch grose Bedenklichkeiten bei allem deme so andere thun und rathen, ohne daß er etwas besseres anzugeben wüste. Harpax siehet wie lauter Frömmigkeit aus und ist ein Heuchler und Betrüger. Melampus wil das Christenth m verthädigen, schnaubet vor Eifer, und gleichwohl ist er selbst nicht einmahl ein Mensch geschweige ein Christ. Mopsus wil ein Philosophe seyn; er spottet über die Religion und ist ein Narr. Wer die Redlichkeit allezeit auf denen Lippen hat der hat sie selten in dem Herzen. Wer alle seine Erzählungen mit Betheuerungen und Schwüren begleitet, dem glaube nichts. Derjenige, welcher aus seiner Kunst ein besonderes Werk machet, ist ein Stümper. Wer sehr reich scheinen wil, der ist dem Bankerotte nahe. Doris giebet sich Mühe vor schön zu gelten; höchstens ist sie es ehedeme gewesen. Forma neglecta virum decet, sagten die Römer. Virtutem Forma decet neglecta, können wir sagen. Wo die Wesentlichkeit der Tugend und derer Verdienste ist, da entdecket sie sich von selbst. Die angenommene Gestalten gehören auf die Schaubühne und ausser deme unter die Betrügereyen.

Das Sprüchwort heisset zwar Weiberregiment nimmt selten ein gutes End. Wann aber so viele Weiber regiret hätten, als Männer, alsdan dörfte wohl die Historie von beiden eine

ine gleiche Anzahl von guten und bösen Regen=
en aufzuweisen haben. Entweder ist also das
Spruchwort unrichtig, oder es müssen die böse
Regenten unter denen Männern von Weibern
eyn regiert worden, so wie die gute Regentinnen
nter denen Weibern von Männern.

Man findet Länder, worin unter einem
lten Bedienten und einem alten Hunde nur
er Unterschied vorwaltet, daß man diesen tod
hieset, um kein Brod mehr zu essen; jenem
ber man das Brod entziehet ohne ihme die
Wohlthat des todschiesens angedeien zu lassen.
Ich kenne aber auch Länder, wo der getreue
Greise den Fürsten segnet, weilen er ihme Brod
iebet vor die Dienste die er gethan hat und nicht
iehr thun kan, und wo der schlechte Diener
iit dem guten, die nähmliche Wohlthat genie=
t, damit man dem guten die Furcht benehme,
ı der Zeit vor einen schlechten erklähret zu wer=
en, wo er nicht mehr zeigen kan, daß er gut
t. Wem an GOTTES Segen etwas
elegen ist, der wird die Bilanz allezeit zum
Vortheile desjenigen Fürsten finden, der in
ergleichen Fällen Wohlthun seinen Grundsaz
yn lässet.

Es ist leichter einem Fürsten treu zu dienen,
en man nicht liebet, wan man nur das Land
ebet, als wan man ihn liebet und das Land
icht.

Solte wohl die Selbstliebe die gröseste Triebfeder zu denenjenigen Handlungen seyn, welche in der menschlichen Geselschaft Tugend heisen? Es ist wahr, unsere Zeiten haben viel vorzügliches vor anderen darin, daß man die Pflichten derer Regenten gegen ihre Staaten entwickelet und ihnen zeiget, daß sie wegen derer Unterthanen, die Unterthanen aber nicht um ihrentwillen da seynd; auch siehet man diese Pflichten von manchen Regenten dergestalt ausüben, daß man Ursache hat, sie vor Lieblinge des menschlichen Geschlechtes zu halten. Würden sie es aber auch thun, wan sie nicht begriffen, daß der Fürst niemahl gröser, nie mächtiger werden könne, als durch die seinen Staten verschaffete höchste Wohlfahrt? Lobe hier die alweise Vorsehung GOTTES, welche das eigene Beste des Menschen in dem Besten seines Nebenmenschen unzertrenlich gegründet hat.

Es giebet Begebenheiten bei der Regierunge derer Staten, welche man Gnadensachen nennet. Die meiste Ministere glauben, man könne darin nach der nehmlichen Wilkühr verfahren, wie die kleine Kinder, wan sie freigebig seyn wollen, und wo man nur recht schmeichelhaft oder recht unverschämt bitten, oder sich recht possierlich stellen darf, um ihre Freigebigkeit auf sich zu wenden. Es ist aber eben so weit gefehlet, Gnaden ohne Verdienst auszutheilen, als Verdienste unbelohnt zu lassen.

Misan-

Misanthropus muß wohl ein guter Chri-
ste seyn, dan er liebet jederman wie sich selbst.
Wie das? Er ist sein ärgester Feind.

Wie kommet es, daß der Ruhm eines gro-
sen Ministers niemahl so hoch steiget, als der
Ruhm eines grosen Generalen? Mir kommet
der erstere vor als wie ein Baumeister, der nur
in der Erde arbeitet, und der leztere, als einer,
der grose Gebäude aufführet. Hat gleich der
erstere Berge eben gemachet, aus Morästen gan-
ze Länder und aus Wüsteneien ein Eden gema-
chet, so glaubet doch ein jeder, der die Arbeit
nicht gesehen hat, es seie schon von der Sünd-
fluth her also gewesen. Allein, schöne Gebäu-
de über dem Boden fallen in die Sinnen und
eine einzige Feldschlacht machet die Welt viel-
mehr von sich reden, als alle Rathschläge derer
Cabinete.

Ich habe Republiken in und ausser Teutsch-
land gesehen, in denen der Einwohner die uner-
träglichste Lasten, mit einer beständigen Unem-
pfindlichkeit truge, weilen man ihme die Einbil-
dung seiner Freiheit liesse. Eben so litte er alle
mögliche Ungerechtigkeiten, weilen er auf seinen
Richter schelten und zu seiner Zeit wieder unge-
recht seyn dorfte. Dahingegen sahe ich bei mo-
narchischen Regierungen, daß sogar ein Gebot,
das unmittelbar zu der Wohlfahrt führete, ei-
ne unerträgliche Last hiesse, weilen Gebot und
Zwang nicht getrennet werden können. Und

 eben

eben so schalte man den gerechtesten Richter nur um deswillen nicht, weilen man die Strafen der Zaumlosigkeit förchtete, und die Hindernisse bemerkte, welche die lebendige Kraft der Geseze denen Unordnungen entgegen stellet. Mich deucht, es seie die Freiheit jener Republiken eben so viel wehrt als die Klagen dieser monarchischen Staten.

Ich habe Schauspiele gesehen. Ich habe sie mit Nachdenken gesehen. Ich habe darin die vortreflichste Caracteren wahrgenommen. Eine gewisse Zufriedenheit fienge an mich zu beleben, daß ich ein Geschöpf von der Art derer-jenigen Geschöpfe seie, welche so ausnehmende Tugenden ausüben könten. Der Entschluß ware fertig, daß ich das schöne Original copiren wolte. Ich dachte nach, wie solches geschehen könte. Ich untersuchete die Kräfte des menschlichen Geistes. Ich fande sie zu schwach. Die Copei wolte nicht gerathen. Nur einige Striche waren gut; aber das Original bliebe immer vor mich und andere Menschen zu schön, zu unnachahmlich. Ist nicht dieses die Ursache, warum die Schauspiehle mehrentheils den Endzwek verfehlen, den Vernünftige in der Bildung der Sele zu denen erhabensten Tugenden, bei ihnen suchen?

Tuer le temps, habe ich lang vor die ärgeste Rede gehalten, so aus eines Menschen Munde kommen kan: ich habe aber endlich einen guten Nutzen der Sache bei denenjenigen gefun-

gefunden, wo es gleichgültig ist, ob sie gebohren werden oder nicht. Und ob sie bald sterben oder nicht. Es ist gut die Zeit denenjenigen zu tödten, welche sie zu nichts gutes anzuwenden wissen. Es lebe der Kartenmacher!

Es ist seltsam, die Erlangung einer Sache zu verbieten und den Besiz gleichgültig zu gestatten. Man setzet einen und mehrere Dukaten Strafe darauf, wer eine Nachtigalle fanget; erlaubet aber jederman deren in Kefigen zu haben. Man schimpfet auf diejenige, welche Nachtigallen fangen und die Spaziergänge von der Anmuth ihres Gesanges berauben; in der ganzen Stadt aber höret man die Nachtigallen in denen Häusern schlagen. Man setze fünfzia Dukaten Strafe demjenigen an, welcher eine Nachtigal in dem Kefige hat, so wird kein Mensch mehr eine fangen wollen. Jetzo wil man das Verbrechen bestrafen, welches, als im Verborgenen geschehen, nicht heraus zu bringen ist; das zweite Verbrechen aber, welches zu dem ersten den einzigen Anlaß giebet, und das nicht verborgen bleiben kan, wil man ohngestrafet lassen.

Fünf und vierzigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Samenbäumen und Laßreisern in denen Forsten.

Je mehr die Lebensart derer Menschen Bau- und Brenholz erforderet, je mehr man die Bevölkerung zu beförderen sich angelegen seyn lässet, auch je mehr die hierauf verwendete Sorgfalt hin und wieder gelinget; desto mehr hat man nöthig auf eine gute Forstwirthschaft, mithin darauf zu sehen, daß die Folgen der Verschwendung unserer lieben Vorfahren, und unserer eigenen Fehlere, bestens abgewendet, und demnach die Waldungen recht geschwind und recht gut wieder heran gezogen werden, die wir und unsere Voreltern abgetrieben haben.

Die Eintheilung derer Waldungen in Schläge und deren ordentliche Behandlung ist der einzige Grund, worauf die Beibehaltung aller derer Wälder gebauet werden muß, die noch Wälder seind. Ich habe mich desfals oben in dem XVI Stücke, Blats. 281 und folg. hinlänglich heraus gelassen. Ich habe aber alda von demjenigen Holze nichts erwähnet, welches man pfleget stehen zu lassen, wan Schläge gehauen

hauen werden. Dermahl also wil ich auch darüber meine Gedanken sagen:

I.) Von denen Laßreisern bei dem Nadelholze.

Die Haupteintheilung derer Waldungen in Nadelholz und Laubholz ist bekant. Auf diese mus auch in gegenwärtiger Materie Achtung gegeben werden. Anbei haben die Laßreiser zweierlei Endzwek. Der erste ist, daß sie den abgetriebenen Schlag wieder mit Samen und folglich mit jungen Holzpflanzen anfüllen sollen; der andere bestehet darin, daß man aus denen Laßreiseren gröſere Bäume ziehen und diese zu einem anderen Endzwecke als demjenigen verwenden wil, zu deme sie bei der Hauunge des Schlages hätten dienen können.

Das Nadelholz hat bekantlich die Eigenschaft, daß es nach dem Hiebe auf der Wurzel niemahl wieder ausschläget. Da ist also durchaus nöthig, auf die Besamung des abgetriebenen Stückes zu denken. Die Stumpfen auszustocken, den Wald umzuackeren und aus der Hand zu besäen, wird aber noch zur Zeit vor viel zu mühsam gehalten; (*) es ist dahero nöthig, die

(*) Ich höre jedoch mit vielem Vergnügen, daß in denen gräflich Stolberg-Wernigerodischen Waldungen an dem Harze, dieses ausstocken und besäen mit eben demjenigen Vortheile practiciret wird, wie andere gute Maximen in der Holzzucht, welche

die Vorkehrungen dahin zu machen, damit der Schlag sich wieder von selbst besame. Das kan man, wan bei der Anlegunge des Schlages allezeit dahin gesehen wird, damit an denen Seiten, woher die gemeineste Winde in dem Lande wehen, noch Holz von seiner Art stehen bleibet.

Be-

---

welche mir Gelegenheit geben, von dortiger Forstwirtschaft eine gute Idee zu fassen. Ich bin sehr vor die Manier eingenommen. Einmahl kan auf dem Platze wo der alte Stumpen stehet, in gar vielen Jahren kein Holz wachsen: Was dieses vor einen grosen Raum wegnehme, werden alle diejenige mit Aufmerksamkeit begreifen, welche nur einmahl einen wohlstehenden Schlag von Nadelholze nach dem Abtreiben gesehen haben.

Mir fället anbei das hohe und dichte Graß, welches sich in denen jungen Schlägen sobald einstellet, als ein Todfeind des jungen Aufwuchses des Nadelholzes aus seinem Samen, in die Augen. Da gehöret ein ausserordentliches Glük darzu, wan ein Samenkorn Erde fassen sol. Saget man, es fiele der Same auf das Graß; dieses drukte in dem Winter der Frost und Schnee nieder, bedekte mithin den Samen, hielte ihn feucht und machte ihn hervor keimen; so ist zwar dasselbe ein Mittel einige Samenkörner hervorkommen und gedeien zu machen: allein, daß gleichwohl die allermeiste verlohren gehen, weilen nur die wenigste durch diesen Weg einige Erde erreichen, zeiget die Erfahrung, nach welcher die Nadelholz-Schläge gar zu viele Zeit brauchen um wieder anzufliegen, und worin das Holz nur flekweis und an einigen Orten gar nicht hervor kommet: wohingegen ein gebauter und wohl eingesäeter Plaz sehr gleichförmig und ohne Zeitverlust sich wieder mit Holze stellet.

Wird

Bekantlich ist kein Land, wo man nicht dergleichen gewöhnliche Winde hat. Bei uns ist es der Südwestwind, welcher mit dem Nordostwinde abwechselet. Alle übrige Winde dauren nicht lang. Bekantlich ist auch der Same des Nadelholzes mit Flügelen versehen und wird also

---

Wird eingewendet, es kostete das Ausstocken zu viel, und wohl mehr als die Stumpen werth seind, zumahl man auch alle starke Wurzelen herausgethan werden sollen, ohne welches man das Ackern vor unthunlich haltet; alsdan antworte ich, daß das Herausthun derer Stumpen ohne die gedachte Wurzelen sich ganz wohl bezahlet, wan man auch die darzu in vielen Wirthschaftsbüchern angegebene Maschine nicht brauchen wil, als auf welche ich sehr wenig halte weilen das Fortbringen von einem Orte an den anderen nebst der Vorrichtunge bei dem Ansetzen, weit mehrere Zeit und Mühe erforderet, als wan man mit der Reuthaue und der Axt arbeitet und die Stumpen durch ein paar Ochsen vollends heraus ziehen lässet.

Die grose Wurzelen aber werden in dem Falle da der Schlag nicht gar zu dik gestanden ist, an dem Ackern nicht so sehr hinderlich seyn, wan man anstat des gewöhnlichen Feldpfluges den Hackenpflug nehmen wil, mit welchem, wie oben (Blatt. 859.) ist berichtet worden, die Rothecken und Brenfelder gepflüget werden und den der Ackerman nur hinten ausheben darf, wan die Schaar oder vielmehr Schüppe an eine Wurzel oder grosen Stein kommet.

Damit aber dieser Einwand volständig gehoben werde und man meine Meinung durchaus übersehe; so würde ich aus einem tannen- oder forchenen

also durch die Winde ungemein weit getrieben. Wan nun an dem Schlage gegen Südwesten, annoch eine ganze Seite von Nadelholze stehet, alsdan bin ich sicher, daß aller Same durch den Südwestwind in meinen Schlag getrieben wird. Und, wan auf der gegen über stehenden Seite eben

---

nen Schlage erst die Stumpen und auch, so viel es ohne beträchtlichen Aufwand seyn kan, die grose Wurzelen ausmachen lassen, solte auch aus denen Stumpen nicht mehr erlöset werden als der Aufwand beträget: dan hier ist der Ort nicht, wo man Gewin aus dem Holze erheben sol, sondern es ist nur darum zu thun, das Holz so gut und so geschwind wieder heran wachsen zu machen, als es möglich ist. Ist diese Arbeit geschehen, alsdan würde ich den abgetriebenen Schlag einer nahe gelegenen Gemeinde ohnentgeltlich einraumen, um ihn ein Jahr lang mit Grundbieren zu besteken und ich würde suchen das Gewild, soviel es sich will thun lassen, davon abzuhalten. Diese Bauersleute würden sich keine Mühe verdriessen lassen, um den Schlag umzupflügen. Sie würden es einmahl im Herbste und einmahl im Frühjahre thun, indeme der Ertrag derer Grundbieren in einem Neubruche sehr gros ist.

Da dieses Gewächs in dem Sommer zweimahl, auch wohl dreimal mit der Haue (Hacke) bearbeitet wird, so muß alles Graß zu Grunde gehen, und der Wasen abgetrieben werden, da zumahl das Austhun derer Grundbieren abermahl eine Arbeit ist, welche hierzu gar vortreflich tauget. Seind nun diese heraus, alsdan kan man den Holzsamen, nach vorherigem Pflügen, annoch vor Winter, oder auch in dem darauf folgenden Frühjahre säen. Damit aber die junge Pflänzlein, wie bei dem

eben so ein Stük von gedachtem Holze stehet, alsdan wird der Nordostwind einen gleichen Dienst leisten. Ich kan also darauf rechnen, daß ein jeder derer beiden gewöhnlichen Winde, ein getreuer Säemann meines abgetriebenen Schlages ist. Und solche Saat geschiehet alle Jahre,

---

dem Nadelholze gar leicht, und vorzüglich in dem Sandboden geschiehet, der doch denen Forchen (Kiefernbaume) eigen ist, von der Sonne nicht ausgebrent werden; so wird gut seyn, unter den Holzsamen der vor Winter gesäet wird, eine Partie Roggen, und den, der in dem Frühjahre in den Boden kommet, Haber zu säen, da dan diese Halmfrüchte, bei deren Abmähunge man hohe Stoppelen lassen muß, denen jungen Holzpflanzen guten Schatten geben, um tiefere Wurzelen zu schlagen, und dadurch der ihnen bevorstehenden Gefahr, unter dem lüftigen Schatten des dün gesäeten Getraides und derer hohen Stoppelen zu entwachsen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch eine Frage zur Prüfunge dererjenigen aufwerfen, welche entweder schon Proben damit gemacht, oder doch gute Gelegenheit haben, solche zu machen. Wir wissen, daß die Abwechslung derer Gewächse sehr vieles zu gutem Ertrage des Ackers beiträget. Nicht alle Jahre, nicht immer Waizen, Roggen, Welschkorn, Flachs, Hanf, Grundbieren und dergleichen auf einen Acker. Eine jede Pflanze brauchet zu ihrem Wachsthume ihre besondere Nahrungstheile, welche andere Pflanzen ruhig in der Erde lassen. Bleibet man immer bei einer Art, alsdan müssen deren Nahrungstheile nothwendig erschöpfet werden; wechselet man aber ab, alsdan findet die neue Pflanze einen unangegriffenen Vorrath vor

Jahre, auch nicht einmahl, sondern so oft, als einer von denen beiden gewöhnlichen Winden wehet, und solang als noch Samen an denen Bäu-

---

vor sich, um mit Gedeien zu wachsen. Wan nun ein Schlag hundert Jahre lang Nadelholz getragen hat und jetzo abgeholzet wird; sol man dan wieder von dem nähmlichen Holze hinein säen? solte es nicht besser seyn, andern, und etwa Laubholzsamen, der sich vor den nähmlichen Grund und Boden schicket, auszustreuen? Die Regel welche aus dem so eben bemeldeten Grunde fliest, wil es mir sehr glaublich machen.

Wird erwiederet, man habe Waldungen, worin seit vielen Jahrhunderten einerlei Holz gewachsen seie; so antworte ich, es seie solches um deswillen möglich, weilen die Blätter des Holzes alle Wintere auf den Boden fallen, und durch die Fäulnis zu einer Erde werden, welche mit lauter Theilen angefüllet ist, so dem Baume homogen und also zu dessen Wachsthume geschikt ist. Und, lassen gleich nicht alle Nadelbäume, den einzigen Lerchenbaum ausgenommen, alle Wintere die sämtliche Nadelen fallen, so giebet es doch immer neue anstat derer alten, wan die Aeste nebst dem Gipfel in ihrem Wachsthum neue Triebe machen.

Da nun aber bei der Abholzunge eines Schlages dieses Düngungsmittel wegfället, indeme viele Jahre darzu erfordert werden, bis der neue Baum sich wieder selbst düngen kan, folglich die in dem Boden vorhandene zu seiner Vegetation schikliche Materie bälder zusammen gehet; so deucht mich, es müsse gut seyn, einmahl ein anderes und solches Holz zu säen, deme sein Vorfahrer die Mittele zu seiner Nahrunge nicht vorhin verzehret hat, sondern davon es noch einem guten Vorrath antrift. Mir wäre lieb, wan andere mich über diesen Gedanken belehren wolten.

Bäumen ist. Es hat hiervon der fürstlich-Schwarzburgische Oberforstmeister Herr von Lengefeld in seinen Anmerkungen von der Tanne, Fichte (bei uns Rothtanne) und Kienbaume (bei uns Forle) vortreflichen Unterricht gegeben, welchen ich jederman empfehle.

Nur ein Hauptstük ist in Ansehung derer gewöhnlichen Winde zu beobachten. In ebenem Lande nähmlich, ist es gar leicht sich darnach zu richten. Aber in grosen Gebürgen ist es schwer; dan da halten die Winde nicht einerlei Strich. Einige Halden (Seiten derer Berge) seind durch gegen über stehende Berge gegen gewisse Winde ganz und gar gedecket. An anderen stossen sie heftig an, treffen aber durch ihr Zurukprallen andere und gegen über liegende Berge sehr stark. Oft drängen sie sich durch ein Thal und bekommen darin, durch die ihnen bald auf der rechten, bald auf der linken Seite in dem Wege stehende Hindernisse, gar verschiedenerlei Wendungen. Da ist mithin die Aufmerksamkeit des Forstmanns ausserordentlich nöthig, um zu wissen, was die gewöhnliche Winde des Landes an einer jeden Halde vor eine Wirkung haben, um darnach seine Schläge dergestalt anzulegen, daß vorhingedachter Endzwek der Besamung von denen noch stehenden Nadel-Waldungen, bestens erreichet werde.

Es ist aber dieses leider ein Punkt, woran mancher Forstknecht nicht denket und eben dahero

mag es auch wohl kommen, daß man in Gebürgen so viele tannene und forlene Schläge antrift, welche nicht wieder aufgebracht werden können, sondern in ihrer kahlen Gestalt sich als Schandflecken der Forsthaushaltung darstellen. Ja ich dörfte wohl nicht zu ungütig urtheilen, wan ich sage, daß auch auf der Ebene nicht an allen Orten auf den gewöhnlichen Strich derer Winde Achtung gegeben wird. Könte man in denen Gebürgen auf allen Plätzen Windfahnen haben, alsdan würde man mit groser Verwunderunge die gar mannigfaltige Wirkungen derer Winde wahrnehmen.

Werden aber die Regelen wegen derer Winde bei der Anlegunge derer Schläge mit genauer Sorgfalt in Acht genommen, alsdan seind die Samenbäume in denen abgetriebenen Schlägen mehrentheils überflüßig. Doch wolte ich nicht rathen, sie gänzlich hinweg zu lassen; nur viele halte ich vor schädlich, und je schmäler die Schläge seind, desto mehr kan man sie entbähren. Insonderheit können sie von einem Nutzen seyn, wan man in Gebürgen wegen des Striches derer gewöhnlichen Winde seiner Sache nicht gewiß ist.

Im übrigen haben dergleichen Samenbäume keinen andern Nutzen, als daß sie den Schlag wieder besamen. Sie werden durch die Winde, wellen sie ganz frei stehen, gebogen und gekrümmet, oftmahl zerbrochen, auch oft gedrehet wie eine Wiede. Sie wachsen nicht mehr in die

Höhe;

Höhe; sie treiben ihre Aeste nur neben hinaus, bekommen dadurch zwar vielen Samen, gerathen aber zugleich in solche Umstände, daß man sie, wan der Schlag gehauen wird, in die Scheiter schlagen mus. Oft geschiehet es auch, daß sie der Wind umwirfet, da sie dan eine Menge jungen Anfluges selbst verderben, und noch mehr Verderben machen, wan man den Windfal aus dem Schlage bringen will. Man hat also keine Ursache die Zahl solcher Laßreisser ohne Noth zu vermehren.

Noch einen Nutzen aber habe ich gefunden, den sie in einem ganz besonderen Falle leisten. Wo nähmlich die Waldungen sich in sehr sandigtem und heissem Boden befinden, wie solches bei denen Forchen (Kienbaume, Küferbaume) sich oftmahl begiebet, wo der junge Anflug bei dürren Sommeren viele Mühe hat, der grosen Sonnenhitze zu widerstehen, um nicht ausgebrant zu werden. Da habe ich wahrgenommen, daß die Saamenbäume oftmahl einen guten Schatten geben. Wahr ist es, daß derselbe von so einzeln stehenden Bäumen nicht lang währet, indeme er sich nach dem Maasse wendet, wie unsere Erde um die Sonne laufet: allein, binnen der Zeit da die junge Pflanze mit dem Schatten bedecket wird, erholet sie sich und samlet neue Kräfte, um einem zweiten Anfalle derer Sonnenstralen zu widerstehen. Und so, wie der Schatte von einer Holzpflanze abweichet, bekommet ihn eine andere, dergestalt, daß alles, so sich in dem

ellyptischen Zirkel befindet, den der Baum den Tag über mit seinem Schatten zu einem grosen Theile formiret, doch immer einmahl seine Erquickungsstunde hat.

II.) Von denen Laßreisern bei denen Eichen.

Und soviel von dem Nadelholze. Nun komme ich an das Laubholz. Die Eiche ist darunter unstreitig das vornehmste. Ich habe oben, Blats. 291 gerathen, auch dieselbe schlagweis zu behandlen. Sie haben aber bekantlich den schwersten Samen unter allen unseren Waldbäumen. Wan es in dem Sprüchworte heiset der Apfel fället nicht weit vom Stamme, als dan darf man auch sagen: die Eichel fället nicht weit von dem Stamme. Da ist mithin auf die Laßreiser nicht die geringste Hofnung zu setzen, daß man durch dieselbe den Wald besamen wolle. Da fället alles dasjenige hinweg, was wegen Beobachtung derer Winde, ich bei dem Nadelholze angemerkt habe. Wer einen Eichenwald aus dem Samen, ohne Zuthun seiner Hände ziehen wil, der muß eine durch einen dreisigjährigen Krieg gestiftete hundertjährige betrübte, und an Menschen und Vieh den grösten Mangel leidende Zeit haben, sonst kommet er nicht zu recht. Die aus denen Wurzeln ausschlagende Loden seind es allein, welche einen Eichenschlag, wan er ist abgetrieben worden, herstellen. Und wo diese nicht hinlangen, da muß man Eichelen stecken, woferne man derer kahlen Placken in dem Walde loß seyn wil.

Wan

Wan man mithin eine gute Partie derer geradest- und schönesten Raitel in einem Eichen-Schlage stehen lässet, alsdan geschiehet es aus ganz anderen Absichten, als um den Schlag durch den Samen zu verbesseren. Weilen man nähmlich die Eichen nicht allein zu dem Brennen, sondern auch, und das vornähmlich, zu dem Bauen brauchet; weilen ein Baustam in denen dreisig Jahren, worin ein guter Eichen-Schlag haubar wird, noch gar gering ist; weilen er auch in dem zweiten Hiebe, das ist, in dem sechzigsten Jahre noch gar nichts heiset; weilen er erst bei dem dritten Hiebe, das ist in dem neunzigsten Jahre nüzlich- und bei dem vierten Hiebe, folglich in dem einhundert und zwanzigsten Jahre, recht brauchbar wird; so muß man entweder besondere Bauwaldungen halten oder die eichene Baustämme in denen Schlägen heran ziehen. Hiervon habe ich schon oben [Blatſ. 290.] gehandelt und ich bestätige hiermit daß es ganz wohl angehet, es mag der Schlag aus lauter Eichen, oder auch aus anderem Laubholze bestehen. Der Grund davon ist, daß die Eiche einen hohen Stam und unten nicht viele Aeste machet; daß sie ihre Aeste nicht so weit seitwärts hinaus treibet, als andere Waldbäume; daß ihr Wald auch nicht so dicht ist und daß sie folglich dem Wuchse des unteren Holzes nicht sonderlich nachtheilig fället.

Nur mus man sich in acht nehmen, daß man nicht zu viele Eichen in denen Schlägen

stehen lasse, dan sonst würden sie mit ihrer Menge den Unterwuchs verdumpfen und abtreiben. Das aber ist auch zu wissen, daß von denenjenigen, welche man bei dem ersten Hiebe des Schlages hat stehen gelassen, bei dem zweiten Hiebe ein guter Theil heraus kommet. Dan binnen denen zweiten dreisig Jahren werden viele solcher Raitel verkrupfen oder durch Unglüksfälle in ihrem Wachsthume gehemmet werden. Diese hauet man alle heraus, und was nicht zu dem Bauen tauget, das giebt Scheiter. Solten auch nach solcher Ausmusterunge noch mehrere Stämme da seyn als man vor gut erachtet, alsdan hauet man auch so viele derer gesunden hinweg, daß das Unterholz Plaz genug hat; und das zwar um so mehr, als man bei dem zweiten Hiebe wieder eine Partie von schönen und gesunden Reitelen muß stehen lassen, welche die Stelle dererjenigen dermaleins vertretten, so man nach und nach heraus hauet. Wan nähmlich das neunzigste Jahr von dem ersten ordenlichen Hiebe des Schlages an herum ist, alsdan mus man Stämme haben von dreisig, andere von sechzig, wieder andere von neunzig und endlich auch von hundert und zwanzig Jahren.

Diese hundert und zwanzigjährige Stämme sol man dan alle weghauen, und noch besser ausgraben. Wird der Schlag wieder gehauen, alsdan seind andere da, welche das nähmliche Alter haben und bleibet man bei der Ordnunge, alsdan ist jedesmahl eine gute Anzahl Bauholz

vorhanden, wan man den Schlag hauet und der Vorrath wird niemahl ausgehen. Man kan es auch alsdan ohne Schaden aus dem Walde bringen; ein Umstand, der von besonderer Wichtigkeit ist.

Du wirst aber einwenden: so mus ich dan hundert und zwanzig Jahre warten, bis ich rechtschaffenes Bauholz aus meinem ersten Schlage hauen kan; das ist eine lange Zeit! Ich antworte: Hast du einen Schlag vor dir, in welchem alles Holz zu deinen Füsen lieget, alsdan must du freilich hundert und zwanzig Jahre warten, bis du ganze Baustämme bekommest, und heiset es alda, seris arbores alteri profuturas seculo: allein, wan du einen Schlag vor dir hast, der eben sol gehauen werden, alsdan stehen ja schon Raitele genug darin, welche ihre dreisig Jahre haben, und diese werden schon in neunzig Jahren ganze Baustämme abgeben.

Item, so haben unsere Vorfahren ihre Waldungen gar nicht in Schläge getheilet und wir selbst müssen zu unserer ewigen Schande bekennen, daß wir es nur noch an wenigen Orten gethan haben, und daß überhaupt noch gar kein rechtes Systeme in der Forstwirthschaft eines ganzen Landes anzutreffen ist. Das meiste gehet noch nach der alten sehr übel gestimmeten, und auf den barbarischen Ton des dreisigjährigen Krieges durchaus eingerichteten Leier. Wir stehen

 da-

dahero mehrentheils in dem Falle, daß wir erst Schläge anlegen und unsere Forste auf die Ordnung setzen müssen. Da haben wir aber die Gelegenheit, in unseren Schlägen sechzig- und neunzigjährige Eichen stehen zu lassen, folglich bei dem ersten Hiebe schon volständiges Bauholz zu hauen. Es kommet auch so gerade auf das Alter derer 120 Jahren nicht an. Zehen und fünfzehen Jahre mehr schaden nichts; dan es ist ohnmöglich, alles so genau auszuzirkelen.

Eben deswegen aber seind wir auch sicher, daß wir alle Jahre ausgewachsenes Bauholz in unseren Schlägen hauen werden, und daß es nicht so ist, als müsten wir von dem ersten Hiebe an, 120 Jahre lang warten, um dergleichen Holz zu fällen. Wil man auch neben denen Schlägen eigene Bauwaldungen haben, in welchen man das Holz mit einander zu seiner volständigen Gröse erwachsen lässet, kan ich es auch geschehen lassen; ob ich gleich nicht berge, daß ich gerne alles auf Schläge gesetzet sehen mögte.

III.) Von denen Laßreisern in Buchwaldungen.

Ich mus bekennen, daß ich hin und wieder unsere Forstleute sehr sorgfältig gefunden habe, um in denen buchenen Schlägen eine Menge von Laßreisern stehen zu lassen. Ich läugne nicht, daß diese zu ungeheuren Bäumen erwachsen, welche eine grose Anzahl Holzes geben, wan sie gehauen werden, und welche auch vor die Wagnere

nere und andere in dem Holze arbeitende Handwerksleute, sehr vieles und gutes Geschirholz geben; auch die zu Eckerigzeiten von einer ungemeinen Fruchtbarkeit seind.

Diese in die Augen fallende Vortheile aber bewegen mich gar nicht, um zu verhelen, daß ich alle diese buchene Samenbäume und Laßreiser vor das gröseste Verderben derer Schläge halte. Der Nahme des Samenbaumes bringet mit sich, daß der Wald durch ihn besamet werden solle. Ich frage dahero: wie weit fallen die Buchelen von ihrem Stamme? Ein jedweder antwortet, sie fallen wegen ihrer Schwere gerade herunter: dan, die Samenbehältnisse springen nicht alle auf dem Baume auf, sondern fallen mit dem verschlossenen Samen herunter und seind also um so viel da schwerer. Ja, wan auch nur ein Buchelkern allein und aus seinem stachlichten Samenbehälter wäre, so wird doch der Wind seinem senkelrechten Falle nur sehr wenig benehmen. Das von ihme erwachsene Pflänzlein wird dahero allezeit unter dem Baume stehen. Nun aber wird man zwar oftmahl finden, daß unter einer Buche viele hundert Pflänzlein von dem Samen aufgegangen seind: allein, daß dieselbe wunderselten nur in das zweite Jahr dauren, das hat die Erfahrung allenthalben bestätiget. Man weis den ungeheuren Wald, welchen eine Buche mit ihren sich weit ausbreitenden dicht über einander liegenden und stark belaubeten Aesten machet. Diese treiben alles ab

was unter ihnen stehet, und man besehe nur der-
gleichen grose Buchen, so wird man finden, daß
so weit sich der Trauf ihrer Aeste erstrecket, gar
kein Holz, als etwa zu Zeiten ein elender Weis-
dorn aufkommet. Luft, Licht, Thau und Regen
werden da dem Unterholze entzogen. Die sich
weit erstreckende Wurzelen der grosen Buch-
thun auch das ihrige: dan es ist leicht zu begrei-
fen, wie vielen Saft die Wurzelen einem so star-
ken Baume zuführen müssen. (*)

Anstat

(*) Bei dieser Gelegenheit muß ich einer sonderbaren
Art Erwähnung thun, wie ein überständiger Buch-
Wald, der gar keinen Unterwuchs hat, aus dem
Samen ohne Mühe wieder aufzubringen seie. Es
ist die Art, welche man mir in der hinteren Graf-
schaft Sponheim, und zwar in denen holzreichesten
Aemtern, als sehr gut und ohnfehlbar zu der Zeit
angepriesen hat, als ich den Mangel ordentlicher
Schläge eben nicht mit dem freudigsten Gesichte
bemerkete. Man sagete mir, es würden solche
Waldungen gehauen, wan es ein starkes Eckerig
gehabt hätte. Da wühleten die Schweine den
Samen unter, und wan solches geschehen wäre,
alsdan käme man mit der Art dahinter drein,
hauete alles nieder und der bald aufgehende Same
stellete einen neuen Wald dar. Dieses ist mir nun
zwar bei weitem nicht genug, um die bange Sor-
gen vor die Nachkommenschaft zu heben und von
der Einrichtunge ordentlicher Schläge, als dem
einzigen wahren Mittel guter Forsthaushaltung ab-
zustehen: allein, es zeiget doch soviel, daß man auch
in solchen Ländern erkennet, welchergestalt die grose
Buchen allen Holzwuchs lediglich abtreiben, so, daß
es ohnumgänglich nöthig ist, sie nieder zu hauen, wan
der Same sich in dem Boden befindet.

Anstat also von einer stehen gebliebenen Buche die Besamung des Waldes zu gewarten, t nichts gewisser, als daß das bekante aber meiens unrecht verstandene Sprüchwort, die Buhe ist der **Wolf** in dem **Walde**, eben hier ine rechte Anwendung findet. Da wird alles holz abgetrieben, und man wird selten eine grose Buche in dem Walde finden, welche nicht um ch her eine recht erbärmlich anzusehende Blöse nachete. Diese aber mit Holze wieder aufzuringen, wird auch alsdan, wan der Wolf ist weggeschaffet worden, ausserordentlich schwer eyn. Die Wurzelen der alten Buche machen in groses Hindernis, und wil man aus der hand säen, alsdan ist zwar solches das einzige nd beste Mittel: allein, die Buchen, welche in em Schlage rings um die Blöse stehen, werden hre Aeste nach der findenden Oefnunge weit ausreiten, zu jungen Wölfen werden und denen on dem Samen aufgehenden Pflanzen tausend hindernisse machen, um in die Höhe zu kommen. Das gröseste Glük ist noch, wan man Aspen in em Walde hat; dan diese werden mit ihrem ehr weit fliegenden Samen die Blösen erreichen nd durch ihren ungemein geschwinden Wachshum von dem in dem Schlage wieder austreienden Buchenholze wenig zu befürchten haben. hätte man aber in dem Schlage keine grose Buchen aufkommen lassen, sondern alles vor dem Fuse rein hinweg hauen lassen, alsdan wäre mir eine Blöse entstanden und anstat eines überständigen Baumes hätte ich eine Menge schönen Schlag-

mag es auch wohl kommen, daß man in Gebürgen so viele tannene und forlene Schläge antrift, welche nicht wieder aufgebracht werden können, sondern in ihrer kahlen Gestalt sich als Schandflecken der Forsthaushaltung darstellen. Ja ich dörfte wohl nicht zu ungütig urtheilen, wan ich sage, daß auch auf der Ebene nicht an allen Orten auf den gewöhnlichen Strich derer Winde Achtung gegeben wird. Könte man in denen Gebürgen auf allen Plätzen Windfahnen haben, alsdan würde man mit groser Verwunderunge die gar mannigfaltige Wirkungen derer Winde wahrnehmen.

Werden aber die Regelen wegen derer Winde bei der Anlegunge derer Schläge mit genauer Sorgfalt in Acht genommen, alsdan seind die Samenbäume in denen abgetriebenen Schlägen mehrentheils überflüßig. Doch wolte ich nicht rathen, sie gänzlich hinweg zu lassen; nur viele halte ich vor schädlich, und je schmäler die Schläge seind, desto mehr kan man sie entbähren. Insonderheit können sie von einem Nutzen seyn, wan man in Gebürgen wegen des Striches derer gewöhnlichen Winde seiner Sache nicht gewiß ist.

Im übrigen haben dergleichen Samenbäume keinen andern Nutzen, als daß sie den Schlag wieder besamen. Sie werden durch die Winde, weilen sie ganz frei stehen, gebogen und gekrümmet, oftmahl zerbrochen, auch oft gedrehet wie eine Wiede. Sie wachsen nicht mehr in die

Höhe;

Höhe; sie treiben ihre Aeste nur neben hinaus, bekommen dadurch zwar vielen Samen, gerathen aber zugleich in solche Umstände, daß man sie, wan der Schlag gehauen wird, in die Scheiter schlagen mus. Oft geschiehet es auch, daß sie der Wind umwirfet, da sie dan eine Menge jungen Anfluges selbst verderben, und noch mehr Verderben machen, wan man den Windfal aus dem Schlage bringen will. Man hat also keine Ursache die Zahl solcher Laßreiser ohne Noth zu vermehren.

Noch einen Nutzen aber habe ich gefunden, den sie in einem ganz besonderen Falle leisten. Wo nähmlich die Waldungen sich in sehr sandigtem und heissem Boden befinden, wie solches bei denen Forchen (Kienbaume, Küferbaume) sich oftmahl begiebet, wo der junge Anflug bei dürren Sommeren viele Mühe hat, der grosen Sonnenhitze zu widerstehen, um nicht ausgebrant zu werden. Da habe ich wahrgenommen, daß die Samenbäume oftmahl einen guten Schatten geben. Wahr ist es, daß derselbe von so einzeln stehenden Bäumen nicht lang währet, indeme er sich nach dem Maasse wendet, wie unsere Erde um die Sonne laufet: allein, binnen der Zeit da die junge Pflanze mit dem Schatten bedecket wird, erholet sie sich und samlet neue Kräfte, um einem zweiten Anfalle derer Sonnenstralen zu widerstehen. Und so, wie der Schatte von einer Holzpflanze abweichet, bekommet ihn eine andere, dergestalt, daß alles, so sich in dem

ellyptischen Zirkel befindet, den der Baum den Tag über mit seinem Schatten zu einem grosen Theile formiret, doch immer einmahl seine Erquickungsstunde hat.

II.) Von denen Laßreisern bei denen Eichen.

Und soviel von dem Nadelholze. Nun komme ich an das Laubholz. Die Eiche ist darunter unstreitig das vornehmste. Ich habe oben, Blats. 291 gerathen, auch dieselbe schlagweis zu behandlen. Sie haben aber bekantlich den schwersten Samen unter allen unseren Waldbäumen. Wan es in dem Sprüchworte heiset: der Apfel fället nicht weit vom Stamme, als dan darf man auch sagen: die Eichel fället nicht weit von dem Stamme. Da ist mithin auf die Laßreiser nicht die geringste Hofnung zu setzen, daß man durch dieselbe den Wald besamen wolle. Da fället alles dasjenige hinweg, was wegen Beobachtung derer Winde, ich bei dem Nadelholze angemerkt habe. Wer einen Eichenwald aus dem Samen, ohne Zuthun seiner Hände ziehen wil, der muß eine durch einen dreisigjährigen Krieg gestiftete hundertjährige betrübte, und an Menschen und Vieh den grösten Mangel leidende Zeit haben, sonst kommet er nicht zu recht. Die aus denen Wurzeln ausschlagende Loden seind es allein, welche einen Eichenschlag, wan er ist abgetrieben worden herstellen. Und wo diese nicht hinlangen, da muß man Eichelen stecken, woferne man derer kahlen Placken in dem Walde loß seyn wil.

Wal-

Wan man mithin eine gute Partie derer geradest- und schönesten Raitel in einem Eichen-Schlage stehen lässet, alsdan geschiehet es aus ganz anderen Absichten, als um den Schlag durch den Samen zu verbesseren. Weilen man nähmlich die Eichen nicht allein zu dem Brennen, sondern auch, und das vornähmlich, zu dem Bauen brauchet; weilen ein Baustam in denen dreisig Jahren, worin ein guter Eichen-Schlag haubar wird, noch gar gering ist; weilen er auch in dem zweiten Hiebe, das ist, in dem sechzigsten Jahre noch gar nichts heiset; weilen er erst bei dem dritten Hiebe, das ist in dem neunzigsten Jahre nüzlich- und bei dem vierten Hiebe, folglich in dem einhundert und zwanzigsten Jahre, recht brauchbar wird; so muß man entweder besondere Bauwaldungen halten oder die eichene Baustämme in denen Schlägen heran ziehen. Hiervon habe ich schon oben [Blatſ. 290.] gehandelt und ich bestätige hiermit daß es ganz wohl angehet, es mag der Schlag aus lauter Eichen, oder auch aus anderem Laubholze bestehen. Der Grund davon ist, daß die Eiche einen hohen Stam und unten nicht viele Aeste machet; daß sie ihre Aeste nicht so weit seitwärts hinaus treibet, als andere Waldbäume; daß ihr Wald auch nicht so dicht ist und daß sie folglich dem Wuchse des unteren Holzes nicht sonderlich nachtheilig fället.

Nur mus man sich in acht nehmen, daß man nicht zu viele Eichen in denen Schlägen

stehen lasse, dan sonst würden sie mit ihrer Menge den Unterwuchs verdumpfen und abtreiben. Das aber ist auch zu wissen, daß von denenjenigen, welche man bei dem ersten Hiebe des Schlages hat stehen gelassen, bei dem zweiten Hiebe ein guter Theil heraus kommet. Dan binnen denen zweiten dreisig Jahren werden viele solcher Raitel verkrupfen oder durch Unglüksfälle in ihrem Wachsthume gehemmet werden. Diese hauet man alle heraus, und was nicht zu dem Bauen tauget, das giebt Scheiter. Solten auch nach solcher Ausmusterunge nach mehrere Stämme da seyn als man vor gut erachtet, alsdan hauet man auch so viele derer gesunden hinweg, daß das Unterholz Plaz genug hat; und das zwar um so mehr, als man bei dem zweiten Hiebe wieder eine Partie von schönen und gesunden Reitelen muß stehen lassen, welche die Stelle dererjenigen dermaleins vertretten, so man nach und nach heraus hauet. Wan nähmlich das neunzigste Jahr von dem ersten ordenlichen Hiebe des Schlages an herum ist, alsdan mus man Stämme haben von dreisig, andere von sechzig, wieder andere von neunzig und endlich auch von hundert und zwanzig Jahren.

Diese hundert und zwanzigjährige Stämme sol man dan alle weghauen, und noch besser, ausgraben. Wird der Schlag wieder gehauen, alsdan seind andere da, welche das nähmliche Alter haben und bleibet man bei der Ordnunge, alsdan ist jedesmahl eine gute Anzahl Bauholz

vor-

vorhanden, wan man den Schlag hauet und der Vorrath wird niemahl ausgehen. Man kan es auch alsdan ohne Schaden aus dem Walde bringen; ein Umstand, der von besonderer Wichtigkeit ist.

Du wirst aber einwenden: so mus ich dan hundert und zwanzig Jahre warten, bis ich rechtschaffenes Bauholz aus meinem ersten Schlage hauen kan; das ist eine lange Zeit! Ich antworte: Hast du einen Schlag vor dir, in welchem alles Holz zu deinen Füsen lieget, alsdan must du freilich hundert und zwanzig Jahre warten, bis du ganze Baustämme bekommest, und heiset es alda, seris arbores alteri profuturas seculo: allein, wan du einen Schlag vor dir hast, der eben sol gehauen werden, alsdan stehen ja schon Raitele genug darin, welche ihre dreisig Jahre haben, und diese werden schon in neunzig Jahren ganze Baustämme abgeben.

Item, so haben unsere Vorfahren ihre Waldungen gar nicht in Schläge getheilet und wir selbst müssen zu unserer ewigen Schande bekennen, daß wir es nur noch an wenigen Orten gethan haben, und daß überhaupt noch gar kein rechtes Systeme in der Forstwirthschaft eines ganzen Landes anzutreffen ist. Das meiste gehet noch nach der alten sehr übel gestimmeten, und auf den barbarischen Ton des dreisigjährigen Krieges durchaus eingerichteten Leier. Wir stehen

dahero mehrentheils in dem Falle, daß wir erst Schläge anlegen und unsere Forste auf die Ordnung setzen müssen. Da haben wir aber die Gelegenheit, in unseren Schlägen sechzig- und neunzigjährige Eichen stehen zu lassen, folglich bei dem ersten Hiebe schon volständiges Bauholz zu hauen. Es kommet auch so gerade auf das Alter derer 120 Jahren nicht an. Zehen und fünfzehen Jahre mehr schaden nichts; dan es ist ohnmöglich, alles so genau auszuzirkelen.

Eben deswegen aber seind wir auch sicher, daß wir alle Jahre ausgewachsenes Bauholz in unseren Schlägen hauen werden, und daß es nicht so ist, als müsten wir von dem ersten Hiebe an, 120 Jahre lang warten, um dergleichen Holz zu fällen. Wil man auch neben denen Schlägen eigene Bauwaldungen haben, in welchen man das Holz mit einander zu seiner volständigen Gröse erwachsen lässet, kan ich es auch geschehen lassen; ob ich gleich nicht berge, daß ich gerne alles auf Schläge gesetzet sehen mögte.

III.) Von denen Laßreisern in Buchwaldungen.

Ich mus bekennen, daß ich hin und wieder unsere Forstleute sehr sorgfältig gefunden habe, um in denen buchenen Schlägen eine Menge von Laßreisern stehen zu lassen. Ich läugne nicht, daß diese zu ungeheuren Bäumen erwachsen, welche eine grose Anzahl Holzes geben, wan sie gehauen werden, und welche auch vor die Wagnere

ere und andere in dem Holze arbeitende Hand-
verksleute, sehr vieles und gutes Geschirholz
eben; auch die zu Eckerigzeiten von einer unge-
neinen Fruchtbarkeit seind.

Diese in die Augen fallende Vortheile aber
ewegen mich gar nicht, um zu verhelen, daß ich
lle diese buchene Samenbäume und Laßreiser
or das grösester Verderben derer Schläge halte.
Der Nahme des Samenbaumes bringet mit
ich, daß der Wald durch ihn besamet werden
olle. Ich frage dahero: wie weit fallen die
Buchelen von ihrem Stamme? Ein jedweder
intwortet, sie fallen wegen ihrer Schwere gera-
de herunter: dan, die Samenbehältnisse sprin-
gen nicht alle auf dem Baume auf, sondern fal-
en mit dem verschlossenen Samen herunter und
eind also um so viel da schwerer. Ja, wan
auch nur ein Buchelkern allein und aus seinem
stachlichten Samenbehälter wäre, so wird doch
der Wind seinem senkelrechten Falle nur sehr we-
nig benehmen. Das von ihme erwachsene Pflänz-
lein wird dahero allezeit unter dem Baume ste-
hen. Nun aber wird man zwar oftmahl finden,
daß unter einer Buche viele hundert Pflänzlein
von dem Samen aufgegangen seind: allein, daß
dieselbe wunderselten nur in das zweite Jahr
dauren, das hat die Erfahrung allenthalben be-
stätiget. Man weis den ungeheuren Wald,
welchen eine Buche mit ihren sich weit ausbrei-
tenden dicht über einander liegenden und stark be-
laubeten Aesten machet. Diese treiben alles ab

was unter ihnen stehet, und man besehe nur dergleichen grose Buchen, so wird man finden, daß so weit sich der Trauf ihrer Aeste erstrecket, gar kein Holz, als etwa zu Zeiten ein elender Weisdorn aufkommet. Luft, Licht, Thau und Regen werden da dem Unterholze entzogen. Die sich weit erstreckende Wurzelen der grosen Buche thun auch das ihrige: dan es ist leicht zu begreifen, wie vielen Saft die Wurzelen einem so starken Baume zuführen müssen. (*)

Anstat

(*) Bei dieser Gelegenheit muß ich einer sonderbaren Art Erwähnung thun, wie ein überständiger Buch-Wald, der gar keinen Unterwuchs hat, aus dem Samen ohne Mühe wieder aufzubringen seie. Es ist die Art, welche man mir in der hinteren Gravschaft Sponheim, und zwar in denen holzreicheſten Aemtern, als sehr gut und ohnfehlbar zu der Zeit angepriesen hat, als ich den Mangel ordentlicher Schläge eben nicht mit dem freudigsten Gesichte bemerkete. Man sagete mir, es würden solche Waldungen gehauen, wan es ein starkes Eckerig gehabt hätte. Da wühleten die Schweine den Samen unter, und wan solches geschehen wäre, alsdan käme man mit der Axt dahinter drein, hauete alles nieder und der bald aufgehende Same stellete einen neuen Wald dar. Dieses ist mir nun zwar bei weitem nicht genug, um die bange Sorgen vor die Nachkommenschaft zu heben und von der Einrichtunge ordentlicher Schläge, als dem einzigen wahren Mittel guter Forsthaushaltung abzustehen: allein, es zeiget doch soviel, daß man auch in solchen Ländern erkennet, welchergestalt die grose Buchen allen Holzwuchs lediglich abtreiben, so, daß es ohnumgänglich nöthig ist, sie nieder zu hauen, wan der Same sich in dem Boden befindet.

Anstat also von einer stehen geblibenen
Buche die Besamung des Waldes zu gewarten,
t nichts gewisser, als daß das bekante aber mei-
tens unrecht verstandene Sprüchwort, die Bu-
he ist der **Wolf** in dem **Walde**, eben hier
eine rechte Anwendung findet. Da wird alles
Holz abgetrieben, und man wird selten eine grose
Buche in dem Walde finden, welche nicht um
ch her eine recht erbärmlich anzusehende Blöse
nachete. Diese aber mit Holze wieder aufzu-
ringen, wird auch alsdan, wan der Wolf ist
weggeschaffet worden, ausserordentlich schwer
eyn. Die Wurzelen der alten Buche machen
in groses Hindernis, und wil man aus der
Hand säen, alsdan ist zwar solches das einzige
nd beste Mittel: allein, die Buchen, welche in
em Schlage rings um die Blöse stehen, werden
hre Aeste nach der findenden Oefnunge weit aus-
reiten, zu jungen Wölfen werden und denen
on dem Samen aufgehenden Pflanzen tausend
Hindernisse machen, um in die Höhe zu kommen.
Das gröseste Glük ist noch, wan man Aspen in
em Walde hat; dan diese werden mit ihrem
ehr weit fliegenden Samen die Blösen erreichen
nd durch ihren ungemein geschwinden Wachs-
thum von dem in dem Schlage wieder austrei-
enden Buchenholze wenig zu befürchten haben.
Hätte man aber in dem Schlage keine grose
Buchen aufkommen lassen, sondern alles vor dem
Fuse rein hinweg hauen lassen, alsdan wäre mir
eine Blöse entstanden und anstat eines überstän-
igen Baumes hätte ich eine Menge schönen
Schlag-

Schlagholzes. Ich wil dahero alle diejenige, welche ihrem Walde nicht feind seind, hiermit treulich ermahnen, ja keine Samenbuchen in dedenen Schlägen stehen zu lassen.

Mit denen Hagebuchen (Weisbuchen) ist es eben so. Sie machen zwar so keinen Wald als die gemeine Buchen; (Rothbuchen) allein in Ansehung der Besamung seind sie einander sehr gleich. Solche kan durch die Laßreiser nicht erzielet werden. Man haue dahero auch hier nur alles vor dem Fusse hinweg, da sodan anstat eines Stämleins gewis drei, vier und mehrere von einer Wurzel wieder ausschlagen werden.

Auf eines aber habe ich noch zu antworten: Wie kriegen nähmlich die Wagnere ihr Holz zu Felgen und anderem Stelwerke? item, wie bekommen solches andere Handwerksleute zu ihrem nöthigen Gebrauche? Wan einmahl in denen Schlägen keine Laßreiser verbleiben sollen, alsdan giebet es keine grose Bäume und folglich auch kein Werkholz. Ich antworte aber: man lasse in denen Schlägen so an denen äussersten Enden des Waldes liegen, auch da, wo sie auf breite Strassen, auf Wiesen, auf Seen und dergleichen stossen, allemahl eine Reihe Buchenstämme stehen, um sie überständig werden zu lassen: diese werden nicht allein alle Nothdurft des Werkholzes reichlich, sondern auch mit ihren sich weit und zumahl nach der freien Seite ausbreitenden Aesten eine Menge Eckerig verschaffen

und

und folglich alles dasjenige heben, was meinen Vorschlägen nur immer mag entgegen gesetzet werden.

IV.) Von denen Laßreisern bei einigen weichen Hölzern.

Unter das weiche Holz gehören gar viele Sorten. Ich bemerke aber alhier vornehmlich die Aspen, Birken und Erlen, als diejenige, welche uns bei dem Brennen den meisten Dienst leisten und von denen man hin und wieder ganze Waldstücke antrift. Die Aspe schläget auf der Wurzel aus. Man hat alſo keine Samenbäume nöthig, wo es keine Blösen hat. Wo aber der Schlag nicht allenthalben dicht ist, da rathe ich Samenaspen, aber in geringer Anzahle, stehen zu lassen. Sie werden balde alles besamen, was von anderen Holzpflanzen noch nicht eingenommen ist: dan ihr Same hat zwar keine Flügele, ist aber ausserordentlich leicht und wird dahero durch die Winde weit und breit hin geführet. Die Aspe macht so keinen Wald, wie die Buche, sondern sie schiebet ihre Aeste nur nach der Höhe. Sie treibet also unter ihr wenig oder gar kein Holz ab, und wan sie in dem neuen Schlage ihre Dienste mit der Besamunge gethan hat, alsdan kan man sie noch zu Sparren oder zu Brenholze, auch zu allerhand Holzarbeiten gar wohl gebrauchen.

Sol man aber auch in buchenen Schlägen die Aspe dulten? Unsere Forstmänner sagen nein

nein darzu. Sie wollen lauter von dem besten Holze haben. Aber, geliebte Söhne der Dianen, wie wollet ihr die Blösen bedecken, welche oftmahl eure Buchenschläge schänden? Ihr habet recht, daß ihr lieber Buchen als Aspen haben wollet: allein, ihr wisset, wie schwer es ist, solche Blösen aus der Hand mit jenen zu besamen. Ihr habet also keine Wahl, als gar kein, oder Aspenholz darauf zu erziehen: dan ihr wisset, wie leicht sich dieses besamet. Wendet ihr ein, es seie die Aspe in dergleichen Fällen ein undankbarer Guckuk, welcher die Mutter, so ihn hervorgebracht hat, ofters seinem hungerigen Magen aufopferet: so nehmet die Antwort an, daß der Schade nicht so gar groß ist, wan ein Schlag von Buchen in einen Aspenen verwandelet wird: dan ist gleich das Buchenholz besser als das aspene; so wächset doch dieses viel schneller als jenes. Wo ich dreisig Jahre zu der Buche haben muß, da seind mir zwanzig zu der Aspe hinlänglich. Ich werde also wegen der Güte des Holzes durch die viel kürzere Zeit volkommen schadlos gehalten. Unsere holzhungerige Zeit wil geschwinde Ernden unserer Wälder haben.

Ich habe auch wahrgenommen, daß man in Schlägen, so mit Buchen und Aspen bewachsen seind, mit gutem Vortheile zwei Ernden gemachet hat; eine in dem achtzehen oder zwanzigsten Jahre von Aspen, und die andere in dem dreisigsten von Buchen. Alsdan werden die

ie Buchen durch die Aspen nicht abgetrieben,
ielmehr bleiben jene immer Meister. Das ein-
ge ist, daß man in diesem Falle es sich nicht
nuß verdriesen lassen, das Holz aus dem Schla-
e auf die Wege oder andere unschädliche Plä-
e zu tragen, um es alda zu Klafteren aufzuse-
en. Allein, wozu entschliesset sich unsere Zeit
icht, um dem Holzmangel Wiederstand zu
hun? Es ist dasselbe um so mehr nöthig, wan
ian keine Aspen in dem Schlage haben wil:
an, bleiben sie solang in demselben, bis die
Buchen haubar seind, alsdan haben sie ihren
Samen schon lang nach allen vier Gegenden
er Welt ausgesendet, und dieser Same wird
hr reichlich aufgehen, da ihme die aus der
Wurzel ausschlagende Buchen keine Hindernis
achen.

Die Birke ist auch ein sehr gutes Holz.
Sie tauget zu dem Brennen, zu Faßreifen, zu
itern, und zu vielen anderen Dingen. Die
inde dienet vortreflich zu dem Gerben. Ihr
Wachsthum gehet geschwinde voran. So wie
e Forche in einem heisen sandigten Boden ge-
iet, also kommet die Birke in einem dürren,
lten und mageren, das ist, in einem solchen
oden fort, in deme ausser ihr alles andere Holz
cht gerne wächset. Ob nun gleich dieselbe bei
eitem nicht so viel ausgiebet als die Roth- und
Weisbuche, als welche auf der Wurzel nicht
ein viel mehrere Stangen austreibet, dan die
irke, sondern auch nach dem Gipfel zu um
ein

ein merkliches stärker seind als diese; so ist doch zu rathen, die Birken allenthalben wachsen zu lassen, wo sie wohl gedeien. Da nun eine Birke niemahl stark belaubet ist; da sie keinen schädlichen Wald hat, welcher unter ihr alles ersticket; da ihr Same leicht ist und dahero weit umher verwehet wird folglich auch man nur wenige Samenbäume brauchet; so ist es mir gar nicht entgegen, wan, um viele Birken zu haben, man einige Laßreiser solcher Sorte in denenjenigen Schlägen stehen lässet, welche nicht allenthalben mit genugsamen Holze bedecket seind.

Der vielfältige Gebrauch derer Erlen ist auch bekant. Sie brennen eine gute Kohle. Sie dienen zu Wassergebäuden und zu Bronnenteichelen so in das feuchte zu liegen kommen, mehr als alles andere Holz. Sie wachsen gar schnel und geben viel aus. Sie haben anbei ihre ganz eigene Stelle, nähmlich die sumpfichte und morastige Gegenden. Groser Schöpfer, der du auch einem solchen Lande seine Fruchtbarkeit geschenket hast! Ich erachte aber nicht nöthig, von der Erle Laßreiser stehen zu lassen, es wäre dan in gar liechten Schlägen: dan, sie tragen ihren Samen sehr früh, und wan sie gleich in dem fünfzehent- oder sechzehenten Jahre gehauen werden, alsdan haben sie sich schon besamet. Die kahle Placken können aber auch durch eingestekte Schnitlinge bepflanzet werden.

Von

Von der Linde zu handlen achte ich vor überflüssig. Sie hat zwar ihren guten Gebrauch bei der Bildhauerarbeit und zu allem demjenigen so lackiret werden sol: allein, da sie in solchem Falle volständig ausgewachsen seyn müssen und sie also wie ein Schlagholz nicht behandelet werden können; so bin ich ihrentwegen ohnbekümmeret. Man brauchet sie auch in Gärten und sonsten zu Alleen, und da seind sie nebst der Rutke freilich der schönste Baum, welchen der Teutsche Boden hervor bringet: allein, zu diesem Ende werden sie in Baumschulen gezogen, folglich seind sie alsdan keine Sache derer Forstleute, sondern derer Gärtnere.

Sallen, [Saalweiden] seind ein zwar geschwind wachsendes aber schlechtes Holz, das auch mehr zu dem Busch- als zu dem Stamholze gehöret. Es dienet nur zu Reifen. Niemand wird also um dessen Zucht bekümmeret seyn; vielmehr ist ein jeder froh, der sie aus dem Walde bringen kan. Weiden wachsen zwar auch aus dem Samen; allein, ihre Fortpflanzung durch Schnitlinge ist so leicht und sicher, daß niemand an deren Vermehrung durch die Saat oder Samenbäume denket. Eben so finde ich nicht nöthig von anderem Holze bei dieser Gelegenheit zu handelen.

Sechs und vierzigstes Stük.

Fortsetzung derer vermischten Anmerkungen in der Hauß- und Landwirthschaft.

XXIV.) Eine besondere Ursache der Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume.

Ich habe oben [Blatſ. 1022.] die Ursachen der Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume abgehandelet und zugleich die Mittele gezeiget, wie sie zu ergiebigem Fruchttragen zu bringen seien. Ich habe Theorie und Erfahrung mit einander verbunden. Jetzo wil ich eine ganz besondere Ursache der Unfruchtbarkeit einiger solcher Bäume angeben; eine Ursache, die ich erst seither einigen Monaten volständig entdecket habe; die aber wohl eben so oft vorhanden seyn wird, als die übrige, welche die Unfruchtbarkeit veranlassen.

Der Vorfal, wo ein gewisser Gärtner ein besonderes Geheimnis in der Baumzucht zu haben vorgabe und es auch in seiner Art würklich hatte, machte mich einige Tage nachsinnen, wie es damit zugehen mögte? Ich dachte, und lase zugleich Bücher, vornehmlich des Herrn Bonnets vortrefliches Buch von dem Nutzen

derer

derer Blätter und des Herrn Reaumurs Buch von der Naturgeschichte derer Bäume. Und bei solcher Gelegenheit entdekte ich mit Lesen und Nachsinnen dasjenige, so ich jetzo bekant machen wil.

Die Gärtnere sagen alle, man solle keinen Zwergbaum so tief setzen, daß der Knorren, wo er gezweiget [gepfropfet] ist, mit Erde bedecket wird. Alle sagen sie es, aber nicht warum? Ich habe die Maxime allezeit befolget; und dieses nicht sowohl wegen der Algemeinheit der Lehre, die auch oft einen Aberglauben unterstützet, als vielmehr darum, weil man einen Baum der versetzet wird, so viel es möglich ist, in seiner vorigen Lage lassen; und solchemnach seine andere Natur, die Gewohnheit, nicht änderen sol, indeme es nicht fehlen kan, daß dergleichen Aenderung in dem Wachsthume in solang Hinderung bringet, bis die Gewohnheit sich wieder anders gebildet hat. Aber, daß dieser an sich ganz gute Grund nicht alles erschöpfe, was die Gärtnere lehren, ohne von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben, das sol sogleich gezeiget werden.

In einem meiner Gärten liesse ich auf einer Seite wo ein Spallier stehet, vor zehen Jahren das Land mit Erde erhöhen. Dahero kamen zwei schöne Bierenbäume, deren einer die Aurate, der andere aber die Pergamotte de Hollande ist, so tief in den Boden, daß der von dem Zweigen [Impfen] herrührende Knor-

befolgen also die Gesetze einer ganz ungehinderten Vegetation; sie wollen riesenmäßige Bäume seyn, ihre Krone prächtig empor heben und mit tausenden von Früchten ihren Herrn segnen und den Schöpfer loben.

Schneidet man, alsdan ist alles umsonst. Ich habe schon oben [Blats. 1032.] gezeiget, daß die Wurzelen und Aeste in einer beständigen Proportion seyn müssen, wan es Früchte geben sol. Mache ich also durch das Schneiden weniger und kürzere Aeste, alsdan treiben die zu einer ganz volständigen Kraft erwachsene und zu der Ernährunge eines ganzen hochstämmigen Baumes hinlängliche Wurzelen nur noch mehr; folglich giebet es immer stärkeres Holz und niemahl Blüten, weniger Früchte.

Es ist bei solchen Umständen schwer, ein ergiebiges Mittel zu finden. Nur zwei haben sich mir dargestellet. Das erste ist, daß man einen Ast nach dem andern absäge und mit seinen eigenen Reisern zweige; dan dadurch werden wieder die Maseren gezeuget, durch die der Saft in den Baum steigen mus, und die wegen ihrer krummen und engen Gänge ihn nicht in der Menge hinauf lassen, wie da geschehen würde, wan der Baum ohne Propfmaser verbliebe.

Allein, wan der Baum auf einen Stam gezweiget seyn solte, der seiner Art nach nicht stark

stark wächset, alsdan wird doch allezeit eine Veränderung verbleiben. Setze zum Exempel, daß meine Bierenbäume auf Quittenstämme gezweiget waren; so hatten sie kein starkes Wachsthum, und konten an denen Spallieren gar leicht zu Früchten gebracht werden: jetzo aber seind sie nicht mehr gepropfet, sie stehen nicht mehr auf Quittenstämmen, als die gänzlich weggefaulet seind, sondern sie seind ganz und gar, von Wurzel aus die Holländische Pergamotte und die Aurate, folglich solche Bäume, welche frech wachsen, und also zu ihrem vorigen Gehorsame nicht wieder gebracht werden können, wan man gleich alle Aeste propfet.

Man wird dahero suchen müssen, diesen Bäumen so vieles Tragholz zu geben, als nur möglich ist und sie dadurch dergestalt mit Obste zu behängen, daß ihre alzu starke Kräfte dadurch gemindert und bis zu dem rechten Maasse erschöpfet werden. Ingleichem thuet man in der nähmlichen Absicht wohl, wan man diesen Bäumen vielen Plaz giebet und sie mehr als andere ausdehnet, damit durch das mehrere Holz das richtige Verhältnis zwischen Wurzelen und Aesten wieder hergestellet werde. Das oben [Blat s. 1031.] vorgeschlagene Mittel des Abhauens ein oder der anderen Wurzel, wird auch dienen, wan es mit Vorsicht angewendet wird.

Will aber jemand das Mittel des Zweigens aller Aeste nicht zur Hand nehmen, der

muß in dem Falle, wo er den Baum nicht ausreissen, als einen Hochstämling anderwärtshin versetzen und an seinen Plaz einen anderen setzen wil, das zweite Mittel zur Hand nehmen, und ihme so vielen Raum geben, als zweien oder dreien anderen Bäumen. Da muß man ihme dan Aeste genug machen und an diesen so vieles Fruchtholz zu erzeugen suchen, als nur immer möglich ist. Der Sommerschnit wird dabei wohl zu statten kommen. Ein solcher Baum ist in dem Stande, eine ganze Wand von unten bis oben, in einer ansehnlichen Breite zu bekleiden, und sich alsdan auf das zierlichste darzustellen. Aber, wer hat allemahl einen solchen Plaz in der Weite und in der Höhe? man wil doch nicht gern die nebenstehende Bäume heraus werfen, und oftmahl leidet es auch nicht der Wohlstand, unter einer Reihe von Bäumen gleicher Gröse, ein so ungeheures Geschöpfe zu haben.

Bei dieser Gelegenheit stellet sich aber noch die Frage dar, wie es komme, daß der alte Stam und Wurzel gänzlich verderben und verfaulen muß und daß die Mutter von ihrer Tochter getödet wird? Mich deucht, es seie dieser Vorfal ein untrüglicher Beweiß vor die Lehre des nicht allein hinauf steigenden, sondern auch des herab steigenden Saftes. Der Saft nähmlich, welcher durch die Blätter in grosser Menge von dem Thaue und dem Regen eingesogen und hinunter nach der Wurzel geführet wird, findet in dem Propfmaser eine natürliche Fähigkeit, um unter

dem Boden Wurzelen zu machen (*) und, wan r deren schon hat, es seie daß er sie aus dem Safte der alten Wurzel und durch die Hülfe derer Blätter bekommen habe, alsdan gehet der herab steigende Saft lieber in die neue ihme am nächsten gelegene Wurzelen, als daß er die krumme und enge Gänge des Masers alle durchwandern und sich der alten Wurzel mittheilen solte.

Der alte Stam und Wurzel kriegen dahero durch den absteigenden Saft keine weitere Nahrung, und die Blätter ziehen nur den Saft derer ihnen am nächsten gelegenen Wurzelen an ich, indeme derselbe zu ihnen einen viel leichtern Gang hat, als die tiefer liegende Wurzelen, so rst alle Krümmungen des Masers durchdringen nüssen. Weilen nun der Zug derer Blätter ehlet; so höret auch das Aufsteigen auf, die Gänge verschliessen sich nach und nach gar und da bleibet dan dem alten Stamme weiter nichts ibrig als das Absterben und Verfaulen. Und dieses wird dadurch auch befördert, daß der alte Stam gänzlich in der Erde stecket: dan, da hören die Ausdünstungen durch die Rinde auf, er bleibet mmer kalt und geschlossen; im Gegentheile wird er

(*) Hier beziehe ich mich auf das oben angezogene Buch des Herrn Reaumur, der den Bau des Masers gar schön, und anbei sein natürliches Geschicke gezeiget hat, um in der Luft Reiser und in der Erde Wurzelen zu erzeugen.

Obst auch in allem so zart und schmakhaft seyn als es von dem gepropften Baume gewesen seyn würde? Ich erinnere mich, daß ich oben [Blatt 1010.] das Zweigen [Propfen] als ein Mittel angesehen habe, um die Obstsorten zu verbessern. Die subtile Gänge des Zweigknorrens welche keine grobe Säfte durchlassen, habe ich als die Ursache davon angesehen. Da ich aber an dem nähmlichen Orte aus Erfahrungen gezeiget habe, daß aus Obstkernen die allerbesten Fruchtsorten erzogen werden; und es mithin sehr wahrscheinlich ist, daß ein Baum welcher auf die gedachte Art von seinem Zweigstamme befreiet wird und auf eigener- und nicht entlehnter Wurzel wächset, eben so gute Früchte bringen wird, als wan er als ein Propfreiß auf einem fremden Stamme und Wurzel gewachsen wäre; so wil ich darin noch nichts entscheidendes fest setzen, bin jedoch in dem Begriffe, auch desfals Beobachtungen zu machen, welche etwa in dreien Jahren zum Stande kommen werden. Solte ich alsdan noch leben, werde ich nicht ermangelen, den Erfolg bekant zu machen. Zum Voraus aber getraue ich mir zu versicheren, daß der Unterscheid allenfals gering seyn- und den Vortheil bei weitem nicht überwiegen wird, den man von einem Baume zu hoffen hat, welcher an Größe und Gesundheit die meiste gezweigte Bäume übertreffen wird.

XXVI.) Von einem frühen Futter vor das Rindvieh, Schweine und Hämmel.

Män-

Männer so sich um die Landwirthschaft theils theoretisch, theils practisch verdient gemacht, haben bei Einsicht des in dem Frühjahre sich mehrentheils einstellenden Futtermangels, ein und die andere Gewächse zur Pflanzunge vorgeschlagen, welche balde hervor kommen und dem Viehe zum Futter dienen. Ich habe gefunden, daß sie viele Gewächse benennet haben, welche unter dieser Rubrike eine Stelle verdienen. Spinat, Blatkohl, Schnitkohl u. a. m. gehören dahin: allein, es haben diese Gewächse den Fehler, daß sie nicht genug ausgeben, und daß hernach, wan das Vieh einmahl das Grüne gekostet hat, es nicht gern wieder an das dürre und andere Winterfutter gehet.

Ich habe dahero alle dergleichen Hülfsmittele fahren gelassen, und richte meine Sorge dahin, daß meine Erdäpfel dem Rindviehe erst nach dem neuen Jahre verfütteret und damit hinaus gelanget werde, bis in den Monat Märzen. Alsdan werden die Grundbieren [Cartoffelen] zur Hand genommen und ich suche einen so starken Vorrath davon zu ziehen, daß ich bis in die Mitte des Sommers damit aushelfen kan, wan etwa Mangel an grünem Futter erscheinen solte, als welches bei uns in dürren Jahren nichts seltenes ist.

An dem Ende des Aprillen oder dem Anfange des Mäyen fangen wir an die Lucerne [ewigen Klee] zu fütteren; allein, dabei ist es

gut,

Zeit und Umstände erlauben wolten, mit einem oeconomischen und policeimäßigen Auge betrachtete, habe ich an der Fütterunge des Viehes vieles besondere angetroffen. Vornehmlich kame mir dabei der Gebrauch des Laubes, zu dem Unterhalte des Rindviehes merkwürdig vor. Das Thal, worin die Mosel durch beständige Krümmungen fliesset, ist mehrentheils so eng, daß an vielen Orten die steile Berge bis in den Fluß reichen, folglich oft nicht einmahl hinlänglicher Plaz zu einem Fußsteige ist, um von einem Orte zu dem anderen, ohne Gefahr zu kommen, welche jedoch von dortiger Einwohnerschaft nicht geachtet wird. Von Fahrwegen ist gar keine Frage; wer aber bequem von einem Orte zum anderen kommen wil, oder Lasten zu überbringen hat, der setzet sich in ein Schiflein und fähret den Strohm hinunter oder hinauf.

Leicht zu glauben ist mithin, daß die dasige Einwohnerschaft, welche wegen des starken Weinbaues sehr zahlreich ist, nur gar wenige Wiesen und Gärten und viele Orte gar keinen, andere aber nur einen geringen Feldbau haben: dan also hat es die alzeit weise, alzeit gütige Vorsehung GOTTES geordnet, daß die Ebene, welche sich nach überstiegenen Moselgebürgen, auf deren Höhe befindet und zwischen dem Rheine und der Nohe der Hunsrücken heiset, das vortreflichste Getraideland ist, das man wünschen kan, wessen Einwohnere demnach ihren Brüdern in dem Moselthale das Brod zie-

nitlerweile daß diese sich fast allein mit dem Weinbaue beschäftigen.

Inmassen aber der Weinbau vielen Dung erforderet, folglich die Moselorte einer starken Viehzucht bedörfen, diese aber ohne genugsames Futter nicht gedacht werden kan; so hat die erfinderische Noth allerhand Mittele an die Hand gegeben, um sich auch hierin zu helfen. In dem Sommer siehet man das Weibsvolk allenthalben beschäftiget, um ganze Läste von Laubreisern dem Viehe zu zutragen. Von diesen wird zu Hause das Laub mit denen Händen abgestreifet, mit Grase vermischet, auf der Futterbank klein geschnitten und dem Viehe mit recht gutem Erfolge verfüttert.

In dem Winter bedienet man sich des dürren Laubes. Wird fremdes Vieh aufgestellet, das solchen Futters nicht gewohnet ist, alsdan begieset man das dürre Laub mit Salzwasser, da es dan von dem Viehe gern genossen wird und damit fähret man solang fort, bis das Vieh das dürre Laub auch ohne Salzwasser fressen mag.

Man mästet mit diesem grünen und dürren Laubfutter sogar Ochsen. Dieses habe ich vornehmlich zu Winningen, einem schönen zu der hinteren Gravschaft Sponheim gehörigen Marktflecken an der unteren Mosel, zwei Stunden obig Coblenz, wahrgenommen. Alda hat man nichts als Weinwachs und an der ganzen

unteren Mosel ist er nirgends gut als daselbst. Die dasige Felsenwingerte seind ein Wunder in ihrer Art; steil, daß sie kaum vor Geissen zugänglich zu seyn scheinen, seind sie allenthalben mit Mauren versehen, hinter welche man die Erde in Körben auf dem Rücken träget und daselbst den herlichsten Wein ziehet. Wo die Berge nur mählig abhangen, heisset man die Weingärten Grundwingerte. In diese wird allerhand Gemüßwerk, Rüben, Möhren, Stekrüben, Kraut u. d. g. zwischen die Rebstöcke sehr dün gesäet, und ausser dem Laube seind diese, nebst dem Unkraute so die Wingerte hervor bringen, und das mit ganz ausserordentlicher Sorgfalt zusammen gesuchet wird, wie auch nebst dem Grase, so in denen ausgestokten Wingerten wächset (*) und einigen Morgen Wiesen, dasjenige Futter, womit beständig 400 Stücke Rindvieh erhalten und jährlich recht viele Ochsen fet gemachet werden. Man bemerket also wohl, daß da alle solche Artikele nur ein weniges ausmachen, das Laub das Beste thun muß. Nur beobachtet man die Ordnung, daß dem Mastviehe, auf die Lezte Weiskraut, Rüben und Möhren

(*) Wan die Wingerte alt geworden seind und also ausgestocket werden müssen, alsdan lässet man sie einige Jahre ungebauet liegen, wo sie dan vieles Graß hervor bringen, und nach und nach eine Wilderung anziehen, welche sehr gut zu statten kommet, wan sie auf das neue mit Reben bepflanzet werden.

en gegeben und endlich auch noch etwas Haber
arauf gesetzet wird.

Fraget man mich, was vor Laub dieses
ie? Alsdan antworte ich: vornehmlich eiche-
es. Es ist dieses fast zu verwunderen, da die
isammen ziehende Kraft des eichenen Laubes be-
int ist; gleichwohl zeiget die Erfahrung in sol-
iem, wie auch in anderen Ländern, daß es
ichts desto weniger zu dem Futter des Viehes
hr tauglich ist. Die Sallen [Saalweiden]
verden auch vor sehr gut gehalten; auch habe
h vieles haselnes Laub heimtragen gesehen.

Es hat dahero auch eine jede Gemeinde ihre
aubhecken. Da wo die Moselgebürge an der
Sommerseite liegen, seind sie gewiß mit Reben
pflanzet, an der Winterseite aber findet man
e mit dergleichen Laubhecken bedecket. Zu
ünschen wäre, daß die Einwohnerschaft solche
dentlich benutzen und in gewisse Schläge ein-
eilen, auch diese dergestalt einrichten wolte,
iß das starke Holz Wingertpfäle gäbe: allein,
ne solche Ordnung habe ich an der ganzen Mo-
l nicht angetroffen, ohnerachtet sie dasiger Ge-
nd ungemein verträglich wäre. (*)

Als

(*) An der oberen Mosel, wo die gute Weine wachsen, werden die Reben an Pfählen gezogen. An der unteren Mosel aber kriechen die Reben mehrentheils auf dem Boden herum, und geben

 einen

den, wohl aber ist alles richtig, was ich an ge-
dachtem Orte geschrieben habe, wan man nu[r]
den Nahmen Isten ausstreichen, und davor I[...]
men, schwarze Pappelen oder schwarze Bell[en]
setzen wil. In der Schweiz nennet man [...]
Saarbachen.

Die Laubschläge in dortigen Gegenden wer-
den alle neun bis zehen Jahre gehauen und zwa[r]
in dem Augustmonate. Die Laubreiser werden
ebenfals zu dem Gebrauche vor die Schafe auf
gedörret. In denenselben giebet es viele Haseler
und weise Erlen, welche man zu solchem Futte[r]
gerne hat. Ein gleiches bezeuget von diesen i[n]
Ansehung derer Einwohnere von Schmaland de[r]
Hr. v. Linné in der Reise durch Oeland, Bl. [...]

Daß der Ahorn, die Rusten und Aspen z[u]
dem Futter des Viehes auf diese Art ebenfal[s]
gut seind, daran ist nicht zu zweiflen. Sie[he]
von Carlowitz wilde Baumzucht, Th. II
Cap. 4, §. 16, 31, 36 und 43. von Rohr i[n]
seinen Zusätzen zu diesem Buche, Cap. 18
§. 6. Cap. 32, §. 9. und Cap. 37, §. 14. Erhar[d]
öconom. Pflanzenhistor. Th. IV, Blat [...]
Daß die Birke wegen ihrer Bitterkeit von keine[m]
Viehe oder Wilde angegriffen wird, ist bekan[t]

XXVIII.) Einige Beobachtungen die wälsche Pa[p]pelen betreffend.

Nachdeme der Herr Pelee von St. Mau-
rice ein Buch von denen Italiänischen Pappel[n]

in Französischer Sprache herausgegeben hatte, und dasselbe in die Teutsche übersetzet ward, wolte iederman diesen Baum vor ein Wunderding ansehen. Gewis ist, daß er diesen Nahmen mit allem Rechte verdienet, wan nur der gröseste Theil von demjenigen richtig ist, so der Herr von S. Maurice meldet. Man kan aber auch noch ein merkliches von denen gerühmten Vortheilen herunter setzen, und gleichwohl bleibet diese Art von Pappelen ein Baum, der recht vorzüglich solte gepflanzet werden. (*) In hiesigen Landen haben wir bereits eine grose Anzahl davon und vermehren dieselbe noch täglich. Da aber viele, welche sich mit deren Pflanzunge bemühet, das Vergnügen nicht gehabt haben, sie wohl gedeien zu sehen; so wil ich einige kleine Vortheile zeigen, deren Beobachtung von guten Folgen seyn wird.

Ihre

(*) Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob diese Pappelen von unseren schwarzen Pappelen (schwarzen Bellen, denen Nassauischen Ilmen und Schweizerischen Saarbachen) unterschieden seien? Die nahe Verwandschaft kan kein Mensch läugnen. Indessen aber wil man in unserem Lande an der Verschiedenheit nicht mehr zweifelen: dan die inländische schwarze Pappelen tragen ihre Aeste meistens horizontal, die Italiänische aber treiben sie fast gerad in die Höhe; anbei auch scheinet der Wachsthum bei diesen noch geschwinder als bei jenen zu seyn. Das Laub an beiden aber ist einander sehr ähnlich

Ihre Fortpflanzung geschiehet durch Schnitlinge. Solche seind schon gut, wan sie nur eines starken Federkieles dik seind; besser aber, wan sie eine mehrere Stärke haben. Sie seind mit 15 bis 16 Zollen lang genug; länger als 18 Zolle sollen sie nicht seyn: Die vorderste Spitze schneidet man alzeit auf wenigstens 5 bis 6 Zolle hinweg. Man stecket sie senkrecht in wohl gegrabenes, besser aber in rigoltes Land, dergestalt daß ein, höchstens zwei Augen ausser dem Boden bleiben. Es ist genug, wan sie 15 Zolle weit von einander stehen; aber sie in schnurgerade Linien zu sezen, muß man nicht vergessen. Zwei Linien können auf 15 Zolle weit von einander stehen, zwischen der 2ten und 3ten aber muß ein Raum von wenigstens zweien starken Schuhen seyn, daß man bequem zu denen Schnitlingen kommen, sie auflockeren und von dem Unkraute reinigen kan: dan, wer dieses unterlässet, der wird niemahl gute Bäume kriegen; bei dessen genauer Beobachtunge aber wird er mit Freuden sehen, wie schön und geschwind diese Schnitlinge Wurzelen ziehen und die schönste Schosse mit vielen Aesten treiben.

Diese Aeste lasse in dem ersten Jahre wachsen wo sie wollen und hüte dich, keinen abzuschneiden. Es ist überhaupt ein grosser Fehler, wan man an allen anderen Bäumen die neben an dem Stamme austreibende Aeste in dem ersten Sommer abschneidet; dadurch erziehet man eine Spißruthe welche aber niemahl in die Dicke wächset und nicht zu besseren ist, wan man sie nicht

nicht wieder kurz an dem Boden abschneidet, und frisch austreiben lässet. Auch in dem Frühlinge des zweiten Jahres solst du die Nebenäste nicht alle, und wenigstens nicht ganz abschneiden, dan sonst bekommest du gleichwohl eine Spißruthe. Einige Aeste aber zu solcher Zeit abzuschneiden, schadet nichts, dan die übrige ziehen noch Saft genug an sich, um den Baum wachsen zu machen. Ist es dir aber um viele Schnitlinge zu thun, alsdan lasse nur ein oder zwei Augen von denen abgeschnittenen Aesten an dem Stamme stehen, welche wieder austreiben und den Baum in die Dicke werden wachsen machen.

In dem Herbste des zweiten Jahres, oder dem darauf folgenden frühjahre können diese zu Bäumen gewordene Schnitlinge an die Stellen versetzet werden, wo sie bleiben sollen. Besser aber ist es, wan man sie noch ein oder zwei Jahre älter werden lässet. Der Gipfel wird bei dem Versetzen ohnversehrt gehalten. Die Aeste werden, wan er eine gute Länge hat, von dem Boden an sechs bis sieben Schuhe hoch hart an dem Stamme weggeschnitten, diejenige aber; so darüber stehen, werden nur auf ein oder zwei Augen geschnitten. Es ist dieses nicht allein nöthig, um die Bäume in die Dicke wachsen zu machen, sondern auch darum, daß sie von denen Winden nicht gebrochen werden, welches allemahl geschehen würde, wan sie nur in der Spitze ihre Aeste und eine so genante Krone hätten, deren Gewicht, bei entstehendem

Winde den Baum gar leicht zerbrechen würde. Ingleichem wird man auch die Aeste dieser Bäume zu dem Füttern derer Schafe gebrauchen wollen, wie in der nächst vorhergehenden Anmerkunge ist gezeiget worden; und eben darzu dienen diejenige, so auf denen Seiten des Stammes so häufig ausschlagen.

Die Gruben, worein diese Bäume versetzet werden, müssen mit lockerer Erde angefüllet seyn, und einige Jahre lang muß man kein Unkraut um dieselbe herum aufkommen lassen. Brauchet man diese Vorsicht, alsdan wird man eine sehr gute Belohnung seiner Mühe durch den geschwinden Wachsthum dieses Baumes bekommen. An Stangen aber brauchet er weder bei dem Versetzen, noch in denen Baumschulen gebunden zu werden: dan er wächset von Natur gerad und in die Höhe.

Eben deswegen dienet er auch sehr gut zu Alleen und um die Wege und Strassen damit einzufassen, woselbst er auf 10, 12 bis 15 Schuhe weit von einander gesetzet wird. Ich rathe in eine solche Linie die erste Bäume 45 Schuhe weit von einander zu setzen, und darzu die stärkeste Stämme zu nehmen. Ein paar Jahre darnach setzet man bei jeden solcher Stämme, in einer Distanz von 15 Schuhen, einen anderen Baum, von mitlerer Gröse, und einige Jahre darauf abermahl einen Baum, in gleicher Entfernunge, und zwar von der geringsten Sorte; alsdan wird

deine

deine Linie vol seyn, alle 15 Schuhe weit ein Baum stehen und allemahl der erste gros, der zweite mittelmäßig und der dritte klein seyn. Ist nun der erste Baum zu einer haubaren Gröse erwachsen, alsdan grabe ihn aus, verbrauche ihn zu deinem Behufe, thue die Erde aus der Grube und an deren Stelle andere hinein, setze alsdan einen neuen Baum an den Plaz des ausgegrabenen, und wan der zweite Baum die Gröse des ersten erreichet hat, alsdan mache es mit solchem eben so, und in gleiche Weise mit dem dritten. Auf diese Weise wirst du in deiner Allee immer etwas zu hauen und einen beständigen Holzvorrath haben, und gleichwohl wird sie nicht verstellet, indeme allezeit die Regelmäßigkeit der Abwechslung eines grosen, mittelmäßigen und kleinen Baumes bleibet.

Wilst du auch deine Bäume zum Schaaflaube benutzen, alsdan haue heuer den ersten, in dem nächsten Jahre den 2ten und in dem darauf folgenden dritten den 3ten Baum; in dem vierten aber wieder den ersten, und so fort. Auf diese Art hast du einen unaufhörlichen Schaz an Futter vor deine Schaafe. Die von denenselben abgenagete Reiser dienen als Wellen zum brennen.

Wil jemand von unseren Pappelen einen ganzen Wald anlegen, alsdan wolte ich rathen, die Stämlein nur fünf Schuhe weit von einander zu setzen, und darzu, so viel möglich, ganz gleiche Setzlinge zu nehmen. Nicht denke ich, daß

daß alle diese zu grosen Bäumen werden sollen; sondern meine Absicht gehet dahin, daß sie desto gestrekter und gerader und folglich zu Bauholze und Brettern desto tauglicher werden: dan die Erfahrung zeiget, daß wo die Bäume in denen Waldungen dik stehen, sie wenig in die Aeste treiben, vielmehr die Aeste von unten herauf nach und nach abdörren und die Bäume nur mit ihrem Gipfel oben hinaus schieben, wo sie freie Luft und Sonne haben, auch die Regen am ersten auf ihre Blätter fallen; durch welches alles sie dan lang und gerad werden. Gewis ist, daß die Hälfte dieser Sezlinge, von denenjenigen Bäumen, welche ein vorzügliches Wachsthum haben, werden abgetrieben werden: allein, daran ist eben so wenig gelegen, als daß in dicht stehenden Waldungen, und besonders in Nadelhölzern, eine grosse Menge auf eben die gedachte Art unterdrucket und endlich abgetödet wird; genug, wan man nur mit denenjenigen, welche die Oberhand gewinnen, seinen Endzwek desto reichlicher erhält.

Siehet man auch, welche Stämme zuverläßig werden unterdrucket werden, alsdan solte man solche an dem Boden weghauen und aus der Wurzel zu Buschholze austreiben lassen, solches Hauen alle drei oder vier Jahre wiederholen und die Reiser zu Schaaflaube, und hernach zum Brennen, auf diejenige Art brauchen, welche ich in der vorigen Anmerkunge beschrieben habe.

Wil

Wil man ein Wäldlein ziehen, so ganz zu gedachtem Schaaflaube dienet, alsdan müssen die Sezlinge ebenfals fünf Schuhe weit gepflanzet werden. Da setze man aber alle 20 oder 25 Schuhe einen grosen, wo hingegen die übrige klein seyn können. Die grose werden alsdan zu Laubbäumen in die Höhe gezogen, und ihre Nebenäste alle drei oder vier Jahre gehauen und hernach zu Laube und darauf zu Wellen verbrauchet. Die kleine Stämme aber sollen nur dienen um Büsche daraus zu ziehen; solche werden dahero im dritten Jahre auf dem Boden weggehauen, um sie frisch austreiben zu lassen, und dieses Hauen wird darnach alle drei oder vier Jahre wiederholet. Würkliche Proben habe ich von dergleichen Waldungen zwar nicht gemacht; was ich aber schreibe, kommet mit der Analogie derer in andere Wege gemachten Erfahrungen bei dem Holzpflanzen dergestalt überein, daß ich an gutem Erfolge nicht zweifle.

XXIX.) Die einzige gute Art Eichen zu pflanzen.

Ich habe schon in diesem Buche meinen äussersten Widerwillen gegen das Setzen derer Eichen zu erkennen gegeben und bleibe auch noch jetzo dabei, daß solche mühsame Arbeit so wenig von einem Nutzen seie, daß sie bei nahe unter die wohlgemeinte Thorheiten gehöret. Mir seind hierin viele beigefallen, haben mit mir die Saat derer Eichelen vor das wahre Mittel gehalten, um dieses zwar Jahrhunderte erfordernde aber

doch

dem Boden hinweg gehauen werden, wo dan die in Wellen zu bindende Stämlein die erste Holzernde geben. In dem Sommer darauf aber werden sie dan frisch von der Wurzel austreiben und zwar anstat ihres einzigen Stämleins mehrere Loden. Diese lasse man zehen, zwölf bis sechzehen Jahre alt werden, so wie es das geschwindere oder langsamere Wachsthum, nach denen Kräften des Bodens an die Hand giebet, und haue sie alsdan an dem Ende des Mayen oder in dem Anfange des Brachmonates, indeme sich alsdan die Rinden von ihnen schälen lassen, welche zu dem Gerben die beste seind, und Glanzrinden genant werden, von denen ein Pfund in der Ledergrube mehrere Würkung thuet als zwei Pfunde Rinden von erwachsenen Eichen.

Das Holz aber wird zu Wingertpfählen um groses Geld angebracht werden können, wozu es, weilen es in der Schälzeit ist gehauen und durch das Schälen eisenmäßig fest geworden, die beste Dienste thuet. Item dienet es auch zu Hacken- Schaufel- und Gabelstielen und dergleichen Werkholze. Die geringere Stänglein aber können zu Bohnenstecken gebrauchet, oder mit dem Reisig in Wellen gebunden und verbrant werden, in so ferne man nicht gut findet, nach Inhalt der XXVII Anmerkung, Schaiflaub daraus zu machen, oder das grüne Laub dem Rindviehe unter dem Grase zu fütteren.

Ein

Ein solcher Wald kostet zwar etwas in der
Anlage: allein, er bringet auch hernach etwas
echtes ein; dan die Benutzung eines zu Rin-
enschlägen angelegten Eichwaldes, ist, wie die
iele Exempele in Lothringen, in dem Sund-
aue, dem Neckerthale und sonsten zeigen, von
nem ungemeinen Nutzen. Wil man hin und
ieder ein recht schönes Stämlein zu Bauholze
ehen lassen, alsdan kan es gar wohl geschehen:
an die Eiche machet keinen sehr grosen und
hädlichen Schatten und hat ihre Aeste meistens
der Höhe, so daß sie dem Wachsthume des
nterholzes wenigen Nachtheil bringet.

Wil man auch das rigolte Land, worin
e Eichen gesetzet werden, zugleich auf andere
rt benutzen, alsdan wolte ich wohl zugeben,
vischen jeder Reihe gesezter Bäume, in denen
sten Jahren eine, nicht aber zwei Reihen
rundbieren zu ziehen, wobei gut wäre, wan
die Gruben, worein sie gestecket werden, ei-
ger Dung geworfen würde. Durch diesen
au würde die Erde sehr locker gehalten und
s Unkraut vertrieben, zu welchem Ende aber
ich denenjenigen welche die Grundbieren bauen,
zudingen wäre, daß sie bei dem Auflockeren
d Anhäuflen die Erde bis an die gesezte Eichen
fhacken, auch bei dem Austhun derer Grund-
eren alles wieder eben ziehen sollen.

In dem zweiten Jahre könte man das Land
it der Hacke wieder umarbeiten, und in dem

Brachmonate Rüben hinein säen, deren zwei-mahlige Bearbeitung mit der Haue [Hacke] abermahlige Gelegenheit geben würde, den Boden aufzulockeren und das Unkraut zu vertreiben. Da diese beide Pflanzungen die Kraft des wilden Bodens zu geniessen haben, so werden sie sehr wohl gedeien, die Unkosten so auf das rigolen seind verwendet worden, zu einem guten Theile wieder einbringen und die Mühe, das Land ohne weiteren Nutzen, als in Absicht auf die Eichen, aufzulockeren und von Unkraute zu reinigen, gänzlich erspahren. Wolte man das Kraut derer Rüben auf dem Platze liegen- und verfaulen lassen, alsdan würde dasselbe zu einem guten Dunge dienen.

XXX.) Einige Vortheile bei dem Pflanzen derer Weiden.

Auch die gemeineste Sachen, welche ein jeder zu verstehen glaubet, leiden noch ihre Verbesserungen. Weiden werden allenthalben gepflanzet; allenthalben siehet man sie wachsen. Man weiß, daß man nur Stangen in die Erde stecket, welche Wurzelen machen und hernach zu Bäumen werden. Allein, man siehet auch eine grose Menge gesezter Weiden verderben und die gerathene nur gar zu bald in Abgang kommen. Von jenen lieget der Fehler in dem Setzen, von diesen aber in dem Stümpfen [Köpfen]. Entweder machet man ein Loch in die Erde mit einem Pfahle oder Stickeleisen und stecket sodan die Weidenstange hinein; oder man stösset

stösset das Loch mit der Weidenstange selbst, und lässet sie darin stecken, wan sie tief genug stehet. Beides geschiehet mehrentheils auf Wiesen- oder anderem festen Boden. Beides tauget nichts. Dan, wan ein Loch mit einem Pfahle oder Stikeleisen vorgeschlagen wird, alsdan drucket man die Erde fest zusamen und es wird das Loch mehrentheils weiter als die Weidenstange dik ist. Diese lieget folglich nicht hart an der Erde an, um Nahrung aus ihr zu ziehen und Wurzeln zu schlagen, und solches ist eine ohnfehlbare Ursache des Verderbens.

Ich habe schon ganze Pflanzungen gesehen, wo fast keine einzige Stange davon gekommen ware: und die geringe Reiser welche auf denen Meisten ausgetrieben waren, verdorreten gleich nach dem ersten Safte, zu einem merklichen Kenzeichen, daß nur der Saft der in der Stange gewesen, und das wenige so unten der Abschnit derselben eingesogen, diesen geringen Wachsthum veranlasset hatte. Als ich näher untersuchete, wie diese Stangen beschaffen seien, fande ich, daß sie alle wackelten, und ich konte sie mit einer Hand ohne Mühe aus dem Boden ziehen, woraus zu ersehen ware, daß man die Löcher mit Pfählen vorgeschlagen hatte und daß dieselbe weiter gewesen waren, als sie nach der Dicke derer Stangen gesolt hätten.

Wären aber auch die Stangen ganz hart an der Erde angelegen, so wäre zwar solches weit

besser gewesen; allein, es hätte doch die durch das Vorschlagen derer Löcher tennenmäßig zusammen gedrukte Erde wenig Geschik gehabt, um die kleine Wurzelen derer Stangen einzunehmen; anbei seind auch die Stangen immer von verschiedener Stärke, und da man zum Vorschlagen ohnmöglich Werkzeuge haben kan, welche mit dem Diameter einer jeden Stange überein kommen; so siehet man schon das Fehlerhafte bei dieser Art der Pflanzung.

Stösset man die Löcher mit der Stange selbst, alsdan wird die Rinde mehrentheils von denen Stangen abgestreifet und diese dadurch entweder ganz oder zum Theile zum Wachsthume untüchtig gemacht; und, da bei jedesmahligem Einstossen, die Stange nicht wieder heraus gebracht werden kan, wan man sie nicht hin und her beweget; so wird dadurch das Loch weiter als die Stange dik ist, folglich entstehet abermahl ein höchstschädlicher Zwischenraum zwischen derselben und der Erde. Item, wird auch diese durch solches Einstossen eben so zusammen gedrücket, als wan man das Loch mit einem besonderen Holze oder Eisen vorgeschlagen hätte.

Wil man alle diese gefährliche Umstände vermeiden, und seine Weidenstangen mit zuverlässiger Gewisheit eines guten Wachsthumes setzen, alsdan lasse man sich nicht verdriessen vor eine jede Stange ein Loch mit der Grabschaufel zu machen, und zwar 18 bis 21 Zolle tief, als wel-

welches hinlänglich ist, und nur so weit, als man nöthig hat, um mit der Schaufel die Erde heraus zu bringen. Man setze hierauf die Stangen in diese Gruben, lege die Erde daran, trette solche mit denen Füssen wohl zusammen, eben so als wie man einen anderen Baum setzet. Auf diese Weise wird die Rinde niemahl abgestreifet, die Erde lieget dicht an der Stange, und zwar nicht fest zusammen gepressete, sondern lokere, und nur mit denen Füssen von oben herunter zusammen getrettene Erde; folglich wird keine von denen auf solche Weise gesezten Stangen aussen bleiben. Die Mühe ist sehr gering, dan ein Mann kan in einem Tage mehr als hundert solcher Gruben machen.

Ich habe auf diesen Weeg schon Weiden in Sand und Kieß gepflanzet, aber da, wegen des gar zu bösen Bodens, die Löcher zwei Schuhe und darüber weit gemachet und gute Erde hinein gethan, welches mir auf das beste gelungen ist. An verschiedenen Orten habe ich wahrgenommen, daß man an Bächen, welche Ufere von lauter Kiesel- und Wackensteinen mit weniger Erde vermischet, hatten, Weidenstangen gesetzet hat, deren aber keine angehen wolte, da doch die Ufere zum Theile mit Weiden, so von sich selbst gewachsen, hin und wieder eingefasset waren. Wolte man daselbst ebenfals Gruben, etwa zwei Schuhe weit und eben so tief machen, und sodan dieselbe mit Erde anfüllen und darein die Weidenstangen gedachter

 Maßen

Maßen pflanzen, alsdan wird man gar bald an diesen einen fröhlichen Wachsthum sehen. Haben die Wurzelen die gute Erde durchgewachsen, alsdan zwingen sie sich zwischen denen Kieselsteinen hindurch und profitiren immer von der wenigen Erde und anbei auch von der Feuchtigkeit, welche sich darzwischen befindet.

Daß man in dem ersten Jahre keinen Ausschlag an der Stange wegnehmen solle, er mag heraus kommen wo er wil, habe ich schon oben erinnert. Thuet man solches nicht, und schneidet man alle Aeste hinweg bis auf die so die Krone formiren sollen, alsdan kommet der Saft in keinen Zug und die Blätter können nach der Ordnung ihrer Natur dem Baume den Saft nicht zuführen, den sie von dem Thaue und dem Regen einnehmen, so daß dieser sich lediglich von denen Wurzelen ernähren muß, welche aber in denen ersten Jahren nur klein seind, und wenige Nahrung verschaffen können. Ich habe beobachtet, daß durch dieses unbesonne Abschneiden derer jungen Triebe, bald darnach die schönste Weidenstangen entweder ganz oder doch auf einer Seite dür geworden seind.

Daß der Weidenbaum einen unmäßigen Saft habe, zeiget sein geschwinder und frecher Wachsthum. Er liebet ohnedeme feuchten Boden und da man ihn nicht leicht anders dan in solchen pflanzet, so hat er den Zufluß derjenigen Feuchtigkeit, woraus er seinen Saft formiret,

schon

schon nahe bei denen Wurzelen; ingleichem weiß man daß in denen Wiesen und an denen Bächen wo die Weiden am liebsten stehen, die Thaue immer am stärksten seind welche von denen Blättern und sogar von der Rinde eingesogen, und dem Baume zugeführet werden. Hauet man nun alle Aeste auf einmal hinweg, alsdan thuet zwar der Baum sein möglichstes, um wieder frische auszutreiben: allein, des Saftes ist gleichwolen zuviel; er fänget dahero an in dem Stamme zu stocken, den Spunt in Fäulnis zu setzen und auf solche Weise die Bäume dergestalt hohl zu machen, wie wir es täglich vor Augen sehen.

Hauet man die Aeste dicht an dem Stamme weg, wo sie heraus gewachsen seind, alsdan müssen die junge Ausschläge allesamt durch die härteste Rinde hindurch; dieses aber können sie oftmahl gar nicht, und alsdan ist der Baum durch keine Kunst in der Welt zu retten; wohingegen, wan von denen Aesten Stumpen zu drei, vier, fünf bis sechs Zollen lang wären stehen geblieben, die Ausschläge die alda noch nicht verhärtete Rinde gar leicht hätten durchdringen und also ihren Wachsthum fortsetzen können.

Ich rathe also, diesen Artikel wohl zu beobachten, und immer eine kleine Stange auf dem geköpften Baume stehen zu lassen, damit der Saft seinen Zug behalte und durch dessen Stocken der Stamm nicht dergestalt zur Fäulnis gebracht werde, daß er gleich einem ausge-

höleten Troge aussiehet und seinen Saft nur durch die übergebliebene Rinde hinauf treiben kan. Es dörfte auch gut seyn, was ich in verschiedenen Ländern gesehen habe, daß man nähmlich dem Stamme anstat eines, zwei bis drei Köpfe ziehet, wo sodan entweder einer um den anderen gehauen werden, oder, wan dieses nicht gut thun wolte, auf jedem Kopfe ein Stänglein belassen werden könte, als wodurch der Zug des Saftes gleichförmig nach allen zwei bis drei Köpfen unterhalten würde.

Sieben

Sieben und vierzigstes Stük.

Eines sterbenden Ministers leztmahmahliges Zurukschauen in die Welt.

GOTT, der du in denen unergründlichsten Tiefen derer Ewigkeiten unzählige Welten, durch Güte bewogen und durch Weisheit geleitet, vermittelst des Winkes deines almächtigen Willens erschufest und ein unendliches Ganze aus dem Nichts hervor rufetest, um selbstständig und unveränderlich über ein Werk, deiner Almacht angemessen, zu herrschen und dessen Dauer, durch die in jedem Augenblicke vorgehende und von dir allein bestimte Veränderungen, in alle Ewigkeiten hinaus zu führen. GOTT, dessen Namen ich nicht ohne ein heiliges Schauren nennen kan, und bei dessen noch so unvolständigem Begriffe, mein Herz sich demüthig niederwirft, zugleich aber mit der Zuversicht eines Geschöpfes gegen seinen alzeit gütigen Schöpfer, die Augen aufrichtet, um demselben lobpreisend entgegen zu rufen: Heilig, heilig, heilig ist GOTT der HErr Zebaoth und alle Lande müssen seiner Ehre vol werden.

Dir HERR hat es gefallen, nach durchlebter Anzahl von dir abgemessener Jahre, mich

in die Umstände kommen zu lassen, welche mir die grose Veränderung nahe zeigen, wo mein Leib in seiner lebenden Wirksamkeit aufhören, in seinen Theilen getrennet, in Atomen aufgelöset, und diese anderen Leibern zugesellet werden, doch aber deiner Alwissenheit bewust und von deiner Almacht bewahret bleiben sollen, um zu bestimter Zeit wieder gesamlet, aufs neue gebildet und mit meinem Geiste wieder vereinbaret, abermal das nähmliche Ich in verklärter Gestalt zu seyn, das ich jetzo in der Schwachheit derer Sterblichen bin.

Gern, HERR, unterwerfe ich mich diesem Gesetze, das du denen Menschen gegeben hast und die von dir geliebte Sele siehet mit Freudigkeit dem glükseligen Augenblicke entgegen, wo sie von der Sclaverei des Leibes erlöset zu deiner näheren Kentnis gelangen, darin in alle Ewigkeiten zunehmen und durch die immer neu entdeckende, dir als GOTT anstehende Volkommenheiten, die höchste Zufriedenheit und die unaussprechlichste Seligkeiten geniesen wird. Jetzo aber thue ich noch, Ewiger Almächtiger, einen Blik in die Welt, um deine grose Wunder zu erzählen und diejenige, wo nicht zu lehren und zu erbauen, dennoch zu segnen, die du mir in dem Amtsstande anvertrauet und mit denen du mich in demselben in Verbindung gesetzet hast; in dem Stande, sage ich, dessen Pflichten nicht eher aufhören, als bis meine Augen sich selig schliessen.

Die

Die Wege meiner Jugend seind dir, o! HERR bekant, und da ich darin solte unterrichtet werden, so geben sie mir keinen Anlaß um aus solchem Zeitraume andere zu lehren. Dir aber habe ich es zu danken, daß du den mir ertheilten Unterricht gesegnet und mir dadurch vielleicht auch vor andern einen Vorzug verliehen hast. Allein, wie tückisch ist das menschliche Herz? kaum bemerkte ich diese Früchte meines Fleisses, als ein gewisser Stolz sich meiner bemeisterte, der durch die Blendungen meiner Eigenliebe unterstützet, mein Wissen mir in einer Gröse zeigete die mich hinderte auf meine nur allzu grose Unvolkommenheiten zuruk zu sehen. Die Leidenschaft der Ehre suchete hier ihre Nahrung und fande sie; der Wohlgefallen den ich an mir selbst hatte, triebe mich an, mein Wissen immer zu erweiteren; ich erweiterte es auch und kame endlich an den nie vermutheten Punkt, wo ich wahrnahme, daß ich noch gar nichts wüste und wo mein weiteres Studiren nur darzu dienete, um mir unabsehliche Felder und unergründliche Tiefen von lauter Dingen zu zeigen, die ich nicht wuste, und worunter viele waren, welche ich gern wissen wolte, aber in diesem Leben jemahl zu wissen, nicht hoffen konte.

Glükseliger Augenblik! fande gleich hier mein Stolz sein ewiges Grab; ja ward ich gleich durch die Vorstellung fast niedergeschlagen, daß mehr als der dritte Theil meines Lebens darauf ge-

gegangen seie um mich nur vorzubereiten; so fienge ich doch nun an nüzlich zu werden.

Gedemüthiget durch mein eigenes Wissen und vorsichtig gemacht durch eine Menge widriger Begegnisse, die der HERR mir als eine zwar bittere doch sehr heilsame Arznei zusendete, und vor die ich Ihn ewig preisse, tratte ich nun auf den rechten Schauplaz der Welt.

Der Gnade des unendlich Gütigen habe ich es allein zu danken, daß ich bei meinem geringen Vermögen, den besten Willen und ein solches Herz hatte, das in der Ehre des Schöpfers seine Vorzüge und in dem Wohlergehen des Nebenmenschen seine Ruhe und Zufriedenheit suchete. Der verehrungswürdigsten Vorsehung gefiele es, mich nach Stufen zu erheben und endlich in mitleren Jahren dahin gelangen zu lassen, wo ich mich jezo meinem Amte nach befinde.

Dieses gabe mir Vorzüge; solche liebkoseten meiner Ehrbegierde; eine Menge Menschen stellete sich in der Gestalt als Freunde dar; selbst Neid und Misgunst entlehneten die Larve der Freundschaft und Ergebenheit und der Schimmer, welcher von dem Glanze des Fürsten auf mich fiele, drohete mich zu verblenden: allein, bereits erlebte Vorfälle ähnlicher Art warneten mich: Sie lehreten mich, gegen Schmeichelei auf der Hute und in allem meinem Vornehmen mein strengester Richter zu seyn.

Aber

Aber was vor ein Labyrinth von Begeben- heiten stellete sich mir zu Hause und in anderen Staten dar, und wie verwickelte solcher nicht meine Geschäfte? Sahe ich auf das Verhalten derer Staten unter einander, alsdan entdecketen sich hier List und Betrug; dort offenbare Gewalt. Hier ward ein Unglük von weitem zugeschnitten; dort wurden Hindernisse zubereitet, um das Gute nicht aufkommen zu lassen. Neid, Misgunst und Eifersucht zeigeten sich allenthalben würksam. Unter verstelter Freundschaft und unter tausend Höflichkeiten, welche die Maximen der feinen Welt gebieten, ward ein verderbliches Gift ver- borgen. Es fehlete zwar nicht an Freunden; allein solche hatten bei allen ihren Handlungen den eigenen Vortheil zum Grunde und man muste diesen allemahl in die Wagschale legen, wan man die Kraft der Hülfe gegen die Feinde zuver- läßig abwägen wolte.

Bei diesen Umständen ware es, wo man den Finger GOttes am besten erkennen konte. Schwer ware es ein Systeme zu erdenken, nach welchem man gute Absichten durch alle diese Verwirrungen hinaus führen wolte. Ware es aber durchdacht; hatte man es der Verbindung aller Umstände durchaus gemäß gefunden, und versprache die groseste Wahrscheinlichkeit einen guten Ausgang; alsdan legete die verehrungs- würdige Hand der Vorsehung auf einmahl eine Begebenheit in den Weg, welche keines Men- schen Auge vorher sehen konte, und welche die ganze

ganze noch so systematisch ausgedachte Maschine in der Maasse zerrüttete, daß man entweder dieselbe ganz umbauen, oder wohl gar auf das Vorhaben verzeihen muste.

Waren sogar Fälle vorhanden, wo es nicht einmahl möglich ware einen Zusammenhang von Regelen zu erdenken, wornach eine Sache zu führen seie, sondern wo man, gleich einem Schiffer, der in einem unbekanten mit lauter verdekten Klippen und Sandbänken angefülleten Meere segelet, das Senkblei beständig in der Hand haben und gleichwohl alle Augenblicke befahren muste, das Schif scheitern oder auf einer Sandbank fest sitzen zu sehen: Ware es gar, daß Sturm und Wellen, Donner und Bliz dem Schiffe ein nahes Versenken in den Abgrund droheten, und daß man keine Hülfe wuste, als die Segelen einzuziehen und unter dem Verdecke das Schif der gnädigen Hülfe des Allmächtigen kniend zu empfehlen: Alsdan entstunden abermahl unvorgesehene Ereignisse, welche einen nie gedachten Aufschlus gaben und auf einmahl das Schif in einen sicheren Hafen und nach diesem Gleichnisse auch das Geschäft in die beste Lage brachten. Alle diese Fälle waren es, wobei GOTT zeigete, wie er die Weisheit derer Menschen zu einer Thorheit machen kan.

Das gröseste Glük ware allemahl, wan man in dergleichen Fällen einmüthige Rathschläge bei denenjenigen fande, welche an dem Ruder des

Sta-

States sassen und wo einer von dem anderen die tröstende Ueberzeugung hatte, daß sein Herz redlich seie und frei von allen Nebenabsichten, mit reinem Gewissen und tapferem Muthe nur das beste des States suchete. Nie konte wohl bei einem guten Unternehmen eine grösere Stärkung gedacht werden, und die einmüthige Zusammensetzung derer Redlichen machete allemahl den ersten Grad der Hofnung eines guten Erfolges, und geschäftig, um bevorstehende Gefahren abzuwenden, spottete sie darüber, wan sie aller Vorsicht ohngeachtet eintratten: dan niemahl traffen sie Ohnbereitete.

Sehr leicht ware demnach der Schluß zu machen, daß wan ein jeder seine Meinung vor die beste gehalten, und Stolz, und Eigensinn, und Eigennuz, und andere Leidenschaften, und die Schwachheit der Einsicht und eine nie seltene Trägheit die Sachen in ihrem Innersten zu erforschen, sich dem rechten Wege entgegen gesetzet hätten, alsdan die beste Rathschläge, gleich denen guten Pflanzen unter dem Unkraute erstickt, und eine solche Regierung so schwach gewesen seyn würde, daß sie bei aller Gelegenheit den Kürzeren gezogen und endlich in Verachtung gefallen seyn würde.

Sahe ich auf das Innere derer Staten, alsdan erblickete ich eine Menge von Gräuelen so der Minister zu bekämpfen hatte. Selten liesse sich zwar Gewalt und Unrecht in ihrer wahren

ren Gestalt sehen; desto öfter aber giengen sie in der Larve der Gerechtigkeit und Unschuld einher. Die Heuchelei wolte Frömmigkeit heissen; Stolz und Uebermuth verkleideten sich in die Demuth. Derjenige welcher seinem Nächsten nach der Ehre trachtete, wolte sein Freund seyn; und wer ihme nach dem Gute strebete, wolte liebreich und entfernet von allem Eigennutze scheinen. Stunde ein Projectenmacher auf um das Land zu verderben, alsdan wolte er dem State helfen und den Fürsten reich machen: Wolte einer Haß, Rache, Feindschaft und alles ausüben, was den menschlichen, geschweige den christlichen Nahmen entehret, alsdan wolte er der Retter göttlicher Ehre heissen.

Ware es, daß wohl überdachte Anschläge zu dem Besten des States hervor tratten, alsdan gabe es tausend Widerwärtigkeiten, welche zu bekämpfen waren. Vorurtheile des Pöbels, der sich nicht nur unter der niedrigsten, sondern auch unter allen anderen Classen des Volkes befindet, schrien dagegen aus hellem Halse, ohne zu wissen warum. Leute, welche die Sache in ihrem Zusammenhange nicht überdachten und nur ihre Kinder vor schön hielten, legeten theils öffentlich, theils heimlich, alle mögliche Hindernisse in den Weg; und wurden dennoch diese Berge überstiegen und die Sache zum besten ausgeführet, alsdan ware die Misgunst geschäftig, um die Vortheile des gelungenen Entwurfes gering zu machen, und die unvolkommene Seite, welche eine jede

jede Sache in der Welt hat, daran immer her-
aus zu wenden. Konte aber der Vortheil nicht
miskant werden, alsdan wolte ein jeder der Ur-
heber des Werkes und er, nur er der Mann seyn,
welcher dergleichen Dinge zu verschaffen die
Fähigkeit besässe. Schweigend sahe solches der
wahre Urheber an, und lächelte; zufrieden daß
nur das gute geschehen wäre.

Mislunge aber eine Sache; alsdan wolte
niemand so billig seyn und die genommene Maaß-
regelen und deren Richtigkeit, anbei auch zu un-
untersuchen, ob nicht gar die Hindernisse, so mit
Fleisse in dem Weeg geleget wurden, Schuld
daran seien, daß es nicht besser gegangen wäre:
ein jeder sperrete da das Maul weit auf zum
Lachen, oder gar ein kreuzige, kreuzige! über
das andere auszurufen. Derjenige aber, wel-
chem das Gewissen Zeugnis gabe, daß er die beste
Absichten gehabt und der den richtigen Zusam-
menhang seines Systems, anbei aber einsahe, daß
unvorgesehene Dinge seinen Anschlag vereitelt
hatten, sahe sich berechtiget, die Bosheit zu ver-
lachen, mit aufgerichtetem Haupte einher zu ge-
hen, und ruhig alles GOTT heimzustellen, der
zu seiner Zeit das verborgenste an das Licht brin-
get und auch wohl in der zweiten Stunde das-
jenige gelingen lässet, was in der ersten nicht ge-
rathen wolte: eine grose Rechtfertigung desjeni-
gen, der das erste Unternehmen wagete und da-
mit vielleicht dem andern den Weeg bahnete, um
mit geringerer Einsicht und gröserem Glücke ein

 gutes

naueſten Vereinigunge ſtehen und nie ein Gedanke aufkommen möge, der durch die Trennung desjenigen ſo man ihr Intereſſe nennet, den Vortheil des einen vor dem anderen zu vermehren gedächte. Nie ſtelle man ſich vor, als wan der Vortheil und die Glükſeligkeit des Fürſten und des Volkes in zweien Wagſchalen lägen, wo die eine ſinken und die andere ſteigen würde, wan man aus der einen ein mehreres Gewicht in die andere legen wolte: Nein, hier hat das Gleichnis zweier zwar an einem Balken hängender aber doch einander entgegen geſezter Wagſchalen nicht ſtatt; ſondern Fürſt und Volk machen nur einen Leib aus, woran jener das Haupt und dieſes die Glieder vorſtellet und wo das Haupt ohnkräftig wird, wan die Glieder geſchwächet werden, und ſo auch in dem umgekehreten Falle. Die Harmonie aller Theile des menſchlichen Körpers machet allein deren Wohlſtand und Geſundheit aus; dieſe politiſche Harmonie in dem Staatskörper ſeie dahero das unveränderliche Ziel wornach alle diejenige ihr Abſehen nehmen, welche an deſſen Wohlſtande arbeiten. Der Name desjenigen werde aus dem Volke mit ewiger Schande vertilget, welcher dieſe Uebereinſtimmung ſtören, das Volk dem Fürſten und den Fürſten dem Volke entgegen ſetzen wil.

Der Almächtige lenke hiernächſt alle Rathſchläge auf die Gleichheit derer Unterthanen. Nicht gleiches Vermögen, nicht gleichen Rang brauchen ſie zu haben. Genug, wan nur niemand

-and beschränket ist seinen Zustand zu verbesse-
en, wan es geschehen kan, ohne einem anderen
zu schaden. Genug, wan der Schuz derer Ge-
setze bei einer Klasse des Volkes eben so würksam
ist, wie bei der anderen. Genug, wan der ge-
ringste bei seinen Rechten, bei seinem Eigenthume,
bei seinem Leben und bei seiner Ehre eben die
Sicherheit findet wie der mächtigste. Genug,
wan keine Klasse ein Uebergewicht hat, um die
andere zu drücken oder gar zu unterdrücken, und
wan also auch alle die Begriffe wegfallen, so mit
der Sclaverei und der Knechtschaft in Verbin-
dunge stehen. Genug, wan derjenige freudig
und muthig auf seine Freiheit pochen darf, der
sich denen Gesetzen willig unterwirfet, der die
Zaumlosigkeit von der Freiheit zu unterscheiden ge-
lernet und erfahren hat, daß die wahre Freiheit
keinen gröseren Schuz als die Gesetze eines Mo-
narchen habe, der seine Pflichten kennet.

Weder der Fürst noch der Minister schaffen
mit ihren Händen dem State den geringsten
Vortheil. Sie stellen das Haupt vor, das nur
höret, siehet, denket und beschliesset; das Volk
vergleichet sich mit denen Händen, Füssen und
übrigen Gliedern, welche durch ihre Arbeit den
Nahrungssaft anschaffen, den sie zu ihrer Erhal-
tunge nöthig haben, nnd von deme sie dem Haupte
einen proportionirten Theil zuflössen müssen, wan
nicht der ganze Leib zu Grunde gehen sol. Lasset
also, geliebte Nachfolgere, eure vorderste Sorge
seyn, daß ihr dem arbeitenden Theile die Mög-
 lich-

lichkeit mit Vortheile zu arbeiten immer ermuntert; daß ihr alle Hindernisse, so sich dabei in den Weeg legen mit ernstlichster Emsigkeit aus dem Wege raumet und immer aufmerksam, immer mit munterem Fleise beschäftiget seiet, um den Volke neue Quellen der Nahrung zu eröfnen und dessen Wohlstand immer mit mehreren Glükselig-keiten zu vergröseren.

Seiet darüber ohne Sorgen, ob nach dem nähmlichen Maasse wie der Wohlstand des Volkes zunimmet, auch der des Fürsten wachsen werde? Bleiben Haupt und Glieder in der vorhin beregten Harmonie, alsdan theilet sich der Nahrungssaft von selbsten in dem ganzen Körper gleichlich aus, und das Haupt erhält daran immer den vorzüglichsten Theil.

So wenig aber das Haupt denjenigen Nahrungssaft so ihm zugeführet wird schlechterdings behält, und so gewiß der Umlauf des Geblütes den Wohlstand des thierischen und eine gleiche Circulation des Vermögens, den Wohlstand des politischen Körpers machet; eben so sehr habet ihr davor zu sorgen, daß dieser politische Umlauf nicht gehemmet werde. Lasset das Vermögen des Fürsten immer wieder, ja lasset es recht bald wieder in die Hand des Unterthanen kommen: Noch bälder wird es alsdan wieder zu dem Fürsten zuruk fliessen. Ein einziger Thaler in dem Jahre von dem Fürsten zehenmahl und von denen Unterthanen eilfmahl gebrauchet, hat
se

soviel genuzet wie ein und zwanzig Thalere, so nur einmahl gebrauchet wurden.

Aber was vor ein Unglük, wan das Haupt den Nahrungssaft, den es von seinen Gliedern bekommet, anderen Staatskörpern zuführen wolle? Merket ihr dieses von weitem, alsdan thuet alles mögliche, um es zu hintertreiben. Hier verleihe euch der Almächtige Klugheit und tapferen Muth, damit ihr fern von Schmeichelei lieber grosmüthig unglüklich seiet, als niederträchtig dem Glücke in dem Schose sitzet. Man hat leider Beispiele genug von schlechten und gar von bösen Fürsten; ein Trost aber ist es vor einen Minister, daß die allerwenigste, ja wunderselten einer, mit Vorsatze bös gewesen seind. Suchet alle mögliche Mittele hervor, um den Fürsten zu dem Erkentnisse zu bringen: wählet unter diesen Mittelen immer die angenehmste und hernach die am wenigsten unangenehme zuforderst. Merket ihr einen alzustarken Hang des Fürsten nach einer gewissen Seite, alsdan versparet ganz bis auf die Lezte, euch ihme gerade entgegen zu stellen; es ist solches eine gefährliche Sache, weilen man dabei oftmahl durch den Strohm ganz hingerissen wird und hernach ein eigensinniger Fürst oftmahl keine Schranken mehr kennet.

Suchet vielmehr gedachten seinen Hang ohnvermerkt zu zertheilen und auf allerhand Vorwürfe zu lenken. Ihr werdet alsdan Mittele finden, denselben stükweis und oftmahl auch da

zu hemmen, wo er am schädlichsten ist. Die Veränderung derer Jahre, derer Personen so den Fürsten umgeben, die Umstände worin er mit ihme lebet und die alle Tage eine andere Gestalt annehmen, werden einem aufmerksamen, vorsichtigen und klugen Gemüthe unzählige Mittele an die Hand geben, um gutes zu stiften.

Kan man nicht alles heben, alsdan seie man zufrieden, daß man da Rath geschaffet hat, wo man konte. Will aber alles nicht helfen, und sollet ihr gar ein Diener der Ungerechtigkeit werden, alsdan habet ihr kein Mittel als den Plaz zu raumen. Hütet euch aber, solches zu früh zu thun. Solang man in dergleichen Fällen nicht Leib und Leben vor den Staat gewaget hat, darf man den Kampfplaz nicht verlassen oder man ist nicht werth ein Diener des States gewesen zu seyn.

Hat euch aber GOTT einen Fürsten gegeben, der ein redliches Herz hat, der seine Pflichten kennet und sie gern erfüllet, alsdan sehet dieses vor die höchste Gabe an, so GOTT euch und dem State zu geben vermag. Liebet solchen wegen des States; liebet ihn vor seine Person; liebet ihn mit verdoppelter Liebe. Suchet ihme die Last der Regierung nach aller Möglichkeit zu erleichteren und ihme das Leben süß zu machen. Sendet GOTT Kreuz, das auch bei denen besten Fürsten nicht ausbleibet, alsdan beuget eure Schultern muthig darunter und nehmet die schwereste Last davon auf euch: wachet,

for-

sorget, arbeitet; seiet stark, entschlossen und unermüdet, so wird der Segen des Allmächtigen über euch und seinen Gesalbten kommen. Bei einem solchen Fürsten ist es noch möglich, daß der Minister reine Freudenstunden haben kan; ja nur die Gegenwart des Fürsten, und dessen bemerkte Zufriedenheit seind Mittele dem Herzen des Ministers Fröhlichkeit einzuflössen und ihn zu neuen Unternehmungen munter und entschlossen zu machen.

Sollet ihr in eurem Amte neue Dinge anfangen, so nehmet Zeit genug zu der Ueberlegunge. Betrachtet sie in allen ihren möglichen Folgen. Wäget die Gefahr des mislungenen Geschäftes gegen die Vortheile des gerathenen sorgfältig ab. Wan die Wagschale jener Folgen, die das mislungene Unternehmen nach sich ziehet, alzu tief sinket, alsdan ist es besser dasselbe gar aufzugeben, wo man es nicht auf eine Zeit verschieben kan, da andere Umstände eine Verminderung der Gefahr verschaffen. Indessen aber müsset ihr auch keine mathematische Gewisheit bei euren Unternehmungen verlangen, sondern zufrieden seyn, wan nur eine Wahrscheinlichkeit euch Grund giebet etwas anzufangen, welche dan gröser oder geringer nach demjenigen Maaße seyn muß, wie viel oder wenig bei der Sache gewaget wird. Leichtsinn und Furchtsamkeit seind die zwei äuserste Dinge, welche ein Minister vermeiden und bedenken muß, daß die Vernunft zwischen beiden einen heilsamen

men Mittelweg zeiget, um nicht mit alzu groser Kühnheit zu unternehmen und durch übertriebenes Ueberlegen die Gestalt einer Weisheit anzunehmen, die man nicht besitzet.

Doch, wohin führen mich meine Gedanken? fast scheine ich mir von neuem in die Welt einzutretten, die ich jetzo verlassen wil. Ich höre dahero auf Betrachtungen von dieser Art anzustellen. Nur eines lieget mir noch an: wie wird es dem State nach meinem Tode gehen? wie wird es denen Sachen gehen, so mir besonders anvertrauet waren, und worin ich eine Kentnis erhalten hatte, die man dermahl bei keinem anderen finden wird? Wie wird es mit denen Dingen gehen, die ich nicht zu Ende gebracht hatte? Wie wird es denenjenigen gehen, welche mit mir in einem genauen Verhältnisse stunden?

Allein, da GOTT meine Jahre, meine Tage, Stunden und Minuten gezählet und gewolt hat, daß mein Leben so weit und nicht weiter gehen solte; so hat er mich als ein beschränktes Wesen von der Sorge vor das Zukünftige schon entbunden. Ich werfe dahero meine Sorge auf Ihn den HErrn, der wirds wohl machen. So weit die Kräfte meiner menschlichen Vorsicht reicheten, habe ich auch das Zukünftige vorbereitet. Da ich aber dieses mit Zuverläßigkeit nicht voraus sehen kan; da ich nicht weiß, welcher unter denen Fällen, so

ich

ich mir als möglich vorstelle, in die Würklichkeit tretten wird; da es seyn kan, daß unter allen solchen Fällen kein einziger entstehet, und daß sich ein einziges Ereignis begiebet, welches auch die klügeste Aussichten in das Künftige in ihrer Schwachheit darstellet und ohnnüz machet: So kan ich beruhiget seyn, daß derjenige, der alle Folgen derer Dinge von Ewigkeit her bestimmet hat, die gröseste Weisheit, ohnendliche Güte und die volkommenste Almacht unter seine nie-zertrenliche Eigenschaften zählet, und folglich alles in solche Wege leitet, die seinem allerheiligsten Endzwecke am gemäsesten seind und ihn alzeit verherlichen.

Seind Sachen vorhanden, welche mir insonderheit anvertrauet waren und worin ich keinem anderen die Kentnis zutrauen kan, die ich besitze: so ist zu hoffen, daß derjenige der sie nach mir zu besorgen bekommet, weislich handlen, von allen Veränderungen abstehen und sich Zeit genug geben werde, um die Ursachen, warum ich etwas gethan oder nicht gethan habe, volständig zu ergründen, folglich seine Kentnisse und Erfahrungen zu hinlänglicher Stärke erwachsen zu lassen, ehe er eine Abweichung von meinen Maximen beschlieset. Machet er es hierauf besser dan ich, alsdan geschiehet was mir jezo am Herzen lieget und mein Kummer fället weg; dan mein Trachten ware, alle diejenige zu übertreffen, die vor mir gewesen seind, und mein herzlicher Wunsch ist, daß ich von allen

denen-

denenjenigen möge übertroffen werden, so nach mir kommen. Geschichet aber das Gegentheil und wird mein Nachfolger mir nicht gleich geachtet; alsdan ist dieses eine Sache welche manchem schmeichelen würde, der nur allein in der Welt geehret seyn wil, die mich aber betrüben würde, wan ich nicht sicher wäre nichts davon zu erfahren. Aller mein Kummer und meine Sorgen werden mit meinem Leben ein Ende nehmen; warum solte ich sie dan nicht in denen wenigen Stunden wegwerfen, da dieses noch dauren wird, und jene nichts helfen können?

Lässet man eine Sache liegen, so ich angefangen habe, alsdan bin ich nicht Schuld daran, daß sie nicht zu ihrem Ende gelanget ist. Setzet man sie fort und gelinget sie, alsdan geschiehet was ich gewünschet habe, und ich verzeihe zu Gunsten desjenigen, der sie glüklich hinaus geführet hat, auf alle die Ehre, welche mir daran zukommen wird. Gelinget sie nicht; alsdan kan es seyn, daß derjenige so sie nach mir unter Händen gehabt hat, die Schuld davon auf mich schiebet; es kan aber auch seyn, daß kein Mensch ihme solches glaubet.

Sehe ich endlich auf die Personen, mit welchen ich in näherem Verhältnisse gestanden bin; richte ich hierbei mein vorderstes Absehen auf den Fürsten, alsdan ist deine Gnade GOTT algenugsam, um ihn fernerhin im Segen zu erhalten, und aus seiner Nachkommenschaft, lauter

er Männer nach deinem Herzen gebildet, auf
einen Stuhl zu setzen. Ist dieses, alsdan darf
ch vor das äuserst geliebte und nie genug gelieb-
e Vatterland nicht sorgen: die beste Fürsten
verden sein ewiges Glük machen, und die un-
ertrenliche Harmonie zwischen beiden wird die-
es Glük immer wieder auf den Fürsten zurük
liessen lassen; nie wird die Zufriedenheit des
Fürsten, nie die des Vatterlandes reiner und leb-
hafter empfunden werden, als bei der Betrach-
tung dieses wechselsweisen Ab- und Zuflusses.

Euch aber, die ihr mit mir die aufgelegte
Last mit gleichen Schultern getragen habet, euch,
gegen die ich aus tausend redlichen Ursachen die
gröseste Verpflichtung erkentlich trage, wird der
HERR fernerweit mit dem Geiste des Raths,
der Stärke und Kraft ausrüsten, damit ihr hin-
fort in gesegneter Eintracht und mit allem Ge-
deien, zu dem grosen Endzwecke würksam seyn
möget, den euch Eurer Amt auf einem zwar
mit Dornen bestekten Wege, aber doch glor-
reich vorstellet. Erndet segensvol die Früchte
eurer und meiner Saat und lasset dabei mein
Andenken eure Freude und Zufriedenheit ver-
mehren.

Euch, die ihr bei mir als Untergebene ge-
dienet habet, und die ich immer treu in dem Be-
rufe erfunden habe, euch belohne der Almächti-
ge mit dem Lohne des Knechtes, der sich über
zwei und über fünf Pfunde, als einen guten

Haus-

Haußhalter gezeiget hatte. Diejenige welche entweder mit dem faulen Knechte ihr Pfund in das Schweistuch gebunden, oder die mit dem ungerechten Haushalter an der Ankunft ihres Herrn gezweifelt, ihre Mitknechte geschlagen und Untreue ausgeübet haben, wolle die Güte des Höchsten in Zeiten zu recht bringen.

Diejenige, so meiner Hülfe besonders genossen und dessen wehrt waren, begnadige der HERR mit anderwärtiger Hülfe, die ihnen nüzlicher seie als die meinige. Ein jedes Mitglied des States denke vatterländisch und bearbeite sich nach dem ganzen Maaße seiner Kräfte, um dessen Wohlfahrt zu beförderen; ein jedes Mitglied werde von dem Vatterlande so angesehen, als hienge die Wohlfahrt des Ganzen von der Wohlfahrt dieses Einzelnen ab. Ewiger Segen begleite eine solche Gesinnung. Vol von Zuversicht der Erhöhrung meines Gebätes, lasse mich der HERR, wan es ihme gefält, sterben des Todes derer Gerechten und mein Andenken in denen reichlichsten Früchten meiner Arbeit, gesegnet leben.

Re

Register
über alle acht Theile.

A.

Bie-

Register.

Ageln,

Register.

Be-

Register.

Register.

E.

Er

F.

Früh

Gebot

Register.

Gesetze,

Register.

C.

Erd

F.

Früh

G.

Gebot

Register.

Gesetze,

Graß,

Ham-

Holz,

Huren,

J.

Register.

L.

Le=

H.

Ham.

Register.

Holz,

Huren

Register.

t Juri=

Kinder

Register.

L.

Register.

Men-

Register.

Register.

Holz,

Huren.

Register.

Men-

Para

Register.

Pflanz-

Q.

R.

L.

Register.

Men-

P.

Pflanz-

Pro=

Real-

Schnit

Register.

Schwö=

Men-

Register.

Pflanz=

Pro-

Q.

R.

Real.

Register.

S.

Sain

Schnit

Spab

Stier-

Stier-

T.

W.

Wal-

Wunder-

Y.

Z.